

**MEHRSPRACHIGKEIT
UND MULTIKULTURALITÄT
IN FORSCHUNG UND LEHRE**

Studia Translatorica

MEHRSPRACHIGKEIT UND MULTIKULTURALITÄT IN FORSCHUNG UND LEHRE

6

Herausgegeben von
Iwona Bartoszewicz, Anna Małgorzewicz und Patricia Hartwich



Neisse
Verlag

Wrocław – Dresden 2015

Studia Translatorica

Herausgegeben von Iwona Bartoszewicz und Anna Małgorzewicz

Vol. 6: *Mehrsprachigkeit und Multikulturalität in Forschung und Lehre*

Herausgegeben von Iwona Bartoszewicz, Anna Małgorzewicz und Patricia Hartwich

RADAKTIONSBEIRAT

Prof. Dr. Lothar Černý (Fachhochschule Köln)

Prof. Dr. Sambor Grucza (Uniwersytet Warszawski)

Prof. Dr. Gyde Hansen (Copenhagen Business School)

Prof. Dr. Alessandra Riccardi (Università degli Studi di Trieste)

Prof. Dr. Anneli Rothkegel (Universität Hildesheim)

Prof. Dr. Michael Schreiber (Johannes Gutenberg-Universität Mainz)

Prof. Dr. Lew N. Zybatow (Universität Innsbruck)

Prof. Dr. Jerzy Żmudzki (Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej, Lublin)

GUTACHTER

Prof. Dr. Paweł Bąk

Prof. Dr. Magdalena Lisiecka-Czop

Prof. Dr. Karin Pittner

Prof. Dr. Peter Sandrini

Prof. Dr. Klaus Schubert

Prof. Dr. Fred Schulz

Prof. Dr. Paweł Szerszeń

Prof. Dr. Zenon Weigt

SPRACHLICHE REDAKTION

Patricia Hartwich

SPRACHLICHE REDAKTION DER ZUSAMMENFASSUNGEN

Kwiryna Proczkowska

UMSCHLAGGESTALTUNG

Paulina Zielona

DTP

Aleksandra Snitsaruk

Gefördert aus Mitteln vom Direktor des Instituts für Germanische Philologie der Universität Wrocław

Pierwotną formą publikacji jest wersja drukowana

Die ursprüngliche Version der Zeitschrift ist eine Druckversion

© Copyright by Anna Małgorzewicz

ISSN 2084-3321

ISBN 978-83-7977-185-1

ISBN 978-3-86276-199-9



Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe

50-011 Wrocław, ul. Kościuszki 51a, tel. 071 342 20 56, fax 071 341 32 04

<http://www.atut.ig.pl>; e-mail: oficyna@atut.ig.pl

Neisse
Verlag

Neisse Verlag

Detlef Krell, Strehleener Str. 14, 01069 Dresden

tel. 0351 8 10 70 90, e-mail [mail\(at\)neisseverlag.de](mailto:mail(at)neisseverlag.de)

Inhalt

MULTILITERALITÄT UND MULTIKULTURALITÄT IN DER AKADEMISCHEN FORSCHUNG UND LEHRE

Susanne Göpferich

Herausforderungen für die Entwicklung akademischer Multiliteralität: Die Rolle der Muttersprache beim Schreiben in der Fremdsprache 11

Sambor Gruzca

Eyetracking Translatorik – Ein Erfahrungsbericht 47

Michael Schreiber

Das translationsdidaktische Potenzial politischer Reden 63

Jerzy Żmudzki

Stegreifübersetzen resp. Blattdolmetschen – Versuch einer typologischen Zuordnung 77

ZWISCHENSPRACHLICHE UND INTERKULTURELLE DIMENSIONEN UND IHRE RELEVANZ FÜR DIE TRANSLATIONSPRAXIS

Věra Höppnerová

Von alkoholfrei bis zartbitter. Kontrastive Betrachtungen zu einem häufigen Wortbildungstyp 95

Lech Zieliński

Einige Anmerkungen zur interkulturellen Kompetenz und deren Anwendungsmöglichkeiten in der Dolmetsch- und Übersetzungspraxis 105

Stefan Ludwin

Polnische sprachliche Joker und ihre Wiedergabe im Deutschen 121

Janusz Stopyra	
Versuch einer Messung der dänisch-norwegischen lexikalischen Parallelität . . .	131

Daniil Danilets	
Bemerkungen zu sprachvergleichenden Aspekten der beidseitigen Übersetzung (Deutsch – Polnisch) im Kontext der ästhetisch-plastischen Chirurgie . . .	139

RECHTSSPRACHE ALS GEGENSTAND DER TRANSLATORISCHEN UND TRANSLATIONS DIDAKTISCHEN BETRACHTUNG

Felicja Księżyk	
Deutschlands Recht außerhalb Deutschlands. Ausgewählte usuelle Wortverbindungen im BGB und deren Wiedergabe in polnischen Übersetzungen. . . .	151

Katarzyna Siewert-Kowalkowska	
Übersetzungsfehler und ihre Folgen in der Praxis	161

Renata Šilhánová	
Spezifika und sprachliche Merkmale der deutschen Rechtssprache am Beispiel der Klage	171

Łukasz Iluk	
Ein prozessorientiertes Konzept für das Übersetzen von Rechtsnormen und dessen empirisch verifizierte Effizienz	179

Rafał Szubert	
Gerichtsdolmetschen. Zu den praktischen Bedürfnissen des Alltags. Ein Studienprojekt	199

MEDIENTRANSLATION ALS GEGENSTAND DER TRANSLATORISCHEN BETRACHTUNG

Marcin Grygiel	
Localisation as a new type of translation: A case study	209

Emil Daniel Lesner	
Lost in translation – Zu einigen Schwierigkeiten bei der Übersetzung der Computerspiel-Trilogie „Wiedźmin“ ins Deutsche	221

Kwiryna Proczkowska	
Übersetzung von stehenden Redensarten in Sitcoms am Beispiel von „How I Met Your Mother“	233

**LITERARISCHE ÜBERSETZUNG ALS GEGENSTAND
DER TRANSLATORISCHEN BETRACHTUNG**

Margit Eberharter-Aksu

Kinderliteratur und Übersetzung am Beispiel der grimmschen Märchen
in Polen. 245

Joanna Sulikowska-Fajfer

Dorota Masłowskas Roman *Wojna polsko-ruska pod flagą biało-czerwoną*
in deutscher Übersetzung: Tabu(bruch) im Spiegel der Übersetzungswis-
senschaft. 261

Oksana Molderf

Frankos Beitrag zur translationswissenschaftlichen und translatorischen
Tradition in der Ukraine 271

FREMSPRACHEN- UND TRANSLATIONS DIDAKTIK

Eliška Dunowski

Methodologische Fragen der L2-Motivationsforschung am Beispiel einer
qualitativen Studie. 283

Michał Smułczyński

Dänische Richtungsadverbien – Problematik der Übersetzung und Bedeu-
tung im Unterricht Dänisch als Fremdsprache. 297

Marta Trzybulska

Interkulturelle Inhalte in ausgewählten berufsbezogenen DaF-Lehr-
werken. 303

Zuzanna Mizera

Community Interpreting. Dolmetschstrategien und didaktische Implika-
tionen 313

REZENSIONEN

Marcelina Kałasznik

Colliander, Peter / Hansen, Doris (Hg.) (2014): *Vielfalt des Übersetzens.*
(= *Translinguae: Studien zur Interlingualen Kommunikation*). Frankfurt am
Main. Peter Lang. 185 S. 325

Kwiryna Proczkowska

Jekat, Susanne J./ Jüngst, Heike Elisabeth/ Schubert, Klaus/ Villiger, Claudia (Hg.) (2014): *Sprache barrierefrei gestalten: Perspektiven aus der Angewandten Linguistik* (TransÜD. Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens Band 69). Berlin Frank & Timme. 268 S. 330

Katarzyna Siewert-Kowalkowska

Ingrid Simonnæs (2015): *Basiswissen deutsches Recht für Übersetzer. Mit Übersetzungsübungen und Verständnisfragen*. Berlin: Frank & Timme. 195 S. 333

**MULTILITERALITÄT UND MULTIKULTURALITÄT
IN DER AKADEMISCHEN FORSCHUNG UND LEHRE**

Susanne Göpferich

Justus-Liebig-Universität Gießen / Deutschland

Herausforderungen für die Entwicklung akademischer Multiliteralität: Die Rolle der Muttersprache beim Schreiben in der Fremdsprache

ABSTRACT

Challenges for the development of academic multiliteracy:
The role of the L1 in L2 writing

Academic multiliteracy, i.e., the ability to read, write and learn from academic texts in more than one language, including English as the *lingua franca* of international scientific communication, is a challenging requirement for both students and scholars in an increasing number of disciplines. Although the L1 undeniably plays a role in L2 reception, learning and composing processes, resorting to one's L1 for these purposes has been seen as rather negative in most foreign language instruction paradigms. Empirical investigations of L1 use in L2 writing processes have revealed, however, that resorting to the L1, including translating from the L1, is a process that occurs naturally in L2 writing and does not necessarily have only negative effects on L2 text quality but may also lead to positive transfer and support the epistemic function of writing.

This article provides an overview of empirical research into the use of the L1 in L2 composing processes differentiating between the functions for which the L1 is used in L2 composition and taking into account writer-related variables such as composing competence, L1 and L2 language proficiencies, translation competence and the language(s) in which material that the writer uses is composed. From the findings obtained, pedagogical implications will be derived for L2 writing and translation instruction.

Keywords: multiliteracy, L2 writing, translation, epistemic function, language proficiency, translation competence.

1 Einleitung: Zur Relevanz des Themas

Akademische Multiliteralität, d. h. die Fähigkeit, wissenschaftliche Texte in mehr als einer Sprache lesen und schreiben sowie die aus ihnen entnommenen Informationen verarbeiten zu können (vgl. den Begriff der „Textkompetenz“ von Portmann-Tselikas/Schmölzer-Eibinger 2008 sowie Preußner/Sennwald 2012), wobei eine der Sprachen in den meisten Fällen Englisch als *lingua franca* der internationalen Wissenschaftskommunikation sein muss, stellt für Studierende wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in einer zunehmenden Anzahl von Disziplinen eine Herausforderung dar, bei deren Bewältigung der Muttersprache eine nicht zu leugnende Funktion zukommt. Der Rückgriff auf die Muttersprache (L1) beim Schreiben in der Fremdsprache (L2), insbesondere das Übersetzen aus der L1 in die L2, wurde in den meisten Paradigmen der Fremdsprachendidaktik (Glottodidaktik) negativ bewertet und daher weitestgehend aus ihr verbannt (s. den Überblick in Liu 2009: 2 ff.). Die Abwertung des L1-Gebrauchs beim Schreiben in der L2, insbesondere in Form von Übersetzen aus der L1 in die L2, stützt sich dabei primär auf die Annahme, dass eine maximale Konfrontation mit der L2 bestmöglich zu deren Erwerb beitrage und der Rückgriff auf die L1 beim Schreiben in der L2 sich negativ auf die Entwicklung der Kompetenz in der L2 auswirke. Auf diese Annahme mag die Tatsache zurückzuführen sein, dass dem Rückgriff auf die L1 und dem Übersetzen aus der L1 in der L2-Schreibforschung bis in die 1980er Jahre wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde (Rijlaarsdam 2002: ix, Liu 2009: 12).

Die wenigen empirischen Untersuchungen zur Rolle des Übersetzens beim Schreiben in der L2, die seither durchgeführt wurden, belegen jedoch, dass beim Schreiben in der L2 ganz selbstverständlich in verschiedenen Teilprozessen auch auf die L1 zurückgegriffen wird (s. z. B. Cumming 1989, Qi 1998, Roca/Murphy/Manchón 1999, Cohen/Brooks-Carson 2001, Wang/Wen 2002, Sasaki 2004, Liu 2009). Dabei wurden nicht nur Prozesse negativen Transfers beobachtet, sondern auch solche positiven Transfers, insbesondere in den Schreibprozessphasen, die dem eigentlichen Formulierungsprozess vorausgehen, wie dem Ideengenerieren, dem Strukturieren und dem Elaborieren (Uzawa/Cumming 1989, Cumming 1989, Kobayashi/Rinnert 1992, Uzawa 1994, Woodall 2002).

Diese Befunde lassen es angezeigt erscheinen, die Formen des Rückgriffs auf die L1, die beim Schreiben in der Fremdsprache zur Anwendung kommen, die Zwecke, zu denen sie angewandt werden, sowie ihre Auswirkung auf die Textqualität in der L2 differenzierter zu betrachten. Bei dieser differenzierteren Betrachtung müssen auch die verschiedenen Ziele berücksichtigt werden, mit denen in der L2 geschrieben wird. Schreiben in der L2 geschieht entweder als „writing-to-learn“, was beispielsweise dann der Fall sein sollte, wenn Studierende, deren Muttersprache nicht Englisch ist, Haus- und Abschlussarbeiten auf Englisch schreiben müssen, etwa in anglistischen Studiengängen. In diesen Fällen ist die Primärfunktion des Schreibens eine

epistemische, zumindest sollte sie das nach meinem Verständnis sein. Schreiben in der L2 kann jedoch auch die Funktion des „learning-to-write“ haben. Dies ist der Fall im traditionellen Fremdsprachenunterricht, dessen primäre Funktion darin besteht, die Entwicklung der L2-Sprachkompetenz der Studierenden voranzutreiben.¹

In diesem Artikel werden, basierend auf vorgängigen Studien, vier Thesen empirisch gestützt:

1. Die Unterdrückung der L1 beim Schreiben in der L2 kann die Kreativität der Schreibenden beeinträchtigen und sich hemmend auf die epistemische oder Wissen konstruierende Funktion des Schreibens („knowledge-constructing function“, Galbraith 1999) auswirken. Trifft diese These zu, so ergeben sich daraus auch Nachteile für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wenn sie gezwungen sind, in einer Fremdsprache, in der Regel Englisch, zu publizieren, und hierfür keine Strategien erworben haben, mit denen sie hierbei auch ihre L1 nutzbar machen können, selbst wenn sie über eine hohe fremdsprachliche Kompetenz verfügen.
2. Übersetzen hat für die L2-Schreibdidaktik sowohl Vor- als auch Nachteile. Diese hängen vom Zweck ab, zu dem übersetzt wird, sowie von der Übersetzungskompetenz der Schreibenden.
3. Wer wissenschaftlich schreibt, muss in der Lage sein, für seine Textproduktion, auch wenn sie ausschließlich in einer Sprache erfolgt, Fachliteratur aus einer oder sogar mehreren anderen Sprachen rezipierend zu verarbeiten, eine Kompetenz, die unter dem Begriff der *Transliteratorität* zu fassen ist. Sie schließt Übersetzungskompetenz ein.
4. Mit zunehmender L2-Kompetenz nehmen Übersetzungsprozesse, die beim Schreiben in der L2 auftreten, ab und verlagern sich auf die sprachfernen Teilprozesse des Schreibens, also Prozesse, die Levelt (1989: 9 ff.) in Bezug auf das Sprechen als „conceptualizing“ (im Gegensatz zum „formulating“) bezeichnet.

In Abschnitt 2 werden die Forschungsbefunde, auf die sich diese Thesen stützen, jeweils zusammen mit ihren didaktischen Implikationen vorgestellt.

2 Forschungsbefunde und ihre didaktischen Implikationen

2.1 Die negativen Auswirkungen der L1-Unterdrückung beim epistemischen Schreiben in der L2 und wie sie vermieden werden können

Die potenziellen negativen Auswirkungen der L1-Unterdrückung können in einem engeren und einem weiteren Kontext untersucht werden. Mit dem engeren

1] Hierbei handelt es sich um eine Aufgabe an der Schnittstelle von Fremdsprachendidaktik und Mehrsprachigkeitsförderung einerseits und Literalitätsförderung andererseits, bei denen beispielsweise Martin-Jones & Jones (2000) kritisieren, dass sie ihre Ergebnisse und Erkenntnisse gegenseitig zu wenig zur Kenntnis nehmen.

.....

ist hier derjenige der Textproduktion von Personen gemeint, die ohne Rückgriff auf die L1 in der L2 schreiben sollen, mit dem weiteren derjenige des grundsätzlich der Fremdsprache Ausgesetztseins, was in einer zunehmenden Anzahl von Disziplinen der Fall ist, in denen Englisch nicht nur als *lingua franca* der internationalen Wissenschaftskommunikation fungiert, sondern auch im sekundären und tertiären Bildungssektor als Unterrichtssprache an Bedeutung gewinnt. Selbst in Ländern, in denen Englisch keine Amtssprache ist, wie etwa Deutschland, lösen Studiengänge, in denen durchgängig auf Englisch gelehrt wird (*English-Medium Instruction – EMI*), solche ab, die in der bzw. den jeweiligen Landessprachen angeboten werden (vgl. Björkmann 2013). Nach Wächter & Maiworm (2014) stieg die Anzahl der Studiengänge, in denen an europäischen Hochschulen ausschließlich auf Englisch gelehrt wird, seit 2002 um mehr als das Zehnfache und beläuft sich derzeit auf ca. 8.000. Allein an deutschen Hochschulen wurden 2015 1.711 internationale Studiengänge angeboten, von denen in 1.430 auf Englisch gelehrt wurde (DAAD 2015).

Im engeren Kontext wird an vielen Universitäten weltweit beispielsweise von Studierenden in anglistischen Studiengängen erwartet, dass sie ihre Hausarbeiten, selbst die ersten, sowie ihre Abschlussarbeiten auf Englisch verfassen. In diesem engeren Kontext stehen Studierende, deren L1 nicht Englisch ist, also von Studienbeginn an vor einer doppelten Herausforderung: der Herausforderung, wissenschaftlich schreiben und sich damit Textsorten und einen Schreibstil aneignen zu müssen, mit denen sie weder in ihrer Muttersprache noch einer Fremdsprache vertraut sind, und zugleich der Herausforderung, dies gleich in einer Fremdsprache zu bewerkstelligen. Hier drängt sich die Frage auf, ob die Forderung, wissenschaftliche Texte direkt in der L2 schreiben zu müssen, noch bevor die Kompetenz dazu in der L1 erworben wurde, nicht zu einer solchen Aufgabenkomplexität führt, dass Studierende überfordert sind. Eine solche Überforderung könnte Konsequenzen haben, die sich nicht nur auf sprachliche Schwächen in den Texten beschränken, mit denen beim Schreiben in der Fremdsprache zwangsläufig gerechnet werden muss. Die Forderung, direkt in der Fremdsprache wissenschaftlich schreiben zu müssen, könnte auch dazu führen, dass das Thema weniger tief durchdrungen und die in der L2 verfasste Literatur zum Thema weniger gut verarbeitet wird. Dies hätte negative Auswirkungen auf die epistemische Funktion des Schreibens und schließlich auch auf die fachlich-kognitive Entwicklung der Schreibenden (Göpferich/Nelezen 2013, 2014).

Diese Befürchtungen werden beispielsweise gestützt von Studien, in denen die Studienleistungen von internationalen Studierenden in US-amerikanischen Colleges und Universitäten, die vor Studienbeginn in den USA in ihren Heimatländern zur Schule gegangen und dort in ihrer Muttersprache unterrichtet worden waren, verglichen wurden mit denjenigen von internationalen Studierenden, die zuvor bereits eine US-amerikanische *High School* besucht und dort

bereits auf Englisch unterrichtet worden waren. Diese Studien ergaben durchgängig, dass erstere letzteren überlegen waren (Muchinsky/Tangren 1999). Leki, Cumming & Silva (2008: 19) stellen mit Bezug auf Boshier & Rowenkamp (1992) sowie Cumming (2001) fest: „the best predictor of academic success in college for these students is the number of years spent in high school in L1 before immigration“. Ähnliche Beobachtungen konnten bei Kindern mit Migrationshintergrund gemacht werden, u. a. finnischen Kindern in Schweden und spanischsprachigen mexikanischen Kindern in den USA. Kinder, die vor ihrer Immigration in ihren Heimatländern in ihrer Muttersprache unterrichtet worden waren, zeigten bessere Leistungen als Migrantenkinder, die direkt in ihren Zielländern eingeschult wurden (vgl. den Überblick in Cummins 1996).

Können diese negativen Auswirkungen umgangen werden, wenn die Schreibenden für epistemische Zwecke auf ihre Muttersprache zurückgreifen (s. z. B. Lange 2012)? Bei der Beantwortung dieser Frage sind zahlreiche Faktoren zu berücksichtigen. Zu diesen zählen u. a. die von den Schreibenden erreichte Sprachkompetenzstufe in der L1 und der L2, die Schreibkompetenz in der L1, die Art der Zweisprachigkeit der Schreibenden sowie die Stufe der erreichten Translationskompetenz. Die Bedeutung dieser Faktoren wird u. a. bei einem Vergleich von L1- und L2-Schreibprozessen deutlich.

Die wenigen empirischen Studien, in denen Schreibprozesse in der L1 und in der L2 miteinander verglichen wurden, ergaben, dass sich L2-Schreibprozesse und L1-Schreibprozesse, wenn man von den zusätzlichen Problemen im Bereich Lexik und Grammatik durch die Verwendung einer Fremdsprache einmal absieht, stark ähneln. Dies führte zu der Annahme einer allgemeinen Schreibkompetenz („composing competence“, Krapels 1990), die sprachenübergreifend besteht, zumindest teilweise unabhängig von der L2-Kompetenz ist und von einer Sprache auf eine andere transferierbar ist (vgl. z. B. Cumming 1987, 1989, Hirose/Sasaki 1994: 216 ff., Sasaki 2000). Arndt (1987: 259) stellt hierzu fest: „It is the constraints of the composing activity, or of the discourse type, which creates problems for students writing in L2, not simply difficulties with the mechanics of the foreign language.“ Wie jedoch Silva (1992) bei einer Befragung von Studierenden feststellte, können sich gerade die Probleme im Bereich Lexik und Grammatik, die Studierende beim Schreiben in der Fremdsprache noch haben, sowie Interferenzen zwischen L1 und L2 negativ auf den Inhalt und damit die epistemische Funktion des Schreibens in der L2 auswirken. Er stellt fest, dass L2-Schreibprozesse auf Grund dieser Probleme stärker formbetont, zeitaufwändiger und weniger flüssig verlaufen und Texte entstehen, die weniger ausgefeilt („less sophisticated“) sind sowie die wirklichen Überzeugungen und Ansichten der Schreibenden schlechter ausdrücken (Silva 1992: 33). Zu einem ähnlichen Ergebnis kamen auch Devine, Railey & Bischoff (1993) auf der Basis einer Befragung von jeweils 10 Studierenden im ersten Studienjahr, für die Englisch die L1 bzw. die L2 war und die außer der Teilnahme an

der Befragung in einer 90-minütigen Sitzung auch einen Essay in ihrer L1 bzw. L2 über Literatur schreiben mussten, die sie zuvor gelesen hatten. Diejenigen, die in ihrer L2 schreiben mussten, sahen sich mit dem Problem konfrontiert, nicht alles, was sie ausdrücken wollten, auch grammatisch korrekt ausdrücken zu können und daher Abstriche beim Inhalt machen zu müssen, ein Problem, das die L1-Textproduzenten nicht hatten. Darüber hinaus fielen die Essays, die in der L1 verfasst worden waren, erwartungsgemäß besser aus (s. hierzu auch den Forschungsüberblick in Cumming 2001 und Sasaki 2002: 51 f.). Diese Befunde stützen These 1, nach der der epistemische Nutzen des Schreibens geringer ausfällt, wenn in der L2 geschrieben wird, und auch die Annahme, dass die epistemische Funktion des Schreibens nur dann voll ausgeschöpft werden kann, und zwar sowohl in der L1 als auch in der L2, wenn Studierende in der betreffenden Sprache einen Mindestgrad an Flüssigkeit oder Automatisierung der Prozesse auf den niedrigeren Verarbeitungstufen wie der lexikalischen und grammatischen Ebene erreicht haben. Solange dies nicht der Fall ist, beanspruchen die Prozesse auf den niedrigen Verarbeitungsebenen kognitive Kapazität, die dann für die Verarbeitung auf den höheren Stufen fehlt (Cumming 1989: 126).

In mehreren Studien wurde ein Zusammenhang festgestellt zwischen dem Grad fremdsprachlicher Kompetenz und der Aufmerksamkeit, die verschiedenen Teilprozessen des Schreibens zuteil wurde. Whalen & Menard (1995) stellten fest, dass unter einer noch unzureichenden sprachlichen Kompetenz in der Fremdsprache beim Schreiben hauptsächlich Planungs-, Evaluations- und Revisionsprozesse auf der Makroebene leiden, die zugunsten der Lösung von sprachlichen Problemen auf der Mikroebene vernachlässigt werden. Dieses Ergebnis erbrachte eine Studie, in der Studierende im zweiten Studienjahr Texte in ihrer L1 Englisch und ihrer L2 Französisch erstellen und dabei laut denken mussten. Zu dem Resultat, dass bei noch unzureichender sprachlicher Kompetenz Schreibprozesse, die sich auf höhere Ebenen beziehen, zugunsten solcher auf niedrigeren Ebenen vernachlässigt werden, kamen auf der Basis der Analyse von jeweils drei Texten, die 281 Ächtklässler in ihrer L1 bzw. L2 produzieren mussten, auch Schoonen et al. (2003) und liefern hierzu die folgende Interpretation:

The L2 writer may be so much involved in these kinds of 'lower-order' problems of word finding and grammatical structures that they may require too much conscious attention, leaving little or no working memory capacity free to attend to higher-level or strategic aspects of writing, such as organizing the text properly or trying to convince the reader of the validity of a certain view. The discourse and metacognitive knowledge that L2 writers are able to exploit in their L1 writing may remain unused, or underused, in their L2 writing (Schoonen et al. 2003: 171).

Diese Interpretation wird auch gestützt von Befunden von Roca de Larios, Manchon & Murphy (2006), zu denen diese in einer Laut-Denk-Studie gelangten,

in der 21 Spanischmuttersprachler dreier verschiedener Englischkompetenzstufen jeweils einen spanischen und einen englischen Text verfassten: „In L2 writing [...] the patterns emerging from the data indicate that the lower the proficiency level of the writer, the more he or she engages in compensating for interlanguage deficits vis-à-vis ideational or textual occupations.“ (Roca de Larios/Manchon/Murphy 2006: 110) Hiermit übereinstimmend konnten Roca de Larios, Murphy & Manchón (1999) auch sprachkompetenzabhängige Unterschiede in der Häufigkeit feststellen, mit der beim Formulieren verschiedene Arten von Restrukturierungen durchgeführt wurden, d. h. Suchen nach alternativen Satzbauplänen aus sprachlichen, inhaltlichen oder textstrukturellen Gründen. In ihrer Studie nutzten Personen mit höherer Sprachkompetenz Restrukturierungen häufiger aus stilistischen, inhaltlichen und textstrukturellen Gründen, wohingegen Personen mit geringerer Sprachkompetenz restrukturierten, um ein Fehlen an sprachlichen Mitteln in der L2 zu kompensieren. Hat die Sprachkompetenz in der L2 ein bestimmtes Mindestniveau noch nicht erreicht, ist davon auszugehen, dass sie zu weniger präzisen Texten führt und sich damit auch nachteilig auf die epistemische Funktion des Schreibens auswirkt.

Diese Befunde stützen die Annahme, dass Schreibprozesse in der L2 solchen in der L1 erst dann ähneln, wenn ein bestimmter Mindestkompetenzgrad in der L2 erreicht wurde (vgl. Cumming 1989: 126, Sasaki/Hirose 1996: 156, Roca/Murphy/Manchón 1999, Kohro 2009: 16). Unterhalb dieses Schwellenwertes scheint die L2-Sprachkompetenz deutliche Auswirkungen auf die Schreibkompetenz in der L2 zu haben (Hirose/Sasaki 1994: 217). In diesem Zusammenhang stellte Sasaki (2004) die berechtigte Frage, ob die L2-Schreibprozesse von Personen mit zunehmender Sprachkompetenz denjenigen von kompetenten L1-Schreibern ähnlicher werden oder ob L2-Schreibprozesse sich grundsätzlich, zumindest in bestimmten Kriterien, von L1-Schreibprozessen unterscheiden, selbst auf der höchsten Kompetenzstufe. Neuere Studien stützen hier die Multi-Kompetenz-Theorie („multi-competence theory“), nach der der Erwerb einer weiteren Sprache sich auf alle zuvor erworbenen Sprachen auswirkt und somit das multilinguale Gedächtnis nicht einfach die Summe zweier oder mehrerer monolingualer Gedächtnisse darstellt (Cook 2003, 2008, Kecskes/Papp 2000). Nach der Multi-Kompetenz-Theorie werden L2-Schreibprozesse also L1-Schreibprozessen mit steigender Kompetenz nicht immer ähnlicher. Vielmehr verändert die zunehmende L2-Kompetenz auch das Schreiben in der L1 und führt zu einem multilingualen System, das epistemische Vorteile mit sich bringen kann, aber auch potenzielle Gefahren für die L1-Schreibkompetenz. Ortega & Carson (2010: 63) formulieren hierzu das folgende Desideratum:

We need further research that helps us understand how the development of L2 composing competence interacts with, destabilizes, and most likely transforms the

nature of L1 composing competence, and how the experiences afforded by different social contexts shape these processes. Perhaps the most salient observation to date in this area is that erosion and even loss of L1 composing capacities may be expected in certain contexts. (Ortega/Carson 2010: 63)

Bei vielen der referierten Studien ist zu beachten, dass die Sprachkompetenz der Schreibenden bis zu einem gewissen Grad mit ihrer Schreibkompetenz verwechselt oder vermischt worden sein mag. Cumming (1989) führte eine der ersten Studien durch, in denen streng zwischen Schreibkompetenz und L2-Sprachkompetenz unterschieden wurde. In seiner Studie mit 23 Versuchspersonen (Vpn), die verschiedene Kombinationen von Schreib- und L2-Sprachkompetenz aufwiesen, auf die sie getestet worden waren, kam Cumming (1989: 123) zu dem Ergebnis, dass Schreibkompetenz von Sprachkompetenz unabhängig ist, sobald die Sprachkompetenz einen bestimmten Schwellenwert überschritten hat.² Er stellt fest, „writing expertise is a central cognitive ability – with second-language proficiency adding to it, facilitating it in a new domain, and possibly enhancing it“. Darüber hinaus ergab seine Studie, dass durchschnittliche Schreibende deutlich stärker von einem Zuwachs an Englisch-Kompetenz (Englisch als Zweit- und Fremdsprache, ESL) profitierten als Schreibende mit entweder sehr hoher oder sehr geringer Schreibkompetenz (Cumming 1989: 105).

Kompetenzabhängige Unterschiede in den Schreibprozessen, die sich sowohl bei L2- als auch bei L1-Schreibenden beobachten ließen, sind, dass kompetentere Schreibende längere und komplexere Texte verfassen sowie schneller und flüssiger schreiben als weniger kompetente Schreibende (Sasaki 2000: 271, 282). Darüber hinaus planen kompetentere Schreibende mehr auf der Makroebene, während weniger kompetente Schreibende mehr auf der Mikroebene planen (Sasaki 2000: 273 f., 278). Beim Schreiben in der L2 (Englisch) entstehen bei weniger kompetenten Schreibenden häufig Unterbrechungen des Schreibprozesses dadurch, dass sie Ideen, die sie in ihrer L1 generiert haben, in die L2 übersetzen, während bei kompetenten L2-Schreibenden Unterbrechungen eher dadurch entstehen, dass sie an ihren englischen Formulierungen feilen (Sasaki 2000: 282).

In Übereinstimmung mit Cummins' (1981; 1996) Interdependenzhypothese ist anzunehmen, dass eine in einer Sprache einmal erworbene kognitiv-akademische Sprachkompetenz (*Cognitive Academic Language Proficiency – CALP*)³ auf eine andere Sprache transferiert werden kann, wenn in dieser anderen Sprache

-
- 2| Vgl. Sasaki & Hirose (1996), die feststellten, dass der L2-Sprachkompetenzgrad ihrer Versuchspersonen 52 % der Varianz in deren L2-Schreibkompetenz erklärte.
- 3| Carson & Kuehn (1992: 159) nennen diese allgemeine Kompetenz „generalized discourse competence“. Sie definieren sie als „the ability to produce context-reduced academic prose in both L1 and L2 as a function of common underlying cognitive-academic language proficiency“.

eine Mindestsprachkompetenz erreicht wurde. Liegt diese Mindestsprachkompetenz nicht vor, beeinträchtigt die fehlende Sprachkompetenz die Nutzung dieser kognitiv-akademischen Sprachkompetenz beim Schreiben in der L2 selbst in sprachfernen Prozessen, wie dem Planen und Strukturieren von Texten. In solchen Fällen kann beim Schreiben in der L2 ein Rückgriff auf die L1 für solche Prozesse dazu beitragen, Textschwächen zu vermeiden. Die in der L1 erworbene kognitiv-akademische Sprachkompetenz auch in einer anderen Sprache nutzen zu können setzt jedoch Übung im wissenschaftlichen Schreiben in dieser anderen Sprache voraus (Cummins 1981).⁴ Dabei ist auch zu beachten, dass die Fähigkeit, in der L1 wissenschaftlich zu schreiben, wieder abnimmt, wenn ausschließlich in der L2 geschrieben wird. Dieser Schwund kann bei bleibender allgemeiner kognitiv-akademischer Sprachkompetenz auftreten, weil er auf die sprachnahen Ebenen des Schreibens beschränkt ist (Carson/Kuehn 1992: 163).

Carson & Kuehn (1992: 176 f.) gehen auch von einer Schreibbegabung („writing aptitude“) aus, die der Entwicklung von Schreibkompetenz, gleich in welcher Sprache, eine Obergrenze setzt. Für den Schreibkompetenztransfer von der L1 auf die L2 leiten sie daraus ab:

Given the appropriate educational context, good L1 writers will be good L2 writers, but poor L1 writers may not rise above the level of their L1 abilities to become better L2 writers. If poor L1 writing results from lack of L1 educational experience and there is writing aptitude, then there is potential for good L2 writing to develop. (Carson/Kuehn 1992: 177)

Zu der Frage, ob die Qualität englischer wissenschaftlicher Texte von Studierenden, die das wissenschaftliche Schreiben zunächst in ihrer Muttersprache und dann erst auf Englisch gelernt haben, diejenige von Studierenden übertrifft, die das wissenschaftliche Schreiben direkt in ihrer L2 Englisch erlernt haben, liegen noch keine kontrastiven Studien vor. Die Befunde aus den angeführten Studien zu Migrantenkindern und internationalen Studierenden, deren Leistungen besser ausfielen, wenn sie zunächst in ihrer Muttersprache unterrichtet worden bzw. wissenschaftlich sozialisiert worden waren, deuten jedoch darauf hin, dass dem Erlernen des wissenschaftlichen Schreibens zunächst in der Muttersprache der Vorzug gegeben werden sollte. Ein weiteres Argument hierfür ist, dass wissenschaftliches

4| Vgl. Cummins (1996): „[W]riting expertise is common across languages but for effective writing performance in an L2 both expertise and specific knowledge of the L2 are required. As expressed by Cumming: ‘the present research has identified the empirical existence of certain cognitive abilities entailed in writing expertise – problem solving strategies, attention to complex aspects of writing while making decisions, and the qualities of content and discourse organization in compositions – which are not related directly to second language proficiency but which appear integral to effective performance in second language writing. (1987, p. 175).“

Schreiben in der L1 möglicherweise niemals erlernt wird, wenn das wissenschaftliche Schreiben in der L2 Englisch zum Standard wird (vgl. Casanave 1998, Flowerdew 2000, Shi 2003), was mit Domänenverlusten in den nicht-englischen Nationalsprachen verbunden wäre (vgl. auch Tang 2012: 228).⁵

Was in den meisten der referierten Studien nicht berücksichtigt wurde, ist, dass nicht-wissenschaftliches Schreiben (z. B. das Schreiben narrativer Texte) und wissenschaftliches Schreiben unterschiedliche kognitive Anforderungen stellen. Das wissenschaftliche Schreiben mit seiner epistemischen Funktion ist kognitiv anspruchsvoller. Es liegt nahe, dass diese zusätzliche kognitive Beanspruchung sich auch auf die Transferierbarkeit der Schreibkompetenz von der L1 auf das Schreiben in der L2 auswirkt. Personen, die versiert nicht-wissenschaftliche Texte schreiben können, mögen in der Lage sein, diese Kompetenz auch beim nicht-wissenschaftlichen Schreiben in der L2 zu nutzen, wohingegen ein solcher Transfer auf das wissenschaftliche Schreiben in der L2 nicht möglich sein könnte, solange die betreffenden Personen nicht mehr Erfahrung im wissenschaftlichen Schreiben in der L1 erworben haben. Wenn diese Hypothese zutrifft, müssen mindestens zwei Schwellenwerte unterschieden werden: ein Schwellenwert der L1-Schreibkompetenz, der erreicht sein muss, um die allgemeine Schreibkompetenz in der L1 auch in der L2 nutzen zu können, und ein Schwellenwert der Kompetenz zum wissenschaftlichen Schreiben in der L1, der erreicht sein muss, um in der L2 auch diese Kompetenz zum wissenschaftlichen Schreiben nutzen zu können.⁶ Aus den Studien von Steinhoff (2007), Pohl (2007) und Beaufort (2007) wissen wir, dass Studienanfänger in ihr Studium zwar allgemeine Schreibkompetenz mitbringen, diese im Laufe des Studiums aber erst um die Kompetenz zum wissenschaftlichen Schreiben ergänzt wird (vgl. auch Knapp/Timmermann 2012: 43). Letzteres mag Studierenden leichter fallen, wenn dies in der L1 geschieht.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es deutliche empirische Befunde dafür gibt, dass sich das Schreiben in der Fremdsprache Englisch bei Studierenden in englischsprachigen Studiengängen, deren L2-Sprachkompetenz in der Regel hinter ihrer L1-Sprachkompetenz zurückbleibt, negativ auf die epistemische Funktion des Schreibens auswirkt. Diese negativen Auswirkungen resultieren zumindest daraus, dass L2-Schreibprozesse auf niedrigeren Ebenen noch relativ viel kognitive Kapazität beanspruchen, die dann für Prozesse auf höheren Ebenen, wie dem Zielsetzen und Ideengenerieren, nicht zur Verfügung

5] Die bisher referierten Unterschiede zwischen dem Schreiben in der L1 und einer L2 sind entwicklungsbedingt. Abgesehen von solchen entwicklungsbedingten Unterschieden sind jedoch auch kulturspezifische Unterschiede zu berücksichtigen, auf die hier jedoch nicht eingegangen werden soll (s. hierzu auch Göpferich 2015a: 225 f.).

6] Diese Schwellenwerte sind nicht zu verwechseln mit Cummins (1979) *BICS* (*Basic Interpersonal Communication Competence*) und *CALP* (*Cognitive Academic Language Proficiency*). Beide Schwellenwerte, von denen ich spreche, liegen im Spektrum der *CALP*.

steht (Whalen/Menard 1995, Jones/Tetroe 1987, vgl. auch den Überblick in Roca de Larios/Murphy/Marín 2002: 32 f.) und damit den Schreibenden auch fehlt, um die allgemeine kognitiv-akademische Schreibkompetenz voll auszuschöpfen, die sie beim Schreiben in der L1 bereits erworben haben mögen. Prozesse auf den höheren Ebenen sind jedoch von zentraler Bedeutung für den Aufbau einer Argumentation und erfordern insbesondere dann erhöhte Aufmerksamkeit, wenn die Schreibenden mit den besonderen Anforderungen der Textsorte, in der sie schreiben müssen, noch nicht vertraut sind. Wie lässt sich dieser Nachteil umgehen?

Die erhöhte kognitive Beanspruchung, die mit Schreibaufgaben in der L2 einhergeht, kann dadurch reduziert werden, dass sie in Teilaufgaben unterteilt werden, deren Erfüllung weniger anspruchsvoll ist, weil sie nacheinander abgearbeitet werden können. Für die anspruchsvollsten Teilaufgaben, die mit höheren Schreibprozessen, wie Ideengenerieren und Strukturieren, einhergehen und bei denen die Gefahr einer Beeinträchtigung der epistemischen Funktion am größten ist, sollten Studierende auf diejenige Sprache(n) zurückgreifen können, in denen sie spontan Einfälle haben. D. h., sie sollten sowohl auf ihre L2 als auch auf ihre L1 oder eine Mischung aus beiden zurückgreifen und selbst weitere Sprachen nutzen können, wenn ihnen das leichter fällt (vgl. die Liste theoretisch möglicher Schreibstrategien für multilinguale Schreibende von Lange 2012). Um die kognitive Beanspruchung in dieser Phase noch weiter zu reduzieren, können Studierende auch zunächst von dem Zwang befreit werden, für eine bestimmte Zielgruppe und gemäß den Konventionen einer bestimmten Textsorte zu schreiben, sondern stattdessen einfach zu ihrem eigenen Verständnis schreiben dürfen. Für die Art der vorläufigen Texte, die hierbei entstehen, führen Bräuer & Schindler (2013: 34 f.) den Terminus des „Hilfstextes“ ein. Bei materialgestütztem Schreiben, also Schreibaufgaben, bei denen Schreibende ihre eigenen Gedanken in Beziehung setzen müssen zu dem, was in vorgängigen Texten erarbeitet wurde, wie dies beim wissenschaftlichen Schreiben üblich ist, kann Lesestoff vorgegeben werden, anhand dessen sich die Schreibenden mit dem Stand der Forschung vertraut machen können und der ihnen beim Auffinden einer Forschungslücke hilft. Studierende zu ermutigen, beim Schreiben ihr gesamtes Sprachenrepertoire auszunutzen ist eine Strategie, mit der sichergestellt werden kann, dass Gedanken nicht einfach deshalb unterdrückt werden, weil sie nicht verbalisiert werden können. Nachdem der epistemische Prozess abgeschlossen ist, können die Hilfstexte dann weiter verarbeitet werden zu dem, was Bräuer & Schindler „Transfertexte“ nennen. Hierbei werden die einmal in Hilfstexten festgehaltenen Gedanken in adressatenfreundlicher und textsortenadäquater Form in die L2 überführt. An diesen Prozess kann sich schließlich noch die Erstellung von „Reflexionstexten“ (Bräuer/Schindler 2013) anschließen, in denen die Studierenden dokumentieren, was sie anhand der Schreibaufgabe gelernt haben und welche Unklarheiten oder

Unsicherheiten für sie noch bestehen. Die Reflexion soll die Studierenden dabei unterstützen, von der Aufgabe zu abstrahieren und das erworbene Wissen für zukünftige Aufgaben im Sinne eines Wissenstransfers nutzbar zu machen (vgl. Perkins/Salomon 1988, o. J.). Lehrenden geben die Reflexionstexte Einblick in den Erfolg ihrer Lehrmethoden sowie mögliche Ansatzpunkte für Verbesserungen und die Bereitstellung unterstützender Materialien („scaffolding“).

2.2 Die Vor- und Nachteile von Übersetzen in der L2-Schreibdidaktik

Nach These 2 hat das Übersetzen in Abhängigkeit vom Zweck, zu dem es eingesetzt wird, sowie der Übersetzungskompetenz der Schreibenden in der L2-Schreibdidaktik sowohl Vor- als auch Nachteile. Betrachten wir zunächst die Vorteile: Einen Text zunächst in der L1 zu schreiben und ihn dann in die L2 zu übersetzen kann eine Methode zur Vermeidung kognitiver Überlastung sein, wie sie auftreten kann, wenn direkt in der L2 geschrieben wird. Diese Beobachtung machte Uzawa (1996) in einer Studie, in der 22 Studierende drei Schreibaufgaben zu bewältigen hatten: eine in ihrer L1 Japanisch, eine in ihrer L2 Englisch und eine, bei der sie einen Text zunächst in ihrer L1 verfassen und dann in ihre L2 übersetzen mussten. Die Übersetzungen wiesen eine höhere sprachliche Qualität auf als die direkt in der L2 verfassten Texten, was Uzawa darauf zurückführt, dass die Übersetzungsaufgabe die Vpn von extensiven Planungsprozessen entlastete und sie dadurch mehr Aufmerksamkeit sprachlichen Details schenken konnten. Die Vpn fanden die Übersetzungsaufgaben hilfreicher als das Essayschreiben, weil das Übersetzen sie nach ihren eigenen Angaben dazu zwang, Vokabular zu verwenden, auf das sie nicht gekommen wären, wenn sie direkt in der L2 hätten schreiben müssen (Uzawa 1996). Sie bestätigten auch, dass Übersetzungsaufgaben Lücken im L2-Wortschatz und grammatischen Repertoire eher bewusst machten, ein Prozess, den Schmidt (1990) *noticing* nennt (s. auch Qi/Lapkin 2001), wobei das *noticing* sie dann dazu veranlasst habe, diese Lücken zu schließen, was beim direkten Schreiben in der L2 weniger der Fall sei, wo Ideen, die in der L2 nicht ausgedrückt werden können, eher umgangen würden oder gar nicht erst aufkämen (zur Relevanz des *noticing* für den Fremdspracherwerb s. auch den Forschungsüberblick in Uzawa 1996: 272 f.). Übersetzungsaufgaben bieten also eine Möglichkeit, Schreiberfahrung bei verringerter Aufgabenkomplexität, insbesondere auf der Makroebene, zu sammeln, da der Ausgangstext die Inhalte bereits in verbalisierter Form enthält, so dass die Schreibenden sich auf die Feinheiten auf der Mikroebene konzentrieren können, die sie sonst vernachlässigten. Letzterer Vorteil des Übersetzens wird auch von Kim (2011) bestätigt, die feststellte, dass Studierende ihre L2-Texte beim Übersetzen von der L1 in die L2 kritischer bewerteten.

Manchón, Roca de Larios & Murphy (2000) stellten zudem fest, dass ihre Vpn beim Schreiben in der L2 in die L1 rückübersetzten, um sich die Bedeutung

des Textes klarer vor Augen zu führen (vgl. Ransdell/Barbier 2002: 8), wobei die Rückübersetzungen nicht nur zu einer Wiedergabe des Inhalts führten, sondern auch zu Elaborationen, von denen die epistemische Funktion des Schreibens profitiert.

Das Übersetzen von ganzen Texten und das Übersetzen als kognitiver Teilprozess des Schreibens in der L2 können jedoch auch Nachteile aufweisen, die sich aus der Gefahr der Fixiertheit auf den Ausgangstext sowie daraus resultierenden Interferenzen ergeben, einer Gefahr, deren Ausmaß von der translatorischen Kompetenz der Schreibenden abhängt. Je geringer die translatorische Kompetenz ist, desto stärker neigen sie zu Interferenzen aus der L1 aufgrund einer Fixiertheit auf die Oberflächenstrukturen des Ausgangstextes und eines Mangels an Flexibilität, sich von diesen zu entfernen, was einer idiomatischen Ausdrucksweise in der L2 im Wege steht (Mandelblit 1995, Bayer-Hohenwarter 2012, Göpferich 2013). Vereinfacht ausgedrückt, neigen Schreibende mit beschränkter übersetzerischer Kompetenz zum Übersetzen auf der Wort- oder Formebene, während Schreibende mit zunehmender übersetzerischer Kompetenz verstärkt auf der sprachfernen Bedeutungsebene übersetzen und damit resistenter gegen Interferenzen und andere Nachteile sind, die Übersetzungsübungen für den Erwerb von L2-Schreibkompetenz haben können. Dies konnte Liu (2009) bei Übersetzungsprozessen beobachten, die beim Schreiben in der L2 auftreten und abhängig von der L2-Sprachkompetenz der Schreibenden sind (s. Abschnitt 2.4).

Sowohl Vor- als auch Nachteile des Übersetzens für das Schreiben waren auch festzustellen in einer Studie, in der Anglistikstudierende mit deutscher Muttersprache eine deutsche Fassung eines populärwissenschaftlichen Textes erstellen mussten, den sie zuvor selbst in ihrer L2 Englisch verfasst hatten (Göpferich/Nelezen 2013, 2014). In der Aufgabenstellung wurde der Ausdruck *übersetzen* bewusst vermieden, weil er von den Studierenden dahingehend hätte missverstanden werden können, dass von ihnen eine möglichst wörtliche Übersetzung erwartet worden sei und dass sie Defekte im Ausgangstext in den Zieltext hätten übernehmen sollen. Erwartet wurde von ihnen vielmehr eine funktionale Übersetzung, also auch Abweichungen vom Ausgangstext, wenn diese dazu beitragen, den Text funktionsadäquater zu machen (Göpferich/Nelezen 2013, 2014).

Der Wahl der Aufgabenstellung gingen die folgenden Überlegungen voraus: Es wurde erwartet, dass die Vpn bei der Erstellung der deutschen Versionen von einer kognitiven Entlastung würden profitieren können, die daraus resultiert, a) dass sie ihre Muttersprache verwenden konnten, in der sie auf ein differenzierteres sprachliches Repertoire zurückgreifen konnten, um ihre Gedanken zum Ausdruck zu bringen, und b) dass die Tatsache, dass ihre Gedanken in den englischen Texten bereits in exteriorisierter Form vorlagen, es ihnen erleichtern würde, die Struktur und Argumentationsstränge ihrer Texte kritischer zu reflektieren. Wenn sich diese Annahmen bestätigt hätten, hätten die deutschen Texte

.....

eine logischere Struktur und weniger Fehler aufweisen sowie semantisch differenzierter ausfallen müssen als die englischen Ausgangstexte.

Bei einer kontrastiven Analyse, bei der die englischen Ausgangstexte und ihre deutschen Übersetzungen anhand des Karlsruher Verständlichkeitskonzepts (Göpferich 2001, 2009) bewertet wurden, konnten jedoch bei keiner der sechs Vpn signifikante Unterschiede in den Punktebewertungen zwischen den englischen Texten und ihren deutschen Pendanten festgestellt werden. Bei einer maximal erreichbaren Punktezahl von 45 lagen die Punktedifferenzen zwischen den Ausgangs- und ihren jeweiligen Zieltexten bei maximal +4 bis -2 Punkten; in drei Fällen lag die Qualität der englischen Ausgangstexte leicht über derjenigen ihrer deutschen Pendanten, in den drei restlichen Fällen verhielt es sich umgekehrt (s. zu den vollständigen Ergebnissen Göpferich/Nelezen 2012). Diese unerwartet geringen Veränderungen dürften auf die Art und Weise zurückzuführen sein, in der die Vpn die deutschen Versionen erstellten: Anstatt Optimierungen auf der Makroebene vorzunehmen, für die hinreichend Potenzial vorhanden war, übertrugen die Vpn die Inhalte einfach Satz für Satz ins Deutsche und konzentrierten sich dabei auf Texteinheiten, die maximal einen Satz mit dem ihm vorausgehenden oder nachfolgenden Satz einschließen. Eine solche Vorgehensweise ist charakteristisch für Übersetzungsnovizen und vermutlich auf die fehlende Übersetzungskompetenz der Vpn zurückzuführen. Die auf dieser Ebene vorgenommenen Veränderungen hatten nur eine geringe Auswirkung auf die Gesamtqualität der Texte im Sinne ihrer Funktionalität und Adressatengemessenheit. Eingeräumt werden muss jedoch, dass die mangelnden Veränderungen auf der Makroebene auch darauf zurückzuführen sein könnten, dass den Vpn die strukturellen Mängel ihrer Texte, und zwar sowohl der englischen Ausgangstexte als auch ihrer deutschen Versionen, schlicht nicht bewusst waren und ihre Ursachen damit in fehlender allgemeiner Schreibkompetenz begründet liegen könnte (Göpferich/Nelezen 2013, 2014).

Eine linguistische Fehleranalyse ergab entgegen der o. g. Eingangserwartungen auch, dass in den deutschen Texten sogar mehr Fehler (227 Fehler insgesamt) gemacht wurden als in den englischen (186 Fehler insgesamt). Die Fehleranzahl in den deutschen Texten war sogar in jeder der untersuchten Fehlerkategorien (formale Fehler, Wortwahlfehler und grammatische Fehler) mit Ausnahme der Fehler auf der Textebene, definiert als Ebene, die maximal einen Satz mit seinem vorausgehenden oder nachfolgenden Satz umfasst, höher als in den englischen Texten.

Es ist anzunehmen, dass die hohe Fehlerzahl in den deutschen Texten auf die Übersetzungsaufgabe zurückzuführen ist. Obwohl der Begriff 'übersetzen' in der Aufgabenstellung bewusst vermieden wurde, sind viele Fehler mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Interferenzen mit der Ausgangssprache und eine starke Fixiertheit auf die Ausgangstextformulierungen zurückzuführen (zum Phänomen der

Fixiertheit in der Psychologie s. Duncker 1945; zur Fixiertheit beim Übersetzen s. Mandelblit 1995). Diese Annahme wird auch gestützt durch Befunde aus der Translationswissenschaft, nach denen Übersetzungsstudierende zu Beginn ihrer Ausbildung stark zu interferenz- und fixiertheitsinduzierten Fehlern neigen und diese Tendenz mit zunehmender translatorischer Kompetenz abnimmt (Bayer-Hohenwarter 2012, Göpferich 2013). In Anbetracht der Tatsache, dass die Anglistikstudierenden in der referierten Studie nur eine geringe oder gar keine Übersetzungserfahrung hatten, liegt es nahe, davon auszugehen, dass ihr Verhalten beim Übersetzen demjenigen von Anfängern in einem Übersetzungsstudiengang entspricht. Möglichst nah am Ausgangstext zu bleiben mag den Vpn als Strategie der kognitiven Entlastung gedient haben: Um sich ihre kognitiven Ressourcen für andere Prozesse aufzusparen, wie etwa das Generieren von angemessenen deutschen Formulierungen für englische Ausdrücke, könnten sie es vermieden haben, deutlicher vom Ausgangstext abzuweichen, insbesondere auf der Makroebene.

In der Kategorie der Fehler auf der Textebene schnitten vier der sechs Vpn in ihren deutschen Texten besser ab als in ihren englischen (45 Fehler im Englischen, 39 im Deutschen). Zumindest auf dieser Ebene scheinen sich die Vpn also in ihrer L1 besser ausdrücken zu können als in ihrer L2, was eine kritischere Haltung gegenüber der Logik der Struktur und Argumentation benachbarter Sätze voraussetzt. Ein weiterer Erklärungsansatz ist, dass die Vpn hier in ihren deutschen Texten Verbesserungen erzielen konnten, weil die Struktur in den englischen Texten schon vorgegeben war und hierdurch eine Entlastung eingetreten sein mag, die kognitive Ressourcen für die kritische Überprüfung beim Übertragen ins Deutsche freigesetzt haben könnte.

Nicht in allen Subkategorien von Fehlern auf der Textebene waren jedoch in den deutschen Texten Verbesserungen festzustellen. Während die Fehlerzahlen in den deutschen Texten in den Subkategorien „Sinnfehler“ und „Implizitheitsfehler“⁷ deutlich niedriger ausfielen als in den englischen Ausgangstexten, waren sie in den deutschen Texten in den Subkategorien „Funktionale Satzperspektive (FSP)“ sogar höher (3 Fehler im Englischen, 6 Fehler im Deutschen). Letzteres dürfte darauf zurückzuführen sein, dass sich das Deutsche und das Englische in den Satzbaumöglichkeiten stark unterscheiden. Das Englische

7] Als „Sinnfehler“ wurden unverständliche oder keinen Sinn ergebende Einheiten einer Länge von mehr als einer Phrase und widersprüchliche Aussagen gewertet. Traf dies auf Einheiten zu, die kürzer als eine Phrase waren, wurde der entsprechende Fehler als „Semantikfehler“ den „lexikalischen Fehlern“ zugerechnet. „Implizitheitsfehler“ sind solche, die sich daraus ergeben, dass zu viel Information implizit gelassen wurde, beispielsweise dann, wenn ein Sachverhalt unausgedrückt blieb, obwohl sich eine Konjunktion auf ihn bezieht (z. B. *Es gibt drei Arten von Birken. Daher wird hier nur eine Art beschrieben. Daher bezieht sich hier auf einen implizit gelassenen Sachverhalt, nämlich Sie können hier nicht alle behandelt werden.*) (Göpferich/Nelezen 2013, 2014).

ist hier aufgrund seiner reduzierten Flexionsmorphologie an eine relativ starre Abfolge von Subjekt–Prädikat–Objekt gebunden, während das Deutsche mit seiner reichen Flexionsmorphologie in seinen Wortstellungsmöglichkeiten sehr flexibel ist. Die Vpn scheinen in ihren deutschen Texten die Wortstellung aus den englischen Ausgangstexten jedoch häufig einfach übernommen zu haben, was als Zeichen der Fixiertheit auf die Ausgangstextstrukturen zu werten sein könnte. Ein solcher typischer Fall findet sich in Beispiel [1]. Hier trat im deutschen Text ein Fehler an einer Stelle auf, an der im englischen Ausgangstext keiner vorlag. Dieser Fehler dürfte auf eine syntaktische Interferenz zurückzuführen sein. Die englische Wortabfolge wurde im Deutschen beibehalten, obwohl im Deutschen die Häufigkeits- und die Ortsangabe aus Gründen der kommunikativen Dynamik hätten vertauscht werden müssen (Göpferich/Nelezen 2013, 2014).

- [1] Melancholia, burnout-syndrome [sic], depression – mental diseases seem to be increasingly common in today's society. (LaSe)
 [1'] Melancholie, Burnout-Syndrom sowie Depressionen – physische [sic] Krankheiten treten *immer häufiger in unserer Gesellschaft* auf.

Beispiel [2] illustriert einen Fall, in dem die Verfasserin in ihrem deutschen Text einen Implizitheitsfehler aus ihrem englischen Text vermeidet:

- [2] *Though she is seriously ill*, her husband and physician John does not trust her opinion and prescribes her a medication [sic] which insidiously worsens her condition. (LaSe)
 [2'] Obwohl sie ihrer Meinung nach äußerst krank ist, sind alle ihre Bemühungen [sic] ergebnislos. Sie wird von ihrem Mann, der zugleich auch ihr Arzt ist, einfach nicht wahrgenommen [sic].

Im Ausgangstext wird die Tatsache, dass die Protagonistin ernsthaft krank ist, als Grund dafür dargestellt, dass ihr Mann ihr glauben müsste, was unlogisch ist, denn Krankheit ist keine Ursache für Glaubwürdigkeit. Was hier implizit bleibt, ist, dass sie sich die größte Mühe gibt, ihren Mann von ihrer Krankheit zu überzeugen. Dieses Bemühen steht in einer konzessiven Beziehung zu der Aussage, dass ihr Mann ihr nicht glaubt. Im deutschen Text wird deutlich, dass der Verfasserin dies bewusst ist, auch wenn das Nomen *Bemühungen* idealerweise noch näher hätte spezifiziert werden müssen (Bemühungen worum?).

Von den sechs Vpn, die an der Studie teilnahmen, übernahm nur eine, eine bilinguale Studierende, Implizitheitsfehler aus dem englischen Ausgangstext in ihre deutsche Fassung, während die andern fünf sie im Deutschen zu vermeiden verstanden. Die Ursache von Implizitheitsfehlern könnte darin liegen, dass sich die Vpn in der Fremdsprache weniger präzise ausdrücken können als in ihrer Muttersprache und daher als Problemvermeidungsstrategie das implizit lassen, was sie explizit in der Fremdsprache nicht auszudrücken verstehen, worunter

.....

schließlich die Verständlichkeit ihrer Texte leidet. Dieses Implizitlassen könnte sich auch negativ auf die epistemische Funktion des Schreibens in der Fremdsprache auswirken, weil Studierende sich in ihr nicht in gleicher Weise wie in ihrer Muttersprache darin üben, ihre Gedanken vollständig und präzise zu verbalisieren (Göpferich/Nelezen 2013, 2014).

Übersetzen hat also, wie deutlich wurde, in der L2-Schreibdidaktik sowohl Vor- als auch Nachteile. Zu den Vorteilen gehören: 1. eine kognitive Entlastung von Prozessen auf der Makroebene und hierdurch die Freisetzung von kognitiver Kapazität für Entscheidungen auf der Mikroebene, 2. die Schaffung von Gelegenheiten für Studierende, Lücken in ihrer L2 zu identifizieren („noticing“), 3. das Rückübersetzen als Mittel der Prüfung auf semantische Korrektheit und 4. die Förderung des Bewusstseins struktureller Unterschiede zwischen Sprachen einschließlich sprachspezifischer Anforderungen, wie etwa der Besonderheiten des Satzbaus unter kommunikativen Gesichtspunkten. Die Nachteile umfassen: 1. die Gefahr von Interferenzfehlern insbesondere bei Studierenden mit geringer translatorischer Kompetenz und 2. die Gefahr der Herausbildung einer Abhängigkeit von der L1 als Brückensprache bei der L2-Textproduktion in Verbindung mit der Vernachlässigung der Ausbildung von Paraphrasierungs- und verwandten Strategien, die es Schreibenden ermöglichen, sich auch mit einem beschränkten lexikalischen und grammatischen Repertoire in der L2 ausdrücken zu können.

Die Nachteile können in der L2-Schreibdidaktik bis zu einem gewissen Grad dadurch umgangen werden, dass Strategien kreativen Übersetzens eingeübt werden, die es Studierenden ermöglichen, ihre Fixiertheit auf den Ausgangstext zu überwinden. Um die Nachteile gering zu halten, ist es ferner sinnvoll, Übersetzungsaufgaben nur für Zwecke einzusetzen, in denen das „noticing“ und die Bewusstmachung struktureller Unterschiede zwischen den Sprachen im Vordergrund stehen. Mit maßgeschneiderten Übersetzungsaufgaben können Studierende darüber hinaus auch für sprachspezifische Mittel der Kohärenzherstellung sensibilisiert werden. Solche Aufgaben können beispielsweise darin bestehen, dass Texte übersetzt werden müssen, in denen systematisch alle Konnektoren durch Lücken ersetzt wurden, so dass die Studierenden bei der Übersetzung gezwungen sind, über die logische Beziehung zwischen Satzteilen und Sätzen und die Konnektoren, mit denen diese in der Zielsprache am besten ausgedrückt werden können, nachzudenken. So werden Studierende dazu angehalten, sich logische Beziehungen zwischen Äußerungen bewusst zu machen, was bei freien Schreibaufgaben schwerer zu bewältigen und zu überprüfen ist. Die kognitive Entlastung, die die übersetzungsinduzierte L2-Textproduktion auf der Makroebene mit sich bringt, kann alternativ auch durch eine Aufspaltung komplexer L2-Schreibaufgaben in weniger komplexe Teilaufgaben bewerkstelligt werden, etwa indem zunächst Hilfstexte zu erstellen sind, die erst in einem zweiten Schritt in Transfertexte umzuwandeln sind. Kognitive Entlastung bei Prozessen auf der

Makroebene kann ferner auch durch die Vermittlung von Planungsstrategien erreicht werden, die für bestimmte didaktische Ziele die besseren Alternativen zu Übersetzungsaufgaben sind (s. zu einer Metaanalyse von Schreibinterventionsstudien und den sich hierbei abzeichnenden förderlichen Schreibaufgaben Graham/Perin 2007: 466 f.).

2.3 Transliteralität und translatorische Kompetenz als integraler Bestandteil der Kompetenz zum wissenschaftlichen Schreiben

Ein ganz wesentliches Merkmal wissenschaftlichen Schreibens ist es, dass dieses stets materialgestützt erfolgt. Dabei muss davon ausgegangen werden, dass relevantes Ausgangsmaterial in einer Sprache vorliegt, die eine andere sein kann als diejenige, in der der wissenschaftliche Text verfasst wird. Dies erfordert von allen wissenschaftlich Schreibenden, dass sie in der Lage sind, Informationen in einer Sprache schreibend zu verarbeiten, die sie in einer anderen Sprache rezipiert haben, eine Kompetenz, die Gentil (2005) in Anlehnung an Baker (2003) als „transliteracy“ bezeichnet.⁸ Diese Transliteralität erfordert Translationskompetenz. Das wird schon daran deutlich, dass Studierende ohne Translationskompetenz dazu neigen, in ihre Texte fremdsprachliche Ausdrücke aus den verwendeten Quellen entweder unübersetzt zu übernehmen oder für sie teilweise sinnentstellende wörtliche Übersetzungen einführen. Beide Arten von Fehlleistungen können nicht nur ein Indikator für fehlende übersetzerische Kompetenz sein, sondern auch für eine unzureichende Verarbeitung der rezipierten Literatur. Um dieser Problematik vorzubeugen, ist die Vermittlung eines Mindestmaßes an Translationskompetenz auch an diejenigen sinnvoll, die zwar nur in einer Sprache wissenschaftlich schreiben, rezeptiv aber mehr als eine Sprache verarbeiten können müssen. Dies kann durch „translanguaging“ geschehen. Dabei handelt es sich um einen Ausdruck, der eine Übersetzung des walisischen *trawysieithu* darstellt (Baker 2003: 81). Mit *trawysieithu* bezeichnet Cen Williams (1994) eine von ihm erprobte und bewährte Lehrmethode für den sekundären und tertiären Bildungsbereich, mit der dadurch der Erwerb von zwei Sprachen (im Falle von Williams Englisch und Walisisch) und zugleich eine profundere Verarbeitung fachlicher Inhalte erreicht werden soll, dass die Lernenden abwechselnd mit Lehrinhalten in beiden zu fördernden Sprachen rezeptiv konfrontiert werden und diese dann jeweils in der anderen Sprache produktiv nutzen müssen.⁹ Diese Form des

8| Hierbei schließt *transliteracy* die Fähigkeit zur sprachenübergreifenden Verarbeitung von Informationen in jeder Richtung ein, also auch das Sprechen in einer Sprache über Sachverhalte, über die sich die Sprecherin bzw. der Sprecher in einer anderen Sprache Wissen angelesen hat (vgl. Gentil 2005: 452).

9| Baker (2003: 82 f.) führt vier Vorteile für das „translanguaging“ an: 1. eine profundere geistige Verarbeitung des Stoffes („While full conceptual reprocessing need not occur, linguistic reprocessing is likely to help in deeper conceptualization and assimilation.“ [Baker

Sprachenwechsels, den der funktionalistische Begriff des Übersetzens mit abdeckt, kann das Tiefenlernen („deep learning“) fördern.

Interessant sind in diesem Kontext zwei kleinere Studien von Knapp (2014), in denen sie das Code-Switching-Verhalten von deutschen und internationalen Studierenden an der Universität Siegen beim Mitschreiben in Vorlesungen, die entweder auf Deutsch oder auf Englisch gehalten wurden, untersuchte sowie die von ihnen für Prüfungen bevorzugte Sprache. Es zeigte sich, dass die Studierenden stark diejenige Sprache bevorzugten, in der die Vorlesung gehalten bzw. der für die Prüfung relevante Stoff bereitgestellt wurde. Knapp (2014: 183) spricht hier vom „Kontinuitätsprinzip“. Die wenigen Fälle, in denen die Studierenden die Sprache wechselten, sieht sie als Indikatoren dafür, dass die Studierenden den Stoff zwar verstanden hatten, unter dem Zeitdruck der Vorlesungsmitschrift jedoch nicht in der Lage waren, ihn auch in ihrer L2 zu verbalisieren, und daher auf die L1 auswichen (Knapp 2014: 182). Code-Switching ist hier ein Indikator für eine inhaltliche Verarbeitung des Stoffes, während die reine Wiedergabe in der Sprache, in der der Stoff dargeboten wurde, keine Garantie für wirkliches Verständnis ist. In multikulturellen Gesellschaften wird von Studierenden erwartet, dass sie mit dem Wissen, das sie in einer Sprache erworben haben, auch in ihren anderen Arbeitssprachen arbeiten können. Ohne den Erwerb translatorischer Kompetenz könnte diese Fähigkeit unterentwickelt bleiben (vgl. auch Knapp 2014: 183). Aus Knapps Befragung zu den von den Studierenden bevorzugten Sprachen geht auch hervor, dass sie der Ansicht sind, ein profunderes Verständnis zu erzielen, wenn komplexe Sachverhalte zumindest auch in ihrer L1 Deutsch dargeboten werden (Knapp 2014: 186 f.), was ebenfalls für *Translanguaging*¹⁰ in der Lehre spricht. Knapp (2014: 194) plädiert daher für die Nutzung der multilingualen Ressourcen der Studierenden, da sie Vorteile auf drei Ebenen versprechen: 1. die bessere Erklärung von Bedeutungen, 2. eine profundere Verarbeitung und 3. die Befähigung dazu, so erworbenes Wissen in verschiedenen sprachlichen Kontexten in und außerhalb der Universität nutzen zu können. Disziplinäre Grenzen in der Forschung, die sich auch in der Lehre widerspiegeln, stehen dem derzeit noch entgegen. So stellt Gentil (2005: 460) berechtigterweise fest: „The current disciplinary divisions of labor among L1 composition, L2 writing,

2003: 83]), 2. die Förderung der schwächeren Sprache der Lernenden, 3. die Verbesserung der Kommunikation zwischen Lernenden und ihrem familiären Umfeld, wenn eine der beiden Sprachen diejenige ist, die die Lernenden normalerweise zu Hause verwenden und die andere die Bildungssprache, die die Eltern ggf. nicht beherrschen, da die Lernenden so befähigt werden, ihren Eltern zu kommunizieren, was sie gerade lernen, und 4. das Profitieren der in einer der beiden Sprachen Schwächern von der Kompetenz derjenigen, die diese Sprache gut beherrschen.

10| Van der Walt (2013: 194), auf den sich Knapp bezieht, spricht hierbei von „co-language“.

foreign language teaching, and translation constrain possibilities for research on and education for academic biliteracy“.

Unter pädagogisch-didaktischen Gesichtspunkten sollte die Wahl der Unterrichtssprache in der Fachlehre von dem Kriterium geleitet sein, welche der Sprachen der Förderung kognitiv-akademischer Kompetenzen förderlicher ist. Wie Gnutzmann, Jakisch & Rabe (2015: 21) konstatieren, scheint dieses Kriterium jedoch zurückgestellt zu werden hinter das der wirtschaftlichen Profitabilität und Attraktivität von Studiengängen. Hierin sehe ich eine gefährliche Entwicklung, die die Massen auf Kosten der wissenschaftlichen Profundität für den Einzelnen fördert. Die Beherrschung des Englischen ist zweifellos eine zentrale Anforderung für wissenschaftlichen Erfolg in unserer globalisierten Welt. Derzeit brauchen wir aber noch mehr Wissen über die Minimalanforderungen an die Sprachbeherrschung, die erfüllt sein müssen, um aus *EMI* den vollen Nutzen ziehen zu können, ohne dass die Profundität des erworbenen Fachwissens hierunter leidet. Wird in *EMI*-Studiengängen Englischkompetenz auf Kosten des Fachwissens und der Fachkompetenz erworben, dann sind *EMI* andere Formen der Englischvermittlung vorzuziehen. Zumindest bedarf es profunderer Erkenntnisse dazu, wie *EMI* zu gestalten ist, damit Studierende von *EMI* profitieren, ohne dass Einbußen beim Fachwissen und der Fachkompetenz hinzunehmen sind (vgl. Doiz/Langasabaster/Sierra 2013: 217). Zu diesen Bedingungen gehören nicht nur Mindestanforderungen an Schreib- und Sprachkompetenz, die die Studierenden mitbringen müssen, sondern auch Mindestqualifikationen, die von den Lehrenden zu fordern sind (Gnutzmann/Jakisch/Rabe 2015: 21 f.), und bestimmte multilinguale Lehrstrategien wie diejenige des *Translanguaging*.

2.4 Die Funktionen des Übersetzens beim Schreiben in der L2 und ihre Abhängigkeit von der L2-Sprachkompetenz

Eine Studie von Liu (2009) ergab, dass die Funktionen, zu denen beim Schreiben in der L2 auf die L1 zurückgegriffen wird, von der L2-Kompetenz der Schreibenden abhängen. In dieser Studie verfassten sechs Chinesisch-Muttersprachler, die seit ihrem 12. Lebensjahr Englisch gelernt und nicht länger als ein Jahr im Ausland gelebt hatten, jeweils einen Text in ihrer L2 Englisch und mussten dabei laut denken. Als Thema für ihre Texte wurde ein Vergleich zwischen dem amerikanischen Weihnachten und dem chinesischen Neujahr vorgegeben. Liu ging davon aus, dass ihre Vpn Wissen über dieses Thema primär in ihrer Muttersprache Chinesisch erworben hatten, so dass durch die Schreibaufgabe mehr L1-Begriffe evoziert würden und die Vpn hierdurch während ihres L2-Schreibprozesses dazu veranlasst würden, aus ihrer L1 in ihre L2 zu übersetzen (Liu 2009: 43).¹¹ Die

11| Lius (2009) Übersetzungsbegriff ist so weit gefasst, dass er auch die Umsetzung von Ideen in Sprache innerhalb der L1 umfasst wie bereits das frühe Modell von Hayes & Flower

Vpn standen nicht unter Zeitdruck und wurden gebeten, während des Schreibprozesses alles zu verbalisieren, was ihnen durch den Kopf ging, und zwar in der Sprache, in der es ihnen spontan in den Sinn kam. Drei der sechs Vpn hatten TOEFEL-Ergebnisse von 590 und mehr Punkten (hohe Sprachkompetenz), die anderen drei von 570 und weniger Punkten (niedrige Sprachkompetenz). Ihr lautes Denken wurde transkribiert und segmentiert. Die Segmente wurden in vier Kategorien eingeteilt: 1. lautes Denken ausschließlich in Englisch (nur L2), 2. lautes Denken nur in Chinesisch oder zunächst in Chinesisch mit anschließender Übersetzung ins Englische (nur L1 oder L1 → L2), 3. zunächst lautes Denken in Englisch und dann Wiederholung auf Chinesisch (L2 → L1) und 4. lautes Denken in nicht identifizierbaren Einheiten (Liu 2009: 45). Darüber hinaus wurden retrospektive Interviews geführt, bei denen Aufzeichnungen als Erinnerungshilfedienste („cued retrospection“).

Die Studierenden mit niedriger Sprachkompetenz griffen während des L2-Schreibprozesses signifikant häufiger auf ihre L1 zurück als die Gruppe mit hoher Sprachkompetenz. Außerdem nutzten die Studierenden mit niedriger Sprachkompetenz ihre L1 häufiger dazu, in ihrer L2 ausgedrückte Gedanken zu überprüfen, als die Gruppe mit hoher Sprachkompetenz (Liu 2009: 54), und sie übersetzte während des L2-Schreibprozesses auch signifikant häufiger auf der syntaktischen Ebene als auf der semantischen, während die Studierenden mit höherer Sprachkompetenz signifikant häufiger auf der semantischen Ebene als auf der syntaktischen übersetzte. Die Studierenden mit niedriger Sprachkompetenz waren also fixierter auf die syntaktischen Strukturen ihrer L1, während die Studierenden mit hoher Sprachkompetenz ihre L1 allenfalls dazu nutzten, Konzepte abzurufen, um dann mit diesen direkt in der L2 zu formulieren.¹²

(1980). Sie definiert Übersetzen wie folgt: „I define translation from a broader perspective. Translation in my research is not ‘the replacement of a representation of a text in one language by a representation of an equivalent text in a second language’ (Hartmann & Storck, 1972, p. 713) at the textual level. It includes the processes of informational or conceptual coding, decoding, and reformulating at the cognitive level. Therefore, the translation process in writing may apply to both monolinguals and multilinguals. For monolinguals, the L1 writing process involves translating conceptual representations into linguistic codes through reorganization, resynthesization, and reconstruction. For multilinguals, especially the bilinguals in this book [also Chinesisch-Muttersprachler mit Englisch als L2], the L2 writing process involves not only the writing process of the monolinguals as mentioned above but also the cognitive process of language switch. Under this definition, translation in L2 writing involves research areas such as L1 transfer (linguistic and rhetorical), the use of L1, and language switching (LS).“ (Liu 2009: 11).

- 12] Eine mögliche Erklärung hierfür könnte sein, dass im Gehirn von Bilingualen mit geringer Sprachkompetenz das L1- und L2-Lexikon separat voneinander gespeichert sind, während eine solche Trennung im Gehirn von Bilingualen mit hoher Sprachkompetenz nicht vorliegt (Perani et al. 1996). Dabei ist anzunehmen, dass Schreibende, deren L1- und L2-Lexika in denselben kortikalen Strukturen gespeichert sind, L2-Lexikoneinträge

Die folgende Aussage spiegelt die typische Vorgehensweise eines L2-Schreibenden mit geringer L2-Sprachkompetenz wider: „Usually, I use Chinese to generate ideas, and if I like the idea, I will try to translate it into English... If I don't use Chinese to lead the phrase or words, I'll forget about what I want to say in English.“ (Liu 2009: 68) Liu (2009: 68) erklärt diese Beobachtung wie folgt:

This quote suggests that the L2 operation consumes too much cognitive energy and produces too much mental load for the unskilled writers to conceive of semantic formulations as well as to organize them with syntactic structures for textual production. Therefore, unskilled writers tend to rely on L1 to generate and form ideas in words and phrases. Once the idea has been well formulated semantically and has been represented by L1 syntactic structures, unskilled L2 writers may finally translate the L1 idea into L2 with L2 syntax. In other words, the unskilled L2 writers use L1 to take care of as many cognitive subprocesses as possible to reduce their mental loads. As a result, the L1-L2 code translation may take place at the level close to the textual output, i.e., the syntactic level. Since most of the semantic-level concerns have been taken care of by L1, unskilled L2 writers may primarily pay attention to the use of L2 for the syntactic and lower level activities, such as orthography, grammar, equivalent lexical choices, and local changes. In a nutshell, skilled L2 writers tend to have more semantic transformation, whereas unskilled L2 writers tend to have more syntactic translation.

Lius zentraler Befund ist jedoch, dass Personen mit hoher L2-Sprachkompetenz ihre L1 beim Schreiben in der L2, wenn überhaupt, dann primär für höherrangige Prozesse, wie das Planen, das Prüfen neuer Informationen und das Editieren des bereits geschriebenen Textes nutzen; zur Verbalisierung ihrer festzuhaltenden Gedanken nutzten sie hingegen direkt die L2 (Liu 2009: 58 f.).

Eine weitere Studie, in der der Gebrauch der L1 und der L2 in den verschiedenen Teilprozessen des Schreibens in der L2 mit Hilfe von lautem Denken untersucht wurde, führten Wang & Wen (2002) durch. Ihre Vpn waren 16 Chinesisch-Muttersprachler mit Englisch als L2. Die Teilprozesse, zwischen denen sie unterschieden, waren Prozesssteuerung, Ideenstrukturierung, Ideengenerierung, Aufgabenanalyse und Textgenerierung. Für jeden dieser Teilprozesse ermittelten sie in den Protokollen des lauten Denkens den Prozentsatz der Wörter, der innerhalb des jeweiligen Teilprozesses auf Verbalisierungen in der L1 bzw. der L2 entfiel. Prozesssteuerungsprozesse fanden im Schnitt zu 81,5 % auf Englisch statt, Ideenstrukturierungsprozesse zu 70 % und Ideengenerierungsprozesse zu 61,5 %. Für Aufgabenanalyseprozesse wurde hingegen nur zu 21 % auf die L1

direkt über die Konzepte abrufen können, während Schreibende, deren L1- und L2-Lexika separat gespeichert sind, L2-Einträge möglicherweise nur über die entsprechenden L1-Einträge und damit durch Übersetzung auf der lexikalischen Ebene abrufen können (Liu 2009: 24).

zurückgegriffen und für Textgenerierungen, demjenigen Prozess, der der sprachlichen Oberfläche am nächsten ist, nur zu 13,5 % (Wang/Wen 2002: 234). Wie Liu stellten auch Wang & Wen darüber hinaus fest, dass die Sprache, die zur Textgenerierung verwendet wird, von der L2-Sprachkompetenz der Schreibenden abhängt: „less proficient writers construct sentences through L1-to-L2 translation, while proficient writers generate text directly in L2“ (Wang/Wen 2002: 240). Bei den anderen Teilprozessen konnte mit zunehmender L2-Sprachkompetenz kein so deutlicher Rückgang im Rückgriff auf die L1 beobachtet werden. Auch bei diesen Teilprozessen fragt es sich jedoch, ob in ihnen ein deutlicherer Rückgang in den Rückgriffen auf die L1 festzustellen ist, wenn die L2-Sprachkompetenz der Vpn einen bestimmten Schwellenwert überschritten hat (Wang/Wen 2002: 241).¹³

Mit zunehmender Komplexität von kognitiven Operationen nimmt die Neigung von L2-Schreibenden, auf ihre L1 zurückzugreifen, zu. Dies bestätigt eine Laut-Denk-Pilotstudie Studie von Qi (1998), in der eine einzige Vpn zwei L2-Schreibaufgaben, zwei Übersetzungen aus ihrer L1 Chinesisch in ihre L2 Englisch sowie zwei Rechenaufgaben zu bewältigen hatte, von denen jeweils eine Aufgabe kognitiv anspruchsvoll und eine weniger anspruchsvoll war. Qi (1998: 423) stellte eine positive Korrelation zwischen dem Rückgriff auf die L1 und der Schwierigkeit der Aufgabe fest. Ihre Daten:

strongly indicate that whenever the participant intuitively anticipated that the load of a task she faced would exceed the limit of her working memory span, she automatically switched to L1, her stronger language, to process the information in order to minimize the load to which the use of a weaker language might otherwise add. (Qi 1998: 428)

Als weitere Faktoren, die sich auf den Rückgriff auf die L1 auswirken können, identifizierte Qi „an implicit need to encode efficiently a non-linguistic thought in the L1 to initiate a thinking episode; a need to facilitate the development of a thought; a need to verify lexical choices; and a need to avoid overloading the working memory.“ (Qi 1998: 428 f.)

Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass auch die Sprache, in der das Wissen erworben wurde, das zur Bewältigung der Schreibaufgabe erforderlich ist, und die Sprache, in der die Schreibaufgabe formuliert ist, einen Einfluss darauf haben, ob und wie beim Schreiben in der L2 auf die L1 zurückgegriffen wird (Wang/Wen 2002: 240, 244). In einer empirischen Studie, in der 28 Studierende, deren Muttersprache Chinesisch ist, Texte in ihrer L2 Englisch verfassen mussten

13| Prozessorientierte Longitudinalstudien zur Schreibkompetenzentwicklung sind ein Desiderat. Abgesehen von den beiden korpuslinguistischen Longitudinalstudien zur Entwicklung der Kompetenz zum wissenschaftlichen Schreiben von Steinhoff (2007) und Pohl (2007) ist eine der wenigen Studien zur Schreibkompetenzentwicklung diejenige von Sasaki (2004). Sie deckt eine Zeitspanne von 3,5 Jahren ab.

über Themen, zu denen sie das erforderliche Wissen entweder auf Chinesisch oder aber in ihrer L2 Englisch erworben hatten und für deren Planung sie Chinesisch verwenden mussten, stellte Friedlander (1990) fest, dass die Studierenden besser planteten und inhaltlich bessere Texte verfassten, wenn die Sprache, in der sie planteten, mit derjenigen übereinstimmte, in der sie das erforderliche Wissen erworben hatten. Qi (1998: 430) stellt hierzu jedoch die Hypothese auf, dass dies ggf. nur dann der Fall sein könne, wenn das Wissen zuvor nicht auch in der anderen Sprache verarbeitet worden ist.

Welche didaktischen Implikationen haben diese Befunde? Auf die L1 zurückzugreifen scheint immer dann eine natürliche Reaktion zu sein, wenn beim Schreiben oder einer anderen Form des Problemlösens eine kognitive Überlastung einzutreten scheint. Wenn solche Rückgriffe auf die L1 unterbunden werden, ist folglich mit negativen Auswirkungen auf den Problemlösungsprozess und speziell beim Schreiben mit einer Beeinträchtigung von dessen epistemischer Funktion zu rechnen. Es kann angenommen werden, dass mögliche nachteilige Auswirkungen, die Rückgriffe auf die L1 auf die Qualität von L2-Texten haben mögen, umso geringer sind, je sprachferner die Prozesse sind, bei denen sie erfolgen. Denn bei den sprachfernen Prozessen ist die Gefahr auftretender Interferenzen geringer. Die Ergebnisse aus translationswissenschaftlichen Studien in Abschnitt 2.2 deuten darauf hin, dass mögliche negative Auswirkungen des Rückgriffs auf die L1 auf der sprachnahen Ebene umso geringer ausfallen dürften, je höher die Übersetzungskompetenz und damit Interferenzresistenz der Schreibenden ist. Dies ist ein Grund, aus dem Übersetzungskompetenz nicht nur bei angehenden professionellen Übersetzerinnen und Übersetzern gefördert werden sollte, sondern bei allen, die in einer multilingualen Gesellschaft erfolgreich kommunizieren möchten. In multilingualen Gesellschaften sind Multiliteralität und Transliteratorität notwendige Kompetenzen, die neben der Fähigkeit, in mehr als einer Sprache kommunizieren zu können, auch die Fähigkeit einschließen, zwischen Menschen, die unterschiedliche Sprachen sprechen und aus verschiedenen Kulturen stammen, zu vermitteln, d. h. zu übersetzen im funktionalistischen Sinne (cf. z. B. Vermeer 1978, Reiß/Vermeer 1984, Nord 1993, Holz-Mänttari 1984). Fremdsprachenlernende und -lehrende zu zwingen, sich im Fremdsprachenunterricht und in der Lehre auf Englisch (*EMI*) ausschließlich der Fremdsprache zu bedienen, ist einer auf Wissens- und Kompetenzerwerb ausgerichteten anspruchsvollen Kommunikation abträglich. Gerade die Fähigkeit zu einer solchen Kommunikation ist jedoch, wie Wible (2013: 43) feststellt, in einer globalisierten Welt unabdingbar. Die Herausforderungen einer rhetorischen Bildung von Weltbürgern („global citizens“) im Sinne einer translingualen Bildung beschreibt er wie folgt:

This rhetorical education must aim not simply to teach students how to master skills and knowledges in a single language or even in multiple, yet discrete,

languages. Rather, this rhetorical education should also develop in students the willingness to try as best they can to collaborate in creating mutual understanding with people speaking and writing in other languages. (Wible 2013: 45)

Welche weiteren Implikationen man aus den Befunden der hier referierten Studien ableiten kann, hängt vom Zweck ab, zu dem Schreibaufgaben gestellt werden. In sog. „writing-to-learn“-Aufgaben, also Schreibaufgaben, mit denen epistemische Zwecke verfolgt werden, die Wissenstransformationen im Sinne von Bereiter & Scardamalia (1987) erfordern und die kognitiv anspruchsvoller sind als einfache Wissensreproduktionen (sog. „knowledge telling“), sollte der Rückgriff auf die L1 nicht unterdrückt werden, weil eine solche Unterdrückung die epistemische Funktion, auf die es bei solchen Schreibaufgaben gerade ankommt, beeinträchtigt. In sog. „learning-to-write“-Aufgaben jedoch, die durchaus mit Wissensreproduktionen einhergehen dürfen und bei denen es eher auf sprachliche Flüssigkeit und Wendigkeit ankommt, kann die Unterdrückung der L1 eine didaktisch sinnvolle Maßnahme sein. Bei letzterem Aufgabentyp fördert die Unterdrückung der L1 die Herausbildung von Problemvermeidungs- und anderen Strategien, die Lernende im Spracherwerbsprozess benötigen, um sich auch mit einem beschränkten sprachlichen Repertoire verständlich zu machen, beispielsweise durch Paraphrasierungen. Wie wichtig es ist, bei Sprachenlernern das Repertoire an Problemlösungsstrategien zu erweitern, konnte Macaro (2014) in einer explorativen Studie zeigen, in der er die Auswirkungen von Schreibstrategien auf die Textprodukte zweier Studierender untersuchte, die eine vergleichbare Kompetenz in ihrer L2 aufwiesen. Er stellt fest:

Both linguistic knowledge and strategic behaviour are involved in the completion of a language task. It is in the effective combination of strategies with the linguistic knowledge currently at the learner's disposal that tasks are successfully completed and, if success is measured not only in terms of task completion but also in terms of quality of language, that levels of proficiency can be determined. Put differently, I am arguing that proficiency in a writing task is the sum of linguistic knowledge and strategic behaviour. (Macaro 2014: 60)

Im Fremdsprachenunterricht muss also nicht nur die sprachliche Kompetenz der Lernenden weiterentwickelt werden, sondern auch deren Repertoire an Problemlösungs- und -vermeidungsstrategien. Die Unterdrückung der L1 ist hierfür eine sinnvolle Maßnahme.

In Kursen zum wissenschaftlichen Schreiben in der L2 sollten jedoch nicht nur „learning-to-write“-Aufgaben gestellt werden, sondern auch „writing-to-learn“-Aufgaben mit epistemischer Funktion. Wird letzterer Aufgabentyp vernachlässigt, so mögen die Teilnehmenden zwar lernen, wie man flüssig schreibt und Problemlösungs- sowie Problemvermeidungsstrategien anwendet, sie

können sich jedoch schnell überfordert fühlen, wenn Wissenstransformationen erforderlich werden, für die sie geeignete Strategien zur kognitiven Entlastung brauchen, wie beispielsweise den Rückgriff auf die L1. Beim reinen „knowledge telling“ mögen sich Studierende während des gesamten Schreibprozesses auf die Nutzung ihrer L2 beschränken können. Für kognitiv anspruchsvollere Aufgaben mit epistemischer Funktion müssen sie jedoch Gelegenheit zum Erlernen von Entlastungsstrategien bekommen haben, wie beispielsweise dem Planen und Strukturieren unter Rückgriff auf die L1.

3 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Wo liegen nun die Herausforderungen für die Entwicklung akademischer Multiliteralität, und wie lassen sie sich meistern? Der Weg zu akademischer Multiliteralität führt über die akademische Transliteratorität, also die Fähigkeit, für die Produktion von wissenschaftlichen Texten in einer Sprache zumindest auch rezeptive Informationen aus mindestens einer anderen Sprache verarbeiten zu können. Der Erwerb dieser Kompetenz ist, wie aufgezeigt wurde, über *Translanguaging* möglich und dieses erfordert wiederum ein Mindestmaß an übersetzerischer Kompetenz. Eine Herausforderung, mit der wir damit in unserer multikulturellen und multilingualen Gesellschaft konfrontiert sind, ist also den Erwerb dieser Kompetenz allen angehenden Akademikerinnen und Akademikern zu ermöglichen. Translatorische Kompetenz ist keine berufsspezifische Kompetenz von Übersetzern und Dolmetschern mehr, sondern muss als Schlüsselkompetenz, als *Soft Skill*, in allen Studiengängen gefördert werden. *Translanguaging* befähigt Studierenden dazu, für ihre Wissenskonstruktion von all ihren Sprachressourcen zu profitieren, und ermöglicht ihnen, auf ihre L1 zurückzugreifen, wann immer ihre Kompetenz in der *lingua franca* der Wissenschaftskommunikation nicht ausreicht, um Tiefenverständnis zu erzielen. Für das Lehren und Prüfen bedeutet dies auch, dass *EMI* nicht *English only* bedeuten darf, sondern eine geeignete Einbindung der Muttersprache der Studierenden zulassen muss. Es bedeutet auch, dass es zulässig sein muss, dass Studierende in ihren Prüfungen auf ihre L1 zurückgreifen, wenn der Prüfungsgegenstand ihr Fachwissen und nicht ihre Sprachkompetenz ist. Hierdurch kann auch Domänenverlusten in der jeweiligen Muttersprache bis zu einem gewissen Grad vorgebeugt werden.

Welche Rolle soll oder darf die Muttersprache beim Schreiben in der Fremdsprache spielen? Wie die in diesem Artikel referierten Studien zeigen, verlangt die Frage, wie der Rückgriff auf die L1 beim Schreiben in der L2 zu bewerten ist, eine differenzierte Antwort. Beim Schreiben in der L2 auf die L1 zurückzugreifen kann eine Strategie sein, kognitive Überforderung zu umgehen und die epistemische Funktion des Schreibens bestmöglich zu nutzen. So gesehen kann der Rückgriff auf die L1 beim Schreiben in der L2 – oder generell beim Problemlösen in der L2

– als Katalysator für die Lösungsgenerierung fungieren. Ein Hemmnis kann der Rückgriff auf die L1 dann werden, wenn er Studierende davon abhält, Problemvermeidungs- und Problemlösungsstrategien zu entwickeln, wie sie erforderlich werden, wenn sie sich auch mit einem beschränkten lexikalischen und grammatischen Repertoire in der L2 flüssig ausdrücken möchten. Darüber hinaus bringt der Rückgriff auf die L1 insbesondere auf der sprachnahen Ebene im Gegensatz etwa zur Planungs- und Strukturierungsebene auch die Gefahr von Interferenzen mit sich. Diese Gefahr kann ebenfalls nur durch den Erwerb von translatorischer Kompetenz mit der mit ihr einhergehenden Interferenzresistenz umgangen werden.

Die Vorteile des Übersetzens für die L2-Schreibdidaktik bestehen in: 1. der kognitiven Entlastung bei Prozessen auf der Makroebene und damit der Freisetzung kognitiver Ressourcen für Entscheidungen auf der Mikroebene; 2. der Möglichkeit, Fremdsprachenlernenden Gelegenheit zu geben, Lücken in ihrer L2 zu identifizieren („noticing“); 3. dem Rückübersetzen als Möglichkeit der Überprüfung auf semantische Präzision; und 4. der Schaffung eines Bewusstseins für strukturelle Unterschiede zwischen Sprachen, wie beispielsweise solchen in der Wortstellung unter kommunikativen Gesichtspunkten.

Weitere didaktische Strategien zur Schreibkompetenzförderung in der L2 sind erstens die Reduktion der Komplexität von Schreibaufgaben durch deren Aufspaltung in weniger komplexe Teilaufgaben, die nacheinander abgearbeitet werden können und damit mit einer geringeren kognitiven Belastung einhergehen. Ein Beispiel für eine solche Teilaufgabe ist die Erstellung von Hilfstexten vor dem Verfassen des eigentlichen Transfertextes in der L2, bei der auf die L1 zurückgegriffen werden kann und L1 und L2 sogar vermischt werden können. Hierbei handelt es sich um eine Alternative zu Übersetzungsaufgaben, die dann sinnvoll ist, wenn das Übersetzen nur zur kognitiven Entlastung bei Prozessen auf der Makroebene eingesetzt würde (s. Vorteil 1 von Übersetzungsaufgaben oben). Die zweite Strategie betrifft Study-Skills-Sprachkurse, in denen sprachliche Kompetenzen auf den weniger komplexen Ebenen vermittelt werden, wie etwa durch den Ausbau des Wortschatzes und die Auffrischung von Grammatik. In solchen Kursen sollten Studierende mehr Routine bei Prozessen auf den niedrigeren Ebenen gewinnen, um dadurch mehr freie kognitive Kapazität für höherrangige Prozesse zur Verfügung zu haben. Während solche Study-Skills-Kurse als separate *Add-on*-Kurse angeboten werden können, muss das epistemische Schreiben in einem Fachwissensvermittlung und Literalitätsförderung integrierenden Ansatz, beispielsweise in schreibintensiven Seminaren, vermittelt werden, weil das Schreiben zu epistemischen Zwecken zwangsläufig fachgebunden ist (s. zum sog. „Content and Literacy Integrated Teaching“ Göpferich 2015b) und die Befähigung, auch in der Fremdsprache anspruchsvolle Fachtexte verfassen zu können, nach der *Cognition Hypothesis* von Robinson (2001, 2003, 2005) voraussetzt, dass dies an immer anspruchsvolleren Aufgaben in der Fremdsprache erlernt

wird, die schließlich einen Komplexitätsgrad erreichen, der die Anforderungen der lebensweltlichen Praxis der Schreibenden widerspiegelt. Während Krashen (1985) mit seiner *Input Hypothesis* davon ausging, dass für den Spracherwerb primär für die Lernenden bedeutungsvoller Input relevant sei, der zu einem unbewussten Spracherwerb führe, geht Robinson in seiner *Cognition Hypothesis* nämlich davon aus, dass neben bedeutungsvollen Input primär Aufgaben von Bedeutung seien, die die Lernenden zu für sie kognitiv anspruchsvollem Output veranlassen. Erst solche kognitiv anspruchsvollen Aufgaben bewegten die Lernenden durch Mechanismen, die mit Schmidts (1990) „noticing“ gefasst werden können, zu einer aufmerksameren und bewussteren Rezeption von Input, um in diesem Mittel zu finden, mit denen sich die anspruchsvolleren Aufgaben lösen lassen, die aufgrund der Komplexität des zu Verbalisierenden eine Erweiterung des bestehenden lexikalischen und grammatischen Repertoires erfordern und dadurch zu einer Weiterentwicklung der Sprachkompetenz führten. Eine weitere Voraussetzung hierfür ist nach der *Cognition Hypothesis*, dass auch eine entsprechende Interaktion der Lernenden mit ihrem Umfeld erfolgt (Robinson 2005: 3). Trifft dies zu, so folgt hieraus, dass die Befähigung zu schriftlicher Fachkommunikation in der Fremdsprache, wie sie Lernende in ihrem späteren beruflichen Alltag zu bewältigen haben, nicht losgelöst von anspruchsvollen Schreibaufgaben im Fach erworben werden kann.

Literaturverzeichnis

- Arndt, Valerie (1987). „Six writers in search of texts: A protocol-based study of L1 and L2 writing“. In: *ELT Journal* 41.4/1987. S. 257–267.
- Baker, Colin (2003). „Biliteracy and transliteracy in Wales: Language planning and the Welsh National Curriculum“. In: Hornberger, N. H. (Hg.) *Continua of Biliteracy: An Ecological Framework for Educational Policy, Research and Practice in Multilingual Settings*. Clevedon (UK). S. 71–90.
- Bayer-Hohenwarter, Gerrit (2012). *Translatorische Kreativität: Definition, Messung, Entwicklung*. (Studien zur Translation 8). Tübingen.
- Bereiter, Carl/Scardamalia, Marlene (1987). *The Psychology of Written Composition*. Hillsdale (NJ).
- Beaufort, Anne (2007). *College Writing and Beyond: A New Framework for University Writing Instruction*. Logan (UT).
- Björkmann, Beyza (2013). *English as an Academic Lingua Franca: An Investigation of Form and Communicative Effectiveness*. Bosten/Berlin.
- Bosher, Susan/Rowenkamp, Jenise (1992). „Language Proficiency and Academic Success: The Refugee/Immigrant in Higher Education“. (Eric Document ED 353 914). <http://files.eric.ed.gov/fulltext/ED353914.pdf> (letzter Zugriff: 17. August 2014).

- Bräuer, Gerd/Schindler, Kirsten (2013). „Authentische Schreibaufgaben – ein Konzept“. In: Bräuer, G./ Schindler, K. (Hg.) *Schreibarrangements für Schule, Hochschule und Beruf*. Stuttgart. S. 12–63.
- Carson, Joan Eisterhold/Kuehn, Phyllis A. (1992). „Evidence of transfer and loss in developing second language writers“. In: *Language Learning* 42.2/1992. S. 157–182.
- Casanave, Christine (1998). „Transitions: The balancing act of bilingual academics“. In: *Journal of Second Language Writing* 7/1998. S. 175–203.
- Cohen, Andrew D./Brooks-Carson, Amanda (2001). „Research on direct vs. translated writing: Students’ strategies and their results“. In: *The Modern Language Journal* 85/2001. S. 169–188.
- Cook, Vivian (2003). „Background to the L2 user“. In: Cook, V. (Hg.) *Portraits of the L2 User*. Clevedon. S. 1–31.
- Cook, Vivian (2008). „Multi-competence: Black hole or wormhole for second language acquisition research?“. In: Han, Z. (Hg.) *Understanding Second Language Process*. Clevedon (UK). S. 16–26.
- Cumming, Alister (1987). *Writing Expertise and Second Language Proficiency in ESL Writing Performance*. [Unveröffentlichte Dissertation]. Toronto, zitiert nach Cummins (1996).
- Cumming, Alister (1989). „Writing expertise and second-language proficiency“. In: *Language Learning* 39.1/1989. S. 81–141.
- Cumming, Alister (2001). „Learning to write in a second language: Two decades of research“. In: *International Journal of English Studies* 1.2/2001. S. 1–23.
- Cummins, Jim (1979). „Cognitive/academic language proficiency, linguistic interdependence, the optimum age and some other matters“. In: *Working Papers on Bilingualism* 19/1979. S. 121–129.
- Cummins, Jim (1981). „The role of primary language development in promoting educational success for language minority students“. In: *Schooling and Language Minority Students: A Theoretical Framework*. Los Angeles: California State Univ., Evaluation, Dissemination and Assessment Center. S. 3–49, zitiert nach Carson/Kuehn (1992).
- Cummins, Jim (1996). „Interdependence of first- and second-language proficiency in bilingual children“. In: Bialystok, E. (Hg.) *Language Processing Children*. Cambridge. S. 70–89.
- DAAD (2015). „International Programmes in Germany 2015“. <https://www.daad.de/deutschland/studienangebote/international-programs/en/> (letzter Zugriff: 30 Juli 2015).
- Devine, Joanne/ Railey, Kevin/ Bischoff, Philip (1993). „The implications of cognitive models in L1 and L2 writing“. In: *Journal of Second Language Writing* 2.3/1993. S. 203–225.
- Doiz, Aintzane/ Lasagabaster, David/ Sierra, Juan Manuel (2013). „Future challenges for English-medium instruction at the tertiary level“. In: Doiz, A./

- Lasagabaster, D./ Sierra, J. M. (Hg.) *English-Medium Instruction at Universities. Global Challenges*. Bristol, etc. S. 213–221.
- Duncker, Karl (1945). „On problem-solving“. In: *Psychological Monographs* 58.5. S. 1–114.
- Flowerdew, Lynne (2000). „Using a genre-based framework to teach organizational structure in academic writing“. In: *ELT Journal* 54/2000. S. 369–378.
- Friedlander, Alexander (1990). „Composing in English: Effects of a first language on writing in English as a second language“. In: Kroll, B. (Hg.) *Second Language Writing: Research Insights for the Classroom*. New York. S. 109–125.
- Galbraith, David (1999). „Writing as a knowledge-constituting process“. In: Torrance, M./ Galbraith, D. (Hg.) *Studies in Writing*. Bd. 4. *Knowing What to Write: Conceptual Processes in Text Production*. Amsterdam. S. 139–160.
- Gentil, Guillaume (2005). „Commitments to academic biliteracy: Case studies of anglophone university writers“. In: *Written Communication* 22.4/2005. S. 421–471.
- Gnutzmann, Claus/ Jakisch, Jenny/ Rabe, Frank (2015). „Englisch im Studium. Ergebnisse einer Interviewstudie mit Lehrenden“. In: Knapp, A./Aguado, K. (Hg.) *Fremdsprachen in Studium und Lehre: Chancen und Herausforderungen für den Wissenserwerb/Foreign Languages in Higher Education: Opportunities and Challenges for the Acquisition of Knowledge*. (Theorie und Vermittlung der Sprache 57). Frankfurt/M. et al. S. 17–45.
- Göpferich, Susanne (2001). „Von Hamburg nach Karlsruhe: Ein kommunikationsorientierter Bezugsrahmen zur Bewertung der Verständlichkeit von Texten“. In: *Fachsprache/International Journal of LSP* 23.3–4/2001. S. 117–138.
- Göpferich, Susanne (2009). „Comprehensibility Assessment using the Karlsruhe Comprehensibility Concept“. In: *JoSTrans – The Journal of Specialized Translation* 11/2009. S. 31–51.
- Göpferich, Susanne (2013). „Translation competence: Explaining development and stagnation from a Dynamic Systems Perspective“. In: Ehrensberger-Dow, M./Göpferich, S./O’Brien, S. (Hg.) *Interdisciplinarity in Translation and Interpreting Process Research*. Special Issue of *TARGET: International Journal of Translation Studies* 25.1/2013. S. 61–76.
- Göpferich, Susanne (2015a). *Text Competence and Academic Multiliteracy: From Text Linguistics to Literacy Development*. (Europäische Studien zur Textlinguistik 16): Tübingen.
- Göpferich, Susanne (2015b). „Sich Fachliches erschreiben: Förderung literaler Kompetenzen als Förderung des Denkens im Fach.“ Vortrag anlässlich des 5-jährigen Jubiläums des Zentrums für fremdsprachliche und berufsfeldorientierte Kompetenzen (ZfbK) der Justus-Liebig-Universität Gießen. Gießen, 20. März 2015.
- Göpferich, Susanne/ Nelezen, Bridgit (2012). Data documentation for the article „Die Sprach(un)abhängigkeit von Textproduktionskompetenz: Translation als

- Werkzeug der Schreibprozessforschung und Schreibdidaktik.“ http://www.susanne-goepferich.de/Data_Documentation_Writing_L1_L2.pdf (letzter Zugriff: 17. August 2014).
- Göpferich, Susanne/ Nelezen, Bridgit (2013). „Die Sprach(un)abhängigkeit von Textproduktionskompetenz: Translation als Werkzeug der Schreibprozessforschung und Schreibdidaktik“. In: *ZfAL – Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 58.1/2013. S. 167–200.
- Göpferich, Susanne/ Nelezen, Bridgit (2014). „The language-(in)dependence of writing skills: Translation as a tool in writing process research and writing instruction“. In: *Minding Translation – Con la traducción en mente*. Special Issue of *MONTI* 1/2014. Hg. R. Munoz Martin. S. 117–149. http://rua.ua.es/dspace/bitstream/10045/43723/1/MonTI_2014_Special_Issue_04.pdf (letzter Zugriff: 16. Februar 2015).
- Graham, Steve/ Perin, Dolores (2007). „A meta-analysis of writing instruction for adolescent students“. In: *Journal of Educational Psychology* 99/2007. S. 445–476.
- Hartmann, Reinhard R. K./ Storck, F. Colin (1972). *Dictionary of Language and Linguistics*. Amsterdam, zitiert nach Liu (2009).
- Hayes, John R./ Flower, Linda S. (1980). „Identifying the organization of writing processes“. In: Gregg, L. W./ Steinberg, E. R. (Hg.) *Cognitive Processes in Writing*. Hillsdale (NJ). S. 3–30.
- Hirose, Keiko/ Sasaki, Miyuki (1994). „Explanatory variables for Japanese students’ expository writing in English: An exploratory study“. In: *Journal of Second Language Writing* 3.3/1994. S. 203–229.
- Holz-Mänttätö, Justa (1984). *Translatorisches Handeln – Theorie und Methode*. Helsinki.
- Jones, Stan/ Tetroe, Jacqueline (1987). „Composing in a second language“. In: Matsuhashi, A. (Hg.) *Writing in Real Time: Modelling Production Processes*. Norwood (NJ). S. 34–57.
- Kecskes, Istvan/ Papp, Tünde (2000). *Foreign Language and Mother Tongue*. Mahwah (NJ).
- Kim, Eun-Young (2011). „Using translation exercises in the communicative EFL writing classroom“. In: *ELT Journal* 65.2/2011. S. 154–160.
- Knapp, Annelie (2014). „Language choice and the construction of knowledge in higher education“. In: *European Journal of Applied Linguistics* 2.2/2014. S. 165–203.
- Knapp, Annelie/ Timmermann, Silke (2012). „UniComm Englisch – Ein Formulierungswörterbuch für die Lehrveranstaltungskommunikation“. In: *Fremdsprachen Lehren und Lernen* 41.2/2012. S. 42–59.
- Kobayashi, Hiroe/ Rinnert, Carol (1992). „Effects of first language on second language writing: Translation vs. direct composition“. In: *Language Learning* 42.2/1992. S. 183–215.

- Kohro, Yoshifumi (2009). „A contrastive study between L1 and L2 compositions: Focusing on global text structure, composition quality, and variables in L2 writing“. In: *Dialogue* 8/2009. S. 1–19.
- Krapels, Alexandra Rowe (1990). „An overview of second language writing process research“. In: Kroll, B. (Hg.) *Second Language Writing: Research Insights for the Classroom*. New York. S. 37–56.
- Krashen, Stephen D. (1985). *The Input Hypothesis: Issues and Implications*. New York.
- Lange, Ulrike (2012). „Strategien für das wissenschaftliche Schreiben in mehrsprachigen Umgebungen“. In: Knorr, D./Verhein-Jarren, A. (Hg.) *Schreiben unter Bedingungen von Mehrsprachigkeit*. Frankfurt/M. S. 139–155.
- Leki, Ilona/ Cumming, Alister/ Silva, Tony (2008). *A Synthesis of Research on Second Language Writing in English*. New York.
- Levelt, Willem J. M. (1989). *Speaking: From Intention to Articulation*. Cambridge (Mass.), London (Engl.).
- Liu, Yichun (2009). *Translation in Second Language Writing: Exploration of Cognitive Process [sic] of Translation*. Saarbrücken.
- Macaro, Ernesto (2014). „Reframing task performance: The relationship between tasks, strategic behaviour, and linguistic knowledge in writing“. Byrnes, H./ Manchón, R. (Hg.) *Task-Based Language Learning – Insights from and for L2 Writing*. Amsterdam. S. 53–77.
- Manchón, Rosa/ Roca de Larios, Julio/ Murphy, Christina (2000). „An approximation of the study of backtracking in L2 writing“. In: *Learning and Instruction* 10/2000. S. 13–35.
- Mandelblit, Nili (1995). „The cognitive view of metaphor and its implications for translation theory“. In: Lewandowska-Tomaszyk, B./Thelen, M. (Hg.) *Translation and Meaning*. Part 3. Maastricht. S. 483–495.
- Martin-Jones, Marilyn/ Jones, Kathrin (Hg.) (2000). *Multilingual Literacies: Comparative Perspectives on Research and Practice*. Amsterdam.
- Muchinsky, Dennis/ Tangren, Nancy (1999). „Immigrant student performance in academic intensive English program“. In: Harklau, L./Losey, K./Siegal, M. (Hg.) *Generation 1.5 Meets College Composition*. Mahwah (NJ). S. 211–234.
- Nord, Christiane (1993). *Einführung in das funktionale Übersetzen – am Beispiel von Titeln und Überschriften*. (UTB für Wissenschaft/Uni-Taschenbücher 1734). Tübingen, Basel.
- Ortega, Lourdes/ Carson, Joan (2010). „Multicompetence, social context, and L2 writing research practice“. In: Silva, T./ Matsuda, P. K. (Hg.) *Practicing Theory in Second Language Writing*. West Lafayette (Indiana). S. 48–71.
- Perani, Daniela, et al. (1996). „Brain processing of native and foreign languages“. In: *NeuroReport* 7/1996. S. 2439–2444.
- Perkins, David N./ Salomon, Gavriel (1988). „Teaching for transfer“. In: *Educational Leadership* 46.1/1988. S. 22–32.

- Perkins, David N./ Salomon, Gavriel (o. J.). „The science and art of transfer“. <http://learnweb.harvard.edu/alps/thinking/docs/trancost.htm> (letzter Zugriff: 17. August 2014).
- Pohl, Thorsten (2007). *Studien zur Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens*. (Reihe Germanistische Linguistik 271): Tübingen.
- Portmann-Tselikas, Paul R./ Schmölder-Eibinger, Sabine (2008). „Textkompetenz“. In: *Fremdsprache Deutsch* 39/2008. S. 5–16
- Preußner, Ulrike/ Sennewald, Nadja (Hg.) (2012). *Literale Kompetenzentwicklung an der Hochschule*. Frankfurt/M. etc.
- Qi, Donald S. (1998). „An inquiry into language-switching in second language composing processes“. In: *The Canadian Modern Language Review* 54.3/1998. S. 413–435.
- Qi, Donald S./ Lapkin, Sharon (2001). „Exploring the role of noticing in a three-stage second language writing task“. In: *Journal of Second Language Writing* 10/2001. S. 277–303.
- Ransdell, Sarah/ Barbier, Marie-Laure (2002). „An introduction to New Directions for Research in L2 Writing“. In: Ransdell/Barbier (2002). S. 1–10.
- Ransdell, Sarah/ Barbier, Marie-Laure (Hg.) (2002). *New Directions for Research in L2 Writing*. (Studies in Writing 11). Dordrecht.
- Reiß, Katharina/ Vermeer, Hans J. (1984). *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. (Linguistische Arbeiten 147). Tübingen.
- Rijlaarsdam, Gert (2002). „Preface“. In: Ransdell/Barbier (2002). S. ix–x.
- Robinson, Peter (2001). „Task complexity, task difficulty, and task production: Exploring interactions in a componential framework“. In: *Applied Linguistics* 22.1/2001. S. 27–57.
- Robinson, Peter (2003). „The Cognition Hypothesis, task design, and adult task-based language learning“. In: *Second Language Studies* 21.2/2003. S. 45–105.
- Robinson, Peter (2005). „Cognitive complexity and task sequencing: Studies in a componential framework for second language task design“. In: *International Review of Applied Linguistics* 43/2005. S. 1–32.
- Roca de Larios, Julio/ Murphy, Liz/ Manchón, Rosa (1999). „The use of restructuring strategies in EFL writing: A study of Spanish learners of English as a foreign language“. In: *Journal of Second Language Writing* 8.1/1999. S. 13–44.
- Roca de Larios, Julio/ Murphy, Liz/ Marín, Javier (2002). „A critical examination of L2 writing process research“. In: Ransdell/Barbier (2002). S. 11–47.
- Roca de Larios, Julio/ Manchón, Rosa M./ Murphy, Liz (2006). „Generating text in native and foreign language writing: A temporal analysis of problem-solving formulation processes“. In: *The Modern Language Journal* 90/2006. S. 100–114.
- Sasaki, Miyuku (2000). „Toward an empirical model of EFL writing processes: An exploratory study“. In: *Journal of Second Language Writing* 9.3/2000. S. 259–291.

- Sasaki, Miyuku (2002). „Building an empirically-based model of EFL learners' writing processes“. In: Ransdell/Barbier (2002). S. 49–78.
- Sasaki, Miyuku (2004). „A multiple-data analysis of the 3.5-year development of EFL student writers“. In: *Language Learning* 54.3/2004. S. 525–582.
- Sasaki, Miyuku/ Hirose, Keiko (1996). „Explanatory variables for EFL students' expository writing“. In: *Language Learning* 46.1/1996. S. 137–174.
- Schmidt, Richard W. (1990). „The role of consciousness in second language learning“. In: *Applied Linguistics* 11.2/1990. S. 129–158.
- Schoonen, Rob, et al. (2003). „First language and second language writing: The role of linguistic knowledge, speed of processing, and metacognitive knowledge“. In: *Language Learning* 53.1/2003. S. 165–202.
- Shi, Ling (2003). „Writing in two cultures. Chinese professors return from the West“. In: *Canadian Modern Language Review/La Revue Canadienne des Langues Vivantes* 59/2003. S. 369–391.
- Silva, Tony (1992). „L1 vs. L2 writing: ESL graduate students' perceptions“. In: *TESL Canada Journal* 10.1/1992. S. 27–47.
- Steinhoff, Torsten (2007). *Wissenschaftliche Textkompetenz: Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten.* (Reihe Germanistische Linguistik 280). Tübingen.
- Tang, Ramona (2012). „Two sides of the same coin: Challenges and opportunities for scholars from EFL backgrounds“. In: Tang, R. (Hg.) *Academic Writing in a Second or Foreign Language: Issues and Challenges Facing ESL/EFL Academic Writers in Higher Education Contexts.* London, New Delhi, New York, Sydney. S. 204–232.
- Uzawa, Kozue (1994). „Translation, L1 writing, and L2 writing of Japanese ESL learners“. In: *Journal of the Canadian Association of Applied Linguistics* 16.2/1994. S. 119–134.
- Uzawa, Kozue (1996). „Second language learners' processes in L1 writing, L2 writing, and translation from L1 into L2“. In: *Journal of Second Language Writing* 5.3/1996. S. 271–294.
- Uzawa, Kozue/Cumming, Alister (1989). „Writing strategies in Japanese as a foreign language. Lowering or keeping up the standards“. In: *The Canadian Modern Language Review* 46.1/1989. S. 178–194.
- Vermeer, Hans J. (1978). „Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie“. In: *Lebende Sprachen* 3/1978. S. 99–102.
- Wächter, Bernd/Maiworm, Friedhelm (Hg.) (2014). *English-Taught Programmes in European Higher Education. The Stay of Play.* Bonn.
- van der Walt, Christa (2013). *Multilingual higher education. Beyond English medium orientations.* Bristol, etc.
- Wang, Wewnyu/Wen, Qiufang (2002). „L1 use in the L2 composing process: An exploratory study of 16 Chinese EFL writers“. In: *Journal of Second language Writing* 11/2002. S. 225–246.

- Whalen, Karen/ Menard, Nathan (1995). „L1 and L2 writers’ strategic and linguistic knowledge: A Model of multiple-level discourse processing“. In: *Language Learning* 45.3/1995. S. 381–418.
- Wible, Scott (2013). „Rhetorical activities of global citizens“. In: Canagarajah, S. (Hg.) *Literacy as Translingual Practice: Between Communities and Classrooms*. New York, London. S. 39–46.
- Williams, Cen (1994). *Arfarniad o ddulliau dysgu ac addysgu yng nghyd-destun addysg uwchradd ddwyieithog*. Unpubslihed PhD thesis. Bangor: Univ. of Wales, zitiert nach Baker (2003).
- Woodall, Billy R. (2002). „Language-switching: Using the first language while writing in a second language“. In: *Journal of Second Language Writing* 11/2002. S. 7–28.

Sambor Grucza

Universität Warszawa / Polen

Eyetracking Translorik – Ein Erfahrungsbericht

ABSTRACT

Eye tracking translation studies: Experience-based report

Whoever has expected or is still expecting a *big bang* from translationally-oriented eye tracking research will be disappointed. Those, however, who treat results from reliable scientific experiments as a scientific *puzzle* will undoubtedly notice a certain recognisable schema that emerges from arranged elements. Unfortunately, some results of eye tracking experiments published recently are of highly speculative character. At the bottom of this status quo there often is an “unclear” eye tracking research methodology. In this article, we present our conclusions from methodological reflection drawn on our several years’ eye tracking experience.

Keywords: anthropocentric translation studies, translation, eye tracking, parameters.

0. Einleitung

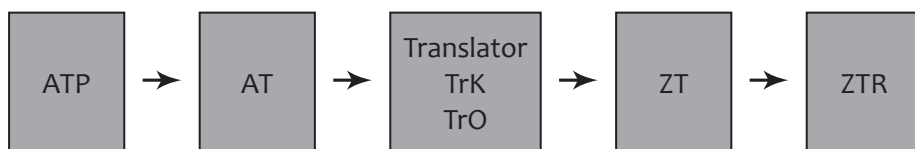
Seit ungefähr zehn Jahren wird Eyetracking auch in linguistischen Untersuchungen eingesetzt, die ihren Untersuchungsgegenständen entsprechend grob in drei Bereiche aufgeteilt werden können: Eyetracking Linguistik, Eyetracking Translorik und Eyetracking Glottodidaktik. Ohne auf die Details einzugehen, kann pauschal gesagt werden, dass sich alle drei mittels derselben Methoden (wenngleich mit unterschiedlichen experimentellen Ansätzen) Eyetracking „Einblicke“ in die Translationsprozesse zu verschaffen versuchen. Dabei ist im sprachenbezogenen Umfeld die Eyetracking Linguistik diejenige Forschungsrichtung, die bis *dato* von der Eyetracking Entwicklung am meisten profitiert hat und wo die meiste Eyetracking Erfahrung gesammelt worden ist. Inzwischen kann auch die Eyetracking Translorik zahlreiche und interessante Untersuchungsergebnisse vorweisen. In Polen werden die translorisch relevanten Eyetracking Untersuchungen u.a. im

Rahmen des am Lehrstuhl Fachsprachenlinguistik eingerichteten Labors für Experimentelle Eyetracking Linguistik (LELO) systematisch betrieben.

In diesem Beitrag sollen einige über die Jahre hinweg gesammelte Eyetracking Erfahrungen präsentiert und die daraus resultierenden Beobachtungen zu Unzulänglichkeiten von translatorischen Eyetracking Analysen angesprochen werden. Einen beträchtlichen Beitrag hierzu liefern konkrete Eye Tracking Experimente, die von M. Płużyczka durchgeführt wurden und in der Arbeit „Tłumaczenie a vista. Rozważania teoretyczne i badania eyetrackingowe“¹ (s. M. Płużyczka 2015) ausführlich besprochen wurden. Des Weiteren werden Schlussfolgerungen aus den zahlreichen Diskussionen im Rahmen der Polnischen Eyetracking Konferenzen (veranstaltet jährlich seit 2013) sowie der International Conference on Eyetracking and Applied Linguistics berücksichtigt. Und *last but not least* werden Analysen und Beiträge zur Sakkadometrie in den Blick genommen, die als eigenständige Disziplin von Mitarbeitern der Laboratory for Oculomotor Research der Polnischen Akademie der Wissenschaften betrieben wird.

1. Gegenstand translatorischer Erkenntnis

Der Erkenntnisgegenstand der Translorik lässt sich am besten an dem holistischen Modell der Translorik erläutern, das sich aus dem Translator und seinen Translationskompetenzen (TrK) sowie den in seinem Gehirn ablaufenden Translationsoperationen (TrO), dem Ausgangstextproduzenten (ATP) und dem Zieltextrezipienten (ZTR), dem Ausgangstext (AT) und dem Zieltext (ZT) zusammensetzt. Dieses kann schematisch folgenderweise dargestellt werden:



Schema 1. Das holistische Modell der Translorik

Das wohl markanteste Merkmal der Translorik ist, dass am Anfang der translatorischen Überlegungen der konkrete Mensch und seine konkreten Translationskompetenzen stehen². Dabei umfasst jede (wirkliche) Kompetenz eines jeden konkreten Menschen im ontologischen Sinne einen konkreten Wirklichkeitsbereich, seine reale mentale Ausstattung, seine immanente Eigenschaft; genauer gesagt, die

1| Blattdolmetschen. Theoretische Überlegungen und Eyetracking Untersuchungen.

2| Ausführlicher dazu s. F. Gruzca 1981, 1984, 1985, 1986, 1990, 1996; J. Żmudzki 2009, 2012, 2013a, 2013b, 2014, 2015; S. Gruzca 2010, 2011b, 2014.

Ausstattung seines Gehirns. Auch das, wofür der Ausdruck „Translationskompetenz“ steht, existiert (in Wirklichkeit) nicht selbstständig, sondern immer nur als ein Bestandteil bestimmter und miteinander vernetzter Eigenschaften konkreter Menschen. In dieser Bedeutung heißt „Translationskompetenz“ so viel wie Translations-Idiokompetenz. Hierzu schreibt J. Żmudzki (2015: 33) wie folgt:

Seine Bestandteile sowie das funktionelle Ganze sind aus der Spezifik der interkulturellen Kommunikationsprozesse eruiert worden. Den zentralen Gegenstand der autonomen Erkenntnis der Translation bildet der Translator selbst und seine Texte unter Bezugnahme auf andere Disziplinen, vornehmlich auf die Linguistik. Der Translator als zentrales Objekt interessiert die Translatorik v.a. hinsichtlich seiner inneren Ausstattung, seiner Eigenschaften, die ihn dazu befähigen, fremde (für einen jeden ZS-Adressaten) AS-Texte in äquivalente und funktionsfähige ZS-Texte umzuwandeln. Im Translationsgefüge wurden noch weitere Objekte unterschieden, und zwar die Texte als Originale und Translate und die Sprecher-Hörer als Textproduzenten und Rezipienten.

Die Translations-Idiokompetenz kann im engeren wie auch im weiteren Sinne aufgefasst werden, wobei die Entscheidung darüber, wie man sie auffasst, arbiträr ist. Die Frage, was und in welchem Umfang dieses zu dem, was Translationskompetenz genannt wird, zugerechnet werden kann bzw. muss, soll hier außer Acht gelassen werden³.

Hinzugefügt werden soll lediglich, dass die Translations-Idiokompetenz eines konkreten Menschen analytisch gesehen als eine (zusammenhängende) Größe angesehen werden soll/muss. Doch unter ontologischem Gesichtspunkt ist die Translations-Idiokompetenz gegenüber anderen Kompetenzen keine autonome, keine „vollständige“ und keine „selbständige“ Kompetenz, da jede Translationskompetenz mehr oder weniger mit entweder einer Sprachkompetenz, einer Kulturkompetenz oder einer anderen Kompetenz verbunden ist.

Natürlich steht eine weitere Ausdifferenzierung von spezifischen Bestandsfähigkeiten der Translationskompetenz noch zur Diskussion. Sie soll nicht nur weiterhin im Vordergrund translatorischer Überlegungen und Untersuchungen bleiben. Vielmehr soll/sollte die Ausdifferenzierung der Translationskompetenzen zum primären Ziel der Translatorik erklärt werden, da nur aufgrund der hierzu erbrachten Erkenntnisse eine weitere Diskussion, z.B. zur Translationsdidaktik, Translationsäquivalenz u.a., sinnvoll geführt werden kann. Es scheint, dass gerade diese Ziele der Translatorik seit einiger Zeit immer mehr in den Hintergrund translatorischer Untersuchungen geraten.

Keineswegs enden jedoch die Erkenntnisziele der Translatorik mit der Rekonstruktion (hypothesenorientierter Beschreibung) der sie interessierenden

3| Ausführlicher dazu s. M. Małgorzewicz 2011, 2012a, 2012b, 2013, 2014.

Kompetenzen. Zu ihren Zielen gehört auch die Rekonstruktion und Erklärung von Abläufen von Translationsoperationen und dabei nicht nur von linguistischen, sondern auch psychischen und physiologischen Operationen:

Die konkreten Translationsakte werden also von Menschen im Rahmen ihrer speziellen Prozessfähigkeiten und -aktivitäten vollzogen. Daher stehen die Menschen im Interessenzentrum der translationswissenschaftlichen Forschung und Theoriebildung als die eigentlichen Gegenstände der Translatorik (J. Żmudzki 2015: 34).

Darüber hinaus besteht das Ziel der Translatorik in der Erforschung von Möglichkeiten der Lösung von Translationsaufgaben, die an den Translator gestellt werden, sowie in der Erforschung und Entwicklung von Möglichkeiten der Optimierung seiner translatorischen Arbeit.

Die paradigmatische Charakteristik des Basisgefüges [d.h. des holistischen Modells der Translatorik – S.G.] enthielt, wie oben dargestellt, die fundamentalen Aufgabendesiderate, die die Deskription der Eigenschaften der genannten Objekte sowie der dynamischen Relationen zwischen ihnen betrafen. Sie bilden nämlich eine prozessuale Grundlage für den Vollzug von Operationen einer bestimmten Art sowie von spezifischen Translationshandlungen, die in ihrer finalen Konsequenz den Charakter von Kommunikationshandlungen haben (J. Żmudzki 2015: 46).

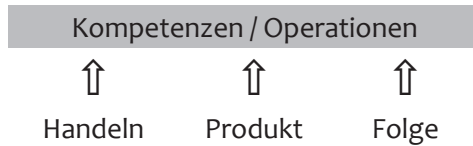
Da die Translationskompetenz, d.h. die sie konstituierenden Eigenschaften, sowie die Translationsoperationen keiner direkten Beobachtung unterliegen, ist der analytische Zugang zu ihnen über konkrete Produkte der Anwendung dieser Eigenschaften, d.h. über die übersetzten/ gedolmetschten Zieltexte, sowie die Anwendung dieser Eigenschaften hervorruhenden Ausgangstexte möglich. Die Rekonstruktion der in einem Translationsakt angewendeten translatorischen Fähigkeiten ist durch einen Vergleich von Eigenschaften von Ausgangs- und Zieltext möglich. Die Zieltexte sind somit als die externalisierten Produkte der Anwendung translatorischer Kompetenzen rekonstruierbar, d.h. beschreibbar. Dabei wird der Text:

[...] in dynamischen Kategorien verstanden, d.h. als komplexe kommunikative Sprachhandlung (unabhängig von seiner materiellen Äußerungsform und Darbietung) aufgefasst, die durch funktional integrierte Äußerungskomplexe nach einem prototypischen Konzeptualisierungs- und Kompositionsmuster realisiert wird und die sich durch bestimmte illokutive Indikatoren charakterisiert, die die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Handlungstyp signalisieren, mit welchem der Sprecher/Schreiber sein intendiertes kommunikatives Ziel situationsadäquat (im weitesten Sinne) erreichen will (J. Żmudzki 2015: 61).

Darüber hinaus sind die translatorischen Kompetenzen und Operationen auch über Handlungen und deren Folgen rekonstruierbar, die durch Zieltexte ausgelöst werden. Der Bedeutungsumfang des Begriffs *Handeln* geht hier über

das sprechaktbezogene Verständnis hinaus. Es beinhaltet auch das operationelle Handeln im kognitiven Sinne.

Zusammenfassend können die Zugänge zu Möglichkeiten translatorischer Rekonstruktionen (Hypothesenbildungen) folgendermaßen graphisch dargestellt werden:



Schema 2. Möglichkeiten translatorischer Rekonstruktionswege

Nach einer Phase anderer Schwerpunktsetzungen wendet sich die Translatorik seit nunmehr gut zwei Jahrzehnten wieder prozessualen Fragen zu und ist in immer stärkerem Maße bemüht, Antworten auf diese auch experimentell zu belegen. Die fortlaufend ansteigende Dichte technologisch hochentwickelter Untersuchungsgeräte hat zur Folge, dass der Forschungszugang zu ihnen auch immer unkomplizierter wird – im Prinzip eine zu begrüßende Entwicklung. Doch zugleich ist die Translatorik nicht frei von zum Teil hochspekulativen Interpretationen experimentell erworbener Untersuchungsergebnisse (darauf wird weiter unten einzugehen sein). Die moderne experimentell orientierte Translatorik kann heute bei den Versuchen, sich einen „Einblick“ in die Translationskompetenzen zu verschaffen, auf die Elektro- und Magnetenzephalographie (EEG, MEG), die strukturelle Magnetresonanztomographie (sMRI) und die funktionelle Magnetresonanztomographie (fMRI) sowie auf das Eyetracking zurückgreifen. Der uns hier interessierende Bereich ist das Eyetracking.

2. Prämisse der Eyetracking Translatorik

Beim Eyetracking werden mit Hilfe einer Infrarotaugenkamera (des eigentlichen Eyetrackers) Blickbewegungen bei der Wahrnehmung und Verarbeitung eines Textes und/oder Bildes erfasst, registriert und anschließend mit Hilfe eines Programms ausgewertet. Darüber hinaus können bei Eyetracking Experimenten auch Ton- und Videoaufzeichnungen des Probanden durchgeführt werden.

Prinzipiell gibt es vier Arten von Eyetrackern: Eyetracker-Brillen (eye tracking glasses⁴), bei denen die Augenkamera und die Blickfeldkamera in einer Brillenfassung integriert werden; mobile Eyetracker (head-mounted eye tracker), die

4| Da in der deutschsprachigen Fachliteratur deutsche und englische Namen gebraucht werden, werden in diesem Text beide Bezeichnungsvarianten angegeben.

aus einer Augenkamera und einer Blickfeldkamera bestehen und die mittels einer speziellen Vorrichtung auf dem Kopf des Probanden montiert werden; stationäre integrierte Eyetracker (remote eye tracker), bei denen die Augenkamera und die Blickfeldkamera in einer Einheit unter dem Monitor installiert und mit denen die Blickbewegungen bis zu einer Frequenz von 500 Hz gemessen werden können; schließlich stationäre ultraschnelle Eyetracker (ultra-fast eye tracker), mit denen Blickbewegungen bis zu einer Frequenz von 1250 Hz gemessen werden. Bei den zwei letzten Arten werden Texte, Bilder, bzw. Text-Bilder auf einem LCD-Bildschirm angezeigt. Bei translatorisch orientierten Experimenten finden in der Regel stationäre integrierte Eyetracker und ultraschnelle Eyetracker Anwendung, wobei aus Kostengründen die integrierten Eyetracker am meisten verbreitet sind.

Sehr gut ausgebaute Eyetracking Systeme (Hard- und Software-Systeme) ermöglichen das Erfassen und Auswerten der Blickbewegungen beim Wahrnehmen und Verarbeiten bewegter Bilder, z.B. Blickbewegungen beim Computerspielen sowie beim Wahrnehmen und Verarbeiten von aktiven Internetseiten.

Der Eyetracker registriert bei der Blickaufzeichnung verschiedene Arten von Parametern⁵:

- Gesamtdauer der Aufgabenlösung (total dwell time),
- Gesamtdauer aller Fixationen und Sakkaden (dwell time),
- Fixationsdauer (fixation duration),
- Dauer der ersten Fixation (first fixation time),
- Fixationsanzahl (fixation count),
- durchschnittliche Dauer der Fixationen (average fixation),
- Sakkadendauer (saccade duration),
- Sakkadenrichtung (saccade direction),
- Sakkadenanzahl (saccade count),
- durchschnittliche Dauer der Sakkaden (average saccade),
- Mikrosakkadendauer (microsaccades duration),
- Anzahl der Refixationen (revisits),
- Pupillengröße (pupil size),
- Verfolgungsbewegungen.

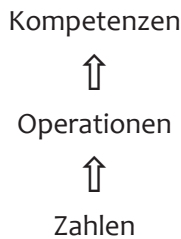
Die Prämisse der Eyetracking Translatorik besteht in der Annahme, dass zum einen Augenbewegungen durch mentale Prozesse und zum anderen mentale Prozesse durch die Augenbewegungen (Augenwahrnehmung) motiviert sind. Infolgedessen geht die Eyetracking Translatorik davon aus, dass durch das Beobachten der Augenbewegungen Rückschlüsse auf den Verlauf mentaler Prozesse bei Sprachaktivitäten gezogen werden können⁶.

5| Eine Auswahl. Mehr dazu s. S. Gruzca 2013b.

6| Vgl. die „eye – mind hypothesis“. Hierzu schreiben P. Soluch/ A. Tarnowski (2013: 90): „Although as recently as 15–20 years ago eye movements were more frequently associated

Dabei bewegt sich die prozessual orientierte Translatorik auf einem sensiblen Untersuchungsfeld, da die Frage nach der Relation zwischen Translationskompetenzen und Gehirn die komplizierteste *Quaestio* der Translatorik darstellt. Die Geschichte der Versuche, diese Frage zu beantworten, ist voll von gegensätzlichen Erklärungsansätzen; einige von ihnen endeten auch mal in einer Sackgasse. Dies soll aber nicht wundern, da der Zugang zu den immanenten Eigenschaften des menschlichen Gehirns (hier zu den Translationskompetenzen, verstanden als wirkliche/ real existierende Gegebenheit seiner mentalen Ausstattung) und zu den auf diesen Eigenschaften ablaufenden mentalen Operationen einer direkten Beobachtung noch lange versperrt bleiben wird. Abgesehen von einigen Visualisierungen einiger Gehirnfunktionen sind moderne neurobiologische Techniken immer noch nicht imstande, zufriedenstellende Antworten auf Fragen der Geist-Gehirn-Relation zu liefern.

Wie aus der Parameternaufzählung hervorgeht, handelt es sich bei den Eyetracking Interpretationen einzig und alleine um die Interpretation von Zahlen. Dabei deuten diese Zahlen auf den ersten Blick auf bestimmte Operationen und diese wiederum auf bestimmte Kompetenzen hin, mit Hilfe derer die Operationen ausgeführt werden können. Der Weg zu Hypothesenbildungen in der Eyetracking Translatorik ließe sich somit folgendermaßen graphisch darstellen:



Schema 3. Eyetracking Rekonstruktionsweg

Die Sache scheint klar, da die Zahlen physikalische Größen widerspiegeln. Relativ wäre dann nur die Interpretation dieser Zahlen. Doch der Schein trügt. Denn das Problem liegt nicht in den Zahlen selbst, sondern in ihrer Erkenntnisunzulänglichkeit.

with pure physiology that with higher psychological functions, presently is treated as a precise mapping of the interaction(s) between cognitive processes and external stimuli of a visual nature. Along the same lines, some researchers claim that eyetracking is a window of the mind, thought and sense (L. Holm 2007, P.W. Glimcher, 2003), and that vein of thought is reflected in the book published in 2007 edited by Roger van Gompel et al., entitled *Eye movements – a window to mind and brain*. Clearly, such hypotheses as The Eye-Mind Hypothesis (M.A. Just/ P.A. Carpenter 1976) had been formulated much earlier to be at least partially undermined later on (J.R. Anderson/ D. Bothell/ S. Douglass 2004)“.

3. Unzulänglichkeiten der Eyetracking Translatorik

Die Erfahrung zeigt, dass die Probleme der Eyetracking Translatorik (sowie in gleichem Maße auch der Eyetracking Linguistik und Eyetracking Glottodidaktik) unter zwei Bereiche fallen, die ich hier Unzulänglichkeiten nennen möchte: (I) in den Bereich der Eyetracking Technik, (II) in den Bereich der Eyetracking Methodologie. Im Folgenden sollen die einzelnen Herausforderungen kurz angesprochen werden.

I. Eyetracking Technik

(1) Fehlen von Standard-Definitionen

Das Fehlen einer Standard-Definition für den Bereich der Fixation und somit auch der Sakkade – im Prinzip ist es den Herstellern von Eyetrackern überlassen, wie Fixation und Sakkade definiert werden und auf welchen Erfahrungswerten diese Definition beruht. Eine Folge der fehlenden Standard-Definition für Fixation und Sakkade ist, dass auch die Grenze zwischen Sakkade und Mikrosakkade mehr oder weniger arbiträr gezogen werden kann.

Dabei muss bedacht werden, dass (a) bei der Fixation Tremor (Augenzittern), Mikrosakkaden (kleinste Augenbewegung) und Driftbewegungen und (b) bei der Verschiebung der Blickrichtung (mindestens) schnelle (abrupte) Blickbewegungen, langsame (ruhige) Folgebewegungen (Sakkaden), Vergenzbewegungen (disjunktive Augenbewegungen) zu unterscheiden sind.

Von Bedeutung ist auch die Tatsache, dass eine absolute Ruheposition der Augen (bei der Fixation) nicht möglich ist. Immer treten (zwar) kleinste Zitterbewegungen des Augapfels auf, (doch) sie führen dazu, dass das gesehene Bild nicht ständig durch dieselben visuellen Rezeptoren auf der Netzhaut empfangen wird.

Das angesprochene Problem – das Fehlen einer Standard-Definition für die Fixation und somit auch die Sakkade – wäre kleiner, würden die Hersteller Angaben zu ihren Fixationsparametern machen. So tritt die Ungewissheit nicht nur dann auf, wenn Untersuchungsergebnisse von Experimenten, die mit Eyetrackern unterschiedlicher Hersteller durchgeführt worden sind, verglichen werden, sondern auch dann, wenn Experimente mit Eyetracking Systemen desselben Herstellers durchgeführt werden.

(2) Gebrauch unterschiedlicher Metriken

Wie zu Recht bemängelt wird, müssen Experimente, die als methodologisch gut fundiert gelten sollen, immer noch durch eigene Vorstudien vorbereitet werden. Leider werden die Ergebnisse dieser Vorstudien oft zum „Betriebsgeheimnis“ erklärt. In gewissem Sinne ist dies auch verständlich: wer in mühevoller Vorarbeit Metriken erstellt hat, mag sie auch nicht gleich der ganzen Welt verraten.

Die andere Seite der Medaille ist allerdings, dass hier und da die methodologische Geheimnistuerei als Vorwand genommen wird, um auf die Schnelle

Eyetracking Experimente durchzuführen und „effektvolle“ Forschungsergebnisse zu erzielen bzw. zu präsentieren. Es bedarf keiner weiteren Argumentation, dass eine mangelhafte unter Verschluss gehaltene Metrik der Entwicklung der Eyetracking Methodologie keinen guten Dienst erweist, da hiermit die Vergleichbarkeit von Ergebnissen der Eyetracking Experimente erschwert wird und generell eine gewisse Laschheit ihrer Durchführung vorprogrammiert ist.

(3) Eingeschränkte Visualisierungstechniken

Ein weiteres seitens der Hersteller noch zu lösendes Problem sind die noch spärlichen, auf Gaze-Plots und Heat-Maps beschränkten Visualisierungstechniken der Eyetracking Daten.

II. Eyetracking Methodologie

(4) Faktorenviefalt

Das Hauptproblem der Eyetracking Methodologie liegt in der Durchführung von Experimenten mit einer unzähligen Menge an Faktoren. Was in den meisten Experimenten an Faktoren mitberücksichtigt wird, sind in der Regel das Geschlecht, das Alter sowie (in eingeschränktem Maß) der Umfang an Wissen und der Kompetenz. Nicht berücksichtigt werden dagegen:

- biometrische Faktoren, d.h. individuelle Körpermerkmale wie: Augenposition, Sehkraft, Art der Sehkorrektur;
- biologische Faktoren, wie: Müdigkeit, Drogenkonsum, Koffeinpegel etc.;
- individuelle Faktoren, wie: Gewohnheiten, Intention der Beobachtung und Interesse am beobachteten Gegenstand;
- kosmetische Parameter, wie: Makeup, Eyeliner, Parfüme;
- Laboreffekte wie: Stress, Emotionen (verursacht durch die Aufgabenstellung und erhöhte Adrenalinausschüttung),
- räumliche Faktoren, d.h. Eigenschaften des experimentellen Umfelds wie: Raumhelligkeit, akustische Belastung, Farbe der Wände und der Möblierung;
- Monitor-Faktoren, wie: Bildauflösung, Helligkeit, Kontrast;
- visuelle Faktoren des Untersuchungsmaterials, wie: Art und Größe der Zeichen, Zeilenabstand, Zeichenfarbe, Komplexität der grafischen Darstellung;
- translatorische Parameter, wie: Größe und Form der Experimenteinheit, Größe und Form der Translationseinheit,

(5) Repräsentativität

Des Weiteren besteht die methodologische Unzulänglichkeit der Eyetracking Translorik in der fehlenden Repräsentativität der erhobenen Daten, denn die meisten translatorischen Eyetracking Experimente begnügen sich mit einer Größe von 5–10 Probanden. Entsprechend haben wir es in vielen Fällen mit Untersuchungen zu tun, die in ihrer Aussagekraft mehr als eingeschränkt sind.

Zwar ist in der empirischen Forschung der Begriff der *Repräsentativität* nicht eindeutig definiert, doch gleich ob man ihn mengenmäßig (als Verteilung in der Teilgesamtheit aller interessierenden Merkmale der Grundgesamtheit) oder strukturmäßig (als Vorhandensein in der Teilgesamtheit einer zu der Grundgesamtheit ähnlichen Struktur) betrachtet, bleibt die Repräsentativität der erhobenen Daten die Achillesferse der gegenwärtigen Eyetracking Translatorik. In diesem Zusammenhang ist also auf die Problematik der Validierung von Proben zu verweisen.

(6) Treffsicherheit

Zuletzt sei gesagt, dass bei vielen Eyetracking Experimenten nicht feststellbar bzw. messbar ist, ob die Versuchsperson wirklich das wahrgenommen hat, worauf ihr Blick gefallen ist, d.h. ob das Fixierte auch das Wahrgenommene und ob das Wahrgenommene auch das kognitiv Verarbeitete ist. Bei anderen Experimenten ist nicht feststellbar (messbar), ob die Versuchsperson wirklich das nicht wahrgenommen hat, worauf ihr Blick nicht gefallen ist, d.h. ob das Nichtfixierte auch das Nichtwahrgenommene ist und letztendlich, ob das nichtfixierte Element das nicht kognitiv Verarbeitete ist (hierzu s. A. Tarnowski 2009, 2012).

4. Schlusswort

Die in den letzten Jahren auf dem Gebiet der Eyetracking Translatorik durchgeführten Untersuchungen haben zahlreiche interessante und teils hochspektakuläre Erkenntnisse hervorgebracht. Wer einen Big Bang erwartet hatte (oder immer noch erwartet), wird zwar möglicherweise enttäuscht sein. Wer aber die Experimente als wissenschaftliches Puzzle-Spiel betrachtet, wird erkennen, dass die ersten Steinchen sich langsam zu einem Bild zusammenfügen. Selbstverständlich sind wir noch weit davon entfernt, komplexe Aussagen zur „Anatomie der Translationsoperationen“ zu formulieren. Doch dank der Eyetracking Experimente können wir schon einige Bemerkungen dazu machen.

In dieser Hinsicht darf man auf das bereits erwähnte Buch von M. Płużyczka „*Tłumaczenie a vista. Rozważania teoretyczne i badania eyetrackingowe*“ gespannt sein. Dort wird nämlich u.a. der Versuch unternommen, die Methodologie der Eyetracking Translatorik im Bereich der Eyetracking Parameter zu ordnen.

Literaturverzeichnis

- Anderson, John R./ Bothell, Dan/ Douglass, Scott (2004). „Eye Movements Do Not Reflect Retrieval Processes. Limits of the Eye–Mind Hypothesis“. In: *Psychological Science*, 15(4). S. 225–231.
- Duchowski, Andrew (2007). *Eye Tracking Methodology. Theory and Practice*. London.

- Glimcher, Paul W. (2003). „The neurobiology of visual–saccadic decision making“. In: *Annual Review of Neuroscience*, 26. S. 133–179.
- Grucza, Franciszek (1981). „Zagadnienia translatoryki“. In: Grucza, F. (Hg.) *Glottodydaktyka a translatoryka*. Warszawa. S. 9–30.
- Grucza, Franciszek (1984). „Translatork und Translationsdidaktik. Versuch einer formalen Bestimmung und Abgrenzung ihrer Gegenstände“. In: Wills, W./ Thome G. (Hg.) *Die Theorie des Übersetzens und ihr Aufschlußwert für die Übersetzungs- und Dolmetschdidaktik*. Tübingen. S. 28–36.
- Grucza, Franciszek (1985). „Aspects of Translation and Translation Theory“. In: *Kwartalnik Neofilologiczny*, 32 (3). S. 259–276.
- Grucza, Franciszek (1986). „Tłumaczenie, teoria tłumaczeń, translatoryka“. In: Grucza, F. (Hg.) *Problemy translatoryki i dydaktyki translatorycznej*. Warszawa. S. 9–27.
- Grucza, Franciszek (1990). „Zum Forschungsgegenstand und -ziel der Übersetzungswissenschaft“. In: Arntz, R./ Thome, G. (Hg.) *Übersetzungswissenschaft: Ergebnisse und Perspektiven. Festschrift für Wolfram Wilss zum 65 Geburtstag*. Tübingen. S. 9–18.
- Grucza, Franciszek (1996). „Wyodrębnienie się, stan aktualny i perspektywy świata translacji i translatoryki“. In: Snopek, J. (Hg.) *Tłumaczenie – rzemiosło i sztuka*. Warszawa. S. 2–12.
- Grucza, Sambor (2010). „Główne tezy antropocentrycznej teorii języków“. In: *Lingwistyka Stosowana / Applied Linguistics / Angewandte Linguistik*, 2. S. 41–68.
- Grucza, Sambor (2011a). „Lingwistyka antropocentryczna a badania okulo-graficzne“. In: *Lingwistyka Stosowana/ Applied Linguistics/ Angewandte Linguistik*, 4. S. 149–162.
- Grucza, Sambor (2011b). „Wer führt denn eigentlich (Inter)Aktionen aus: Sprachen, Texte oder Menschen?“ In: Grucza, F./ Zimniak, P./ Pawłowski, G. (Hg.) (2011). *Die Deutsche Sprache, Literatur und Kultur in polnisch-deutscher Interaktion*. Warszawa. S. 21–32.
- Grucza, Sambor (2013a). „Heat maps, gaze plots ... and what next? The access to translation competences and translation processes“. In: Grucza, S./ Płużyczka, M./ Zajac, J. (Hg.). *Translation Studies and Eyetracking Analysis*. Frankfurt/M., S. 15–31.
- Grucza, Sambor (2013b). „The Investigation of Translation Competences and Translation Processes“. In: *Cognitive-Discursive Paradigm in Linguistics: Theoretical and Practical Issues*. – Moscow: FSFEI HPE MSLU. [Vestnik of Moscow State Linguistic University; Issue 4 (664) Linguistics]. S. 51–60.
- Grucza, Sambor (2013c). „Probleme? Nichts weiter als dornige Chancen. Zu Methoden der Eyetracking Translatork“. In: *Studia Translatorka*, 4. S. 11–22.
- Grucza, Sambor (2013d). „Die Augen reden mächtiger als die Lippen. Eyetracking ‚Einblicke‘ in die Sprache“. In: *Zeitschrift des Verbandes Polnischer*

- Germanisten/ Czasopismo Stowarzyszenia Germanistów Polskich*, 2. S. 189–202.
- Grucza, Sambor (2014). „Grundzüge der Anthropozentrischen Translatorik“. In: Łyp-Bielecka, A. (Hg.), *Mehr als Worte. Sprachwissenschaftliche Studien. Prof. Dr. Habil. Czesława Schatte und Prof. Dr. Habil. Christoph Schatte gewidmet*. Katowice. S. 127–137.
- Grucza, Sambor/ Płużyczka, Monika/ Soluch, Paweł (Hg.) (2014). „Widziane inaczej. Z polskich badań eyetrackingowych“. Warszawa.
- Grucza, Sambor/ Płużyczka, Monika/ Zajac, Justyna (2013). „Eye tracking supported translation studies at the University of Warsaw (instead of introduction)“. In: Grucza, S./ Płużyczka, M./ Zajac, J. (Hg.) *Translation Studies and Eyetracking Analysis*. Frankfurt/M. S. 7–14.
- Grucza, Sambor/ Płużyczka, Monika/ Zajac, Justyna (Hg.) (2013). *Translation Studies and Eyetracking Analysis*. Frankfurt/M.
- Holm, Linus (2007). *Predictive eyes recede retrieval. Visual recognition as hypothesis testing*. Department of Psychology, Umea University Sweden. (PhD Thesis). Umea.
- Holmqvist, Kenneth/ Nystrom, Marcus/ Andersson, Richard/ Dewhurst, Richard/ Jarodzka, Halszka/ von de Weijer, Joost (2011). *Eye Tracking: A comprehensive guide to methods and measures*. Oxford.
- Just, Marcel A./ Carpenter, Patricia A. (1980). „A Theory of Reading: From Eye Fixations to Comprehension“. In: *Psychological Review*, 87 (4). S. 329–354.
- Kniat, Jan/ Ober, Jan K. (2001). „Conscious brain involvement monitor“. In: *Pro-Dialog*, 13. S. 123–134.
- Kudłaj, Anna/ Nowakowska, Joanna/ Smolak, Magdalena/ Zajac, Monika/ Grucza, Sambor (2014). „Architektura bankowych witryn internetowych a percepcja i retencja informacji“. In: Grucza, S./ Płużyczka, M./ Soluch, P. (Hg.) *Widziane inaczej. Z polskich badań eyetrackingowych*. Warszawa, S. 19–67.
- Małgorzewicz, Anna (2011). „Translation – eine kognitive Leistung des Übersetzers“. In: Zybatow, L.N./ Ustaszewski, M. (Hg.) *Translationswissenschaftlicher Nachwuchs forscht*. Frankfurt/M. S. 27–40.
- Małgorzewicz, Anna (2012a). *Die Kompetenzen des Translators aus kognitiver und translationsdidaktischer Sicht*. Wrocław.
- Małgorzewicz, Anna (2012b). „Kognitionswissenschaftliche Grundlagen des Translationsprozesses und ihre Konsequenzen für die Translationsdidaktik“. In: Zybatow, L. N./ Petrova, A./ Ustaszewski, M. (Hg.) *Translationswissenschaft interdisziplinär: Fragen der Theorie und Didaktik. Translation Studies: Interdisciplinary Issues in Theory and Didactics*. Frankfurt/M. S. 79–84.
- Małgorzewicz, Anna (2013). „Socjokognitywna kompetencja tłumacza w procesie translacji“. In: *Lingwistyka Stosowana/ Applied Linguistics/ Angewandte Linguistik*, 8. S. 81–91.

- Małgorzewicz, Anna (2014). „Językowe i niejęzykowe kompetencje tłumacza. Próba zdefiniowania celów translodydaktyki akademickiej“. In: *Lingwistyka Stosowana/ Applied Linguistics/ Angewandte Linguistik*, 11, S. 1–10.
- Nowakowska, Joanna (2015). „Zapożyczenia angielskie w rosyjskich tekstach ekonomicznych w obrazowaniu okulograficznym“. In: *XLIV Międzynarodowe Seminarium Kół Naukowych – Koła naukowe szkołą twórczego myślenia, Olsztyn, 27–28 kwietnia 2015*. Olsztyn. S. 952–956.
- Nowakowska, Joanna/ Kudłaj, Anna/ Smolak, Magdalena/ Zając, Monika (2014). „Między kontem osobistym a Justyną Kowalczyk – forma reklamy banku a jej recepcja w obrazowaniu okulograficznym“. In: Łukasik, M. / Mikołajewska, B. (Hg.) *Języki specjalistyczne wczoraj, dziś i jutro*. Warszawa. S. 306–320.
- Ober, Jan K./ Dylak, Jacek/ Gryniewicz Wojciech/ Przedpelska-Ober, Elżbieta (2009). „Sakadometria – nowe możliwości oceny stanu czynnościowego ośrodkowego układu nerwowego“. In: *Nauka*, 4/ 2009. S. 109–135
- Ober, Jan K./ Ober, Jan J. (2000a). „Pomiar ruchu oka metodą bezpośredniej podczerwieni cz. I“. In: *Technika Sensorowa Elektronizacji*, 2. S. 24–28.
- Ober, Jan K./ Ober, Jan J. (2000b). „Pomiar ruchu oka metodą bezpośredniej podczerwieni cz. II“. In: *Technika Sensorowa Elektronizacji*, 3. 21–24
- Ober, Jan K./ Ober, Jan J./ Malawski, Marek/ Skibniewski, Wojciech/ Przedpelska-Ober, Elżbieta/ Hryniewiecki, Jerzy (2002). „Monitoring pilot’s eye movements during the combat flight – the white box“. In: *Biocybernetics and Bio-medical Engineering*, 22/2–3. S. 241–264.
- Płużyczka, Monika (2011a). „Okulograficzne wsparcie badań nad procesem tłumaczenia a vista“. In: *Lingwistyka Stosowana/ Applied Linguistics/ Angewandte Linguistik*, 4. S. 181–189
- Płużyczka, Monika (2011b). „Eyetracking Analysen in der Translatork. Zum Stand der Forschung“. In: *Kwartalnik Neofilologiczny*, LVIII, 4/2011. S. 473–484.
- Płużyczka, Monika (2011c). „Wybrane trudności translacyjne a proces translodydaktyczny“. In: Piotrowski, S. (Hg.) *O nauczaniu i uczeniu się języka obcego dla potrzeb zawodowych*. Lublin. S. 88–97.
- Płużyczka, Monika (2012a). „Na co patrzy, a co widzi tłumacz a vista? Translatoryczne możliwości poznawcze okulografii“. In: *Lingwistyka Stosowana/ Applied Linguistics/ Angewandte Linguistik*, 5, S. 66–77.
- Płużyczka, Monika (2012b). „Okulograficzne spojrzenie na trudności translacyjne“. In: *Rocznik Przekładoznawczy. Studia nad teorią, praktyka i dydaktykę przekładu*, 8. S. 59–71.
- Płużyczka, Monika (2013a). „Eyetracking Supported Research Into Sight Translation. Lapsological Conclusions“. In: Grucza, S./ Płużyczka, M./ Zając, J. (Hg.) *Translation Studies and Eyetracking Analysis*. Frankfurt/M. S. 105–138.
- Płużyczka, Monika (2013b). „Eyetracking Support of Translation Processes Analysis“. In: *Cognitive-Discursive Paradigm in Linguistics: Theoretical and Practical*

- Issues*. – Moscow: FSFEI HPE MSLU. [Vestnik of Moscow State Linguistic University; Issue 4 (664) Linguistics]. S. 127–137.
- Plużyczka, Monika (2015). *Tłumaczenie a vista. Rozważania teoretyczne i badania eyetrackingowe*. Warszawa.
- Soluch, Paweł/ Tarnowski, Adam (2013). „Eye-Tracking Methods and Measures“. In: Grucza, S./ Plużyczka, M./ Zajac, J. (Hg.) *Translation Studies and Eye-Tracking Analysis*. Frankfurt/M. S. 85–104.
- Tarnowski, Adam (2009). „Verbal And Spatial Memory Workload Changes Saccadic Reaction Times. In: *Psychologia-Etologia-Genetyka*, 19. S. 15–32.
- Tarnowski, Adam (2012). „Eye Movements as the Window into Visual Attention Mechanisms and Situation Awareness. In: *Polski Przegląd Medycyny Lotniczej* 18. S. 45–50.
- Van Gompel, Roger P.G./ Fischer, Martin H./ Murray, Wayne S./ Hill, Robin L. (2007). *Eye Movements: A Window on Mind and Brain*. Elsevier.
- Witkowska, Dagmara/ Ober, Jan (2012). „An Attempt to Speed-up the Examination of Saccadic Reaction Time“. In: *Biocybernetics and Biomedical Engineering*, 32/3. 79–94
- Zajac, Justyna (2013). „Eyetracking Research of Business E-mail Reception“. In: Grucza, S./ Plużyczka, M./ Zajac, J. (Hg.) *Translation Studies and Eyetracking Analysis*. Frankfurt/M. S. 185–208.
- Zwierzchoń-Grabowska, Ewa (2011). „Okulograficzne wsparcie badań nad tłumaczeniem pisemnym“. In: *Lingwistyka Stosowana/ Applied Linguistics/ Angewandte Linguistik*, 4. S. 99–210
- Zwierzchoń-Grabowska, Ewa (2013). „Eyetracking support in translation studies“. In: Grucza, S./ Plużyczka, M./ Zajac, J. (Hg.) *Translation Studies and Eyetracking Analysis*. Frankfurt/M. S. 67–84.
- Żmudzki, Jerzy (2009). „Problemy, zadania i wyzwania translatoryki“. In: *Lingwistyka Stosowana/ Applied Linguistics/ Angewandte Linguistik*, 1. S. 41–61.
- Żmudzki, Jerzy (2012). „Translatorische Transmedialität am Beispiel der Notizennahme beim Konsektivdolmetschen“. In: Olpińska-Szkiełko, M./ Grucza, S./ Berdychowska, Z./ Żmudzki, J. (Hg.) *Der Mensch und seine Sprachen. Festschrift für Prof. Dr. habil. dr. h.c. mult. Franciszek Grucza zum 75 Geburtstag*. Frankfurt/ M. S. 731–739.
- Żmudzki, Jerzy (2013a). „Holizm funkcjonalny w perspektywie translatoryki antropocentrycznej“. In: *Lingwistyka Stosowana/ Applied Linguistics/ Angewandte Linguistik*, 8. S. 177–188.
- Żmudzki, Jerzy (2013b). „Problems, Objectives and Challenges of the Polish Translation Studies and Theory“. In: Grucza, S./ Plużyczka, M./ Zajac, J. (Hg.) *Translation Studies and Eyetracking Analysis*. Frankfurt/M. S. 33–57.
- Żmudzki, Jerzy (2014). „Germanistische Forschung und Lehre in Polen heute – die germanistische Translatork, ihre Forschungsparadigmen und

Anwendungsbereiche im Kontext der Hochschulreform und der Anforderungen der Realität“. In: *Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten/ Czasopismo Stowarzyszenia Germanistów Polskich*, 2. S. 397–405.

Żmudzki, Jerzy (2015). *Blattdolmetschen in paradigmatischer Perspektive der anthropozentrischen Translatorik*. Frankfurt/ M.

Michael Schreiber

Universität Mainz (Germersheim) / Deutschland

Das translationsdidaktische Potenzial politischer Reden

ABSTRACT

The usefulness of political speeches for the teaching of translation

This contribution outlines some possible uses of political speeches in the context of the education of translators. Three case studies are discussed:

1. The translation of political speeches can be used as an introduction to the translation of LSP texts, as speeches reveal features of general language and LSP.
2. Multilingual translation corpora, for example, the speeches of the European Parliament, can be used to illustrate specific translation problems of argumentative texts.
3. Historical examples, for example, translations of speeches given during the French Revolution, can show how political rhetoric was spread within Europe via translations.

Keywords: political speeches, translation didactics, language for special purposes (LSP), rhetorical questions, history of translation.

1 Einleitung

Politische Reden spielen vor allem in der Ausbildung von Konferenzdolmetschern eine wichtige Rolle, da sie die am häufigsten zu dolmetschende Textsorte im Kontext des internationalen Konferenzdolmetschens darstellen. Obwohl politische Reden in der Berufspraxis nicht nur gedolmetscht werden, sondern auch Gegenstand schriftlicher Übersetzung sein können, z.B. in internationalen Organisationen oder in Staaten mit mehreren Amtssprachen, spielen sie im Übersetzungsstudium meist nur eine marginale Rolle. Dies gilt zumindest für die Studiengänge an deutschen Hochschulen, soweit ich diese überblicke. Zur Situation in Polen, speziell im postgradualen Studium für Übersetzer und Dolmetscher am Institut für Germanistik an der Universität Wrocław, schreibt Anna Małgorzewicz:

Unsere Studierenden werden im größeren Umfang mit der Jura-, Handels- und Techniksprache, aber auch mit der Presse-, Werbe-, Medizin- und Politiksprache konfrontiert. Dies geschieht nicht nur in Übungen zu Fachübersetzen, sondern auch in Übungen zur polnischen und deutschen Stilistik und Seminaren zu translatorischen Strategien und Jurasprache. (Małgorzewicz 2008: 57)

Im Rahmen der Beschäftigung mit der Sprache der Politik werden auch politische Reden behandelt (Anna Małgorzewicz, persönliche Mitteilung). Offenbar gibt es also in Polen, speziell in Wrocław, diesbezüglich weniger Nachholbedarf als in Deutschland.

In meinem Beitrag möchte ich anhand von drei Fallbeispielen erläutern, inwiefern politische Reden für die Ausbildung von Übersetzern relevant sein können:

1. Da politische Reden häufig im Spannungsfeld zwischen Fachsprache und Gemeinsprache angesiedelt sind, können Sie in Übersetzungsübungen dazu dienen, Studierende für die Unterschiede zwischen Fachsprache und Gemeinsprache zu sensibilisieren.
2. Die Analyse von Übersetzungen politischer Reden kann in übersetzungswissenschaftlichen Seminaren dazu dienen, linguistische Probleme der Übersetzung zu illustrieren. So eignen sich die Übersetzungen von Reden des Europäischen Parlaments gut für die Beschreibung von Eigenschaften argumentativer Texte. Dies möchte ich am Beispiel rhetorischer Fragen illustrieren.
3. Historische Beispiele für die Übersetzung politischer Reden bieten ein interessantes Anschauungsmaterial in Vorlesungen zur Geschichte des Übersetzens. So kann man anhand der während der Französischen Revolution übersetzten politischen Reden zeigen, wie bestimmte rhetorische Mittel anhand von Übersetzungen aus dem Französischen in andere europäische Sprachen transferiert wurden.

2 Politische Reden zwischen Fachsprache und Gemeinsprache

Die Frage nach der Abgrenzung zwischen Gemeinsprache und Fachsprache (bzw. Fachsprachen im Plural) und gehört zu den klassischen Fragestellungen der Fachsprachenforschung (vgl. Hoffmann 1998). Linguistische Gemeinsamkeiten, Überschneidungen und Unterschiede zwischen Fachsprache(n) und Gemeinsprache zeigen sich auf verschiedenen Ebenen. Sambor Gruzca fasst diese Verhältnisse folgendermaßen zusammen:

Vor allem aber Fachsprachen-Phonemik und Fachsprachen-Grammatik decken sich in der Regel fast vollständig mit der Phonemik und Grammatik der entsprechenden Gemeinsprache. Dafür überschneiden sich die Lexik-Komponenten der

Fachsprachen und der Gemeinsprache nur zum Teil – je nach Art der Fachsprache – in unterschiedlichem Grade. Beide, die Fachsprachen und die Gemeinsprache, haben auch „eigene“ Textmuster-Komponenten. Die Terminologie-Komponenten sind demgegenüber nur für Fachsprachen charakteristisch. (Grucza 2010: 35)

In funktionaler und kommunikativer Hinsicht sieht Grucza einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Fachsprachen und Gemeinsprachen: „Jedoch unter funktionalem Gesichtspunkt müssen Fachsprachen gegenüber der jeweiligen Gemeinsprache als autonome Sprachen aufgefasst werden, da jede (konkrete) Fachsprache eine spezielle kognitive und eine spezielle kommunikative Funktion erfüllt“ (Grucza 2010: 35).

Die kognitive Funktion der Fachsprachen beschreibt Grucza (2010: 36), als „eine Erkenntnisfunktion, da mit ihnen durch Denkhandlungen neues Fachwissen gebildet und/oder altes (um)organisiert werden kann“. Zu den kommunikativen Funktionen der Fachsprachen gehört nach Grucza (2010: 39) das „Transferieren eines (neuen) Fachwissens“ zwischen Kommunikationspartnern, die „im Besitz der gleichen Fachsprache sind“ und die über ein gleiches oder zumindest ähnliches Fachwissen verfügen.

In Bezug auf die Sprache der Politik bzw. die politische Kommunikation fragt sich, ob die von Grucza postulierte, funktionale Abgrenzung zwischen Fachsprache und Gemeinsprache praktikabel ist. Im Fall der Politiksprache ergibt sich eine Nähe zur Gemeinsprache aus dem hohen Öffentlichkeitsgrad politischer Kommunikation: „Da politische Kommunikation sich in viel größerem Maße öffentlich vollzieht als der Austausch innerhalb einer wissenschaftlichen Spezialdisziplin, kommt es hier zu einer **Mischung fach- und allgemeinsprachlicher Elemente**“ (Schröter/Carius 2009: 17; Hervorhebung im Original).

Für bestimmte politische Textsorten, z.B. politische Reden im Rahmen von medial vermittelten parlamentarischen Debatten, gilt das Prinzip der „Mehrfachadressierung“, d.h. dass die im Parlament anwesenden Zuhörer nicht die einzigen Adressaten der Beiträge der betreffenden Parlamentsdebatte sind. Zu den potenziellen Adressaten parlamentarischer Debatten zählt Peter Kühn (1995: 165) neben den der Debatte beiwohnenden Politikern vor allem die Wählerinnen und Wähler, aber auch Interessengruppen und Verbände. Man kann politische Reden, im Unterschied zu Fachtexten im strengen Sinne, also nicht auf eine einzige kommunikative Funktion festlegen, obwohl sie über fachsprachliche Merkmale verfügen können.

Ich möchte die beiden erwähnten Phänomene, die Mehrfachadressierung und die Mischung fach- und gemeinsprachlicher Elemente anhand dreier Reden vor dem Deutschen Bundestag illustrieren. Es geht um die beiden Reden, die Bundeskanzlerin Angela Merkel und Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble am 17. Juli 2015 im Rahmen der Debatte um weitere Finanzhilfen für Griechenland

gehalten haben sowie um die Regierungserklärung von Bundeskanzlerin Merkel vom 15. Oktober 2015, in der die Flüchtlingskrise im Mittelpunkt stand. Da die Diskussion um die Finanzhilfen für Griechenland und die Flüchtlingskrise in den deutschen und internationalen Medien eine sehr große Aufmerksamkeit genossen, kann in beiden Fällen in besonderem Maße davon ausgegangen werden, dass sich die Reden der Bundeskanzlerin und des Bundesfinanzministers nicht nur an den Bundestag, sondern über die Medien an einen breiten Adressatenkreis richteten.

Die Rede von Finanzminister Schäuble beginnt, wie üblich, mit einer parlamentarischen Grußformel, „Herr Präsident! Meine Damen und Herren!“ (Schäuble 2015). In der Rede werden darüber hinaus mehrere Abgeordnete persönlich angesprochen, die sich an der Debatte mit eigenen Beiträgen beteiligt hatten, z.B. die Fraktionsvorsitzenden der Linken und der Grünen, Gregor Gysi und Katrin Göring-Eckardt. An einer Stelle der Rede macht der Finanzminister jedoch explizit deutlich, dass er sich nicht nur an die anwesenden Abgeordneten, sondern an alle deutschen Staatsbürger richtet:

Was mich wirklich quält und worum ich ringe, ist: in meiner Verantwortung als Bundesfinanzminister als Teil einer gemeinsamen Regierung – glauben Sie mir, da muss mich niemand belehren – meiner Verantwortung gerecht zu werden, an einer Lösung mitzuwirken, von der ich *Ihnen allen und den deutschen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern* sagen kann: Ich bin davon überzeugt, dass diese Lösung funktionieren kann. – Das ist die Verantwortung, die wir haben. Daran werden wir mit aller Kraft in den nächsten Wochen zu arbeiten haben – auf allen Ebenen. (Schäuble 2015; Hervorhebungen M.S.)

In sprachlicher und inhaltlicher Hinsicht kann diese Passage – wie auch ein großer Teil der Rede insgesamt – als der Gemeinsprache nahe stehend charakterisiert werden. Dies gilt nicht nur für die sprachliche Form, z.B. den Wortschatz, sondern auch für die Tatsache, dass der Redner zu Beginn der zitierten Passage seine eigene Befindlichkeit beschreibt und dies sehr persönlich formuliert.

Zu den von Wolfgang Schäuble mehrfach genutzten rhetorischen Mitteln gehören Zitate und Aussprüche. Die folgende Passage enthält zwei sehr unterschiedliche Beispiele dieses rhetorischen Mittels:

Aber ich bin eben jemand, der die alte Anforderung „*Respice finem*“ im Blick hat. Das macht es manchmal im Umgang mit mir schwerer, dass ich sage: In drei Wochen oder in drei Monaten fragt Ihr mich, ob es funktioniert hat. Dann sage ich nicht: *Was geht mich mein Geschwätz von gestern an?* (Schäuble 2015; Hervorhebungen M.S.)

Der von Wolfgang Schäuble zitierte lateinische Spruch *Respice finem* („Bedenke das Ende!“) geht auf das alttestamentliche apokryphe Buch Jesus Sirach

zurück und findet sich in ähnlicher Form bereits bei den altgriechischen Fabeldichter Äsop (Duden 1993: 473). Man kann diesen Spruch im Deutschen daher als bildungssprachlich einordnen. Für ein breites Publikum kommt erschwerend hinzu, dass der Redner es nicht übersetzt, wenngleich die Bedeutung aus dem Kontext deutlich wird. Der zweite Spruch, *Was geht mich mein Geschwätz von gestern an?*, der häufig fälschlicherweise Konrad Adenauer zugesprochen wird, gehört dagegen zur Umgangssprache (Duden 2002: 276).

Wenden wir uns nun der Rede der Bundeskanzlerin zu. Diese ist insgesamt, wie Schäubles Rede, eher gemeinsprachlich formuliert, enthält aber interessanterweise ebenfalls eine lateinische Formel:

Zum einen gilt: *Pacta sunt servanda*. Das heißt, wenn europäische Verträge ihre Gültigkeit verlieren sollen, geschieht dies durch einstimmig vorgenommene Vertragsänderungen und Ratifizierungsverfahren. Es geschieht nicht, im dem Einzelne aufgrund nationaler Wahlen diese Verträge einfach für null und nichtig erklären können; denn wir sind eine Rechtsgemeinschaft. (Merkel 2015a; Hervorhebung M.S.)

Der lateinische Rechtsgrundsatz *Pacta sunt servanda* („Verträge müssen eingehalten werden“) geht möglicherweise auf den römischen Juristen Ulpianus zurück und wird heute noch häufig in juristischen Kontexten zitiert (Duden 1993: 354). Er kann daher als rechtssprachlich charakterisiert werden. Ähnlich wie der Finanzminister verzichtet die Bundeskanzlerin auf eine wörtliche Wiedergabe des lateinischen Zitats. Sie verwendet stattdessen eine Umschreibung im Kontext der Situation Griechenlands. An einer anderen Stelle verwendet die Kanzlerin einen Anglizismus:

Drei Möglichkeiten standen zur Wahl: Erstens. Wir biegen unsere Verträge und Regeln so weit, bis sie nichts mehr wert sind. Das wäre der Fall gewesen, wenn wir den Weg, den wir seit 2010 beharrlich verfolgen, einfach freigemacht hätten, wenn wir ihn verlassen hätten und an seine Stelle die Schulden- und Transferunion setzen würden – völlig egal, ob die europäischen Verträge *einen Schuldenschnitt*, *einen Haircut*, verbieten oder nicht, völlig egal auch, was uns die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts aufträgt. Ein solches Vorgehen wäre das Ende der Rechtsgemeinschaft Europa, und es ist deshalb mit uns nicht zu machen. (Merkel 2015a; Hervorhebung M.S.)

Der metaphorische Anglizismus *Haircut* im Sinne von „Schuldenschnitt“ ist kein etablierter Fachausdruck der Wirtschaftswissenschaften, sondern gehört zu „the jargon of the markets“ (Europäische Kommission, zit. nach IATE). In ihrer Rede hat die Bundeskanzlerin die deutsche Entsprechung vorangestellt. Es fragt sich, warum sie den Anglizismus überhaupt verwendet. Möglicherweise soll er wirtschaftspolitische Fachkompetenz evozieren.

Auch in ihrer Regierungserklärung vom 15. Oktober 2015 verwendet die Bundeskanzlerin einen Anglizismus aus der aktuellen politischen Debatte zum Thema Flüchtlinge, *Hotspots*, und erläutert im Kontext, was damit gemeint ist:

Dazu gehört, dass wir *Hotspots* einrichten. Die ersten Arbeiten haben begonnen. An diesen *Hotspots* an der Außengrenze sollen Flüchtlinge – *das wissen Sie* – die in Europa ankommen, unmittelbar untergebracht, registriert und auf ihre Schutzbedürftigkeit überprüft werden. [...] Die sogenannten *Hotspots* sind sozusagen der Ausgangspunkt einer fairen Verteilung in Europa. (Merkel 2015b; Hervorhebungen M.S.)

Aus den Formulierungen der Bundeskanzlerin geht hervor, dass sie den Terminus *Hotspots* in dieser speziellen Verwendung bei den Zuhörern im Bundestag als bekannt voraussetzt („*das wissen Sie*“). Dennoch erläutert sie ihn, vermutlich im Hinblick auf die breite Öffentlichkeit, die die Regierungserklärung über die Medien rezipiert. An einer anderen Stelle der Regierungserklärung verzichtet die Bundeskanzlerin jedoch auf eine Erläuterung, und zwar in Bezug auf den Terminus *Dublin-Verfahren*:

Neben der fairen und solidarischen Verteilung ist ein weiteres ganz wichtiges gesamteuropäisches Thema die Rückführung der Menschen, die keinen Anspruch auf Schutz in der Europäischen Union haben. [...] Ich habe bereits im Europäischen Parlament gesagt, dass das *Dublin-Verfahren* in der Praxis nicht funktioniert. Deshalb ist es gut und richtig, dass die Europäische Kommission angekündigt hat, im Frühjahr kommenden Jahres einen Vorschlag zur Änderung von *Dublin* vorzulegen. (Merkel 2015a; Hervorhebungen M.S.)

Im *Dublin-Verfahren* wird der für die Prüfung eines Asylantrags zuständige Staat festgestellt. Aus der Rede geht dies nicht hervor. Außerdem verwendet die Kanzlerin bei der Wiederaufnahme des Terminus metonymisch den Ortsnamen Dublin, was typisch für den politischen Jargon ist. Insgesamt vermittelt diese Passage den Eindruck, dass die Bundeskanzlerin hier nicht die breite Öffentlichkeit im Blick hatte, sondern sich ausschließlich an die anwesenden Abgeordneten richtete, die mit den Gegebenheiten und der politischen Terminologie vertraut sind. Eine ähnliche Konstellation zeigt sich auch an einer anderen Stelle der Regierungserklärung, in der es um den Friedensprozess in der Ukraine geht:

Dies gilt ganz besonders mit Blick auf die Lage in der Ukraine. Wir werden weiter an der Umsetzung der *Minsker Vereinbarung* arbeiten, gemeinsam mit Frankreich – im *Normandie-Format* – und in enger Abstimmung mit unseren europäischen und transatlantischen Partnern. (Merkel 2015a; Hervorhebungen M.S.)

Aus diesen kurzen Ausschnitt geht weder hervor, was Gegenstand der *Minsker Vereinbarung* ist, noch was unter dem *Normandie-Format* zu verstehen ist.

Während die Vereinbarungen von Minsk im kommenden Verlauf der Rede noch diskutiert werden, gilt dies für das Normandie-Format nicht. Diese Bezeichnung für eine Vierer-Gesprächsrunde mit Vertretern von Deutschland, Frankreich, Russland und der Ukraine gehört zum politischen Jargon und dürfte vielen Bürgern außerhalb der politischen Klasse nicht vertraut sein. Auch an dieser Stelle hatte die Bundeskanzlerin vermutlich primär die Abgeordneten im Bundestag und nicht die breite Öffentlichkeit als Adressaten ihrer Regierungserklärung im Auge.

Die letzten Beispiele sollten gezeigt haben, dass sich der Adressatenkreis offensichtlich im Verlauf einer politischen Rede ändern kann. Davon abgesehen wäre es aber auch gar nicht möglich, alle Termini und Inhalte, mit denen ein breiteres Publikum nicht vertraut ist, in einer Rede, für die nur eine begrenzte Redezeit zur Verfügung steht, jeweils für ein breites Publikum zu erläutern. Auch im Rahmen einer Übersetzung müsste geklärt werden, welches die Adressaten der Übersetzung sind und welche Informationen man bei Ihnen als bekannt voraussetzen kann.

Wie könnten nun politische Reden wie die zuletzt zitierte Regierungserklärung sowie die beiden Debattenbeiträge von Angela Merkel und Wolfgang Schäuble sinnvoll im Übersetzungsunterricht oder im Unterricht von Deutsch als Fremdsprache eingesetzt werden? Im Allgemeinen halte ich die Übersetzung von politischen Reden in Übersetzungsübungen aufgrund ihrer Zwischenstellung zwischen Gemeinsprache und Fachsprache für ein probates Mittel, um Studierende, die bereits Erfahrungen in der Übersetzung gemeinsprachlicher Texte, aber noch keine Erfahrung im Umgang mit Fachtexten haben, an die Fachübersetzung heranzuführen (vgl. Schreiber 2013). Die zitierten Reden im Speziellen könnten zudem die Funktion erfüllen, Studierende mit Deutsch als Fremdsprache mit authentischen Primärtexten zu aktuellen politischen Themen vertraut zu machen, welche ansonsten meist nur über den Filter der Medien wahrgenommen werden.

3 Linguistische Probleme der Übersetzung politischer Reden

Die Analyse und Übersetzung politischer Reden im Übersetzungsunterricht kann ferner dazu dienen, linguistische Übersetzungsprobleme der Textsorte politische Rede in bestimmten Sprachenpaaren zu untersuchen. Ich möchte dies am Beispiel der rhetorischen Frage erläutern. In der klassischen Rhetorik definiert man eine rhetorische Frage als eine Frage, auf die man „keine Antwort erwartet“ (Lausberg 1990: 145). In einer monologischen Textsorte wie einer Rede sind Fragesätze in der Regel rhetorisch zu interpretieren, da normalerweise keine Möglichkeit zu einer direkten Beantwortung besteht. Häufig finden sich Fragen, die der Redner selbst beantwortet. Ein Beispiel für diesen Fragetyp findet sich in der bereits zitierten Rede von Bundeskanzlerin Merkel vom Juli 2015:

In der Sache lautet die Frage: Kann ich auf der Grundlage all dessen, was ich Ihnen vorgetragen habe, den Deutschen Bundestag darum bitten, der Bundesregierung ein Mandat zur Aufnahme von Verhandlungen über ein ESM-Programm für Griechenland zu geben, sehe ich die Voraussetzungen dafür, überwiegen also die Vorteile des Ergebnisses vom Montag die Nachteile? Meine Antwort lautet aus voller Überzeugung: Ja. (Merkel 2015a)

In formaler Hinsicht handelt es sich bei diesem Beispiel um eine Entscheidungsfrage, genauer gesagt um drei Entscheidungsfragen in Folge. Die Funktion der Fragen ist argumentativ, nicht dialogisch.

Ähnliches gilt auch für das folgende Beispiel. Dieses stammt aus der Rede von Bundespräsident Joachim Gauck beim Festakt „25 Jahre Deutsche Einheit“ in Frankfurt am Main am 3. Oktober 2015. Der Bundespräsident formuliert in seiner Rede mehrere Fragen und gibt darauf selbst eine Antwort:

So mancher fragt: Warum zurückblicken? Hat die Bundesrepublik momentan nicht drängendere Probleme, drängendere Themen als dieses Jubiläum? Was können wir feiern in einer Zeit, in der hunderttausende Männer, Frauen und Kinder bei uns Zuflucht suchen? Einer Zeit in der wir vor so immensen Aufgaben für unsere Gesellschaft stehen? Meine Antwort darauf lautet, ganz einfach: Es gibt etwas zu feiern. Die Einheit ist aus der Friedlichen Revolution erwachsen. [...] Und so feiern wir heute den Mut und das Selbstvertrauen von damals. (Gauck 2015a)

Mit den Fragen, die der Bundespräsident in quasi zitierender Weise formuliert und anschließend selbst beantwortet, versucht er, Kritik am Festakt zu entkräften. Die vom Bundespräsidialamt veröffentlichte Übersetzung ins Englische ist recht wörtlich und offenbart keine auffälligen sprachenpaarspezifischen Übersetzungsprobleme:

Some are asking, Why look back? Does Germany not have more urgent issues to deal with at the moment than this anniversary? What is there to celebrate at a time when hundreds of thousands of men, women, and children are seeking shelter in our country? At a time when we are faced with enormous challenges for our society? My answer is: We do have reason to celebrate. Unity grew from the Peaceful Revolution. [...] And so we celebrate today the courage and the self-confidence of that time. (Gauck 2015b)

Auf eine strukturelle Besonderheit in Gaucks Zitat möchte ich dennoch hinweisen: Die erste zitierte Frage („Warum zurückblicken?“) ist eine Infinitivfrage ohne finites Verb. Grundsätzlich sind solche Strukturen im Deutschen als rhetorische Fragen möglich (vgl. Zifonun et al. 1997: 652). Sie unterliegen jedoch strukturellen Restriktionen. In einer Studie zu rhetorischen Fragen in Reden vor dem europäischen Parlament in einigen romanischen und germanischen Sprachen (vgl. Schreiber 2009), hat sich gezeigt, dass rhetorische Fragen mit dem Infinitiv

besonders in französischen Reden zu finden sind. Diese Fragesätze enthalten kein Subjekt und somit auch kein Agens. Bei Übersetzungen ins Italienische, Portugiesische und Spanische kann die Konstruktion wörtlich wiedergegeben werden. Bei Übersetzungen in germanische Sprachen (hier: Deutsch, Englisch, Niederländisch) muss auf eine andere Konstruktion ausgewichen werden, sofern es sich, wie im folgenden Beispiel, bei dem Infinitiv um ein transitives Verb mit nachfolgenden Akkusativobjekt handelt:

La question demeure: comment obliger les États membres à respecter les droits et la dignité des immigrés et des demandeurs d'asile?

Il problema resta: come obbligare gli Stati membri a rispettare i diritti e la dignità degli immigrati e di coloro che chiedono asilo?

La cuestión sigue siendo la siguiente: ¿cómo obligar a los Estados miembros a respetar los derechos y la dignidad de los inmigrados y de los solicitantes de asilo?

Mantém-se a questão: como obrigar os Estados-Membros a respeitarem os direitos e a dignidade dos imigrantes e requerentes de asilo?

Die Fragestellung bleibt dieselbe: Wie verpflichtet man die Mitgliedsstaaten zur Wahrung der Rechte und der Würde der Einwanderer und der Asylbewerber?

The question remains, how can Member States be forced to respect the rights and the dignity of immigrants and asylum-seekers?

De vraag is nog altijd hoe wij de lidstaten ertoe kunnen dwingen de rechten en de waardigheid van de migranten en asielzoekers te eerbiedigen. (Schreiber 2009: 153f.)

Im Deutschen finden wir eine unpersönliche Konstruktion mit *man*, bei der das Agens ebenfalls nicht explizit genannt wird. Ähnliches gilt für die englische Lösung: eine Konstruktion im Passiv ohne Agensangabe. Nur im Niederländischen findet sich eine persönliche Formulierung mit *wij* „wir“. Wer genau mit diesem Pronomen gemeint ist, wird auch hier nicht expliziert.

Die Funktion der Frage ergibt sich aus dem hier aus Platzgründen nicht zitierten Kontext: Der Redner beantwortet die Frage selbst. Die Frage dient also der Einführung eines Vorschlags (vgl. Schreiber 2009: 154).

Die gleiche Konstruktion kann auch ohne Selbsterwiderung verwendet werden. Dazu dient in dem folgenden französischen Beispiel die Struktur „*comment* „wie“ + Infinitiv + *sans* „ohne“ + Infinitiv“. Auch diese Konstruktion kann im Deutschen nicht nachgeahmt werden:

Trop de cas d'ESB surviennent chez les bovins nés après l'interdiction des farines animales. Comment l'expliquer sans reconnaître que le programme d'éradication, mis en œuvre en Grande-Bretagne, n'est pas encore totalement au point?

Zu häufig treten noch BSE-Fälle bei Rindern auf, die nach dem Verbot von Tiermehl geboren wurden. Wie lässt sich dies erklären, ohne zuzugeben, dass das von

Großbritannien durchgeführte Ausmerzungsprogramm noch nicht voll gegriffen hat? (Schreiber 2009: 156)

Die deutsche Übersetzung, auf die ich mich hier beschränke, enthält eine unpersönliche Reflexivkonstruktion, deren Funktion derjenigen des französischen Ausgangsbeispiels recht nahe kommt. In pragmatischer Hinsicht handelt es sich hier um eine klassische rhetorische Frage, deren Antwort implizit enthalten ist: Die Funktion entspricht also der einer Aussage („Man muss zugeben, dass das von Großbritannien durchgeführte Ausmerzungsprogramm noch nicht voll gegriffen hat“).

In übersetzungswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen könnten mehrsprachige Beispiele aus dem Europäischen Parlament wie die oben zitierten dazu dienen, linguistisch bedingte Übersetzungsprobleme zu illustrieren. Dabei sind allerdings zwei Einschränkungen zu bedenken:

1. Die protokollierten Reden sind meist sprachlich bearbeitet. Merkmale der spontanen gesprochenen Sprache wie Anakoluthe oder *Hesitation phenomena* (z.B. äh) werden dabei in der Regel eliminiert. Die schriftlichen Fassungen der Reden eignen sich also nicht zur Untersuchung von Merkmalen spontaner Sprechsprache.
2. Bei den Übersetzungen der Reden kann es sich um Relais-Übersetzungen handeln, d.h. nicht alle Übersetzungen werden direkt aus der Ausgangssprache der jeweiligen Rede vorgenommen. Als Pivot-Sprache, aus der weiter übersetzt wird, dient häufig Englisch. Das ist bei der Interpretation der Übersetzungen zu beachten.

Dennoch handelt es sich um für Forschung und Didaktik interessantes mehrsprachiges Korpus, zumal es bisher nur relativ wenige mehrsprachige Übersetzungskorpora gibt (vgl. Hansen-Schirra/Teich 2009: 1163).

4 Historische Beispiele für die Übersetzung politischer Reden

Als ein historisches Beispiel möchte ich die Übersetzung politischer Reden während der Französischen Revolution zitieren. Die Französische Revolution ist aus sprachgeschichtlicher Sicht heute vor allem bekannt für die Durchsetzung der französischen Nationalsprache und die Bekämpfung der in Frankreich gesprochenen Regionalsprachen und Dialekte. Etwas in Vergessenheit geraten ist die Tatsache, dass zahlreiche Texte der Revolution Gegenstand von Übersetzungen waren. Ab 1790 wurden mehrfach Dekrete erlassen, die vorsahen, dass die nationalen Gesetze und Dekrete in die verschiedenen Regionalsprachen sowie in eine Reihe weiterer europäischer Sprachen übersetzt werden sollten. In der Folge dieser staatlichen Übersetzungspolitik – z.T. aber auch unabhängig davon – wurden zahlreiche Übersetzungen juristischer, administrativer und politischer Texte vom

Französischen in verschiedene Regional- und Nachbarsprachen durchgeführt. Dazu gehörten auch politische Reden. Bei deren Übersetzung wurde die politische Rhetorik der Revolutionäre in die Zielsprachen übertragen (vgl. Schreiber 2015b).

Ich beschränke mich hier auf ein Beispiel aus dem Bereich der Metaphorik. In mehreren Texten der Französischen Revolution wird der Kampf der Revolutionäre gegen die Gegner der Revolution beschrieben. Diese werden häufig als Ungeheuer dargestellt, gegen die sich die Revolutionäre in heldenhafter Weise zu Wehr setzen. Ich zitiere exemplarisch eine Passage aus der Rede des Abgeordneten François in der Nationalversammlung vom 21. September 1792, dem Tag der Abschaffung der Monarchie. Die deutsche Übersetzung stammt aus der Zeitschrift *Strasburgisches politisches Journal*, die von dem in Straßburg lebenden deutschen Publizisten Friedrich Cotta herausgegeben wurde:

Enfin, représentants, vous êtes arrivés, investis de la confiance illimitée de cette grande et généreuse nation, chargés par elle de faire entendre aux ennemis du dehors la voix de son indépendance, autorisés à *enchaîner* au dedans *le monstre de l'anarchie*, en état de faire disparaître tous les obstacles et *de courber toutes les têtes*, sans distinctions, *sous le glaive vengeur et sauveur de la loi*.

Nun sind sie endlich, Stellvertreter, gekommen, bekleidet mit dem unbegrenzten Vertrauen dieser großen, edel denkenden Nation, mit dem Auftrag von ihr, unsere auswärtige Feinde die Stimme ihrer Unabhängigkeit vernehmen zu lassen, bevollmächtigt, im Innern *das Ungeheuer der Anarchie an Ketten zu legen*, um in der vollen Gewalt, alle Hindernisse verschwinden und *alle Köpfe* ohne Unterschied – *sich unter das Rächer- und Retter-Schwert des Gesetzes beugen zu machen*. (Schreiber 2015: 264; Hervorhebungen M.S.)

Als bedrohlichster innerer Feind der Revolution wird hier die Anarchie genannt, die als Ungeheuer dargestellt wird, das von den Abgeordneten der Nationalversammlung in Ketten gelegt, also unschädlich gemacht werden soll. Die zu bekämpfenden Personen werden metonymisch als Köpfe bezeichnet. Als Waffe wird das Gesetz genannt, das als Schwert dargestellt wird. Die Übersetzung bleibt durchweg sehr eng am Ausgangstext. Alle Metaphern werden wörtlich wiedergegeben. Ähnliche Metaphern finden sich in einer Reihe von Reden der Revolutionäre (vgl. Baecque 1993: 217ff.).

In Lehrveranstaltungen zur Geschichte der Übersetzung können Beispiele wie diese dazu dienen, die Geschichte der politischen Rhetorik in Europa zu illustrieren sowie die Rolle, die Übersetzungen bei der Verbreitung rhetorischer Mittel spielten.

Übersetzungsgeschichtlich interessant und didaktisch relevant ist die Epoche der Französischen Revolution jedoch auch in Bezug auf die Entwicklung des Berufsbildes (zum Folgenden vgl. Schreiber 2015a). Zur Zeit des Nationalkonvents (1792–1795) gab es ein Übersetzungsbüro im französischen Parlament,

das dazu diente, Übersetzungen von Gesetzen, Dekreten und politischen Reden aus dem Französischen in verschiedene Sprachen zu verfassen. Bemerkenswert ist die Vielfalt der Sprachen, in die übersetzt wurde: In den Archiven finden sich Übersetzungen ins Deutsche, Englische, Italienische, Niederländische, Polnische, Russische, Schwedische und Spanische sowie zeitweise auch Hinweise auf Übersetzungen ins Arabische. Da die Übersetzungen vor allem eine propagandistische Funktion hatten, gehörten zu den Zielsprachen auch Sprachen von Ländern, mit denen sich Frankreich im Konflikt befand. Doch nicht nur übersetzte Texte, sondern auch Informationen zum Kontext der Übersetzungstätigkeit finden sich in den Archiven. Den Gehaltslisten zufolge erreichte das Übersetzungsbüro des Parlaments im Monat Ventôse des Jahres III (Februar / März 1795) seine größte Personalstärke mit zwölf Angestellten: einem Leiter, acht Übersetzern, zwei Mitarbeitern für den Versand und einem Bürogehilfen. Zu einigen Übersetzern finden sich sogar biographische Informationen. Die Übersetzer waren in der Regel Muttersprachler, die in Frankreich studiert hatten. Es gab also bereits ein „Muttersprachprinzip“. Insgesamt zeigen sich erstaunliche Parallelen zu modernen Übersetzungsdiensten, z.B. im Europäischen Parlament. In Lehrveranstaltungen zu translatologischen Berufsbildern können solche Beispiele dazu dienen, Reflexionen zur historischen Entwicklung von Berufsbildern und Vergleiche zur Gegenwart anzustellen.

5 Schlussbemerkungen

Die Beispiele sollten gezeigt haben, dass politische Reden nicht nur in der Ausbildung von Konferenzdolmetschern, sondern auch in der Ausbildung von Fachübersetzern sinnvoll eingesetzt werden können, und zwar in verschiedenen Funktionen: zur praktischen Einübung von Übersetzungsverfahren im Grenzbereich zwischen gemeinsprachlicher und fachsprachlicher Übersetzung, zur Analyse linguistisch bedingter Übersetzungsprobleme argumentativer Texte sowie zur historischen Betrachtung der politischen Rhetorik. Dieses translationsdidaktische Potenzial politischer Reden bleibt jedoch häufig ungenutzt. Wenn der eine oder andere Translationsdidaktiker durch die oben gemachten Ausführungen dazu angeregt werden sollte, politische Reden im Übersetzungsunterricht zu nutzen, um deren didaktisches Potenzial auszuloten, hat dieser Beitrag seinen Zweck erreicht.

Literaturverzeichnis

- Baecque, Antoine de (1993). *Le corps de l'histoire. Métaphores et politique (1770–1800)*. Paris.
- Duden (1993). *Zitate und Aussprüche*. Mannheim etc.
- Duden (2002). *Redewendungen*. Mannheim etc.

- Gauck, Joachim (2015a). „Bundespräsident Joachim Gauck beim Festakt ‚25 Jahre Deutsche Einheit‘ am 3. Oktober 2015 in Frankfurt/Main“. Quelle: <http://www.bundespraesident.de>, (letzter Zugriff 27.10.2015).
- Gauck, Joachim (2015b). „Federal President Joachim Gauck at the ceremony on the Occasion of the 25th Anniversary of German Unity in Frankfurt/Main on 3 October 2015“. Quelle: <http://www.bundespraesident.de>, (letzter Zugriff 27.10.2015).
- Grucza, Sambor (2010). „Sprache(n) – Fachsprache(n) – Fachsprachendidaktik“. In: Łopuszańska, G. (Hg.) *Studien zur sprachlichen Kommunikation. Festschrift aus Anlass des 70. Geburtstages von Prof. Dr. habil. Marian Szczodrowski*. Gdańsk. S. 31–46.
- Hansen-Schirra, Silvia/ Teich, Elke (2009). „Corpora in human translation“. In: Lüdeling, A./ Kytö, M. (Hg.) *Corpus Linguistics: An International Handbook*, Berlin/New York. S. 1159–1175.
- Hoffmann, Lothar (1998). „Fachsprachen und Gemeinsprache“. In: Hoffmann, L./ Kalverkämpfer, H./ Wiegand, H. E. (Hg.) *Fachsprachen*. Berlin/New York. S. 157–168.
- IATE. *InterActive Terminology for Europe*. Quelle: <http://iate.europa.eu>, (letzter Zugriff 27.10.2015).
- Kühn, Peter (1995). *Mehrfachadressierung. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Polyvalenz sprachlichen Handelns*. Tübingen.
- Lausberg, Heinrich (1990). *Elemente der literarischen Rhetorik*. Ismaning.
- Małgorzewicz, Anna (2008). „Entwicklung der translatorischen Kompetenz im Rahmen des postgradualen Studiums für Übersetzer und Dolmetscher am Institut für Germanistik an der Universität Wrocław“. In: *Glottodidactica* 34. S. 53–63.
- Merkel, Angela (2015a). „Rede von Bundeskanzlerin Merkel zum Thema Griechenland (17. Juli 2015)“. Quelle: <http://www.bundeskanzlerin.de>, (letzter Zugriff 27.10.2015).
- Merkel, Angela (2015b). „Regierungserklärung von Bundeskanzlerin Merkel (15. Oktober 2015)“. Quelle: <http://www.bundeskanzlerin.de>, (letzter Zugriff 27.10.2015).
- Schäuble, Wolfgang (2015). „Rede von Wolfgang Schäuble in der Bundestagsdebatte am 17. Juli 2015 zu weiterer Finanzhilfe für Griechenland“. Quelle: <http://www.bundesfinanzministerium.de>, (letzter Zugriff 27.10.2015).
- Schreiber, Michael (2009). „Rhetorische Fragen in politischen Reden. Textsortenspezifisch und Übersetzung“. In: Gil, A./ Schmeling, M. (Hg.) *Kultur übersetzen. Zur Wissenschaft des Übersetzens im deutsch-französischen Dialog*. Berlin. S. 153–163.
- Schreiber, Michael (2013). „Übersetzung politischer Reden zwischen Fachsprache und Gemeinsprache“. In: Krein-Kühle, M./ Wienen, U./ Krüger, R. (Hg.) *Kölner Konferenz zur Fachtextübersetzung*. Frankfurt a. M. S. 81–93.

-
- Schreiber, Michael (2015a). „*Citoyens – Ciudadanos – Cittadini: Le travail des traducteurs de la Convention nationale.*“ In: Brumme, J./ López Ferrero, C. (Hg.) *La ciencia como diálogo entre teorías, textos y lenguas.* Berlin. S. 145–166.
- Schreiber, Michael (2015b). „*Quel spectacle majestueux présente dans ce jour la grande nation!* – Die Rhetorik der Französischen Revolution in Übersetzungen.“ In: Gil, A./ Kirstein, R. (Hg.) *Wissenstransfer und Translation.* St. Ingbert. S. 261–272.
- Schröter, Melani/ Carius, Björn (2009). *Vom politischen Gebrauch der Sprache.* Frankfurt a.M.
- Zifonun, Gisela/ Hoffmann, Ludger/ Strecker, Bruno (Hg.) (1997) *Grammatik der deutschen Sprache.* Berlin/New York.

Jerzy Żmudzki

Maria Curie-Skłodowska-Universität in Lublin/ Polen

Stegreifübersetzen resp. Blattdolmetschen – Versuch einer typologischen Zuordnung

ABSTRACT

Stegreifübersetzen or Blattdolmetschen (sight translation or interpretation):
An attempt to typologically anchor this special type of translation

The following paper presents translation in general as a special sort of communication in which communication is not only the aim of translation but also its main motivation. Moreover, communication is regarded as the decisive factor for the typological anchoring of sight translation and the main argument for classifying it as a type of interpretation, i.e. as a special kind of oral communication. Such categorisation of sight translation places it in opposition to the existing definitions by O. Kade, Chr. Parkin, S. Reinart and others. In this sense, the analysis, interpretation and the cognitive reconstruction of the original text are always performed by the interpreter for the purpose of the secondary and autonomous communication, and for a secondary and equally autonomous addressee. The primary addressee of the original text is in every case a different, autonomous actant of the communication who respects their own language, culture, communication, reality and anthropological uniqueness. The autonomy of the secondary communication, its oral realisation based on equally oral target text speaks univocally for the typological identification of sight translation as a type of interpretation. The argument used by other researchers that the original text is in every case a written text, does not necessarily lead to the conclusion that “sight translation” must be classified as a written translation. In this paper, all arguments used for the typological identity of sight translation as a type of interpretation are directly derived from the paradigm characterizing anthropologically centred translation studies which is an autonomous discipline of science in Poland.

Keywords: sight translation, translation task, system of translation rules and relations, transfer procedures: simulation, description, explication, synthesis, transmediality.

Die in der Überschrift signalisierten Ziele meines Unterfangens greifen in eine seit langem andauernde Diskussion über die Zuordnungskriterien bestimmter Translationsarten entweder zum Übersetzen oder zum Dolmetschen hinein. Ein Paradebeispiel dafür liefern in diesem Kontext u.a. die Beiträge und Arbeiten von S. Kalina (2005), Chr. Parkin (2012) und S. Reinart (2014), um nur die neuesten Arbeiten zu nennen, die die besagte Problematik am Beispiel des Stegreifübersetzens resp. des Blattdolmetschens wiederholt aufnehmen und an einem Statusbegriff als Kompromisslösung festhalten, und zwar an der Hybridität dieser Translationsart. Auch der Gegenstand des vorliegenden Beitrags betrifft ganz konkret die so uneinheitlich definierte und in Konsequenz auch so divergent bezeichnete Translationsart, indem hierbei versucht wird, die prozessuale Autonomie des Blattdolmetschens und damit seine Identität interpretativ nachzuweisen und typologisch eindeutig zu bestimmen. Als methodologische Absicherung gilt hierfür das Paradigma der anthropozentrischen Translatorik von Fr. Grucza (2005, 2008) und S. Grucza (2014: 127) und in spezieller Erweiterung dieses Interpretationsinstruments der sog. Funktionsholismus von J. Żmudzki (2013: 177 und 2015: 45), auf die ich aber in meinem Beitrag nicht näher eingehen werde.

Die vorhin genannte Monographie von Chr. Parkin enthält sehr wichtige Erkenntnisse zunächst in Form eines Kriterienkatalogs zur Unterscheidung und der grundsätzlichen Zuordnung der Translationsarten zum Übersetzen bzw. zum Dolmetschen. Dieser Katalog versteht sich als eine evaluative Übersicht und geht der Definition des Stegreifübersetzens, seiner typologischen Identifizierung sowie einer Klassifizierung seiner Varianten voraus. Als Determinanten der Zugehörigkeit zum Übersetzen betrachtet Parkin generell die folgenden, translationsprozessbezogenen und translationssituationsbezogenen Faktoren, Konstituenten und Eigenschaften (vgl. auch J. Żmudzki 2015: 18):

- i) Schriftlichkeit des AS-Textes sowie des ZS-Textes (in Anlehnung an González et. al. 1991:295),
- ii) indirekte Kommunikationssituation,
- iii) größerer zeitlicher Spielraum für die ZS-Textherstellung,
- iv) Möglichkeit einer wiederholten Rezeption des AS-Textes,
- v) konsequente Möglichkeit einer Verbesserung/Korrektur der ersten abgefassten Version des ZS-Textes,
- vi) relativ kleinerer Stress als in einer Dolmetschensituation (bedingt durch die Direktheit der Kommunikationssituation – J. Ż.)
- vii) der AS-Text als medial bedingte und auch so strukturierte Spracheinheit (/Zeicheneinheit).

Zu den Faktoren der Zugehörigkeit zum **Dolmetschen** dagegen werden die folgenden Eigenschaften des Translationsprozesses sowie des AS- und des ZS-Textes gerechnet:

- i) die mündlichen Formen des Translationsprozesses (in Anlehnung an Anderson 1987: 218),
- ii) Bedingungen einer direkten Kommunikation, gleicher Ort, gleiche Zeit,
- iii) flüchtiger AS-Text und flüchtiger ZS-Text (in Anlehnung an Kade 1968: 34),
- iv) größerer Stress im Vergleich zum Übersetzen (Zeitdruck und die rezeptionsbedingte kommunikative Erwartung der Kommunikationspartizipanten – J. Ž.)
- v) der (mündliche) ZS-Text ist noch im Entstehen begriffen, daraus resultiert die Gleichzeitigkeit der Übertragung und der Wiedergabe (in Anlehnung an Ahrens 2004: 8) (d.h. die Simultaneität der Rezeption, des kognitiven Transfers und der ZS-Textproduktion – J. Ž.)

Die aufgelisteten Kriterien erweisen sich jedoch im Falle einer eindeutigen Identifizierung/Klassifikation des Stegreifübersetzens einerseits als unzureichend, andererseits ist die Spezifik des zu definierenden Objekts dermaßen heterogen, dass die typologische Zuordnung allein vor dem Hintergrund der identifizierenden Alternative kaum möglich ist. Somit kommt Parkin zu einer interpretativen Überzeugung vom **Hybridcharakter** dieser Translationsart, die sich sowohl als ein besonderer Subtyp des Übersetzens, d.h. der schriftlichen Translation einerseits, als auch andererseits als eine bestimmte/spezifische Sondersorte des Dolmetschens zugleich nachweisen lässt. Dies bekräftigt sie durch argumentative Bezugnahme auf die Auffassungen von S. Lambert (1988: 383) und speziell auf die Konzeption von K. Déjean Le Féal (1981: 96), die dem Stegreifübersetzen den Status einer Zuordnungsambivalenz zuspricht. Es sind die gleichen Gründe wie bei Parkin, und zwar die Affinität zum Simultandolmetschen durch sofortige Rezeption und Umsetzung eines schriftlichen AS-Textes in einen mündlichen ZS-Text und dadurch auch die Zuordnungskonsequenz zum Dolmetschen, weil hier ein „mündliches Formulieren von schriftlichen Zeichen“ erfolgt. In der Gesamtbetrachtung der Spezifik des Stegreifübersetzens als einer besonderen Translationsart geht Parkin (ebenda: 21–24, 28) noch einen Schritt weiter: Sie spricht nach ihrer konsequenten Auffassung vom Stegreifübersetzen als einer doppelten Hybridform und einem Grenzfall der Translation zugleich. Der Grund dafür sollte die nachgewiesene Bidirektionalität der typologischen Zuordnung sein. Als defizitär bzw. sehr schwach begründet erweist sich jedoch in der ganzheitlichen Argumentation ein wichtiger Aspekt, und zwar die kommunikative Motiviertheit der Herstellung eines mündlichen und daher eines situationsadäquaten Kommunikationsinstruments für eine mündliche Kommunikation. Durch den Nachweis des Mischformcharakters des Stegreifübersetzens allein wird die prozessuale Eigenständigkeit und typologische Autonomie dieser Translationsart recht gefährdet, bzw. bleibt dieses Entscheidungs-dilemma durch die auffallende Zuordnungsunsicherheit weiter ungelöst. Sie wird auch ganz deutlich in der von Chr. Parkin (ebenda 24–25) vorgenommenen Einteilung des

Stegreifübersetzens in bestimmte „praktische“ Typen nach relativ heterogenen Kriterien erkennbar (zitiert nach J. Żmudzki 2015: 19):

- a) das Stegreifübersetzen im Konferenzkontext als u.a. das Vom-Blatt-Verdolmetschen von schriftlich fixierten Texten, die weiter im Plenum diskutiert werden;
- b) das Stegreifübersetzen in den Medien als Übertragung (mündlich?) schriftlich vorformulierter Nachrichten- oder Moderationstexte;
- c) das Stegreifübersetzen bei Verhandlungen oder am Arbeitsplatz als u.a. das Übertragen von Protokollen und Berichten;
- d) das Stegreifübersetzen vor Gericht als die typische Spontanübersetzung, weil die Vorbereitungszeit für die Herstellung einer Stegreif-Übersetzung wie z.B. das längere Ansichtig-Werden von Dokumenten nicht gegeben ist.

Sie unterscheidet ferner noch sechs andere Subkategorien (ebenda: 25) offensichtlich nach dem Kriterium der Vorbereitetheit, des Bekanntheitsgrades des AS-Textes, der Rezeptionsmodalitäten des AS-Textes, der Spontaneität, wo die Vermischung des Übersetzens mit dem Dolmetschen noch deutlicher wird¹, und zwar:

- i) das Stegreifübersetzen eines Textes ohne Vorbereitung;
- ii) das Stegreifübersetzen eines bekannten Textes;
- iii) das Vom-Blatt-Dolmetschen eines schriftlich und mündlich rezipierten Textes im Rahmen des Simultandolmetschens in der Kabine;
- iv) die spontane Zusammenfassung eines Textes bei der Lektüre;
- v) das Stegreifübersetzen als Konkurrenz zum Konsekutivdolmetschen;
- vi) das Stegreifübersetzen als Diktieren einer Rohübersetzung.

Obwohl die genannten Kriterien unterschiedliche Aspekte dieser Translationsart benennen, werden sie alle je nach Konzeption der Translation bei unterschiedlichen Translationsforschern selektiverweise zu dominierenden Definitionsgrundlagen erklärt und in den disparaten Bezeichnungen dieser Translationsart transparent gebraucht. Daraus resultieren u.a. die oben erwähnte Zuordnungsunsicherheit und der Mischformcharakter des Stegreifübersetzens bzw. des Blattdolmetschens. In Anbetracht dieses Tatbestandes versucht S. Reinart (2014: 177–189) eine Kompromisslösung vorzuschlagen, indem „... das Stegreif-„Übersetzen“, das der terminologischen Klarheit halber eigentlich besser unter der (leider vollkommen ungebräuchlichen) Bezeichnung „Stegreiftranslation“ geführt werden sollte, in zahlreiche Subkategorien zerfällt und sowohl im Übersetzungs- als auch im Dolmetschkontext verankert ist.“

Das Identifizieren des Stegreifübersetzens als Vom-Blatt-Dolmetschen ist bei Reinart nur im Sinne eines Sonderfalls möglich (auch mit Chr.

1| Vgl. dazu die plausible Kritik der terminologischen Vermischung von Parkin bei Reinart (2014: 177–178).

Driesen/H.-A. Petersen 2011: 39) und bleibt auf eine Simultandolmetschsituation beschränkt, wenn der Simultandolmetscher in der Kabine einen AS-Text in seiner sowohl schriftlichen als auch mündlichen Darbietungsform gleichzeitig rezipiert und transfermäßig zu einem mündlichen ZS-Text verarbeitet.

Die bestehende Disparität der gebrauchten Identitätsmerkmale dieser Translationsart in ihren Bezeichnungen illustriert die folgende aktuelle Liste der sog. „sprechenden Namen“, die die Forschungen und die Diskussion über die Spezifik und über die Identität des SÜ resp. des BD im europäischen Ausmaß sehr treffend charakterisiert (in Anlehnung an J. Żmudzki 2015: 22):

- A. in den Arbeiten der deutschsprachigen/-schreibenden Autoren (in Deutschland/Österreich/in der Schweiz und in Polen – polnische Germanisten):
 - a) Vom-Blattübersetzen – Ch. J. Driesen (1998),
 - b) Spontanübersetzen – S. Kalina (1998, 2004),
 - c) Stegreifübersetzen – U. Kautz (2000: 272, 372, 393), S. Kalina (2004: 107), Chr. Parkin (2012),
 - d) Stegreiftranslation – S. Reinart (2014),
 - e) Abblattübersetzen – (dolmetscher@gerichte-zh.ch),
 - f) Vom-Blatt-Dolmetschen, Dolmetschen vom Blatt – F. Pöchhacker (1997), M. Płużyczka (pln. G.) (2011, 2012, 2013), J. Żmudzki (pln. G.) (2004, 2010, 2012, 2015),
 - g) Translation vom Blatt/Vom-Blatt-Translation – S. Reinart (2014), S. Grucza (pln. G.) (2014)
 - h) Simultandolmetschen mit Text auch F. Pöchhacker (1997)
- B. in den Arbeiten englischsprachiger/-schreibender Autoren:
 - a) simultaneous interpreting with text – D. Gile (1995),
 - b) sight interpretation – D. Gile (1995), S. Lambert (2004), F. Pöchhacker (2004),
 - c) interpreting at sight – F. Pöchhacker (2004)
 - d) sight translation – M. Agrifoglio (2004)
- C. in den Arbeiten französischsprachiger/-schreibender Autoren:
 - a) interprétation à vue – S. Lambert (2004),
 - b) simultanée documentée – I. Spilka (1966)
 - c) interprétation documentée – I. Spilka (1966)
 - d) interprétation avec texte – (http://www.univ-paris3.fr/esit/brochures/brochure_inter_2007_final.pdf)
- D. in den Arbeiten spanischsprachiger/-schreibender Autoren:
 - a) interpretación a la vista – A. Jiménez Ivars (1999)
 - b) simultánea documentada – A. Jiménez Ivars (1999)
 - c) simultáneo con texto – A. Jiménez Ivars (1999)
- E. in den Arbeiten polnischsprachiger/-schreibender Autoren:
 - a) tłumaczenie z kartki – J. Żmudzki (2002)
 - b) tłumaczenie à vista – J. Żmudzki (2002, 2004, 2010, 2012, 2014), A. Kubački (2012), M. Płużyczka (2011, 2012, 2013)

Chr. Parkin selbst fasst diese Sachlage sehr treffend zusammen und charakterisiert sie wie folgt (2014: 5): „Es handelt sich in allen Fällen um die mündliche Übertragung eines schriftlich fixierten Textes, ohne dass dabei die Begleitumstände sowie der Skopos dieser Translationsform im Allgemeinen bzw. konkrete Einsatzkontexte für diese Variante der Translation problematisiert werden.“ Obwohl Chr. Parkin im Rahmen ihrer weiteren interpretativen Betrachtungen die kommunikative Dimension und darin die Kategorie des Translationskopos in die definitorischen Festlegungen mit einbaut, beharrt sie trotzdem auf der Position der Verteidiger einer recht konservativen Auffassung dieser Translationsart, somit der typologischen Zuordnung zum Übersetzen sowie der besonderen Fokussierung der Hybridität in dem artspezifischen Translationsprozess.

Ein zudem konträrer und seit langem vertretener Standpunkt ist in der Konzeption von Fr. Pöchhacker (1997: 218–219 und 2007) zu finden, der auf der Basis der notwendigen und intendierten Mündlichkeit des ZS-Textes diese Translationsart typologisch eindeutig dem Dolmetschen zuordnet. Im Rahmen seiner Argumentation bezieht sich Fr. Pöchhacker dabei noch auf zwei relevante Kriterien, die von O. Kade (1968) zur fundamentalen Unterscheidung zwischen Übersetzen und Dolmetschen formuliert wurden, und zwar auf das Kriterium der relativen Unkorrigierbarkeit des Translats und der Darbietungseinmaligkeit des AS-Textes, was für die Zuordnungseindeutigkeit in seinem Verständnis sprechen sollte. Fr. Pöchhacker stützt sich dabei direkt auf ähnliche typologische Zuordnungen bei J. Herbert (1952: 7), E. Paneth (1957: 75), H. van Hoof (1962: 37), die er in seiner interpretativen Auseinandersetzung argumentativ benutzt. In diesem typologischen Kontext soll auch die Auffassung von U. Gross-Dinter (2009: 29) berücksichtigt werden, weil sie für die Interpretation, Definition und die typologische Identität der diskutierten Translationsart das funktionale Kriterium der Zweckbestimmung des ZS-Textes, das Kriterium der Dolmetschsituation als des natürlichen situativen Kontextes mit den jeweils konkreten Handlungsbedingungen als hinreichende Argumente präsentiert und die Translation vom Blatt eindeutig dem Dolmetschen zuweist. Dies erklärt sie mit folgendem Nachweis: „Hilfreich kann der Blick auf die Zweckbestimmung des Zieltextes sein. Ist das Endprodukt ein mündlicher Text wie in den oben angeführten Beispielen und damit dem Produkt einer „echten“ Verdolmetschung, ausgehend von rein mündlichem Input, gleichzusetzen und entsteht dieses Produkt in einer Dolmetschsituation, handelt es sich um Dolmetschen. Dient dagegen die Translation vom Blatt der Erstellung eines schriftlichen Textes und ist damit nur eine andere Verfahrensweise als das Arbeiten an der PC-Tastatur, handelt es sich um Übersetzen (vgl. Kautz 2000).“

Nach den dominierenden Konzeptionen, die ich ausführlicher in J. Żmudzki (2015: 15–29, 87–97) besprochen und dargestellt habe, gehören zu den wichtigsten Merkmalen der Translation vom Blatt die folgenden im Verständnis dieses Prozesses differenzierten Charakteristika (derselbe: 26):

- a) die **Simultaneität/Synchronie** der **visuellen** Aufnahme/Rezeption eines **schriftlich (graphisch)** vorliegenden AS-Textes durch den Translator und die Produktion eines in der Situation funktionsgerechten **mündlichen (Mündlichkeit)** Translats (Pöchhacker 1997:220; Viezzi 1989:110) – **Visualität wird in Oralität überführt** (in unserer Terminologie und in unserem Verständnis handelt es sich hierbei offensichtlich um Transmedialität in der dynamischen Relation zwischen den beiden Medien und um die Eigenschaften der AS-Text-Rezeption und Eigenschaften der ZS-Text-Produktion/-Artikulation);
- b) das **adressatengerechte** Umsetzen der aufgenommenen Information in die Zielsprache und -kultur und **spontanes (Spontaneität)** Formulieren des Zieltextes als „Rede“ (Pöchhacker 1997: 220) – adressatendeterminierte Strategie der Verarbeitung;
- c) **keine Korrigierbarkeit** des Translats – ein Argument für die Auffassung dieser Translationsart als Dolmetschen (Kade 1968: 35, Reiß/Vermeer 1984 und Pöchhacker 1997: 218);
- d) **begrenzte bzw. keine Vorbereitungszeit** auf die Realisierung der Translation;
- e) **Spontaneität** der Realisierung des Translationsprozesses.

Zu den bilanzspezifischen Kriterienfaktoren, die sowohl für die definitorische Interpretation dieser Translationsart als auch für ihre typologische Zuordnung und Bezeichnung eine wichtige Grundlage bildeten, gehören die folgenden Bereiche der Faktorencharakteristik (ebenda):

- i) die mediale Spezifik des AS-Textes: schriftlich und/oder graphisch – Blatt..., Ab-Blatt..., Vom-Blatt... Übersetzen vs. Dolmetschen;
- ii) die mediale Spezifik des ZS-Textes: mündlich – Dolmetschen;
- iii) die Rezeptionsmodalitäten:
 1. Modus der Rezeptionsrealisierung: Stegreif..., Spontan..., Ad-hoc..., à vista..., – Übersetzen vs. –Dolmetschen;
 2. Modus der Realisierung der Perzeption: sight ..., à vue ... – Übersetzen vs. Dolmetschen;
- iv) ZS-Kommunikationsmodalitäten: mündliche ZS-Texte implizieren die mündliche Kommunikation und die Zugehörigkeit der analysierten Translationsart zum Dolmetschen.

Für die vorliegenden Betrachtungen und Interpretationen, die, wie deklariert, auf dem Paradigma der anthropozentrischen Translatorik basieren, gilt in meinem Verständnis als entscheidendes Interpretations- und Zuordnungskriterium das Kriterium des Kommunikationsbelangs und -bedarfs und somit generell der spezifischen kommunikativen Motiviertheit des Blattdolmetschens. Diese Einstellung gründet sich auf die fundamentale und heutzutage dominierende Überzeugung und Erkenntnis innerhalb zumindest der europäischen Translationswissenschaft, dass Translation als eine spezifische Kommunikation zu deuten und zu identifizieren ist, was zunehmenderweise auch von literaturwissenschaftlich profilierten

Translationsforschern (z.B. K. Lipiński 2004 in Polen) vertreten wird. Dazu gesellt sich noch eine andere, ebenfalls grundlegende Erkenntnis, nach der es immer dort, wo Texte vordergründig nicht zu Übungs-, Trainings- bzw. zu anderweitigen didaktischen Zwecken produziert werden, zum evidenten Vollzug einer Kommunikation kommt. Das Wesen der blattdolmetschspezifischen Translation, wie auch einer jeden anderen, ist daher in der besonderen Charakteristik des Kommunikationsbedarfs verankert und ergibt sich erstens aus der Eigenschaft der Mündlichkeit der vermittelten, sekundären und relativ autonomen ZS-Kommunikation mit einem singulären bzw. kollektiven und ebenfalls autonomen Adressaten, der im Falle einer jeden Translationsituation seine sprachliche, kulturelle, realien-determinierte, kooperations- und kommunikationsbezogene sowie anthropologische Andersheit bewahrt. Die Wesensspezifik des BD betrifft zweitens auch die konsequente Mündlichkeit des Zieltextes als Instruments einer solchen intendierten Kommunikation, die auf das Erreichen eines strategischen Ziels ausgerichtet ist. Als ein weiterer Faktor in der Argumentation für den Dolmetschcharakter der diskutierten Translationsart erscheint hier die Strategie des Translationsinitiators und somit auch des Translators als eine wichtige Komponente des anthropozentrischen Funktionsholismus, in dem die gesamte, translatorisch vermittelte Kommunikation im Realisierungsmodus der Oralität intendiert, vom Translator so vollzogen, vom ZS-Adressaten auch erwartet und nur in dieser Form als adäquater Verständigungsweg und adäquates Kommunikationsinstrument akzeptiert werden kann. Diese Akzeptanz und Erwartungshaltung ist zumindest auf die drei Aktanten im jeweils aktuellen Translationsgefüge zu beziehen, und zwar auf den Translationsinitiator, den Translator und den ZS-Adressaten. Sie resultiert i.d.R. aus der Spezifik der Translationsituation und in Konsequenz aus der gesamten Translationsaufgabe, die als ein jeweils aktuelles Profil der Translationsstrategie eines realen Translators zu identifizieren ist. Das Blattdolmetschen erscheint dennoch als eine konkrete kognitive Tatsache in den strategischen Perspektiven aller genannten Aktanten des Translationsgefüges, die an der translatorisch vermittelten Kommunikation beteiligt sind. Je nach der Spezifik der Translationsituation und der Rollendeterminanz der Aktanten soll also zwischen der Kooperations- und Kommunikationsstrategie des Translationsinitiators, der Translationsstrategie des Dolmetschers und der Kooperations- und Rezeptionsstrategie des Adressaten unterschieden werden. Bei dem definitorischen und typologischen Ausweis des Blattdolmetschens dominiert somit die Orientierung an den kommunikativ-kognitiven „Naturalien“ der an dem Prozess der translatorisch vermittelten Kommunikation beteiligten Menschen, ferner die funktional-strategische Prospektivität und Realisierung des Translationsprozesses. Im Sinne einer zusammenfassenden Bilanz sind folgende Faktoren der **Blattdolmetschidentität** zu nennen (J. Żmudzki 2015: 89):

- a) Situationsdeterminanz: (Charakteristik der einzelnen Konstituenten des Translationsgefüges,

- b) kommunikative Motiviertheit (Kommunikationsbedarf, Kommunikationsstrategie (darin auch das Kommunikationsziel), Verlaufsmodalitäten der Kommunikation),
- c) Spezifik des Kommunikationsinstruments (mündlicher Text mit den typischen Eigenschaften der Mündlichkeit für die mündliche Kommunikation mit einem ZS-Adressaten in funktionaler Übereinstimmung mit der übergreifenden Kooperations- und Kommunikationsstrategie und bei der Wahrung kontinuierlicher Artikulation des ZS-Textes),
- d) präsuppositive Erwartung des ZS-Adressaten auf der Basis der notwendigen Zielkollokutivität.

Es heißt also, dass über die **Autonomie des Blattdolmetschens**, über seine Identität als Dolmetschen die jeweilige kommunikative Funktionalität im kommunikativ spezifischen Zielbereich zum entscheidenden Faktor erhoben werden soll, weil sie identitätsstiftend wirkt. Die wesensbestimmenden Charakteristika des Blattdolmetschens lassen im Sinne einer typologischen Exklusivität das direkte autonome Blattdolmetschen von dem indirekten subjunktiven differenzieren. Im Bereich des **autonomen Blattdolmetschens** sind folgende Eigenschaften dieser Translationsart in den einzelnen Phasen ihrer Realisierung zu unterscheiden (J. Żmudzki 2015: 90–92):

1. in der Prozess-Vorphase:

- a) der Vorgang des Blattdolmetschens wird infolge einer vom Initiator der Translation vorformulierten und diese Dolmetschart betreffenden Translationsaufgabe aktiviert, die nur an den kompetenten Dolmetscher adressiert realisiert werden kann;
- b) der Initiator der Translation kann mit dem ZS-Adressaten identisch sein, dann umfasst der interlinguale Transfer nicht nur eine entsprechende formalsprachlich-semantisch-funktionale Umprofilierung des AS-Textes, sondern sie betrifft extremerweise auch eine selektive Umwandlung des AS-Textes als seine besondere Umadressierung zu einem in dem Sinne adäquaten und funktionsfähigen ZS-Text;
- c) in dem Translationsakt sind neben dem Dolmetscher auch der Initiator der Translation und der ZS-Adressat direkt involviert, wobei der Initiator bei der Translationsituation nur fakultativ, der AS-Textproduzent dagegen nicht zugegen ist; als eine Minimalforderung gilt das direkte Vorkommen vom Dolmetscher und vom ZS-Adressaten;
- d) der Dolmetscher verfügt über eine begrenzte, ggf. keine Vorbereitungszeit (Spontaneität?);
- e) der AS-Text liegt in schriftlicher Form vor und wird vom Initiator der Translation in der Blattdolmetschsituation als eine textuelle Vorlage zu Zwecken der Kommunikation mit einem ZS-Adressaten benötigt;
- f) der AS-Text als vorformulierte Zeichen-Ganzheit besitzt alle notwendigen Merkmale der Textualität auch im Sinne von De Beaugrande/Dressler

(1981: 3)² und wird natürlich auch um die Merkmalskategorie der Diskursivität (insbesondere bei Sandig 2006: 344) ergänzt;

- g) der AS-Text wird dem Dolmetscher zur perceptiven Ansicht, kognitiv-rekonstruktiven Rezeption und zum ZS-Transfer zur Verfügung gestellt.

2. **in der aktivierten Prozessphase:**

- a) die translatorisch vermittelte und realisierte Kommunikation wird direkt, am gleichen Ort zur gleichen Zeit der Beteiligung vom Initiator der Translation, Dolmetscher und Adressaten der Translation vollzogen;
- b) für die Realisierung dieser Kommunikation ist kein großer zeitlicher Spielraum vorgesehen;
- c) der Dolmetscher verfügt über den AS-Text nur flüchtig, d.h. beschränkt auf die Zeit seiner perceptiven Ansicht, der kognitiv-rekonstruktiven Rezeption, des transmedialen ZS-Transfers und der artikulatorischen ZS-Textherstellung (Flüchtigkeit und Einmaligkeit);
- d) die Hauptoperationen der kognitiv-rekonstruktiven Rezeption, des sprachlich-kognitiven und transmedialen ZS-Transfers (im Rahmen der strategisch selektierten Transfermodi: Simulation und/oder Deskription und/oder Explikation und/oder Synthese), der artikulatorischen ZS-Textherstellung werden unter dem zeitlichen Aspekt vom Dolmetscher relativ simultan durchgeführt (Simultaneität).

3. **in der Phase der effektiven artikulatorischen ZS-Textproduktion:**

- a) der ZS-Text wird in seiner sprachlich materiellen Erscheinungsweise als eine kontinuierliche und zugleich komplexe Lautfolge (Mündlichkeit) hergestellt;
- b) diese Kontinuität betrifft sowohl die ununterbrochene und relativ fließende Artikulation der ZS-Textherstellung als auch die Wahrung seiner Kohärenzqualität und der Prinzipien der Wohlgeformtheit als Sicherstellung der notwendigen und ausgangstextkonstitutiven Sinnkontinuität;
- c) aus der solch spezifischen Kontinuität, die unter dem zeitlichen Aspekt auf die Realisierungsdauer bis zum Abschluss beschränkt bleibt, ergeben sich zwei für den ZS-Text charakteristische Merkmale der Flüchtigkeit und der Einmaligkeit sowohl seiner Herstellung als auch seiner Perception und Rezeption vom ZS-Adressaten als dem intendierten Finalempfänger der Kommunikation.

Zu den subjunktiven nichtautonomen Sondersorten des indirekten Blattdolmetschens gehören (derselbe: 2015: 95):

- a) indirektes, didaktisch motiviertes Blattdolmetschen, das außerhalb einer authentischen Kommunikationssituation und ohne strategische Aufgabenprofilierung getätigt wird,
- b) indirektes, auf eine Translationssituation (Simultan- bzw. Konsekutivdolmetschen) vorbereitendes Blattdolmetschen mit einer hypothetischen strategischen Profilierung,

2| Vgl. die Charakteristik des AS-Textes bei Parkin (ebenda: 40).

- c) indirektes subjunktives Blattdolmetschen im Rahmen des Simultandolmetschens,
- d) indirektes subjunktives Blattdolmetschen im Rahmen des Konsektivdolmetschens.

Als abschließende und zusammenfassende Definition des Blatt-Dolmetschens ist in Anlehnung an J. Źmudzki (2000: 355 und 2015: 87) Folgendes festzustellen:

Blattdolmetschen ist in dem deklarierten Paradigma als eine Translationsart zu verstehen, für die charakteristisch ist, dass im Translationsprozess die Phase der Rezeption mit der visuellen Perzeption eines schriftlich vorliegenden AS-Textes vom Blattdolmetscher beginnt. Daraus resultiert die rezeptive Sinnkonstruktion als Effekt der kognitiven Rekonstruktion, die simultan – gemäß der Translationsaufgabe (ein jeweils aktuelles strategisches Profil des Translationsprozesses) zu adäquaten ZS-Textprofilen im Rahmen des Transfers verarbeitet und in entsprechende mündliche ZS-Texte für konkrete ZS-Adressaten medien-spezifisch (in Oralität) umgewandelt und artikuliert wird. All das wird vom Blattdolmetscher zwecks Realisierung der jeweils konkreten Translationsaufgabe als Kommunikationsaufgabe vollzogen. Und unter dem Begriff des blattdolmetsch-spezifischen Transfers (ebenda) verstehe ich also eine mental-kognitive, durch den Dolmetscher vorgenommene projektive Überführung und Umprofilierung der zunächst vom AS-Texter gedachten dann sprachlich-schriftlich geäußerten, d.h. signalisierten und vom Dolmetscher rezipierten Inhalte als Textganzheiten, die alle je nach dem Transfermodus (Simulation, Deskription, Explikation und/ oder Synthese) im Blattdolmetschgefüge als Kommunikationsgefüge kommunikativ-funktional aktualisiert werden.

Literaturverzeichnis

- Agrifoglio, Marjorie (2004). „Sight translation and interpreting“. In: *Interpreting* 6, 1. S. 43–67.
- Ahrens, Barbara (2004). *Prosodie im Simultandolmetschen*. Frankfurt/M.
- Anderson, John (2001). *Kognitive Psychologie*. Heidelberg/Berlin.
- De Beaugrande, Robert/ Dressler, Wolfgang U. (1981). *Introduction to text linguistics*. Longman.
- Déjean Le Féal, Karla (1981). „L'enseignement de l'interprétation et de la traduction. De la théorie à la pédagogie“. In: *Cahiers de Traductologie*, 4. S. 380–403. dolmetscher@gerichte-zh.ch.
- Driesen, Christiane (1998). „Gerichtsdolmetschen“. In: Snell-Hornby, M./ Hönig, H. G./ Kußmaul, P./ Schmitt, P. A. (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen. S. 312–316.
- Driesen, Christiane/ Petersen, Haimo-Andreas (2011). *Gerichtsdolmetschen. Grundwissen und -fertigkeiten*. Tübingen.

- Gile, Daniel (1995). *Basic Concepts and Models for Interpreter and Translator Training*. Amsterdam/Philadelphia.
- Gonzalález, Rosean/ Mikkelson, Holly/ Vasquez, Valerie (1991). *Fundamentals of court interpretation. Theory, policy and practice*. Durham.
- Gross-Dinter, Ursula (2009). „Komplexe Koordination. Vom-Blatt-Dolmetschen und Stegreifübersetzen“. In: MDÜ 5/09.S. 28–32.
- Grucza, Franciszek (1993). „Interkulturelle Translationskompetenz: ihre Struktur und Natur“. In: Frank, A. P./ Maaß, K-J/ Paul, F./ Turk, H. (Hg.) *Übersetzen, verstehen, Brücken bauen. Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch*. Berlin.
- Grucza, Franciszek (1994). „O językach specjalistycznych (= technolektach) jako pewnych składnikach rzeczywistych języków ludzkich“. In: Grucza, F./ Kozłowska, Z. (Hg.) *Języki specjalistyczne*. Warszawa. S. 7–27.
- Grucza, Franciszek (1997). „Języki ludzkie a wyrażenia językowe, wiedza a informacja, mózg a umysł ludzki“. In: Grucza, F./ Dakowska, M. (Hg.) *Podejścia kognitywne w lingwistyce, translatoryce i glottodydaktyce*. Warszawa. S. 7–21.
- Grucza, Franciszek (2008). „Germanistische Translatorik – ihr Gegenstand und ihre Aufgaben“. In: Grucza, F. (Hg.) *Translatorik in Forschung und Lehre der Germanistik*. Warszawa. S. 27–53.
- Grucza, Sambor (2008): *Lingwistyka języków specjalistycznych*. Warszawa.
- Grucza, Sambor (2010). „Główne tezy antropocentrycznej teorii języków“. In: *Lingwistyka Stosowana. Applied Linguistics. Angewandte Linguistik*, 2. S. 41–68.
- Grucza, Sambor (2010). „Zur Stratifikation von Bedeutungen des Ausdrucks „Fachtext“ und ihren Implikationen für die Translatorik“. In: Bąk, P./ Sieradzka, M./ Wawrzyniak, Z. (Hg.) *Texte und Translation*. Frankfurt/Main. S. 201–210.
- Grucza, Sambor (2011). „Lingwistyka antropocentryczna a badania okولوجraficzne“. In: *Lingwistyka Stosowana. Applied Linguistics. Angewandte Linguistik*, 4. S. 149–163.
- Grucza, Sambor (2013a). *Lingwistyka tekstów specjalistycznych*. Studi@ Naukowe 3, IKL@, Wydawnictwo Naukowe Instytutu Kulturologii i Lingwistyki Antropocentrycznej. Warszawa.
- Grucza, Sambor (2013b). „Probleme? Nichts weiter als dornige Chancen: Zu Parametern und Maßeinheiten der Eye-Tracking-Translatorik“. In: Bartoszewicz, I./ Małgorzewicz, A. (Hg.) *Kompetenzen des Translators. Theorie-Praxis-Didaktik*. *Studia Translatorica* 4. S. 11–23.
- Herbert, Jean (1952/1965/1980). *Manuel de l'interprète/The interpreter's handbook/Handbuch für den Dolmetscher*. Genf.
- http://www.univ-paris3.fr/esit/brochures/brochure_inter_2007_final.pdf
- Jiménez Ivars, Amparo (1999): *La traducción a la vista. Un análisis descriptivo*. Universitas Castellón.

- Kade, Otto (1968). *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*. Leipzig.
- Kalina, Sylvia (1998). *Strategische Prozesse beim Dolmetschen. Theoretische Grundlagen, empirische Untersuchungen, didaktische Konsequenzen*. Tübingen.
- Kalina, Sylvia (2003). „Stegreifübersetzen – eine translatorische Übungsform“. In: Nord, B./ Schmitt P. A. (Hg.) *Traducta Navis. Festschrift zum 60. Geburtstag von Christiane Nord*. Tübingen. 103–117.
- Kalina, Sylvia (2004). „Zum Qualitätsbegriff beim Dolmetschen“. In: *Lebende Sprachen* 49 Nr. 1/2004.S. 2–8.
- Kalina, Sylvia (2005). „Translation – gemittelte Kommunikation im Spannungsfeld von Sprachen und Kulturen“. In: Van Leeven, E. (Hg.) *Sprachlernen als Investition in die Zukunft. Wirkungskreise eines Sprachlernzentrums*. Tübingen. S. 609–626.
- Kautz, Ulrich (2000). *Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München.
- Kubacki, Artur (2012). *Tłumaczenie poświadczone*. Warszawa.
- Lambert, Sylvie (1991). „Aptitude testing for simultaneous interpretation at the University of Ottawa“. In: *Meta* 36,4. S. 486–502.
- Lipiński, Krzysztof (2004). *Mity przekładoznawstwa*. Kraków.
- Paneth, Eva (1957). *An investigation into conference interpreting*. M. a. thesis. University of London.
- Parkin, Christine (2012). *Stegreifübersetzen. Überlegungen zu einer Grenzform der Translation am Beispiel des Sprachenpaares Französisch-Deutsch*. Frankfurt a. M.
- Płużyczka, Monika (2011a). „Eye-Tracking-Analysen in der Translationswissenschaft. Zum Stand der Forschung“. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* LVIII, 4/2011. S. 473–484.
- Płużyczka, Monika (2011b). „Okulograficzne wsparcie badań nad procesami tłumaczenia a'vista“. In: *Lingwistyka Stosowana. Applied Linguistics. Angewandte Linguistik* 4. S. 180–189.
- Płużyczka, Monika (2012). „Na co patrzy, a co widzi tłumacz a'vista? Okulograficzne pytania translatoryki“. In: *Lingwistyka Stosowana. Applied Linguistics. Angewandte Linguistik* 5. S. 66–77.
- Płużyczka, Monika (2013a). „Eye-Tracking research into sight translation processes“. In: Grucza, S./ Płużyczka, M. /Zajac, J. (Hg.) *Translation Studies and Eye-Tracking-Analysis*. Frankfurt/Main. S. 105–138.
- Płużyczka, Monika (2013b). „Eye-Tracking Support of Translation Processes Analysis“. In: *Cognitiv-Discursive Paradigm in Linguistics: Theoretical and Practical Issues*. – Moscow: FSFEI HPE MSLU 2013. Vestnik of Moscow State Linguistic University; Issue 4, Linguistics. S. 664.
- Pöchhacker, Franz (1994). *Simultandolmetschen als komplexes Handeln*. Tübingen.
- Pöchhacker, Franz (1997). „(Vom-) Blatt-Übersetzen und (-) Dolmetschen“. In: Grbić, N./ Wolf, M. (Hg.) *Text – Kultur – Kommunikation: Translation als Forschungsaufgabe*. Tübingen.

- Pöchhacker, Franz (1998). *Simultandolmetschen*. In: Snell-Hornby, M./ Höning, H. G. / Kußmaul, P./ Schmitt, P. A. (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen. S. 301–304.
- Pöchhacker, Franz (2004). *Introducing Interpreting Studies*. London/New York.
- Reinart, Sylvia (2014). *Lost in Translation (Criticism)? Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik*. Berlin.
- Reiß, Katarina/ Vermeer, Hans-Jürgen (1984/1991). *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen.
- Sandig, Barbara (2006). *Textstilistik des Deutschen*. Berlin.
- Spilka, Irène (1966). „La traduction à vue: instrument de formation“. In: *Meta* 11, 2. S. 42–45.
- Van Hoof, Henri (1962). *Théorie et pratique de l'interprétation, avec application particulière à l'anglais et au français*. München.
- Viezzi, Maurizio (1989a). „Sight translation. An experimental analysis“. In: Dodds, J. (Hg.) *Miscellaneous papers for English teachers and specialists*. Udine. S. 109–140.
- Viezzi, Maurizio (1989b). „Information retention as a parameter for the comparison of sight translation and simultaneous interpretation: An experimental study“. In: *The Interpreters' Newsletter* 2. S. 65–69.
- Viezzi, Maurizio (1990). „Sight translation, simultaneous interpretation and information retention“. In: Gran, L./ Taylor, Ch. (Hg.) *Aspects of applied and experimental research on conference interpretation*. Udine.
- Żmudzki, Jerzy (2004a). „Blattdolmetschen als eine bekannte und verkannte Sondersorte der Translation“. In: Dębski, A./ Lipiński, K. (Hg.) *Perspektiven der polnischen Germanistik. Festschrift für Olga Dobijanka-Witczakowa*. Kraków. S. 353–363.
- Żmudzki, Jerzy (2004b). „Transferprozesse und Typen beim Vollzug des Konsektivdolmetschens“. In: Antos, G./ Wichter, S. (Hg.) *Transferwissenschaft. Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem*. Berlin et al. S. 251–264.
- Żmudzki, Jerzy (2004c). „Translationsaufgabe als Kommunikationsaufgabe – Etablierung eines Kategorie-Begriffs“. In: Bartoszewicz, I./ Haľub, M./ Jurasz, A. (Hg.) *Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek zum 60. Geburtstag*. Wrocław. S. 320–330.
- Żmudzki, Jerzy (2006). „Texte als Gegenstände translatorischer Forschung“. In: Grucza, F. (Hg.) *Texte Gegenstände germanistischer Forschung und Lehre*. Warszawa. S. 41–61.
- Żmudzki, Jerzy (2007). „Das Fremde in der Translation“. In: Maksymčuk, B./ Egger, H./ von der Lühe, I. (Hg.) *Kulturräume und Erinnerungsorte aus sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlicher Sicht*. Lwiw. S. 107–128.

-
- Żmudzki, Jerzy (2008). „Ein holistisches Modell des Konsektivdolmetschens“.
In: Lewandowska-Tomaszczyk, B./ Thelen, M. (Hg.) *Translation and Meaning*.
Part 8, Maastricht/Łódź. S. 175–183.
- Żmudzki, Jerzy (2015). *Blattdolmetschen in paradigmatischer Perspektive der anthropozentrischen Translatorik*. Frankfurt a.M. et al.

**ZWISCHENSPRACHLICHE UND INTERKULTURELLE
DIMENSIONEN UND IHRE RELEVANZ
FÜR DIE TRANSLATIONSPRAXIS**

Věra Höppnerová

Wirtschaftsuniversität Praha / Tschechien

Von alkoholfrei bis zartbitter. Kontrastive Betrachtungen zu einem häufigen Wortbildungstyp

ABSTRACT

From alcohol-free to bittersweet:

A contrastive analysis of a common type of word formation

In German, compounding is a very productive type of word formation used for creating names of product properties. Circa 500 compound adjectives are divided into five structural groups. The frequency of both components of compound adjectives is examined, and their semantic relationships are characterized. The individual structural types are assigned equivalents in Czech, in which compound adjectives are relatively rare. The most frequent counterparts are phrases whose core – an adjective – is determined by an adverb, a noun or a prepositional phrase in apposition.

Keywords: Compound adjectives, their structural groups, their semantic relationships, Czech equivalents.

1. Einleitung

Die Komposition – die Bildung eines neuen Wortes durch die Verbindung von mindestens zwei Wörtern oder Wortstämmen – gehört im Deutschen neben der Derivation zu den wichtigsten Arten der Wortbildung. Dies gilt nicht nur für die Substantive, sondern auch für die Adjektive. Bei beiden Wortarten stellen die Komposita und Derivate die produktivsten Wortbildungsmuster dar (Altmann/Kimmerling 2005: 131). Wegen ihrer Produktivität und Beliebtheit erfreuen sich die adjektivischen Komposita eines regen Forschungsinteresses. Ausführlich widmen sich ihnen vor allem Fleischer / Barz (2012: 297–331), die sich besonders

mit funktional-semantischen Klassen der adjektivischen Komposita befassen. Motsch (1999: 206–301) beschäftigt sich vor allem mit der Abgrenzung der adjektivischen Derivate, Komposita und Präfixbildungen. Pümpel-Mader / Gassner-Koch und Wellmann (1994: 18) stellen eine ungleich niedrigere Frequenz der Adjektivkomposita als die der Substantivkomposita fest. Semantische Typen der adjektivischen Determinativkomposita (kausal, lokal, temporal u.a.) untersuchen Altmann / Kimmerling (2005: 131–136). Lohde (2006: 158) stellt bei den adjektivischen Komposita die Fähigkeit zur kompositionellen Reihenbildung fest, die bei ihnen stärker ausgeprägt ist als bei anderen Wortarten. Einige Bildungen mit -fähig, -freudig, -arm markieren nach Lohde bereits den Übergang zwischen Komposita und Derivaten.

2. Gegenstand und Ziel der Untersuchung

Der Gegenstand unserer Untersuchung sind deutsche adjektivische Komposita, die der Warencharakteristik dienen. Wir begegnen ihnen vor allem in Warenkatalogen, Werbetexten und in der Wirtschaftspresse. Ihr hohes Vorkommen hier hat seinen Grund – das Warenangebot auf dem Markt ist riesig, sodass die Wareneigenschaften möglichst wirkungsvoll angegeben und entsprechend hervorgehoben werden müssen. Die knappen, inhaltsreichen, metaphorischen und oft expressiven adjektivischen Komposita sind dazu bestens geeignet. Im vorliegenden Artikel geht es uns darum, die Strukturtypen der deutschen adjektivischen Komposita und die semantischen Beziehungen innerhalb ihrer Konstituenten zu untersuchen. Da Texte, die Warencharakteristiken enthalten, häufig aus dem Deutschen ins Tschechische übersetzt werden und die Komposition im Tschechischen bei weitem nicht so produktiv ist wie im Deutschen, stellen die adjektivischen Komposita für den Übersetzer echte Stolpersteine dar. Deshalb werden wir uns auch damit befassen, welche Strukturtypen von tschechischen Äquivalenten den deutschen adjektivischen Komposita entsprechen. Die Kenntnis der Bedeutungsstrukturen stellt bei der Suche nach der passenden tschechischen Entsprechung eine bedeutende Hilfe dar.

3. Charakteristik des Corpus

Unser Corpus enthält 497 deutsche adjektivische Komposita, in denen Bezeichnungen für Eigenschaften von Waren vorkommen. Einbezogen wurden auch stark reihenbildende adjektivische Komposita auf -frei, -gemäß, -voll, -wert, -würdig u.a., die aber als freie Morpheme ihre Bedeutung behalten, ebenso wie Bildungen mit Partizipien. Nicht erfasst wurden dagegen die Komposita auf -los und -mäßig, die heute bereits zu den Suffixen gerechnet werden (Motsch 1999: 208).

Nicht aufgenommen wurden auch Adjektive, die durch ihre strukturelle Ähnlichkeit auf den ersten Blick in der Form den Komposita entsprechen, in Wirklichkeit aber Ableitungen von Komposita oder Wortverbindungen sind (Wellenform wellenförmig, Kontrastfarbe kontrastfarbig). Es handelt sich auch dann um Ableitungen, wenn die zweite Komponente einiger Adjektive (z.B. -farbig) selbstständig vorkommt, jedoch in einer anderen Bedeutung.

Die untersuchten Adjektive wurden von der Autorin selbst gesammelt. Die Exzerptionsquellen waren zwei Nummern der zweisprachig, d.h. deutsch-tschechisch erscheinenden Fachzeitschrift Plus, Magazin der Deutsch-Tschechischen Industrie- und Handelskammer (Oktober 2013 und Juni 2014), die Zeitschrift DE Magazin Deutschland, Ausgabe 1/2014, vier Nummern der Wochenzeitschrift Alles für die Frau (11.1.2013, Nr. 3; 5.4.2013, Nr. 15; 5. 1.2013, Nr. 47; 3.1. 2014, Nr. 2), drei Warenbestellkataloge 3 Pagen, die detaillierte Warenbeschreibungen enthalten (Herbst 2013, Ostern 2013, Sommer 2014) und der Warenbestellkatalog Die moderne Hausfrau, Frühjahr 2014, Ausgabe 591. Die Exzeption weiterer Quellen erwies sich als überflüssig, da in weiteren Katalogen keine neuen Belege gefunden werden konnten. Die tschechischen Äquivalente der deutschen adjektivischen Komposita stammen aus der zweisprachigen Zeitschrift Plus oder aus den tschechischen Warenkatalogen und Produktbeschreibungen im Internet, die meist wörtliche Übersetzungen deutscher Kataloge sind. Adjektivische Komposita kommen hier oft in Verbindung mit denselben Substantiven wie in den tschechischen Katalogen vor, nicht selten sogar mit denselben Abbildungen.

4. Adjektivische Komposita

4.1. Strukturtypen der adjektivischen Komposita

Ebenso wie bei den Substantiven unterscheidet man auch bei den Adjektiven Determinativkomposita, bei denen die erste Konstituente der zweiten untergeordnet ist (*federleicht, sonnengelb, hautschonend*), und Kopulativkomposita, bei denen zwischen beiden Konstituenten ein gleichrangiges Verhältnis besteht (*blaugrün, lauwarm, nasskalt*). Mit Ausnahme von zehn Kopulativkomposita kommen in unserem Corpus nur Determinativkomposita vor.

In der Fachliteratur werden verschiedene Strukturmuster adjektivischer Kompositionen beschrieben. Die detaillierte Gliederung von Lohde (2006: 165–166), die Fleischer / Barz übernehmen (2012: 322–323), ist sehr unübersichtlich und für die semantische Analyse der Komposita sowie die Zuordnung passender tschechischer Äquivalente irrelevant. Wir unterscheiden in unserem Corpus fünf Strukturen, die vom Standpunkt der Häufigkeit in folgender Reihenfolge erscheinen:

1. Einfaches Substantiv + Adjektiv (*figurgünstig, preiswert*)

2. Konfix + Adjektiv (*superbequem, topmodisch*)
3. Adjektiv (bzw. Adverb) + Adjektiv (*zartbitter, tiefblau*)
4. Verb + Adjektiv (*kochfest, bügelfrei*)
5. Zusammengesetztes Substantiv + Adjektiv (*kunststoffbeschichtet, waschmaschinenfest*). Andere Strukturen kommen nur vereinzelt vor.

4.1.1. Einfaches Substantiv + Adjektiv

Diese Struktur adjektivischer Determinativkomposita ist mit Abstand die häufigste aller Strukturen (64,7%). Die Tendenz zur Reihenbildung zeigt als erste Konstituente in Anbetracht der Vielzahl kosmetischer Produkte das Substantiv die **Haut** (*hautpflegende Creme*). In den Modekatalogen ist es das Substantiv die **Figur** (*figurbetonter Kleiderschnitt*). Bei vielen Waren legt man Wert auf den **Geruch** (*geruchsneutrales Garn*). Einige Produkte werden nach ihrem Verhältnis zur **Umwelt** beurteilt (*umweltschonendes Erdgas*). In den medizinischen Zeitschriften werden **schmerz**zlinde~~rnde~~nde Medikamente empfohlen (*schmerzstillende Salbe*). Bei zahlreichen Waren wird ihre Beständigkeit gegenüber **Wasser** hervorgehoben (*wasserabweisende Regenhaube*). Verstärkende Wirkung hat das Substantiv der **Blitz** (*blitzsauberer Boden*). Da **Hand**arbeit für besonders wertvoll gehalten wird, wird sie bei der Warenbeschreibung hervorgehoben (*handgeknüpfter Teppich*). Die Bezeichnungen sind meist synonym (*figur~~günstig~~ – figur~~freundlich~~freundlich, umwelt~~schonend~~ – umwelt~~gerecht~~gerecht, geruchs~~arm~~arm – geruchs~~frei~~frei*). Ihre wechselnde Verwendung hat pragmatische Gründe.

Einige Adjektive zeigen als zweite Konstituente die Neigung zur Reihenbildung. Größter Beliebtheit erfreut sich vor allem **-frei**, das die erwünschte Absenz von etwas bezeichnet (*alkoholfreie Getränke*); **-freundlich** bedeutet, dass die betreffende Sache für jemanden oder etwas gut geeignet, günstig oder angenehm ist (*umweltfreundliches Waschmittel*); **-sicher** drückt Zuverlässigkeit, Sicherheit, Schutz gegen etwas aus (*bruchsichere Schale*); **-beständig** bezeichnet Unempfindlichkeit, Widerstandsfähigkeit (*hitzebeständige Schüssel*); **-fest** bedeutet dasselbe wie **-beständig** (*temperaturfest*), aber zusätzlich noch, dass die betreffende Sache etwas nicht macht, bzw. etwas verhindert (*schnittfeste Glasplatte*).

Mehrmals kommen auch **-dicht**, **-reich** und **-arm** vor. Das Adjektiv **-dicht** bezeichnet Undurchlässigkeit (*aromadichter Verschluss*); **-reich** bedeutet, dass die betreffende Sache in hohem Grade vorhanden ist (*abwechslungsreiche Ernährung*). Das Antonym **-arm** drückt aus, dass die betreffende Sache in äußerst geringem Umfang notwendig oder vorhanden ist (*energiearme Häuser*). Ansätze zur Reihenbildung zeigen weiter **-fähig** (*induktionsfähig*), **-gerecht** (*umweltgerecht*), **-stark** (*trendstark*), **-weich** (*samtweich*) und **-durchlässig** (*wasserdurchlässig*).

Einige zweite Konstituenten konkurrieren miteinander, sind synonym und in vielen Fällen austauschbar (*frost~~sicher~~sicher – frost~~beständig~~beständig, haut~~freundlich~~freundlich*

– *hautverträglich* – *hautschonend* u.a.). Sie zeugen von der sprachlichen Kreativität ihrer Schöpfer und es wäre verfehlt, bei der Übersetzung in eine andere Sprache unbedingt nach unterschiedlichen Äquivalenten zu suchen. Die sich neu entwickelten Bedeutungen der zweiten Konstituenten sind bereits im Duden 2011 kodifiziert

4.1.2. Konfix + Adjektiv

Überraschenderweise folgt als die zweithäufigste erste Konstituente (9,9%) der adjektivischen Komposita nicht eine weitere „Hauptwortart“, sondern eine Wortbildungseinheit, die in der Linguistik relativ neu ist. Bei Fleischer (1976) fehlt sie noch, Fleischer / Barz (2012: 63) definieren die Konfixe als gebundene Morpheme mit lexikalischer Bedeutung, zum Teil englischer Herkunft, die nur als Bestandteile der Komposita oder Derivate vorkommen. In den Bezeichnungen der Wareneigenschaften sind sie sehr produktiv, aus den warenanpreisenden Modedokatalogen oder Annoncen sind sie nicht mehr wegzudenken. Besonders häufig erscheinen **super-** (*superaktiver Badreiniger*) und **extra-** (*extradicke Fußmatte*). Weiter kommen **top** (*topaktuell*), **anti-** (*antibakteriell*), **mikro-** (*mikrofeiner Schutzfilm*) u.a. vor. Sie dienen größtenteils zur Graduierung der betreffenden Eigenschaft.

4.1.3. Adjektiv (bzw. Adverb) + Adjektiv

Nach Donalis (2002: 78) ist die Adjektiv-Adjektiv-Komposition eingeschränkter, ihr Kommunikationsbedarf ist nicht so groß. Es werden weniger Adjektive benötigt, in denen Eigenschaften durch Eigenschaften bestimmt werden. In den warenanpreisenden Katalogen und Annoncen kommt am häufigsten **hoch-** vor (*hochelastische Kniestrümpfe*). Partizipien Perfekt (*ferngesteuerte Bedienung*) überwiegen (70,8%) gegenüber Partizipien Präsens (29,2%) (*enganliegender Pullover*).

4.1.4. Verb + Adjektiv

Verben erscheinen im Vergleich zu den Adjektiven etwas seltener als erste Konstituente zusammengesetzter Adjektive (5,6%). Die Verbalstämme verbinden sich größtenteils mit den gleichen reihenbildenden Adjektiven wie die Substantive: -fest, -frei, -sicher, -stark, -beständig, -freundlich, -weich, -fähig, -frisch und -arm (*reißfeste Folien, tropffreies Öl, rutschsichere Sohle, saugstarkes Geschirrtuch, waschbeständiger Saum, lauffreundlicher Keilabsatz, kuschelweiches Kissen, saugfähiges Handtuch, pflückfrische Tomaten, knitterarmer Stoff*). Am häufigsten (21,6%) kommt das Adjektiv **-fest** vor (*abriebfeste Laufsohle, reißfeste Folien*).

4.1.5. Zusammengesetztes Substantiv + Adjektiv

Bei der am wenigsten vorkommenden Struktur zusammengesetztes Substantiv + Adjektiv (4,5%) begegnen wir den gleichen zweiten Konstituenten wie beim

einfachen Substantiv + Adjektiv. Außer *liebblingsstückverdächtig* (T-Shirt) kommen hier ebenfalls die mehr oder weniger reihenbildenden Adjektive vor: **-arm** (*kohlehydratarme Nahrung*), **-beschichtet** (*antihafbeschichtete Springform*), **-echt** (*lebensmittelechte Rouladenbinder*), **-fest** (*spülmaschinenfestes Geschirr*), **-frei** (*treibgasfreies Haarspray*), **-geeignet** (*dampfbügelgeeigneter Bügelbrettbezug*), **-genau** (*millimetergenaue Abmessung*), **-geprüft** (*schadstoffgeprüfte Wäsche Modelle*) u.a. Am häufigsten erscheint *-geeignet* (*mikrowellengeeignet*), das mit *-fest* konkurriert (*waschmaschinenfest* – *waschmaschinengeeignet*).

4.2. Semantische Beziehungen zwischen den Konstituenten der adjektivischen Komposita

Nach dem Verhältnis zwischen beiden Konstituenten können die adjektivischen Komposita in mehrere unterschiedlich große Gruppen eingeteilt werden. Detaillierter werden die semantischen Beziehungen innerhalb der adjektivischen Komposita bei Fleischer / Barz analysiert (2012: 310–315, 323–324), wobei sie sich besonders eingehend dem Ausdruck der Gradation (*stockfinster*) und des Vergleichs (*bienenfleißig*) widmen. Einige der hier angeführten zahlreichen Typen von semantischen Beziehungen lassen sich in unserem Corpus nur schwach belegen (*nachtaktiv*, *verkehrsicht*), andere sind hier nicht als Strukturtypen angeführt. Daher wird eine eigene Gliederung vorgenommen.

4.2.1. Die Relation „sich für einen Zweck eignend“

Die meisten der von uns untersuchten Bezeichnungen für Wareneigenschaften (fast 44,6%) werden nach dem Muster gebildet „welchem Zweck dient die Ware, wozu ist sie gut“ (*fiebersenkend*, *figurformend*, *wasserabweisend* u.a.).

4.2.2. Die Relation „Steigerung“

Der Bedarf an Adjektiven, die einen sehr hohen Grad der betreffenden Eigenschaft ausdrücken, ist in den warenanpreisenden Annoncen und Warenkatalogen besonders hoch. Etwa 19,7% aller erfassten adjektivischen Komposita weisen diese Bedeutungsstruktur auf. Die häufigste erste Konstituente (27,9%) ist das Konfix **super-** (*superaktiv*), **extra-** (*extrabreit*), **hoch-** (*hochelastisch*). Bei einigen Adjektiven, die eine Steigerung ausdrücken, handelt es sich um metaphorische Vergleiche (*federleicht*, *samtweich*, *butterzart*).

4.2.3. Die Relation „Vergleich“

Auch Vergleichsbildungen spielen bei der Beschreibung von Wareneigenschaften eine wichtige Rolle (etwa 10,0% aller erfassten adjektivischen Komposita). Sie werden vor allem für Farbbezeichnungen verwendet (53,8%), wobei meist attraktive Bezeichnungen von Metallen, Edelsteinen, Früchten, Blumen, Pflanzen u.a. zum Vergleich gewählt werden (*goldglitzernd*, *saphirblau*, *himbeerrot*, *resedagrün*, *grasgrün*).

Es folgen die Relationen „**erwünschte völlige oder teilweise Abwesenheit von etwas**“ (*alkoholfreie Getränke, verlustarmer Transport*), „**Zustands- oder Maßangabe**“ (*dickflüssiger Entkalker, halbrunde Matte*), „**mit etwas versehen**“ (*kunststoffbeschichtet, strassbedeckt*), „**Herstellungsart**“ (*mundgeblasen, handbemalt*) u.a.

5. Deutsche adjektivische Komposita und ihre tschechischen Äquivalente

Die wichtigste Wortbildungsart ist im Tschechischen ebenso wie in den anderen slawischen Sprachen die Derivation (Dokulil, 1962: 22). Die Komposition spielt demnach nur eine untergeordnete Rolle. Auch Štícha (2013: 91) sieht in der Derivation, zu der er sowohl die Ableitung mittels Suffixe als auch Präfixe zählt, das häufigste Wortbildungsmittel. Die Zahl der Ableitungssuffixe der Adjektive ist sehr groß – Štícha (2013: 199) führt folgende an: -ní, -ný, -ový, -itý, -ovitý, -(n)atý, -(s)ký, -ovský, -í, (-cí, -čí), -ivý, -avý, -lavý, -ivý, -livý, -telný /-itelný, -čný, -ičký, -ounký, -inký, -oučký, -ánský.

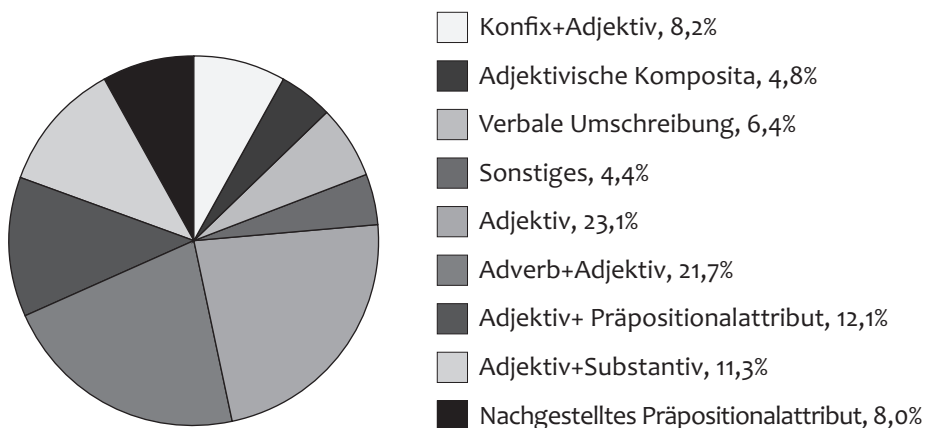
Adjektivische Komposita stellen im Tschechischen keine Neulinge dar. Nach Hubáček (2001: 117–118) bilden sie sogar einen bedeutenden Bestandteil der Barockpredigten (*moudromluvný /weise sprechend/, starozákonný /im Alten Testament enthalten/*). Mitter (2001: 90) sieht den Grund für ihre relativ große Produktivität in der Notwendigkeit, neue Sachverhalte auf verschiedenen Fachgebieten zu benennen und aktualisierte Benennungen in publizistischen Texten zu schaffen. Die Voraussetzung für ihre Entstehung sei der Einfluss der Fremdsprachen und die Tendenz zur ökonomischen Ausdrucksweise. Adjektive seien für das Tschechische vorteilhafter als Wortverbindungen, weil von ihnen Ableitungen gebildet werden können und weil sie im Satz flexibler sind als letztere. Besonders stark ist die Tendenz zur Bildung von Adjektiven mit mini-, video-, bio-, super-, ultra-, meta- u.a.

Im Folgenden werden die Strukturtypen der tschechischen Komposita behandelt, die den deutschen adjektivischen Komposita entsprechen. Eine weitgehende strukturelle Übereinstimmung gibt es bei den Koppulativkomposita, die z. T. Farben bezeichnen (*blaugrün – zelenomodrý, grau-lila – šedofialový*). Aber auch andere (*süßsauer – sladkokyselý, süßsauerlich – sladkonakyslý*) sind im Tschechischen strukturgleich.

6. Das quantitative Vorkommen der einzelnen strukturellen Äquivalente im Tschechischen

Die stärkste Gruppe von Äquivalenten deutscher adjektivischer Komposita zur Bezeichnung von Wareneigenschaften bilden im Tschechischen oft semantisch

inhaltsreiche Adjektive (23,1%) (*tischfertig – předpřipravený /vorgefertigt/*). Sie sind meist mit vielfältigen Suffixen abgeleitet (-ní, -ný, -ový, -ivý, -cký, -telný u.a.). Seltener kommen Präfixe vor (bez-, ne-, proti-, před-). Hinzu kommen adjektivische Komposita (4,8%) und die strukturgleichen Bildungen mit Konfixen (8,2%). Das häufigste Äquivalent stellen jedoch Wortgruppen dar, vor allem Verbindungen der Adjektive mit Adverbien (*hochwirksam – vysoce účinný /hoch wirksam/*) (21,7%), mit nachgestelltem Präpositionalattribut (*familientauglich – vhodný pro rodiny /geeignet für Familien/*) (12,1%) oder mit Substantiv (*reinigungsbeständig – odolný vůči čištění /beständig gegenüber Reinigung/*) (11,3%). In 8,0% der Fälle entsprechen den deutschen adjektivischen Komposita nachgestellte Präpositionalattribute (*fettarme Speisen – pokrmy bez tuku /Speisen ohne Fett/*). Die verbale Umschreibung (6,4%) als letzte größere Äquivalentgruppe ist meist kürzer als der entsprechende deutsche Satz (*Die Becher sind platzsparend. – Pohárky šetří místo. /Die Becher sparen Platz./*). Gelegentlich erscheinen Bildungen mit „jako“ (wie) (2,0%) (*glashart – tvrdý jako kámen /hart wie Stein/*), Genitivattribut (1,2%) (*formstabil – vysoké tvarové stálosti /von hoher Formbeständigkeit/*), zwei Adjektive (0,8%) (*warmweißes Licht – teplé bílé světlo /warmes weißes Licht/*) und „mající“ (habend) + Substantiv (0,4%) (*hitzeisolierend – mající tepelné izolační vlastnosti /warme Isolierungseigenschaften habend/*).



Diagr. 1 Vorkommenshäufigkeit der strukturellen Äquivalente im Tschechischen

Die vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten der deutschen adjektivischen Komposita zeugen von einer großen Flexibilität des Tschechischen bei der Wiedergabe einer weniger üblichen Wortbildungsstruktur. Es ist anzunehmen, dass sich die Vorkommenshäufigkeit einiger Strukturen im Tschechischen durch die Übersetzungen der betreffenden deutschen Texte beträchtlich erhöht hat.

Literaturverzeichnis

- Altmann, Hans / Kimmerling, Silke (2005). *Wortbildung fürs Examen*. Göttingen.
- Bezděchová, Ivana (1994). *Tvoření slov skládáním (Wortbildung durch Wortableitung)*. Prag.
- Dokulil, Miloš (1962). *Tvoření slov v češtině 1. díl Teorie odvozování slov. (Wortbildung im Tschechischen. 1. Teil Theorie der Wortableitung)*. Prag.
- Duden. *Deutsches Universalwörterbuch* (2011). Mannheim/Zürich.
- Donalis, Elke (2002). *Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick*. Tübingen.
- Fleischer, Wolfgang (1976). *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- Fleischer, Wolfgang / Barz, Irmhild (⁴2012). *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Göttingen.
- Helcl, Miloš (1957). *Podstata kompozice a její podíl na rozhojňování slovní zásoby jazyka českého (Sas Wesen der Komposition und ihr Anteil an der Vermehrung des Wortschatzes der tschechischen Sprache)*. Prag.
- Hubáček, Josef (2001). *Adjektivní kompozita v předobrozenecké homiletice (Adjektivische Komposita in den Predigten in der Zeit vor der nationalen Wiedergeburt)*. Brünn. S. 117–118.
- Lipka, Leonard (1967). „Wasserdicht und grasgrün. Zwei Wortbildungstypen der deutschen Gegenwartssprache“. In: *Muttersprache* 77. S. 33–43.
- Lohde, Michael (2006). *Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch*. Tübingen.
- Mitter, Patrik (2006). *Ke složeným hybridním adjektivům v NSČ 2 (Zu den zusammengesetzten hybriden Adjektiven im neuen Wörterbuch des Tschechischen 2. In: Sammelband der Beiträge des 14. Kolloquiums junger Linguisten (Nitra – Šintava 8.-10.12.2004)*. Bratislava.
- Motsch, Wolfgang (1999). *Deutsche Wortbildung in Grundzügen*. Berlin/New York.
- Příruční mluvnice češtiny (Handbuch der tschechischen Grammatik)* Autorenteam des Instituts für tschechische Sprache an der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brünn (2000). Prag.
- Pümpel-Mader, Maria / Gassner-Koch, Elsbeth/ Welmann, Hans unter Mitarbeit von Ortner, Lories (1994). *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen der Gegenwartssprache*. Fünfter Hauptteil: *Adjektivkomposita und Partizipialbildungen*. Sprache der Gegenwart 80. München.
- Schippa, Thea (2002). *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- Štícha, František u. Autorenteam (2013). *Akademická gramatika spisovné češtiny (Akademische Grammatik der tschechischen Schriftsprache)*. Prag.

Quellen

- Plus Magazin für Deutsch-Tschechische Industrie- und Handelskammer, Oktober 2013 und Juni 2014.

.....
Deutschland: Magazin für Politik, Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft, Ausgabe 1 – 2014.

Alles für die Frau 11.1.2013, Nr. 3; 5.4.2013, Nr. 15; 5. 1.2013, Nr. 47; 3.1. 2014, Nr. 2

www.3pagen.de Herbst 2013, Ostern 2013, Sommer 2014.

Die moderne Hausfrau, Frühjahr 2014, Ausgabe 591.

Lech Zieliński

Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń / Polen

Einige Anmerkungen zur interkulturellen Kompetenz und deren Anwendungsmöglichkeiten in der Dolmetsch- und Übersetzungspraxis

ABSTRACT

Intercultural competence and its applications in interpreting and translation practice

The aim of the paper is to discuss whether and to what extent intercultural competence can be used by the translator or interpreter to prevent misunderstandings in the communication process. First, the author examines the term “intercultural competence”, focusing on the model developed by Jürgen Bolten. Then, he gives a short description of the critical incident analysis, a method selected for this study. Finally, he presents two case studies and shows what the translator/ interpreter can do to eliminate the problems. The conclusion is that the model of intercultural competence by Jürgen Bolten, which was originally designed for intercultural communication, can also be applied in its entirety to translators and interpreters and that the importance of intercultural competence in interpreting and translation depends on whether the interpreting or translation process is anchored in a broader communication context or not.

Keywords: intercultural competence, critical incident analysis, misunderstandings in intercultural communication, translator’s and interpreter’s competence.

1 Einführung

Der vorliegende Beitrag will Überlegungen und Forschungsansätze, die in der interkulturell orientierten Kommunikationsforschung angewandt werden, mit der Dolmetsch- und Übersetzungspraxis verbinden. Das Hauptaugenmerk wird hierbei auf die Frage gelenkt, inwieweit die interkulturelle Kompetenz eines Übersetzers bzw. eines Dolmetschers in kritischen Situationen, in denen die

ursprüngliche Kommunikationsintention fehlschlägt, bzw. fehlerzuschlagen droht, behilflich sein kann. Anders gewendet, geht es hier um die Frage, ob der Dolmetscher bzw. der Übersetzer unter bewusster und gezielter Anwendung seiner interkulturellen Kompetenz interkulturell bedingten Kommunikationsproblemen entgegenwirken kann. Untersucht und ausgewertet werden hier zwei Situationen aus meiner eigenen Dolmetsch- und Übersetzungspraxis, in denen es zu kulturbedingten Missverständnissen bzw. zu kritischen Interaktionssituationen kam. Solche kritischen Interaktionssituationen sind nach Thomas (1996) durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- ▶ Die Kritische Interaktionssituation ist eine alltägliche, authentische und plausible Begegnungssituation mindestens zweier Personen unterschiedlicher kultureller Herkunft,
- ▶ Sie ist für beide Interaktionspartner **relevant**,
- ▶ Sie verläuft **nicht erwartungsgemäß** (negativ/positiv), wird überraschend, unverständlich bis hin zu konflikthaft erlebt,
- ▶ Sie ist **typisch** für Interaktionen von Personen aus diesen **beiden Kulturen**,
- ▶ Das Verhalten des fremdkulturellen Partners kann leicht **falsch interpretiert** werden, wäre aber bei **Kenntnis der fremden Kultur** gut erklärbar (zit. nach Hiller 2007: 51–52).

Es ist offensichtlich, dass die genannten Merkmale nur bedingt auf Kommunikationssituationen anzuwenden sind, bei denen keine Begegnung zweier Personen unterschiedlicher Herkunft vorliegt und bei denen lediglich aus der Reaktion auf ein übersetztes Schriftstück geschlussfolgert werden kann, dass die Absicht des fremdkulturellen Partners falsch interpretiert wurde. Übersetz- und Dolmetschsituationen werden daher im folgenden Beitrag getrennt diskutiert. Dies ergibt sich nicht nur aus einem völlig anderen Kommunikationsrahmen, sondern auch aus recht unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten des interkulturell kompetenten Translators.

Als Methode wird hier die Critical-Incidents-Analyse herangezogen, die ursprünglich für die Auswertung von komplexen Systemen und Abläufen entwickelt wurde, um konkretes menschliches Verhalten von Flugpersonal im Umgang mit Maschinen im Hinblick auf Problemlösung und Beschreibung psychologischer Prinzipien zu untersuchen (vgl. Flanagan 1954), und dann auch auf die Analyse menschlicher Interaktion mit Focus auf Konfliktsituationen übertragen wurde¹. Da der Beschreibung kritischer Situationen in der Regel real erlebte Geschehnisse zugrunde liegen, scheint die Methode für die Auswertung von

1| In der interkulturell bezogenen Kommunikationsforschung wurde diese Methode u.a. von Gundula Gwenn Hiller verwendet, die interkulturelle Kommunikation zwischen Deutschen und Polen an der Europa-Universität Viadrina untersuchte, vgl. Hiller 2007, siehe auch Rezension hierzu *Muttersprache* 4/2008, S.373–375.

Fallstudien aus meiner eigenen Übersetzer- und Dolmetscherpraxis, in denen es zu kritischen Interaktionen kam, angemessen. Ihre Heranziehung setzt allerdings voraus, dass es in den auszuwertenden Situationen zu interkulturell bedingten Missverständnissen kam, woraus geschlussfolgert werden kann, dass entweder der involvierte Dolmetscher bzw. Übersetzer interkulturell nicht kompetent war oder dass seine interkulturelle Kompetenz nur bedingt ausgespielt werden konnte bzw. erst *post factum* als Reaktion auf eine kritische Kommunikationssituation zum Tragen kam.

2 Einige Anmerkungen zum Begriff „interkulturelle Kompetenz“ und zum Anwendungsbereich der interkulturellen Kompetenz

Stefanie Rathje (2006) verweist in einem Beitrag, in dem sie sich mit dem Konzept der interkulturellen Kompetenz auseinandersetzt, darauf, dass dieser Begriff seit einem halben Jahrhundert diskutiert wird². Sie bemerkt auch, dass sich bis jetzt kein Modell durchsetzte, das eine allgemeine Akzeptanz gefunden hätte und sieht die Gründe hierfür in der Multidisziplinarität der Debatte und in fundamentalen Definitionsunterschieden des Konzeptes interkultureller Kompetenz. In Anbetracht der Tatsache, dass die Ansichten der Forscher hinsichtlich dessen, was unter „interkultureller Kompetenz“ zu verstehen ist bzw. wie sie operationalisiert werden kann, weit auseinandergehen, wird im Folgenden nur ein Modell ausführlich präsentiert, dem ich zwar nicht im Ganzen zustimme, das aber für den vorliegenden Beitrag am geeignetsten erscheint. Es handelt sich hierbei um ein Modell, das von Jürgen Bolten in den letzten 15 Jahren entwickelt wurde³. Bolten bemerkt, dass man die theoretischen Ansätze zur Beschreibung interkultureller Kompetenz drei Hauptströmungen zuordnen kann, die entweder

2] In Anbetracht der Tatsache, dass interkulturelle Kompetenz als Forschungsgegenstand seit über 50 Jahren thematisiert wird, ist es weder möglich noch sinnvoll, auf die unterschiedlichen Ansätze der interkulturellen Kompetenzforschung ausführlich einzugehen. Eine gute Zusammenfassung der bisherigen Forschungsperspektiven liefern folgende Artikel: Stefanie Rathje (2006), *Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts*, Jürgen Bolten (2007) *Was heißt „Interkulturelle Kompetenz?“ Perspektiven für die internationale Personalentwicklung*. Noch ausführlicher wird das Problem der interkulturellen Kompetenz in einem zweibändigen Werk *Interkulturelle Kompetenz im Wandel* diskutiert, das 2007 von Matthias Otten und Alexander Scheinza herausgegeben wurde. Im ersten Band werden Grundlegungen, Konzepte und Diskurse und im zweiten Ausbildung, Training und Beratung thematisiert.

3] Sein Buch *Interkulturelle Kompetenz* erfreut sich großer Popularität und es wird seit 2001 immer wieder neuauferlegt und in andere Sprache übersetzt. Es liegt auch eine polnische Übersetzung des Buchs vor, das 2006 bei dem Wissenschaftlichen Verlag der Adam-Mickiewicz-Universität erschienen ist.

Listen-, Struktur- oder Prozessmodelle entwickeln (2007c: 21). Da sich die Konzeptualisierungen „interkultureller Kompetenz“ lange Zeit vorwiegend an Beschreibungen von Persönlichkeitsmerkmalen orientierten, schufen sie, so Bolten, eine Grundlage für Ableitungen interkultureller Teilkompetenzen (2007c: 22). So entstanden immer umfassendere Merkmallisten bzw. Typologien, für die im Allgemeinen charakteristisch ist, dass die interkulturelle Kompetenz additiv als Summe verschiedener Teilkompetenzen verstanden wird (ebd.). Derartige Listen sind zwar nicht abgeschlossen und unterscheiden sich voneinander, aber in den letzten Jahren kristallisierte sich ein stabiles Bündel von Merkmalen heraus, das Bolten als „Merkmalskern“ bezeichnet.

Hierzu zählen u.a. „empathy“, „tolerance for ambiguity“, „self-oriented role behaviour“ (Ruben 1975), „cultural awareness“ (Triandis 1977), „open-mindedness“, „respect for cultural differences“ oder auch „interaction attentiveness“ (Chen/ Starosta 1997) und „Anpassungsfähigkeit“. (Fritz/ Möllenberg/ Chen 2004) (ebd).

Seit den 1990er Jahren wurden als Folge einer kritischen Auseinandersetzung mit sog. Listenmodellen Strukturmodelle entwickelt, in denen interkulturelle Kompetenz in affektive, kognitive und konative Teilkonstrukte gegliedert wird. Dies ermöglichte, eine Systematisierung der angeführten Merkmale vorzunehmen (vgl. Bolten 2007c: 23). Müller/ Gelbrich (2004) entwickelten ein Strukturmodell, in dem zusätzlich zwei Außenkriterien (Effektivität und Angemessenheit) herangezogen wurden, mit denen es gelang, einen Zusammenhang zwischen interkultureller Kompetenz und Auslandserfolg herzustellen. Innerkulturelle Kompetenz bezeichnet demnach: „die Fähigkeit, mit Angehörigen anderer Kulturen effektiv und angemessen zu interagieren“ (Müller/ Gelbrich 2004, 793).

Bolten sieht in Anbetracht der Tatsache, dass in der alltäglichen Handlungswirklichkeit ein Interdependenzverhältnis zwischen kognitiven, affektiven und konativen Kompetenzen besteht, die interkulturelle Kompetenz nicht etwa als Synthese, wie es bei Anhängern der Strukturmodelle der Fall ist, sondern als **synergisches Produkt des permanenten Wechselspiels der genannten Teilkompetenzen**. Mit dieser Betrachtung distanziert er sich von einem strukturellen Begriff der interkulturellen Kompetenz und schlägt einen prozessualen Begriff vor, der im engen Zusammenhang mit lerntheoretischen Diskussionen zum Begriff der Handlungskompetenz steht (2006). Der letztere wird als multiples Konstrukt verstanden (Rauner 2004: 8), das sich als ein Zusammenwirken von (a) Personal- oder Selbstkompetenz, (b) Sozialkompetenz, (c) Fachkompetenz und (d) Methodenkompetenz darstellt (Erpenbeck 2001). Diese Betrachtungsperspektive führt ihn dazu, die interkulturelle Kompetenz als interkulturelle Handlungskompetenz zu verstehen, die nicht etwa als eine eigenständige fünfte Teilkompetenz, sondern als eine auf interkulturelle Kontexte bezogene Variante einer allgemeinen Handlungskompetenz aufgefasst wird. In seinem Prozessmodell wird also

interkulturelle Kompetenz als *erfolgreiches ganzheitliches Zusammenspiel von individuellem, sozialem, fachlichem und strategischem Handeln in interkulturellen Kontexten* definiert. Um die obigen Ausführungen plausibel zu machen, sei eine Tabelle angeführt, die Bolten, manchmal in leicht modifizierter Form, in seinen Veröffentlichungen immer wieder anführt (vgl. 2007b, 216):

Tab. 1: Interkulturelle Kompetenz als anwendungsbezogener Spezialfall allgemeiner Handlungskompetenz

Kompetenzbereich	Allgemeine Handlungskompetenz als Interdependenzverhältnis von:		Interkulturelle Handlungskompetenz als Interdependenzverhältnis von:
individuell	Belastbarkeit, Lernbereitschaft, Selbstwahrnehmung, Selbststeuerungsfähigkeit, Rollendistanz, Flexibilität, Ambiguitätstoleranz usw. ↓	→	<i>dto. plus Transferfähigkeit auf bestimmte interkulturelle Kontexte; z.B.: Selbststeuerungsfähigkeit in sprachlich fremder Umgebung</i>
sozial	Teamfähigkeit, Konfliktfähigkeit, (Meta-) Kommunikationsfähigkeit, Toleranz, Kritikfähigkeit, Empathie usw. ↓	→	<i>dto. plus Transferfähigkeit auf bestimmte interkulturelle Kontexte; z.B.: Konfliktfähigkeit in Kontexten unter Beweis stellen können, in denen andere Konfliktbewältigungsstrategien üblich sind als im eigenkulturellen Kontext</i>
fachlich	Fachkenntnisse im Aufgabenbereich, Kenntnisse der fachlichen/beruflichen Infrastruktur, Fachwissen vermitteln können; Berufserfahrung usw. ↓	→	<i>dto. plus Transferfähigkeit auf bestimmte interkulturelle Kontexte; z.B.: Fachkenntnisse unter Berücksichtigung anderskultureller Traditionen der Bildungssozialisation vermitteln können</i>
strategisch	u.a. Organisations- und Problemlösefähigkeit, Entscheidungsfähigkeit, Wissensmanagement usw.	→	<i>dto. plus Transferfähigkeit auf bestimmte interkulturelle Kontexte; z.B.: Synergiepotentiale bei kulturell bedingt unterschiedlichen Formen der Zeitplanung erkennen und realisieren können</i>

Nach Bolten unterscheidet sich die interkulturelle Handlungskompetenz von allgemeiner (eigenkultureller) Handlungskompetenz lediglich durch eine andere Beschaffenheit des Handlungsfeldes, in dem sie zum Tragen kommt. Als ein unverzichtbares „Mehr“ gegenüber der allgemeinen (als eigenkultureller) Handlungskompetenz erweisen sich – so Bolten – jene Fähigkeiten und Fertigkeiten, die den Transfer auf das fremd- bzw. interkulturelle Bezugsfeld sichern. Dazu zählen sowohl Fremdsprachenkenntnisse als auch Erklärungsfähigkeit in Bezug auf eigen-, ziel- und interkulturelle Interaktionszusammenhänge (vgl. 2007b: 217). Vergleicht man die erste Auflage des von Bolten abgefassten Buchs *Interkulturelle Kompetenz* mit den späteren, so kann geschlussfolgert werden, dass der Autor selbst vom Strukturdenken wegkam und eine prozessorientierte Sichtweise zu vertreten begann, in der Kultur und Interkultur nicht als geschlossene Strukturen verstanden werden, sondern als offene Netzwerke (vgl. Auflagen von 2001 und 2006). Er fing also an, die interkulturelle Kompetenz als Prozess und nicht als Lernziel zu verstehen. Boltens dynamisches prozessorientiertes Modell überzeugt vor allem durch die Verankerung der innerkulturellen Kompetenz in einem Handlungskompetenzgefüge, in dem sich auch Übersetzer und Dolmetscher leicht mitdenken lassen. Es muss allerdings mit Nachdruck unterstrichen werden, dass die angesprochenen Modelle und Konzeptionen überwiegend im Rahmen der Forschungsansätze entstanden sind, die sich gar nicht mit den Kompetenzen der Dolmetscher und Übersetzer beschäftigten, sondern überwiegend als Teilaspekte der interkulturellen Kommunikationsforschung konzipiert wurden. Daher ist es an dieser Stelle erforderlich, der Frage nachzugehen, in welcher Art von menschlicher Interaktion interkulturelle Kompetenz im Allgemeinen von Belang ist und in welchem Zusammenhang diese mit Handlungen der Dolmetscher und Übersetzer stehen. In Bezug auf den ersten Teil der Frage herrscht in der Literatur keine Einigkeit (vgl. Rathje 2006: 7). Rathje verweist hierbei auf zwei grundsätzliche Extrempunkte, einerseits auf den Sonderfall der Interaktion zwischen Individuen aus unterschiedlichen Nationen bzw. Gesellschaften und andererseits auf die Interaktion zwischen Individuen aus unterschiedlichen Gruppen, die den ersten Fall miteinschließt (ebd.). Die von ihr als inter-nationale Ansätze zusammengefassten Positionen definieren das Anwendungsgebiet interkultureller Kompetenz als Interaktionssituationen zwischen Individuen aus unterschiedlichen Kulturen, wobei damit implizit unterschiedliche Nationalkulturen gemeint sind (ebd.). Im Gegensatz dazu wird das Anwendungsgebiet interkultureller Kompetenz allgemeiner als Interaktion zwischen Individuen aus unterschiedlichen Gruppen oder Kollektiven, denen jeweils eine eigene Kultur zugerechnet wird, definiert. Im Folgenden wird die erstere klassische Position vertreten. Da in manchen Interaktionssituationen, an denen Individuen aus verschiedenen Nationalkulturen teilnehmen, auch Dolmetscher und Übersetzer als Mittler herangezogen werden, weil die Sprachkenntnisse der Interaktionspartner

entweder nicht ausreichen oder gar fehlen, kann hier angenommen werden, dass so aufgefasste interkulturelle Kompetenz auch für Dolmetscher und Übersetzer relevant ist. Des Weiteren wird angenommen, dass diese Kompetenz beim Dolmetschen wichtiger ist als beim Übersetzen, in dem der Handlungsrahmen sich über einen längeren Zeitraum erstreckt und bei dem eine direkte Begegnung der Interaktionspartner nicht stattfindet. Als Beispiel, dass die interkulturelle Kompetenz als eine der Kompetenzen der Dolmetscher und Übersetzer angesehen wird, kann das Buch von Anna Małgorzewicz erwähnt werden, in dem die interkulturelle Kompetenz des Translators angeführt wird (2012: 31). Die Tatsache, dass die Autorin dieser Kompetenz, von einem Zitat abgesehen, vier Sätze widmet, kann allerdings so ausgelegt werden, dass ihr in Bezug auf Dolmetscher und Übersetzer eher eine marginale Bedeutung zugemessen wird.

3 Kurz zur Methode

Bei Critical Incidents handelt es sich im Allgemeinen um Fallstudien, in denen Verletzungen von „Normalitätsannahmen und Plausibilitätserwartungen intra- oder interkulturellen Handelns“ dokumentiert werden (Bolten 2002, 5). Nach Heringer sieht ein „Szenario für die interkulturelle Nutzung von Critical Incidents“ folgendermaßen aus:

- › Grundbedingung für diesen Typus von Critical Incidents ist, dass zwei Kulturen eine Rolle spielen.
- › Erhoben werden die Critical Incidents von einem Forscher.
- › Befragt werden Erlebende aus Kultur 1, die Auslandserfahrung haben und ihren Critical Incident im Ausland erlebt haben.
- › Beteiligt sind Partner aus der für den Erlebenden fremden Kultur 2 und die Nutzer aus der Kultur 1, die aus dem Critical Incident lernen wollen (vgl. Heringer 2004, 219).

Hiller erweitert diese Charakteristik unter Berufung auf Fiedler (1971: 97), indem sie Critical Incidents wie folgt definiert:

- › Er stellt eine typische Situation dar, in der ein Vertreter von Kultur 1 mit einem Vertreter der Kultur 2 in Interaktion tritt.
- › Diese Situation ist für den Vertreter der Kultur konfliktär, rätselhaft oder ambivalent.
- › Mit ausreichendem Wissen über Kultur 2 kann die Situation plausibel gedeutet werden (Hiller 2007: 53).

Die Analyse von Critical Incidents ist eine qualitative Methode (vgl. Chell 1998). Die von Flanagan entwickelte Untersuchungstechnik beruht auf einer Datenauswertung und Datenanalyse, die in Bezug auf die vorher erhobenen Daten angewandt wird. Die Daten können, so Flanagan, durch direkte

Verhaltensbeobachtung oder durch Befragungen von Personen erhoben werden, wobei die letztere Datenerhebungsform weniger aufwendig ist. In unserem Falle wird also die direkte Beobachtung angewandt, die allerdings nicht im Sinne der soziopsychologischen Tradition der Kommunikationsforschung zu verstehen ist, da der Beobachter als Übersetzer bzw. Dolmetscher direkt in die auszuwertenden Interaktionssituationen involviert ist. Die zu untersuchenden Fallstudien sind keinesfalls repräsentativ. Ich halte sie jedoch für die Beantwortung der Frage, der in dieser Studie nachgegangen wird, geeignet. Die auszuwertenden Fälle werden jeweils nach folgendem Schema dargestellt und erläutert:

- Darstellung des Falles,
- Erklärung der interkulturell bedingten Quelle des jeweiligen Critical Incidents,
- Beschreibung der Reaktion des Übersetzers bzw. Dolmetschers,
- Überlegungen zu potenziellen Möglichkeiten des Übersetzers bzw. Dolmetschers, ähnlichen Situationen vorbeugend entgegenzuwirken.

4 Anwendungsmöglichkeiten der interkulturellen Kompetenz in der Übersetzerpraxis

Fall 1 „Das ist ja unverschämt und frech“!

So reagierte eine polnische Justizangestellte des Bezirksgerichts Bydgoszcz auf die Übersetzung eines deutschen Schriftstücks, die ich ihr persönlich aushändigte. In den Jahren 2006–2013 übersetzte ich im Auftrag des Bezirksgerichts eine riesengroße Anzahl von Dokumenten, die im Zusammenhang mit der Geltendmachung von Unterhaltsansprüchen im Ausland übermittelt wurden. Eine derartige Reaktion war in diesem Bereich meiner Übersetzerpraxis einmalig, auch wenn nicht ausgeschlossen werden kann, dass die Bearbeitung der Übersetzungen von anderen Dokumenten ab und zu eine ähnliche Reaktion hervorrief. Auf die nonverbal und verbal geäußerte Empörung der Justizangestellten reagierte ich in etwa so, dass ich ihr erklärte, dass die deutschen Behörden sehr sachbezogen sind und daher wesentlich häufiger Passivsätze verwenden, die bei einem polnischen Leser den Eindruck erwecken können, dass die erwartete Höflichkeit auf der Strecke bleibt. Dann fügte ich hinzu, dass die von der Zentralen Behörde zur Geltendmachung von Unterhaltsansprüchen im Verkehr mit ausländischen Staaten übermittelten Schriftstücke an sich ein geringeres Höflichkeitsniveau aufweisen als die polnischen. Meine Erklärung beruhigte die Angestellte einigermaßen, so dass ich damals dieses Problem als erledigt betrachtete. Doch so einfach war die Sache nicht, denn wenn das Problem nur darin gelegen hätte, müssten derartige Reaktionen keinen Einzelfall, sondern eher die Regel darstellen. Dies veranlasste mich dazu, das Schriftstück genau unter die Lupe zu nehmen und mit anderen zu

vergleichen. Parallel studierte ich analoge polnische Schriftstücke, um alle möglichen Konventionsunterschiede zu bestimmen. In Anbetracht der Tatsachen, dass die deutschen Schriftstücke, die im Zusammenhang mit der Geltendmachung von Unterhaltsansprüchen an das Bezirksgericht Bydgoszcz gerichtet werden, immer die gleiche Anrede- und Abschlussformel aufweisen (*Sehr geehrte Damen und Herren, mit freundlichen Grüßen*) und dass die Abschlussformel bei den Übersetzungen ins Polnische konsequenterweise den polnischen Gerichtsstandards angepasst wurde (*z wyrazami szacunku* bzw. *z poważaniem*), konnte ausgeschlossen werden, dass die Quelle der Verärgerung hierin lag. Auszuwerten war also lediglich der eigentliche Inhalt des Schriftstücks, der wie folgt lautete:

In obiger Unterhaltssache bestätige ich den Eingang Ihres oben genannten Schreibens.

Wie bereits in der Vergangenheit mitgeteilt wurde, werden Zwangsvollstreckungsmaßnahmen gegen den Unterhaltsschuldner eingeleitet. Da vor Gericht auch die Zahlung des laufenden Unterhalts beantragt wurde, ist es unerlässlich zu wissen, ob Herr (...) am **1.05.2012** (wie mitgeteilt) oder am **01.05.2013** in ein Arbeitsverhältnis eintrat, wodurch sein Anspruch auf laufenden Unterhalt endete.

Ich sehe Ihrer baldigen Antwort entgegen.

Aus dem Inhalt ist ersichtlich, dass lediglich an zwei Stellen indirekt auf den Empfänger Bezug genommen wird. Einmal wird das Possessivpronomen *Ihr* im Genitivattribut (Eingang Ihres Schreibens), einmal als Attribut zum Dativobjekt (Ihrer Antwort) verwendet. Wenn ein polnisches Gericht die Zentralbehörde um etwas ersucht, wird immer das Verb *bitten* bzw. *ersuchen* verwendet (*proszę*, manchmal noch höflicher *uprzejmie proszę*). Unabhängig davon, worauf sich die Bitte im Einzelnen bezieht, wird beinahe jedes Schriftstück mit einer zusätzlichen Bitte abgeschlossen. (Ich bitte Sie, mich über den Fortgang des Verfahrens auf dem Laufenden zu halten). Nimmt man genau unter die Lupe, wie die Bitte im obigen Schriftstück geäußert wurde, (es ist unerlässlich zu wissen, ob), so kann nicht verwundern, dass das angeführte Schriftstück, oder genauer ausgedrückt dessen Übersetzung, bei der polnischen Rezipientin als sehr unhöflich ankam. Darüber hinaus scheint auch wahrscheinlich, dass sich die Rezipientin durch den letzten Satz (Ich sehe Ihrer **baldigen** Antwort entgegen) unter Zeitdruck gesetzt fühlte.

Meine oben beschriebene situationsbedingte Reaktion kann als Beispiel für eine erfolgreiche Anwendung der interkulturellen Kompetenz angesehen werden, denn es kamen mit Ausnahme des strategischen Kompetenzbereiches alle anderen Bereiche zum Einsatz. Meiner knappen Erklärung der Situation, mit der es mir gelang, die außer sich geratene Justizangestellte schnell zu beruhigen und die ganze Situation zu entspannen, lagen die von Schroll-Machl/Wiskowski (2003) für Deutschland ermittelten Kulturstandards Sachorientierung

und Organisationsliebe sowie mein Fachwissen aus dem Bereich kontrastive Grammatik (Anwendungshäufigkeit vom Passiv im Deutschen und Polnischen) zugrunde. Nun sei der Frage nachgegangen, was der interkulturell kompetente Übersetzer machen kann, um derartige Critical Incidents zu vermeiden. Ihm stehen im Allgemeinen zwei Handlungsmöglichkeiten zur Wahl:

- übersetzerische Maßnahmen in die Wege zu leiten,
- nicht- bzw. außerübersetzerisch zu handeln.

Die ersteren Maßnahmen können zum Beispiel darauf beruhen, die Übersetzung aus dem Deutschen einigermaßen höflicher und ein wenig persönlicher gegenüber dem Ausgangstext zu gestalten.

Statt den obigen Satzteil: „es ist unerlässlich zu wissen“ in der Übersetzung unpersönlich wiederzugeben mit etwa (*konieczna/ niezbędna jest wiedza*), könnte man ihn persönlicher gestalten, etwa im Sinne „benötigen wir von Ihnen eine Überprüfung (Bestätigung), ob...“ oder noch höflicher „bitten wir um eine Überprüfung, ob ...“

Wenn dann auch noch der Satz „Ich sehe Ihrer **baldigen** Antwort entgegen“ im Polnischen mit etwa *Ich hoffe, dass Sie uns die benötigte Information bald übermitteln können* wiedergegeben worden wäre, hätte die beschriebene Situation vermieden werden können.

Wenn der Übersetzer, ohne seine Übersetzung höflicher bzw. persönlicher zu gestalten, vor der Übergabe der angefertigten Übersetzung die interkulturellen Differenzen thematisiert und die Rezipientin darauf vorbereitet, hätten wir es mit einer außerübersetzerischen Handlung zu tun. Man könnte das Gespräch mit dem deutschen Sprichwort einleiten: „Höflichkeit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr“ und ihm einige wenige polnische Sprichwörter mit einer gegenteiligen Botschaft gegenüberstellen (*Grzeczność i cnota otwierają wrota/ grzeczność nic nie kosztuje, grzeczność wytrych do serca*) und anschließend die leicht wahrnehmbaren Unterschiede entsprechend interkulturell zu kommentieren. Natürlich wäre es im Allgemeinen optimal, im Vorfeld zu handeln, um den potentiellen Kommunikationsstörungen vorzubeugen.

Fall 2 Können wir uns an diesem Projekt beteiligen?

Können wir uns an diesem Projekt beteiligen?

Können wir uns an diesem Projekt beteiligen?

Zu einem anderen Critical Incident kam es im Jahre 2009 im Stadtamt Bydgoszcz, in dem ein großes Projekt einer modernen Abfallverbrennungsanlage, die für die zwei mittelgroßen Gemeinden Bydgoszcz und Toruń konzipiert war, und das am Rande bemerkt, zurzeit (2015) stufenweise in Betrieb genommen wird, also umgesetzt wurde. An den Gesprächen waren insgesamt etwa 20 Personen beteiligt, darunter auch ein Stellvertreter des Oberbürgermeisters von Bydgoszcz, Vertreter der Gemeinde Wien, die bekannterweise auch moderne

Abfallverbrennungsanlagen betreibt, der damalige Geschäftsführer der Gesellschaft ProNatura sp. z.o.o., deren Aufgabe es war, das vorhin erwähnte Projekt in der in den Stadtgrenzen von Bydgoszcz gelegenen Sonderwirtschaftszone zu realisieren. Zum Critical Incident kam es, als die Gäste aus Wien nach der Darstellung des Vorhabens an den Geschäftsführer der Gesellschaft ProNatura die Entscheidungsfrage herantrugen, ob sie sich in Anbetracht ihrer großen Erfahrung, die sie bei der Betreibung von Abfallverbrennungsanlagen in einer Großstadt hatten, in irgendeiner Weise an diesem Projekt beteiligen können. Der Geschäftsführer der Gesellschaft ProNatura beschrieb dann etwa drei Minuten lang die rechtliche Lage, ohne jedoch explizite die gestellte Frage zu beantworten. Bereits beim Dolmetschen bemerkte ich, dass die Wiener seine Ausführungen keinesfalls im Sinne einer Beantwortung der gestellten Frage auszulegen vermochten, so dass die gleiche Frage noch einmal gestellt wurde. Die Art und Weise, wie die Frage erneut beantwortet wurde, unterschied sich kaum von der, die beim ersten Anlauf gewählt wurde. Als die gleiche Frage zum dritten Mal gestellt wurde, entstand daher eine spürbar unangenehme Situation. Die Leiterin der Kulturabteilung im Stadtamt Bydgoszcz Halina Piechocka-Lipka fand eine einfache Lösung aus der angespannten Situation. Ohne auf meinen dritten Dolmetschanlauf zu warten, der sowieso keine Lösung herbeigeführt hätte, da der Geschäftsführer nach wie vor keine explizite Antwort erteilte, stand sie auf, und beantwortete selber die Frage, indem sie sagte, dass die Beteiligung der Wiener am Projekt nicht möglich ist. Die interkulturelle Quelle der Fehlkommunikation scheint hier offensichtlich. Die Österreicher erwarteten eine klare Stellungnahme, während der Geschäftsführer davon ausging, dass es sich nicht gehört, den Gästen gegenüber ein klares Nein zu sagen. Das Problem, dass in manchen Kulturen ein explizites Nein in den Verhandlungen nicht zu erwarten ist, wird in vielen Büchern und Beiträgen zur interkulturellen Kommunikation erwähnt. Man kann also hier verhältnismäßig einfach die Hintergründe des beschriebenen Critical Incidents interkulturell beleuchten. Als Grundlage könnte man hier die bereits von E.T. Hall (1976) vorgeschlagene Unterscheidung von Hoch- und Niedrigkontextkulturen anführen und darauf verweisen, dass sich die polnische und österreichische Kultur in dieser Hinsicht ein wenig voneinander differenzieren. Auch mithilfe des Kommunikationsquadrats, das ausführlich von Dagmar Kumbier (2006: 12–15) in Bezug auf interkulturelle Kommunikation erläutert wurde, könnte man die misslungene Interaktion, oder genauer ausgedrückt, die ihr zugrunde liegenden Quellen plausibel machen. Von vier Bestandteilen, aus denen jede Äußerung besteht (Selbstkundgabe, Sachinhalt, Appell, Beziehung), wären hierfür zwei, nämlich Sachinhalt und Beziehung, heranzuziehen, die in einem Zusammenspiel zum Tragen kamen. Während der Sender mit seiner Botschaft gemeint haben dürfte, dass sich die Österreicher leider am Projekt nicht beteiligen können (Sachverhalt), dies aber im Hinblick auf ein angestrebtes freundliches Verhalten

den Gästen gegenüber nicht *expressis verbis* ausdrücken wollte (Beziehung), sind die beiden Botschaften bei den Empfängern nicht richtig angekommen, da weder der Sachverhalt noch die Beziehung wie beabsichtigt verstanden wurden (wiederholte Fragestellung, keine Erwartung, dass die Antwort sehr diplomatisch und freundlich geäußert wird).

Wie soll in solch einer Situation der interkulturell kompetente Dolmetscher handeln?

Zwei Möglichkeiten bieten sich hier: Der interkulturell kompetente Dolmetscher kann wie die erwähnte Leiterin der Kulturabteilung handeln, d.h. er kann, statt denselben Inhalt zum zweiten Mal genau wiederzugeben, eine kurze eindeutige Antwort erteilen. Dies dürfte allerdings die Erwartungen des Geschäftsführers verletzen und somit nur ein interkulturelles in ein intrakulturelles Problem verwandeln. Daher scheint eine andere Strategie geeigneter. Wird die Frage wiederholt und erkennt man, was die Quelle des Problems ist, so könnte der Dolmetscher der Person, dessen Worte er zu dolmetschen hat, ins Ohr flüstern, dass die Gesprächspartner eine klare Antwort verlangen, also ja oder nein, und dass eine diplomatische Antwort offenbar nicht ankommt. Dabei könnte er auch nachfragen, ob er seine Absicht richtig versteht, dass es darum geht, diplomatisch Nein zu sagen. Der interkulturell kompetente Dolmetscher kann also somit selber versuchen, die Art und Weise der erneuten Beantwortung der gleichen Frage zu beeinflussen.

5 Abschließende Schlussfolgerungen

Ich hoffe mit den obigen Ausführungen bewiesen zu haben, dass einerseits das von Bolten entwickelte Modell der interkulturellen Kompetenz durchaus auf Dolmetsch- und Übersetzungssituationen angewandt werden kann und dass andererseits interkulturell kompetente Dolmetscher und Übersetzer über einen je nach Situation unterschiedlich großen Handlungsspielraum verfügen, der ihnen erlaubt, Maßnahmen zu unternehmen, mit denen gestörte Kommunikation entstört werden kann. Da der Kommunikationsprozess bei Übersetzungen in einem längeren Zeitraum erfolgt, kann der Übersetzer im Vorfeld handeln, um solchen Situationen vorzubeugen. Beim Dolmetschen ist es auch möglich, aber in diesem Falle muss man sich eigentlich in Rollen versetzen, die gesellschaftlich nicht unbedingt den Dolmetschern zugeschrieben werden. Um solche Rollen übernehmen zu können, muss der Dolmetscher über extravertierte Eigenschaften verfügen und eine starke Persönlichkeit sein. Denkt man an die obige Situation, so kann man sich vorstellen, dass sich nicht alle Kommunikationsteilnehmer vom Dolmetscher sagen ließen, wie sie ihre Gedanken zu äußern haben, um verstanden zu werden. Die Beantwortung der Frage, wie wichtig die interkulturelle Kompetenz beim Übersetzen und Dolmetschen ist, hängt zum Teil davon ab, ob man den Übersetzungs- bzw. Dolmetschprozess separat oder in einem breiteren

Kommunikationsrahmen wahrnimmt. Wird die letztere Sichtweise vertreten, so wird der interkulturellen Kompetenz eine größere Bedeutung zugeschrieben.

Dies sei an einem kurzen Beispiel veranschaulicht. Bei der Abwicklung eines der letzten Übersetzungsaufträge bekam ich eine Bescheinigung, die von der Abteilung für Gesundheit, Sozialpolitik und –leistungen des Stadtamts Bydgoszcz ausgestellt wurde. Im ersten Absatz wurde bescheinigt, dass die Auftraggeberin im Zeitraum von 28.10.2007 bis 05.10.2015 kein **Kindergeld** bezogen hat. Im nächsten Absatz wurde hinzugefügt, dass die Berechtigte im Januar 2008 **Kindergeld** erhalten hat. Ich hätte natürlich die Bescheinigung so übersetzen können, aber es ist durchaus denkbar, dass die deutschen Beamten, bei denen die Übersetzung eingereicht würde, die beiden Absätze als widersprüchlich betrachten könnten, zumal im Schreiben in beiden Absätzen der gleiche Begriff verwendet wurde. Ich habe in Vereinbarung mit dem Kunden bei diesem Amt angerufen und gebeten, entweder im zweiten Absatz eine genaue Stelle im Gesetz anzuführen, damit ich einen anderen Begriff verwenden darf, oder den zweiten Absatz so umzuschreiben, dass begriffliche Unterschiede auftreten. In einer Stunde bekam ich das neue Schriftstück zugemailt und der Kunde wurde informiert, dass die neue Version der Bescheinigung abzuholen ist. So konnte ich mit der Bezeichnung **eine einmalige Geburtszulage**, die im zweiten Absatz auftrat, den Widerspruch aufheben und einer durchaus möglichen Kommunikationsstörung vorbeugen. Die unternommenen Maßnahmen verkörpern den zweiten Ansatz der Verankerung des Übersetzungsprozesses in einem breiteren Kommunikationsrahmen.

Literaturverzeichnis

- Bolten, Jürgen (2002). „Kann man Kulturen beschreiben oder erklären, ohne Stereotypen zu verwenden? Einige pragmatische Überlegungen zur kulturellen Stilforschung“. In: *Interculture Journal Online-Zeitschrift für interkulturelle Studien* Nr. 1.
- Bolten, Jürgen (2001). (2. Aufl.) *Interkulturelle Kompetenz*, Erfurt.
- Bolten, Jürgen (2006). *Interkulturowa kompetencja*, übers. von Bolesław Andrzejewski, Poznań.
- Bolten, Jürgen (2007a). (3. Aufl.) *Interkulturelle Kompetenz*, Erfurt.
- Bolten, Jürgen (2007b). *Einführung in die Interkulturelle Wirtschaftskommunikation*, Göttingen.
- Bolten, Jürgen (2007c). „Was heißt ‘Interkulturelle Kompetenz’ Perspektiven für die internationale Personalentwicklung“. In Künzer, V./ Bernighausen, J. (Hg.) *Wirtschaft als interkulturelle Herausforderung*. Bremen-Boston. S. 21–42.
- Butterfield, Lee. D./ Borgen, William A./ Amundson, Norman E./ Maglio, Asa-Sophia T. (2005). „Fifty years of the critical incident technique: 1954–2004 and beyond“. In: *Qualitative Research*, vol. 5 no. 4. S. 475–497.

- Chell, Elizabeth (1988). „Critical Incident Technique“. In: Symon, G./ Cassell, C. (Hg.) *Qualitative methods and analysis in organizational research. A Practical Guide*. London. S. 51–72.
- Fiedler Fred. E./ Mitchell, Terence/ Triandis, Harry C. (1971). „The culture assimilator: An approach to cross-cultural training“. In: *Journal of Applied Psychology*, Vol. 55 (2). S. 95–102.
- Erpenbeck, John. (2001). „Wissensmanagement als Kompetenzmanagement“. In: Franke, G. (Hg.) *Komplexität und Kompetenz. Ausgewählte Fragen der Kompetenzforschung*. Bielefeld. S. 102–120.
- Flanagan, John C. (1957). „The critical incidents technique“. In: *Psychological Bulletin*, Bd. 51, H. 4. S. 327–359.
- Hall, Edward T. (1976). *Beyond Culture*. New York.
- Hiller, Gundula G. (2007). *Interkulturelle Kommunikation zwischen Deutschen und Polen an der Europa-Universität Viadrina, Eine empirische Analyse von Critical Incidents*. Berlin.
- Heringer, Hans-Jürgen (2004). *Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte*. Tübingen/Basel.
- Kumbier, Dagmar/ Schulz von Thun, Friedemann (Hg.) (2006). *Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele*. Reinbeck bei Hamburg.
- Małgorzewicz, Anna (2012). *Die Kompetenzen des Translators aus kognitiver und translationsdidaktischer Sicht*. Wrocław.
- Müller, Stefan/ Gelbrich, Kathja (2004). *Interkulturelles Marketing*. München.
- Otten, Mathias/ Scheitza Alexander/ Cnyris, Andrea (Hg.) (2009). *Interkulturelle Kompetenz im Wandel*, Bd. 1, *Grundlegungen, Konzepte und Diskurse*, Bd. 2, *Ausbildung, Training und Beratung*. Berlin.
- Rathje, Stefanie (2006). „Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts“. In: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 3/2006. (online).
- Rauner, Felix (2004). *Praktisches Wissen und berufliche Handlungskompetenz*. Bremen.
- Schroll-Machl, Sylwia/ Wiskoski, Katarzyna (1999). „Typisierte polnisch-deutsche Kulturunterschiede: Welche business-relevante Werte, Grundhaltungen, Grundeinstellungen sind zwischen Polen und Deutschen verschieden?“. In: Rösch, O. (Hg.) *Interkulturelle Kommunikation mit polnischen Partnern in Wirtschaft und Wissenschaft*. Berlin. S. 55–63.
- Schroll-Machl, Sylwia/ Wiskoski, Katarzyna (2004). *Interkulturelle Kommunikation im deutsch-polnischen Geschäftsalltag*. Wirtschaftshandbuch Polen 8. Frankfurt.
- Thomas, Alexander (1996). „Analyse der Handlungswirksamkeit von Kulturstandards“. In: Thomas, A. (Hg.) *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen. S. 107–135.

.....

Zieliński, Lech (2008). „Gundula Gwenn Hiller. Interkulturelle Kommunikation zwischen Deutschen und Polen an der Europa-Universität Viadrina. Eine empirische Analyse von Critical Incidents“. In: *Muttersprache* 4/2008 (Jg. 118). S. 373–375.

Stefan Ludwin

Karkonoska Państwowa Szkoła Wyższa Jelenia Góra / Polen

Polnische sprachliche Joker und ihre Wiedergabe im Deutschen

ABSTRACT

Polish language jokers and their German counterparts

The present article focuses on the so called “language jokers”, i.e. Polish verbs that are used universally, often as euphemisms, and that can substitute other verbs. They mostly belong to colloquial language, partly slang, and they are characterised by considerable expressive power. These verbs, preceded by prefixes, create more and more complex and potentially open sequences. The article presents such verbs, together with their counterparts. Moreover, the attempt has been made to answer the question what gets lost or distorted in their translation. The article also discusses if the phenomenon of language jokers is equally common in other languages.

Keywords: translation, verbal denominative derivatives, Polish language jokers, euphemisms.

1. Einleitung

Im Polnischen kommen gewisse Verben vor, die (fast) universal einsetzbar sind und im Satz für andere Verben stehen können.

Kazimierz Nitsch schlug 1926 für diese Verben solche Bezeichnungen wie „zaimek czasownikowy“ (Verbalpronomen), „zasłówek“ (Pro-Wort) oder „proverbum“ (Proverb) vor. Die erste Bezeichnung, die die Einordnung der Verben in die Wortklasse der Pronomina beinhaltete, setzte sich nicht durch (Żurowski 2010: 103–104).

Neben „proverbum“ und „zasłówek“ in den polonistischen Arbeiten der Nachkriegszeit tauchte bei Żurowski die Bezeichnung „czasowniki o tzw.

znaczeniu ogólnym“ (Verben mit der sog. Allgemeinbedeutung) auf. Man könnte sie auch als Universalverben bezeichnen – analogisch zu Universalwörtern.

1999 wurde von Jochen Raecke der Terminus „sprachlicher Joker“ eingeführt, mit dem er Verben bezeichnet, die eine deutliche formale Motivation durch ihre Wortbildungsbasen bei gleichzeitigem Fehlen einer semantischen Motivation aufweisen. Ihre Bedeutung ergibt sich aus einem allgemeinen Paradigma und lässt sich aus der formalen Relation zu anderen Verben (wie die des Jokers zu anderen Karten im Spiel) ableiten, z.B. durch die Präfixe oder den Kontext (Raecke 1999).

So ergibt sich die Bedeutung von *gegen etw. donnern* aus *gegen etw. schlagen, stoßen, werfen* und die von *jmdn. verdonnern* aus *jmdn. verurteilen*, obwohl die Sprecher versuchen, die Bedeutung dieser Verben mit *Donner* in Zusammenhang zu bringen. Man kann sagen, dass sich hier *donnern* als *schlagen, stoßen, werfen, urteilen* verkleidet hat (ebd.).

Sprachliche Joker heben sich durch große Expressivität hervor und sind in der betreffenden Sprache keine allgemein üblichen Metaphern. Sie werden zur Bezeichnung bestimmter Handlungen und Tätigkeiten gebraucht und können alle anderen Verben ersetzen. Ihre Funktion ist wie die des Jokers im Kartenspiel, der für den Wert jeder Karte stehen und jede Karte schlagen kann. Der Joker hat seinen Wert nur in einem Kartenspiel, ohne die übrigen Karten ist er wertlos. Genauso funktionieren die sprachlichen Joker: sie müssen in bestimmten Kontexten auftreten. Der Joker ist bunt und auffallend gekleidet (trägt das Narrengewand) und darf alles unbestraft sagen (erfreut sich der Narrenfreiheit) (ebd.).

Im Nachfolgenden sollen solche Verben (nicht nur Ableitungen) präsentiert werden. Dabei sollen die Fragen beantwortet werden, ob diese Erscheinung nur im Polnischen vorkommt und was bei der Übersetzung der sprachlichen Joker verloren geht.

2. Präsentation des lexikalischen Materials

2.1. Ableitungen von Gewürznamen

Zu dieser sehr umfangreichen Gruppe¹ gehören *pierniczyc* abgeleitet von *piernik*² /Pfefferkuchen, *pieprzyć* von *pieprz*/Pfeffer, *chrzanić* von *chrzan*/Meerrettich, *solić*³ von *sól*/Salz, *paprykować*⁴ von *papryka*/Paprika. Diese Verben sind durch ihre Wortbildungsbasen semantisch nicht motiviert. So bedeutet *chrzanić* nicht ‘etw.

1| Die Ableitungen von *chrzan*, *pieprz*, *sól* und *papryka* treten in ca. 170 Bedeutungen auf.

2| Früher *pier(z)nik*, abgeleitet von *pierz* (Pfeffer) (Brückner 1993: 409–410).

3| In *wsolić*, *przysolić* (‘jmdm. eine einhauen, eine Strafe aufdonnern’).

4| In *odpaprykować się* (‘sich von jmdm. verpissen’).

mit Meerrettich würzen, sondern u.a. 'etw. versauen', und *dopieprzyć* in bestimmten Kontexten nicht 'nachpfeffern', sondern u.a. 'jmdn. verprügeln'⁵.

Sie bilden sog. Gewürzreihen (*ciąg przyprawowy*). Die weitgehend synonymen Bestandteile einer Gewürzreihe sind Euphemismen für das vulgäre Verb *pierdolić*, vgl. *pierdolić* – *pieprzyć* – *pierniczyć* – *chrzanić* ('dummes Zug erzählen') (Jawór 2010).

In einer Gewürzreihe wird die Expressivität gesteigert, d.h., das erste Element *pieprzyć*, das das vulgäre *pierdolić* ersetzt, ist am ausdrucksstärksten, und das letzte am ausdruckschwächsten, aber stilistisch nicht neutral (ebd.).

Die potentiell offenen Gewürzreihen werden umfangreicher, weil nach einem bestimmten Wortbildungsmuster immer neue Verben gebildet werden können, darunter auch solche, deren Wortbildungsbasis keine Gewürzbezeichnung ist, z.B. *przyfasolić* (von *fasola/Bohnen*). Man vergleiche: *przypierdolić* – *przypieprzyć* – *przypierniczyć* – *przysolić* – *przyfasolić* ('jmdm. eine reinhauen') (ebd.).

Viele zu Gewürzreihen gehörige Verben sind in den Wörterbüchern nicht verzeichnet. Trifft der Sprachbenutzer auf ein neues Verb aus einer Gewürzreihe, so kann er es entschlüsseln, indem er auf ein bestimmtes Wortbildungsmodell zurückgreift.

Aus Platzgründen werden nur die Einsatzmöglichkeiten von *napieprzyć* – *napieprzać* präsentiert, das in folgenden Bedeutungen auftreten kann⁶:

1. 'viel Unsinn, Quark erzählen' (USJP);
2. 'laut spielen (von Musikinstrumenten)';
3. 'intensiv üben, Sport treiben';
4. 'jmdn. stark verprügeln' (USJP);
5. 'kaputt gehen';
6. 'alles in Unordnung bringen';
7. 'auf oder gegen etw. intensiv drücken, schlagen, hauen';
8. 'schnell fahren, laufen';
9. 'von Körperteilen: jmdm. weh tun' (USJP);
10. 'stark wehen (vom Wind)';
11. 'stark regnen';
12. 'viel Lärm machen (z.B. mit einer Bohrmaschine)'

2.2. Ableitungen von anderen Substantiven und das Verb *pitolić*

Als Universalverben und Euphemismen zu *pierdolić* (Ähnlichkeit aufgrund des anlautenden [p]) funktionieren u.a. Ableitungen von *para/Dampf*, *piórko/eine kleine Feder*, *pył/Staub*, z.B.: *Naparzało słońce*⁷, *Należy go opiórkać*⁸,

5| Mehr dazu siehe bei Piela 2006, Jawór 2010, Ludwin 2014.

6| Die nicht mit USJP (Uniwersalny Słownik Języka Polskiego) gekennzeichneten Beispiele stammen aus dem Internet.

7| <http://jerkbait.pl/topic/22826-lb-hm-spinnerman/page-52> (19.09.15).

8| http://forum.gazeta.pl/forum/w,24395,89688966,89751746,Re_Maka_pelnoziarnista_.html (09.06.15).

Spylamy stąd⁹, sowie das Verb *pitolić*, z.B. *Pitolić na instrumencie*¹⁰, *Opitolić włosy*¹¹ (vgl. Jawór 2010: 7–8).

2.3. Ableitungen von Vulgarismen

Dazu gehören Ableitungen von derben und vulgären Bezeichnungen der Körperteile (*dupa*/Arsch, *pizda*/Fotze) sowie vom Substantiv *kurwa*/Hure, z.B. *Wydupała się na schodach*¹², *Rozpiździć ten dworzec*¹³, *Sąsiad od rana nakurwia wiertarką*¹⁴.

Als Euphemismus zu *wkurwiać* wird das von *kurz*/*Staub* abgeleitete *wkurzać* verwendet (gleiche anlautende Silbe *wku-*), z.B. *Nie wkurzaj mnie*¹⁵.

2.4. Die Verben *srać* (präfigiert) und *srunąć*

Srać (vulgär) erscheint u.a. in *podesrać* (‘denunzieren’) oder *przysrać się* (‘etw. auszusetzen haben’). *Srunąć* ist eine Ableitung von *sru* – einer Interjektion, die gebraucht wird, wenn etwas schnell (und mit Gewaltanwendung) erfolgt (*No to sru! /Na los!*), z.B. *Srunąłem na ziemię*¹⁶ (‘zu Boden knallen’).

2.5. Das Verb *smurfować* (schlumpfen)

Smurfować stammt aus der Sprache der Schlümpfe (poln. *smurfy*). In ihrer Welt wird ständig geschlumpft, d.h. für jedes beliebige Verb wird *smurfować* eingesetzt. Die Aufgabe des Lesers ist, die Verbbedeutung aus dem Kontext herzuleiten, wobei von ihm seine eigenen Vorstellungen in die entsprechende Textstelle hineingelesen werden können. *Smurfować* gelangte in die Alltagssprache, z.B.: *Smurfetki nikt dawno nie wysmurfował*¹⁷, *A pieszo długo trzeba smurfować*¹⁸.

2.6. Das Verb *tentegować*

Ein weiteres Beispiel ist *tentegować*, abgeleitet von *tentego* – einer Zusammenrückung der Nominativ- und Akkusativform des Demonstrativpronomens *ten*, die als Prowort verwendet wird, wenn der Sprecher etwas, was er meint, mit Worten nicht ausdrücken kann oder will.

9| <http://www.rodzinko.pl/archiwum/5774-kami-24-i-delta-migacie-na-ro-owy-rozkaz-38.html> (12.09.15).

10| <http://sjp.pwn.pl/slowniki/pitoli%C4%87.html> (04.10.15).

11| http://f.kafeteria.pl/temat/f1/musialam-opitolic-wlosy-bo-sobie-zjaralam-p_4349133 (04.10.15).

12| <http://www.photoblog.pl/lovelovemisla/127241349/2744627/ola.html> (09.06.15).

13| www.panoramaoesnicka.pl/komentarze,Dworcowa_neverending_story,2591.htm (12.09.15).

14| <http://teksciory.interia.pl/wlodi-w-drodze-po-towar-tekst-piosenki,t,648394.html> (19.09.15).

15| http://www.bezlitosna.pl/3043/nie_wkurzaj_mnie.html (11.11.15).

16| <http://d-serious.pl/forum/showthread.php?tid=2297&page=3> (27.09.15).

17| <http://forum.echodnia.eu/6-aleksandra-necel-t14917/page-2> (25.09.15).

18| <http://www.rosjapl.info/forum/viewtopic.php?t=9688> (14.09.15).

Mit *tentegować* kann jede beliebige Tätigkeit bezeichnet werden, u.a. ersetzt es Verben in folgenden Satzmodellen: [jmd. fickt (jmdn./mit jmdm.)], [jmd. schreibt etw.], [jmd. operiert jmdn.], [jmd. rührt/mixt etw.], [jmd. öffnet etw.], [etw. geht kaputt], [irgendwo geschieht etw.] (Żurowski 2010: 106–108).

Tentegować kann auch Verben in Präfigierungen ersetzen, z.B.: Odtentegować się proszę od Agniechy!¹⁹ [ktoś *od-*czepia się od kogoś/jmd. verpisst sich von jmdm.].

2.7. Ableitungen vom Vornamen *Iwan* (russ. Johann)

Diese Verben treten u.a. in den Bedeutungen ‘klauen’ (Podiwanili dwa rowery²⁰), ‘intensiv ein Instrument spielen’ (Zaiwaniałem na fortepianie²¹) und ‘schnell fahren’ (Jakiś kozak zaiwaniał na A4 160 km/h pod prąd²²) auf (vgl. Jawór 2010: 7).

2.8. Ableitungen *przyparabolic*, *odpierzwiastkować się*, *odpitagorasować się*

Die Wortbildungsbasen für diese Verben sind *parabola/ Parabel*, *pierzwiastek/ Wurzel* und der Name *Pitagoras/Pythagoras*. Die Beziehung zu *pierdolić* wird aufgrund der Präfixe und des anlautenden [p] hergestellt, z.B. Też bym mu przyparabolił²³, Odpierzwiastkujcie się!²⁴, Odpitagorasować się proszę!²⁵ (vgl. Jawór 2010: 7).

3. Sprachliche Joker im intersprachlichen Vergleich

Die Inspiration für die Einführung des Begriffs sprachlicher Joker waren für Raecke russische Verben, u.a. *роздраконить* (‘fix und fertig machen’), abgeleitet von *дракон/Drache* und *налимониться* (‘sich betrunken machen’), abgeleitet von *лимон/Zitrone* (Raecke 1999).

Die Beispiele der sprachlichen Joker im Deutschen wären das von Raecke angeführte *donnern* (mit seinen Präfigierungen) und das Verb *semmeln*, das Handlungen und Vorgänge bezeichnet, wo Gewalt angewendet und Energie freigesetzt

19| http://f.kafeteria.pl/temat/f8/zejman-i-agniecha-p_3673950 (12.09.15).

20| <http://forum.karawaning.pl/topic/3992-zabezpieczenia-przyczep-kempingowych/page-6> (04.10.15).

21| <http://www.e-teatr.pl/pl/artykuly/83440,druk.html> (04.10.15).

22| <http://forum.nto.pl/remonty-na-dw462-i-autostradzie-a4-szykujcie-sie-na-objazdy-t105017/> (04.10.15).

23| <http://www.obrazki.jeja.pl/69143,gaaaaayyyyyy.html> (04.10.15).

24| <http://www.sportfan.pl/artykul/to-zdjecie-pudziana-podbija-siec-wyglada-jak-gladiator-51086/3> (04.10.15).

25| <http://forum.miau.pl/viewtopic.php?p=7873249> (04.10.15).

wird z.B. etw. auf den Boden s., mit dem Fahrrad s., jmdm. in die Beifahrertür s., jmdm. eine semmeln (Ludwin 2013: 173–174).

Von Küpper (1994: 765) wird *semmeln* mit der Wendung *jmdn. semmelweich schlagen* in Beziehung gesetzt. Daneben gibt es aber auch *versemmeln* ('versauen'), z.B. die Chance versemmeln, und analogisch dazu *verdatteln* (die Chance verdatteln).

Die Frage, ob solche expressiven Bildungen in anderen Sprachen vorkommen, bedarf weiterer Untersuchungen.

Was Vulgarismen betrifft, wird im Englischen das Verb *to fuck* als Universalwort eingesetzt, z.B. *to fuck sb.* (1. 'jmdn. fertig machen', 2. 'jmdn. verhauen'), *to fuck sth. up* ('etw. versauen'), *to fuck off* ('sich von jmdm. verpissen') usw.

Im Slawischen wird oft als Universalwort das unpräfigierte oder präfigierte Verb mit der Wurzel *jeb...*²⁶ verwendet, z.B.: im Polnischen: 'schmerzen': *Jebie mnie głowa*²⁷, 'jmdm. eine reinhauen': *Zaraz mu zajebie!*²⁸; im Russischen: 'etw. abluchsen': — *Где ты нарыл новый значок?* — *У Грихи выебал!*²⁹; im Serbischen und Kroatischen: 'Scheiß reden': *A šta ti jebeš, ja nemam pojma*³⁰, 'Schaden erleiden, in Dreck geraten': *Sad smo najebali* (Janeš 2009).

Die Ableitungen von Vulgarismen kommen auch im Deutschen vor, z.B. *jmdn. verarschen* ('veräppeln'), *jmdn. anscheißen* (1. 'prellen', 2. 'anschnauzen', 3. 'verpfeifen'), *jmdn. anpissen* ('verärgern'). Als sprachliche Joker sind sie jedoch nicht so extrem einsetzbar wie im Slawischen.

4. Sprachliche Joker und ihre Wiedergabe im Deutschen

Bei der Übersetzung der sprachlichen Joker greift man auf das Ausgangsverb zurück, in dessen Gewand sich der Joker gekleidet hat, z.B. *Wsypać Śnieżki i tentegować mikserem przez jakiś czas* = Schlagsahnepulver hinzugeben und eine gewisse Zeit mit dem Mixer *rühren*, oder *Nikt jej nie każe się tentegować przed ślubem* = Niemand schreibt ihr vor, vor der Ehe zu *ficken*.

Sprachliche Joker sind expressiv und meistens stilistisch nicht neutral (viele von ihnen gehören der vulgären oder derben Stilschicht an) — diese Merkmale sollten bei der Übersetzung beibehalten bleiben, d.h. die deutsche Entsprechung sollte mindestens umgangssprachlich sein, z.B.³¹:

26| Seine Ursprungsbedeutung ist 'den Geschlechtsakt ausüben (vom Mann)'

27| https://www.youtube.com/all_comments?v=NyFi4f3EMcA (19.09.15).

28| <http://www.miejski.pl/slowo-Zajeba%C4%87> (11.06.15).

29| Wenn nicht anders gekennzeichnet, stammen alle Beispiele aus <https://ru.wiktionary.org/wiki/ебать> und <https://ru.wiktionary.org/wiki/выебать> (14.09.15).

30| <http://serbianunderground.com/forum/viewtopic.php?p=295042> (14.09.15).

31| = eine Entsprechung, in der die Stilschicht (Expressivität) beibehalten wurde, ≈ eine neutrale „Wörterbuchübersetzung“.

- Człowieku, co ty *pieprzysz!* = Mensch, was *redest* du für *einen Mist / einen Scheiß!* ≈ Was *redest* du für einen *Unsinn!*;
- *Przepieprzył* kupę forsy grając w pokera = Er hat einen Haufen Geld beim Poker *verballert* ≈ *verspielt*;
- *Zaiwaniałem na fortepianie* = Ich habe *in die Klaviertasten gehämmert* ≈ Ich habe *intensiv Klavier gespielt*;
- *Jakiś kozak zaiwaniał* na A4 160 km/h pod prąd = Irgendein Angeber *sauste* über die A4 mit 160 km/h entgegen der vorgeschriebenen Fahrtrichtung ≈ *fuhr sehr schnell*;
- *Odesraj się ode mnie!* = *Verpiss dich!* ≈ *Lass mich in Ruhe!*;
- Na nowy telewizor *zapitalamy miesiąc* = Wir müssen uns einen Monat lang *den Arsch aufreißen* (≈ *hart arbeiten*), um uns einen neuen Fernseher leisten zu können.

Es gibt Fälle, wo das Finden einer Entsprechung, die in etwa der Stilschicht des Jokers entspricht, problematisch sein kann, z.B.: *Piździ jak w Kieleckiem* = ? ≈ Der Wind *bläst / weht sehr stark! wie verrückt / es stürmt heftig*, oder *Naparzało słońce* = Die Sonne *brannte wie verrückt* ≈ Die Sonne *brannte heftig*.

In solchen Fällen können die deutschen Entsprechungen um den umgangssprachlichen Vergleich *wie verrückt* erweitert werden.

Ähnlich bei der Übersetzung von *Od wczoraj napierdala mnie ząb* = Seit gestern tut mein Zahn *scheiße* weh, wo das derbe Adjektivadverb *scheiße* hinzugefügt wurde.

Im Nachfolgenden werden zwei polnische Texte und ihre Übersetzungen ins Deutsche präsentiert. Im ersten Text tritt das Verb *pieprzyć* mit seinen Präfigierungen auf, der zweite Text enthält viele vulgäre sprachliche Joker. Polnische Verben und ihre Entsprechungen in der Übersetzung wurden kursiv hervorgehoben.

Pieprzna rozmowa³²

Dla przypomnienia jak to się czasem *pieprzy*, gdy rozmowy tematem *pieprz* się staje

[...] CM: Pytanie zatem pozostaje – dlaczego *pieprz* jest ostry? To z tej złości?

MM: *Wypieprzony* ze strąka czy krzaka, czy czego tam, *wkurza się*. Taka zemsta. Mściwe bydlę.

CM: Za karę go *wypieprzyli*? Bo się *wpieprzał*? Czy komuś *wpieprzył*? To musi być zatem kłótlivy naród.

MM: *Pieprz* *wpieprza*, *rozpieprza*, *wypieprza*, *się* *wpieprza*, *pieprzny* jest, *pieprzy*, jego *pieprzą*, *znaczy*, jest *pieprzony*, a nawet *się* *rozpieprza* po np. całej kuchni.

O, i *wpieprz* może *pieprz* obskoczyć także. *Pieprz* daje cały *rozpieprz* możliwości.

A może i go czasem coś *napieprza*?

CM: Pewnie w skorupie, jak niektórych w krzyżu.

MM: Nas łupie, a jego *napieprza*. [...]

32| Krystian Zakrzewski. Link: <https://targowiskomysli.wordpress.com/2014/01/11/pieprzna-rozmowa/> (letzter Zugriff: 01.02.16).

Ein gepfeffertes Gespräch [Übers. des Autors]

Zur Erinnerung daran, was für einen *Quatsch* man manchmal *labbert*, wenn Pfeffer zum Gesprächsthema geworden ist

[...] CM: Da bleibt also die Frage übrig, warum Pfeffer so scharf ist. Vor dieser Wut? MM: *Rausgeschmissen* aus einer Schote, gepflückt von einem Strauch oder was weiß ich, *sieht er rot*. Es ist eine Art Rache. Dieses Vieh ist scharf auf Rache.

CM: Hat man ihn zur Strafe *rausgeschmissen*, weil er *sich eingemischt* hat? Oder hat er jemanden *verdroschen*? Da muss es sich also um ein zänkisches Völkchen handeln.

MM: Pfeffer *macht einen stinkig* und *platt*, *schmeißt* einen *raus* und *wird selber sauer*. Er ist scharf, *fickt* und *wird gefickt*. Er kann sogar *verstreut* werden, z.B. über die ganze Küche. Er kann auch *verkloppt* werden. Bei Pfeffer findet man eine ganze Palette an Möglichkeiten. Vielleicht *hat* er auch manchmal *Schmerzen*?

CM: Sicherlich hat er Schmerzen in der Schale, wie manche im Kreuz.

MM: Wir empfinden dumpfe Schmerzen in der Wirbelsäule, und bei ihm *hämmer* es unter der Schale. [...]

Wyjebać to wszystko. Jak się jedno *zjechało*, to jak kurwa jebane domino *popieprza* za nim wszystko. [...] *Związek* – w chuj. *Szkoła* – w chuj. [...] *Dlaczego* to ja zawsze jestem ta winna, *pojebana* i beznadziejna. [...] *Dlaczego* ta szmata chce mnie *udupić!*? A ten chuj niech *wypierdala*. Niech *zapieprza* do tej szmaty, z którą mnie zdradzał. *Pierdol się*, Darek. [...] *Zapierdolić* Cię to mało.³³

Scheiß auf alles! *Hast* du mal eine Sache *verkackt*, so *folgen* ihr andere verkackte Sachen – wie die *beschissenen* Dominosteine. [...] Die Beziehung – für'n Arsch. Die Schule – für'n Arsch. [...] Warum muss ich immer die Schuldige und *Bescheuerte* sein – ein hoffnungsloser Fall? Warum will mich diese Schlampe *durchsauen* lassen?

Und dieses Arschloch soll *verschwinden*. Darek, *verpiss dich von hier!* *Geh* zu diesem Miststück, mit dem du mich betrogen hast. *Du kannst mich mal!* [...] *Dich totzuhauen*, wäre zu wenig [Übers. des Autors].

Bei der Übersetzung der obigen Texte wurden Versuche unternommen, die entstehenden „Defizite“ auszugleichen, z.B. im zweiten Text bei *zapieprzać* (übersetzt eher neutral als *gehen*) erscheint die eindeutig derbe Bezeichnung *Miststück*, bei *wypierdalać* (übersetzt als *verschwinden*) erscheint zusätzlich *sich verpissen*. Man kann jedoch feststellen, dass beim Übersetzen von sprachlichen Jokern ein Teil vom ursprünglichen Text oft verloren geht – hier die Expressivität.

5. Fazit

Als sprachliche Joker funktionieren im Polnischen u.a. Ableitungen, deren Wortbildungsbasen Gewürzbezeichnungen, vulgäre und derbe Substantive *dupa*,

33] <http://www.autoagresywni.pl/printview.php?t=53&start=8940> (01.02.16).

pizda, kurwa, der Vorname *Iwan* sowie Appellativa *para, piórko, pył* bilden. Andere Verben dieser Art sind u.a. *tentegować, smerfować, pitolić, srać* und *jebać*.

Diese expressiven Verben sind oft derb oder vulgär und werden als Euphemismen gebraucht.

Die von Gewürzbezeichnungen abgeleiteten Verben bilden sog. Gewürzreihen, die durch andere sprachliche Joker erweitert werden können, z.B. *odczepić się, odwalić się, odpierdolić się, odpitolić się, odpierniczyć się, odpieprzyć się, odchrzanić się, odpaprykować się, odjechać się, odesrać się, odtentegować się, odsmurfować się, odpiersiastkować się, odpitagorasować się, odpiórkać się* (die Gewürzreihe 'sich von jmdm. verpissen').

Sprachliche Joker existieren auch in anderen Sprachen, z.B. *to fuck* im Englischen oder *jeb..* im Slawischen, wobei man die Feststellung riskieren kann, dass die so ausgebauten und potenziell offenen Gewürzreihen, die durch andere Verben ergänzt werden können, für diese Sprache charakteristisch sind.

Bei der Wiedergabe der polnischen sprachlichen Joker im Deutschen geht meistens ihre Expressivität verloren, denn es ist nicht immer leicht, eine genaue (mindestens zur gleichen Stilschicht gehörende) Entsprechung zu finden. Um diese Einbuße auszugleichen, sind in der Übersetzung zusätzliche zu der Stilschicht des sprachlichen Jokers in der Ausgangssprache gehörige Elemente notwendig. Ansonsten entsteht eine neutrale „Wörterbuchübersetzung“.

Literaturverzeichnis

- Brückner, Aleksander (1993). *Słownik etymologiczny języka polskiego*. Warszawa.
- Janeš, Franjo (2009). „Funktionale Besonderheiten kroatischer Schimpfwörter“. In: Kabić, S./ Lovrić, G. (Hg.) *Mobilität und Kontakt – Deutsche Sprache, Literatur und Kultur in ihrer Beziehung zum südosteuropäischen Raum*. Zadar. S. 197–208.
- Jawór, Agnieszka (2010). „O pewnym typie »językowego jokera«“. In: *Kwartalnik Językoznawczy* 2010/ 1 (1). S. 1–11.
- Küpper, Heinz (1994). *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*. Konstancin-Jeziorna.
- Ludwin, Stefan (2013). „»Chleba naszego powszedniego daj nam dzisiaj...««. Językowy obraz świata na podstawie polskich i niemieckich czasowników derywowanych od określeń produktów zbożowych“. In: Jarosz, J./ Schröder, S. M./ Stopyra, J. (Hg.) *Studia Scandinavica et Germanica. Vom Sprachlaut zur Sprachgeschichte. 28 linguistische Annäherungen an diachrone und synchrone Sprachbetrachtung*. Wrocław. S. 171–185.
- Ludwin, Stefan (2014). „Die Gewürze als Bestandteil des sprachlichen Weltbildes am Beispiel der deutschen und polnischen desubstantivischen Verben“. In: Michońska-Stadnik A./ Telązka B. (Hg.) *Nowe perspektywy w badaniach neofilologicznych. Zeszyty Wydziału Humanistycznego IX*. Jelenia Góra. S. 83–114.

- Piela, Agnieszka (2006). „Czasowniki z nazwą potrawy w podstawie słowotwórczej“. In: *Poradnik Językowy* 06/2006. S. 40–49.
- Raecke, Jochen (1999). „Wortbildungsparadoxie und sprachliche Joker oder: Zur Definition des Untersuchungsgegenstandes einer synchronen Wortbildungslehre“. In: Belentschikow. R. (Hg.) *Neue Wege der slavistischen Wortbildungsforschung. 2. Tagung der Internationalen Kommission für slavische Wortbildung, Magdeburg, 9–11 X 97*. Frankfurt a. M. S. 83–101.
- Uniwersalny słownik języka polskiego*. Wersja 2.0, 2006, Warszawa [USJP].
- Żurowski, Sebastian (2010). „Propozycja opisu wyrażeń o tzw. znaczeniu ogólnym“. In: *LingVaria*. Rok V (2010), nr 1 (9). S. 103–111.

Janusz Stopyra

Universität Wrocław / Polen

Versuch einer Messung der dänisch-norwegischen lexikalischen Parallelität

ABSTRACT

An attempt to measure the parallelism between Danish and Norwegian lexemes

The paper points out the parallelism of Danish-Norwegian lexis as found in several dictionaries. The author's aim was to ascertain the most spectacular Danish-Norwegian differences and to provide the number and per cent of them. The research shows that due to the interference, one should not learn two Scandinavian languages in parallel, at the same time, but only one of them. This way should help students to communicate in all Central Scandinavian countries.

Keywords: the Scandinavian languages, interference, parallel corpora, false friends.

1. Einleitung

Die formale Äquivalenz zwischen nahe verwandten Sprachen geht häufig mir ihrer substantiellen Ähnlichkeit Hand in Hand. Als Beispiele kann man die Sprachen Polnisch – Tschechisch – Slowakisch oder die zentralskandinavischen Sprachen – Dänisch, Norwegisch und Schwedisch – anführen. Letztere sind sich insofern ähnlich, dass sie füreinander gar als Nachbar- und nicht als Fremdsprachen gelten können. Allerdings treten auch in ihrem Bereich – wie in dem der slawischen Sprachen – „falsche Freunde“ („lumske ord“) auf.

Die deutsch-dänische Parallelität im Bereich der Wortbildung beläuft sich prozentual auf 60–95% (die sogenannten gemeinsamen deutsch-dänischen Wortbildungsmuster, vgl. Fredsted 2005, Stopyra 2006). Dies resultiert aus dem

besonders starken Einfluss des Niederdeutschen (vor der Reformation) sowie des Oberdeutschen (nach der Reformation) auf das Dänische.

Im Laufe der sprachhistorischen Entwicklung ist dieser Einfluss über das Dänische auch auf das Norwegische übergegangen. Die Untersuchung setzt sich somit zum Ziel, den Ausmaß der dänisch-norwegischen Parallelität zu ergründen, was durch die Messung der deutsch-dänischen Parallelität in der Wortbildung im Vergleich zur deutsch-norwegischen, auch aber dank unmittelbarer dänisch-norwegischer Konfrontation, erzielt werden könnte.

2. Geschichtlicher Hintergrund

In der Zeitspanne zwischen 1380 und 1814 blieb Norwegen unter dänischer Herrschaft – daraus resultierte die schriftliche Ähnlichkeit des norwegischen Bokmål mit dem Dänischen. So ist die deutsch-dänische Parallelität (vgl. Borin 2002) im Bereich der Wortbildung, im Vergleich zur deutsch-norwegischen, weitgehend gleich (vgl. Stopyra 2006; Braunmüller [1999] schreibt lediglich von einer teilweise abweichenden Suffigierung des Norwegischen). Schwedisch liegt unter diesem Gesichtspunkt im Vergleich zu seinen zentralskandinavischen Nachbarsprachen etwas weiter entfernt.

Allerdings muss auch die Tatsache im Auge behalten werden, dass die dem Dänischen am nächsten stehende norwegische Sprache, Bokmål (Riksmål), nur eine der norwegischen Sprachen neben Nynorsk (Landsmål) darstellt, welche ihrerseits von ungefähr 14–15% der Bevölkerung, hauptsächlich an der Westküste Norwegens, gesprochen wird. Die Formen des Nynorsk versuchte man während seiner Prägung nach dem Jahre 1814 an die ursprünglichen norwegischen Formen (aus der Zeit vor der politischen Union mit Dänemark) anzugleichen, um sich dadurch von dem damals übermächtigen dänischen Einfluss zu befreien.

Im 20. Jahrhundert wurden Bokmål und Nynorsk mehrmals reformiert. Zur Zeit unterscheidet man 6 Varianten der norwegischen Schriftsprache: Riksmål, moderates Bokmål, radikales Bokmål, Samnorsk (Gemeinnorwegisch), Nynorsk a-mål (nahe am Bokmål liegend), sowie Nynorsk i-mål (mehr traditionell, vgl. Braunmüller 1999). 70–80% des norwegischen Wortschatzes sind dabei für Bokmål und Nynorsk gemeinsam. Im Rahmen der Bokmål-Reform im Jahre 1938 wurden bisherige diesbezügliche Doppelformen abgeschafft, z.B. zugunsten der *-a*-Endung für Feminina (*boka*), im Präteritum der schwachen Verben (*vakna*) und in der bestimmten Form der Neutra im Plural (z.B. *vatna*). Man begann danach den Ausdruck Samnorsk für eine gemeinnorwegische Sprache zu verwenden, die jedoch nur bei bestimmten Gelegenheiten gebraucht wird. Die weit verbreiteten Doppelformen waren in Norwegen zum großen pädagogischen Problem. Als Entgegenkommen entsprechenden gesellschaftlichen Entwicklungen ist die weit verbreitete gemeinskandinavische Zusammenarbeit

in sprachlichem Bereich auch institutionalisiert worden (als Nordisk Språksekretariat¹).

Was die dänische Schreibung anbetrifft, so ist sie, gesehen unter dem Gesichtspunkt der Laut-Buchstaben-Beziehung, ein Relikt früherer Epochen des Sprachgebrauchs. Wollte man sie der sich außergewöhnlich schnell verändernden Aussprachegewohnheiten der Dänen anpassen, so würde der gegenwärtige enge Bezug der Schreibung zu den Schreibungen der sonstigen zentralskandinavischen Sprachen verlorengehen. Gewöhnlich bleibt der jeweilige Sprachzustand bekanntlich solange erhalten, dass sich die Großeltern mit ihren Enkeln verständigen können. Die dänischen Enkel haben sich in ihrer Aussprache von ihren Großeltern jedoch außergewöhnlich weit entfernt, was u. a. auf einer mehr vokalischen (und dadurch auch mehr diphthongischen) Aussprache des Dänischen im Vergleich zu der des Norwegischen und Schwedischen beruht, vgl. z.B. die (halb)vokalische Aussprache der Grapheme <v> und <g>.

Der aus der über vier Jahrhunderte anhaltenden dänischen Herrschaft über Norwegen resultierende dänische Einfluss auf das Norwegische war so mächtig, dass Norwegisch zuerst aus dem Gebrauch im öffentlichen, anschließend aber auch im privaten Bereich verschwunden ist (vgl. Braunmüller 1999). Die beiden Sprachen haben sich aneinander weitgehend angepasst, so dass Einar Haugen (1972) in Bezug auf die gemeinsame dänisch-norwegische Schriftsprache den Terminus „Dano-Norwegian“ eingeführt hat. Der Gebrauch dieser Schriftsprache in Norwegen reicht, wie bereits erwähnt, sogar bis ins 20. Jahrhundert hinein. Eine gemeinsame Kommunikationsebene im Bereich der zentralskandinavischen Sprachen (Dänisch, Norwegisch und Schwedisch) liefert auch das aus der weitgehenden gemeinskandinavischen lexikalischen und grammatischen Parallelität resultierende Einsprachenprinzip, das auf der gegenseitigen Verständigung in Form von Semikommunikation beruht (Braunmüller 1999: 343ff., Stopyra 2011b: 245ff.).

3. Untersuchung am lexikalischen Minimum

Die semantisch äquivalenten, referenzidentischen dänisch-norwegischen Lexeme des lexikalischen Minimums (anhand von Łęcki 2010), die eine Einleitung in die im Punkt 4 präsentierte Hauptuntersuchung darstellen sollen, weisen somit, wie erwartet, eine ebenso weitgehende Parallelität auf, verstanden als formale Äquivalenz, die in dem behandelten Falle der so nahe verwandten Sprachen überaus häufig mit der substantiellen einhergeht (die semantische Äquivalenz wird bei allen nachstehenden, einem Wörterbuch entnommenen dänisch-norwegischen Wortpaaren als vorhanden vorausgesetzt). Die formal-substantiellen

1| Vgl. z.B. auch den Namen der neu erbauten Brücke *Øresundsbron*, der gemeinskandinavisch verfasst wurde.

dänisch-norwegischen Unterschiede im Bereich des lexikalischen Minimums belaufen sich prozentual auf lediglich etwa 2,5%: Dazu gehören z.B. dän. *god* – norw. *bra* (dt. *brav*), dän. *skæg* – norw. *bart* (dt. *Bart*), dän. *larm* – norw. *bråk* (dt. *Lärm*), dän. *spand* – norw. *bøtte* (dt. *Eimer*), dän. *røræg* – norw. *eggerøre* (dt. *Rührei*), dän. *lykke* (*held*) – norw. *flaks* (dt. *Glück*), dän. *knus* – norw. *klem* (dt. *Umarmung*), dän. *lufthavn* – norw. *flyhavn* (dt. *Flughafen*), dän. *tændstik* – norw. *fyrstikk* (dt. *Streichholz*), dän. *dreng* – norw. *gutt* (dt. *Knabe*), dän. *havmand* – norw. *gartner* (dt. *Gärtner*), dän. *pige* – norw. *jente* (dt. *Mädchen*), usw.

4. Untersuchung von Wortbildungen

Die Untersuchung der dänisch-norwegischen lexikalischen Differenzen erscheint in Bezug auf die über 400jährige Zeitspanne, in der Norwegen als eine der dänischen Provinzen galt, als ein beinahe unmögliches Unterfangen, das viel seltener unternommen wird, als z.B. die Untersuchung der dänisch-schwedischen Unterschiede. Um die aus der Spezifik des Fremdsprachenunterrichts im Bereich der skandinavischen Sprachen resultierenden Bedürfnisse zu berücksichtigen, nehmen wir aber trotzdem eine derartige Analyse vor, die sich hauptsächlich auf dänisch-norwegische Wörterbücher (siehe Literaturverzeichnis) stützt. Was die orthographischen Unterschiede des schriftlichen norwegischen Bokmål zum Dänischen anbelangt, so lassen sie sich auf einige typische Regelmäßigkeiten zurückführen (vgl. Braunmüller 1999: 148ff.), z.B.:

dän.	–	norw.	
ind	–	inn	(dt. <i>hinein</i>)
væg	–	vegg	(dt. <i>Wand</i>)
lidt	–	litt	(dt. [<i>ein</i>] <i>wenig</i>)
gennem	–	gjennom	(dt. <i>durch</i>)
køre	–	kjøre	(dt. <i>fahren</i>)
af	–	av	(dt. <i>von, aus</i>)
baggrund	–	bakgrunn	(dt. <i>Hintergrund</i>)
bog	–	bok	(dt. <i>Buch</i>)
sten	–	stein	(dt. <i>Stein</i>)
nogen	–	noe	(dt. <i>jemand</i>), u.a.

Derartige, lediglich auf eine unterschiedliche Schreibung zurückgehende dänisch-norwegische Unterschiede werden von dem für den Bedarf der vorliegenden Untersuchung exzerpierten Wörterbuch (Lindgren/Bruland/Karker/Løland 1994) überhaupt nicht erfasst. Das Wörterbuch konzentriert sich nämlich vielmehr auf einige schwerwiegendere Differenzen, die u. a. auch die dänisch-norwegischen „falschen Freunde“ umfassen. Darin wurden v. a. die außerhalb der o. g. geringfügigen Unterschiede in der Schreibung reichenden lexikalischen Differenzen zwischen dem schriftlichen Dänischen und Norwegischen erfasst. Es

handelt sich dabei um die größtenteils weiter formal und substantiell reichenden Differenzen als die weiter oben im Punkt 4 aufgezählten.

Das Wörterbuch umfasst insgesamt 10 Tausend dänische, norwegische und schwedische Stichwörter, denen jeweils ihre nachbarsprachlichen Äquivalente zugeordnet wurden. Bei einzelnen Stichwörtern wurden ihre polysemantischen Varianten genannt, die ebenfalls als Grundlage dieses Vergleichs gedient haben. Die vorliegende Forschung berücksichtigt dabei die ca. 3300 dänischen Stichwörter, denen norwegische und schwedische Äquivalente zugeordnet wurden.

Häufig zeigt das exzerpierte Wörterbuch auch dänisch-norwegische lexikalische Divergenzen und Konvergenzen (Diversifizierungen und Neutralisierungen, vgl. Stopyra 2011) auf, z.B. dän. *overhaling* – norw. *forbikjøring*, *ettersyn*, *irretesettelse* (vgl. dt. *Überholung*). Manchmal handelt es sich bei den Differenzen lediglich um unterschiedliche Bestimmungswörter von Zusammensetzungen oder um eine unterschiedliche Realisierung von Grundwort / Suffix, z.B. dän. *sangdrossel* – norw. *måltrost* (dt. *Singdrossel*), dän. *pusebord* – norw. *stabellebord* (dt. *Wickeltisch*), dän. *lejer* – norw. *leieboer* (dt. *Mieter*), dän. *piskefløde* – norw. *kremfløte* (dt. *Schlagsahne*), dän. *purløg* – norw. *gressløk* (dt. *Schnittlauch*), dän. *lagkage* – norw. *bløtkake* (dt. *Torte*), dän. *opgejle* – norw. *opphisse* (dt. *aufgeilen*), dän. *reagensglas* – norw. *reagensrør* (dt. *Reagenzglas*), dän. *middelmand* – norw. *gjennomsnittsmenneske* (dt. *Durchschnittsmensch*), dän. *samlever* – norw. *samboer* (dt. *Lebensgefährtin*), dän. *myldretid* – norw. *rusetid* (dt. *Spitzenzeit*).

Die vom exzerpierten Wörterbuch (Lindgren/Bruland/Karker/Løland 1994) verzeichneten Unterschiede resultieren auch aus unterschiedlichen Gebrauchskonventionen in den beiden Sprachen, wobei die norwegischen Äquivalente auch auf dänisch verständlich wären – jedoch in dem gegebenen Zusammenhang nicht gebraucht werden. Diese dem Wörterbuch (Lindgren/Bruland/Karker/Løland 1994) entnommenen norwegischen Äquivalente erscheinen im Dänischen als stilistisch markiert, dialektal, umgangssprachlich oder selten, z.B. dän. *kinesertråd* – norw. *bjørnetråd* (dt. *Zwirn*), dän. *klatvask* – norw. *småvask* (dt. *Kleinwäsche*), dän. *klejn-smed* – norw. *låsesmed* (dt. *Schlosser*), dän. *kludedukke* – norw. *filledukke*, *tøydukke* (dt. *Stoffpuppe*), usw. Das Wörterbuch Christiansen/Nielsen (2004) verzeichnet wiederum fast nur dialektalen und umgangssprachlichen, bzw. familiären Wortschatz, so dass Neutralwortschatz dort nur schwierig herausgesondert werden kann.

Besonders häufig berücksichtigt das Wörterbuch (Lindgren/Bruland/Karker/Løland 1994), wie bereits gesagt, auch die dänisch-norwegischen falschen Freunde, z.B. die norwegischen Äquivalente zu dän. *forvorpen* (dt. *verworfen*, *verrucht*) – norw. *frekk* (vgl. dän. *fræk* – dt. *frech*), dän. *gedehams* (dt. *Hornisse*) – norw. *veps* (vgl. dän. *hveps* – dt. *Wespe*), dän. *knofedt* (dt. *Knochenarbeit*) – norw. *håndkraft* (vgl. dän. [*med*] *håndkraft* – dt. [*von*] *Hand*), die jedoch eine getrennte Forschung verdienen.

Der Anteil der Wortbildungen im Bereich der vorliegenden Untersuchung umfasst ca. 4000 dänische Lexeme und ihre norwegischen Äquivalente. Eine

Zusammenstellung der über die weiter oben im Kap. 4 aufgeführten (aus bloßer orthographischer oder phonologischer Anpassung resultierenden) geringfügigen dänisch-norwegischen Differenzen hinausgehenden lexikalischen Unterschiede, die nach den im exzerpierten Wörterbuch angewandten Prinzipien zusammengestellt wurden und zumeist infolge der Wirkung von Wortbildungsmustern entstanden sind, ergibt die Anzahl von über 200 Wörtern, was so gezählt ca. 7% beträgt, z.B. dän. *agerhøne* – norw. *rapphøne* (dt. *Auerhahn*), dän. *barbermaskine* – norw. *barberhøvel* (dt. *Rasierapparat*), dän. *begrunde* – norw. *grunngi* (dt. *begründen*), dän. *beskæftige* – norw. *sysselsette* (dt. *einstellen*), dän. *brombær* – norw. *bjørnebær* (dt. *Brombeere*), dän. *brusebad* – norw. *dusj* (dt. *Dusche*), dän. *byråd* – norw. *bystyre* (dt. *Stadtrat*), dän. *drillesyg* – norw. *ertelysten* (dt. *neckisch*), dän. *drivert* – norw. *lathans* (dt. *Faulenzer*), dän. *enspænder* – norw. *einstoing* (dt. *Einzelgänger*), dän. *fagskole* – norw. *yrkesskole* (dt. *Fachschule*), dän. *firben* – norw. *firfisle* (dt. *Eidechse*), dän. *friskbagt* – norw. *nybakt* (dt. *frisch gebacken*), dän. *fyraften* – norw. *fyrabend* (dt. *feierabend*), dän. *gammelklog* – norw. *veslevoksen* (dt. *altklug*), dän. *gedehams* – norw. *veps* (dt. *Hornisse*), dän. *gnavpotte* – norw. *grinebiter* (dt. *Muffel*), dän. *kludedukke* – norw. *filledukke* (dt. *Stoffpuppe*), dän. *mundheld* – norw. *ordtak* (dt. *Redensart*), dän. *mælkebøtte* – norw. *løvetann* (dt. *Löwenzahn*), dän. *opbagning* – norw. *jevning* (dt. *Unterstützung*) usw. Bei den sonstigen 93% zeigt die Untersuchung als ihr Hauptergebnis, wie erwartet, eine weitgehende formale und substantielle dänisch-norwegische Parallelität auf, z.B. dän. *omkørsel* – norw. *omkjøring* (dt. *Umleitung*), dän. *oprykning* – norw. *oprykk* (dt. *Beförderung*), dän. *tændstik* – norw. *fyrstikk* (dt. *Streichholz*), dän. *lærenem* – norw. *lærenem* (dt. *gelehrig*).

5. Zusammenfassung

Die deutsch-dänische Parallelität im Bereich der Wortbildung ist, im Vergleich zur deutsch-norwegischen, als weitgehend gleich zu bezeichnen (vgl. Stopyra 2006). Damit hängt die 93% betragende Quote der dänisch-norwegischen Parallelität zusammen, was uns einen potentiellen Lerner davor warnen lässt, zugleich das Dänische und das Norwegische zu studieren. In Bezug auf die große Gefahr der zwischensprachlichen Interferenz sollte man (nach dem weiter oben angesprochenen Einsprachenprinzip von Braunmüller 1999) nur eine skandinavische Sprache als Ausgangspunkt auswählen, mit Hilfe von welcher man anschließend zu den sonstigen übergehen und sich so im zentralskandinavischen Bereich weitgehend frei verständigen kann.

Literaturverzeichnis

Borin, Lars (Hg.) (2002). *Parallel corpora, parallel worlds. Selected papers from a symposium on parallel and comparable corpora at Uppsala University,*

- Sweden, 22–23 April 1999 (Language and Computers: Studies in Practical Linguistics No 43). Amsterdam/New York.
- Braunmüller, Kurt (1999). *Die skandinavischen Sprachen im Überblick*. Tübingen.
- Christiansen, Hallfrid/ Nielsen, Niels Åge (2004). *Norsk-Dansk Ordbog. Med nynorsk-dansk ordliste*. Jørgen Paludans Forlag i samarbejde med Fondet for Dansk-Norsk Samarbejde.
- Fredsted, Elin/ Carstensen, Astrid/ Köhl, Karoline (2005). „Projekt: Divergerende sprogbrug hos unge og bilingvale“. In: Peter Widell og Mette Kunøe (Hg.) *10. Møde om Udforskningen af Dansk Sprog*. Århus. S. 113–122.
- Haugen, Einar (1966). *Language conflict and language planning. The case of modern Norwegian*. Cambridge.
- Lindgren, Birgitta/ Bruland, Skirne Held/ Karker, Allan Løland Ståle (1994). *Skandinavisk ordbog svensk – norsk – dansk*. I samarbejde med Nordisk Sprogsekretariat. Gyldendal.
- Łęcki, Stanisław (1990). *Polityka językowa Norwegii w latach 1814–1981*. Wrocław.
- Łęcki, Stanisław (2010). *Vil du lære norsk? Język norweski dla początkujących* (podręcznik z płytą CD). Warszawa.
- Stopyra, Janusz (2006). „Gemeinsame Wortbildungsmuster des Deutschen und Dänischen im Bereich substantivischer Ableitungen. In: Kozmová, Ružena (Hg.) *Sprache und Sprachen im mitteleuropäischen Raum. Vorträge der internationalen Linguistik-Tage*“. Trnava. S. 687–694.
- Stopyra, Janusz (2011a). „Divergenser i tysk-dansk og polsk-dansk leksik“. In: Schoonderbeek Hansen, I./ Widell, W. (Hg.) *13. Møde om Udforskningen af Dansk Sprog*. Århus. S. 293–303.
- Stopyra, Janusz (2011b). „Semikommunikation im skandinavischen Sprachraum“. In: *Grammatik und Kommunikation. Ideen – Defizite – Deskription*. In: *Orbis Linguarum*. S. 245–250.
- Stopyra, Janusz (2014). „Substantivische Suffixderivation im Dänischen“. In: *Germanica Wratislaviensia* 139. S. 323–333.

Daniil Danilets

Internationale Universität für Geisteswissenschaften Odessa / Ukraine

Bemerkungen zu sprachvergleichenden Aspekten der beidseitigen Übersetzung (Deutsch – Polnisch) im Kontext der ästhetisch-plastischen Chirurgie

ABSTRACT

Comments on cross-linguistic aspects (German – Polish) of bilateral translation in the context of aesthetic plastic surgery

Since aesthetic plastic surgery has heterogeneous, inconsistent terminology, this area needs a great deal of attention and a deep analysis. This article is about equivalent terms (equivalence of terms) and a comparative analysis of them (on the example of German and Polish). Characteristic of this area are foreign influences, a large number of neologisms and a partial lack of peculiar (national) equivalent lexemes or morphemes.

Keywords: medical terminology, translation difficulties, derivation, comparative linguistics, equivalent terms.

Das Thema der übersetzungswissenschaftlichen Schwierigkeiten bzw. Problematik wurde bisher mehrmals angesprochen. Dieses Thema wird nun in diesem wissenschaftlichen Beitrag im Kontext der ästhetisch-plastischen Chirurgie wieder aufgegriffen werden müssen. Warum ausgerechnet die ästhetisch-plastische Chirurgie, fragen Sie? Immer mehr, vor allem junge Menschen in den westlichen Ländern modifizieren ihre Körper. Dieses Gebiet kann man fraglos als das innovativste bezeichnen: Gerade in diesem Fach sind auf der Basis eines breiten fachlichen Wissens Kreativität und neue Ideen gefragt. Bisher fehlt leider ein klares Verständnis und eine überblickartige Darstellung der gängigen Formen der Fachausdrücke im Bereich der Schönheitschirurgie, die dem linguistisch-medizinisch

Interessierten einen prägnanten Einblick in die Herkunft, die Wortbildung usw. bzw. eine vergleichende Analyse der medizinischen Termini liefert. Der Unterschied zwischen Übersetzungsschwierigkeit (subjektiv) und Übersetzungsproblem (objektiv), wie in den Arbeiten von Nord oder Henschelmann, wurde in dem vorliegenden Artikel nicht berücksichtigt, weil die Übersetzungsprobleme auch zu Übersetzungsschwierigkeiten werden können, z.B. wenn der Übersetzer noch nicht mit ihnen umzugehen gelernt hat oder nicht über die erforderlichen Hilfsmittel verfügt (vgl. Nord 1995: 178, Henschelmann 1999: 23). Den Bereich der mit der fremdsprachlichen Kompetenz zusammenhängenden Probleme kann Krings anhand seines reichen Datenbestandes nach morphologisch-grammatischen, lexikalischen, semantischen, semantisch-syntaktischen, textsortenspezifischen, sprachwissenbezogenen und orthographischen Problemen weiter untergliedern (vgl. Krings 1986: 168). Die Schwerpunkte des vorliegenden Artikels sind Terminologienormung bzw. Nomenklatur und Wortbildungsaspekt als eine der Probleme der Übersetzung. Eigentlich kein neues Thema, man möchte aber den Lexikografen nicht an klassische anatomische Begriffe des Altgriechischen erinnern, sondern eher an den Einfluss der modernen Sprachen, da alle „innovativen“ Wissenschaftsbereiche darin verschmelzen. Die Frage, ob ein Fachwörterbuch für die Übersetzung ausreichend wäre, kann jeder für sich beantworten. Tatsache ist, dass es kein entsprechendes Nachschlagewerk der ästhetisch-plastischen Terminologie und kein Wörterbuch dazu gibt. In allgemeinmedizinischen Wörterbüchern werden aber solche neuen Begriffe wie *Fettgewebkonturierung*, *Belllipektomie*, *Suctionscurrage* oder *Photorejuvenation* nicht berücksichtigt. Im Weiteren versuchen wir folgende Fragen zu beantworten: Was kommt bei der Translation von neuen ungewöhnlichen Begriffen auf uns zu und welche Lösungen könnte man dafür finden?

Äquivalenz

Medizinische Texte umfassen eine große Anzahl von neuen Fachbegriffen, für die es wenige Erläuterungen in den zugänglichen Hilfsmitteln gibt und die man auf das Genaueste übersetzen muss. Aus diesen Gründen gehören diese Texte zu den anspruchsvollsten, weil es wenig Raum für Interpretationen gibt. Dieses Fach-Textgebiet kann von Nicht-Spezialisten kaum bearbeitet werden und erfordert große Fachkenntnisse, um in zufriedenstellender Qualität übersetzt werden zu können. Und wer ist schon ein guter Sprachwissenschaftler bzw. Sprachmittler mit soliden Fachkenntnissen aus dem Bereich der Schönheitschirurgie?

Der Artikel von Reinhold Werner (1998) beschreibt ein weit größeres Problem, das sich daraus ergibt, dass der Äquivalenzbegriff längst seine zentrale Position und unumstrittene Gültigkeit in der Translatologie eingebüßt hat. Es wurde bewiesen, dass sich für die Produktion und Rezeption des Zieltextes im Vergleich

zum Ausgangstext nicht nur der Code ändert, sondern dass für diesen insgesamt veränderte Kommunikationsbedingungen gelten (vgl. Werner 1998: 1855).

Das Problem der Äquivalenz des Begriffes bezieht sich nicht nur auf die zu übersetzenden Texte, sondern auch auf die schon verfassten Wörterbücher (was aber bei der ästhetisch-plastischen Chirurgie nicht der Fall ist). Meist wird davon ausgegangen, dass einer lexikalischen Form einer Ausgangssprache eine begrenzte Anzahl von Sememen/ Einzelbedeutungen entspricht. In der Zielsprache sind dann lexikalische Einheiten zu suchen, unter deren Sememen sich eines befindet, das sich mit einem der ausgangssprachlichen lexikalischen Einheit vollständig oder möglichst weitgehend deckt.

Die Wahl einer „passenden“ lexikalischen Einheit ergibt sich nicht einfach aus einer begrenzten Zahl von Einzelbedeutungen oder Sememen, die ihm entsprechen mögen, sondern aus dem Zusammenwirken einer Menge von Faktoren (z.B. Mikrokontext, Makrokontext, Textsorte oder verschiedene situationelle Faktoren).

Im Beitrag von Kubaszczyk (2011) „Wortbilder und Übersetzungsbilder“ wird auf die Relation zwischen dem Ausgangstext und dem Zieltext auf allen Ebenen eingegangen, um die Ungleichheit der evozierten Bilder zu reflektieren und in der Konsequenz Forderungen an den Übersetzer zu formulieren. Nach Meinung der Autorin sollen vom Übersetzer nicht nur entsprechende Kompetenzen, sondern auch Training und Internalisierung verlangt werden (vgl. Kubaszczyk 2011: 126).

Welche Lösung könnte für uns zur Ausschließung der als Beispiel angeführten Reihe von Synonymie, Vielfalt, Unbestimmtheit sowie Unsicherheit des Übersetzers hilfreich sein?

Tab. 1: Synonymie medizinischer Begriffe

Deutsch	Polnisch
Sklerotherapie ≈ Obliteration ≈ Verödung (klin.)	skleroterapia ≈ obliteracja ≈ ostrzykiwanie
Liposuktion ≈ Lipektomie ≈ Fettabsaugung (klin.)	liposukcja ≈ lipektomia ≈ odsysanie tłuszczu
Hyperpigmentierung ≈ Chloasma ≈ Melasma ≈ Melanodermie (klin.)	hiperpigmentacja ≈ ostuda ≈ melazma ≈ melanodermia

Nicht immer, aber manchmal können uns unterschiedliche Korpora und Nomenklaturen bei der besseren Wahl der Äquivalenzbegriffe helfen. Es soll jedoch die begrenzte Wortwahl dieser Nomenklaturen nicht außer Acht gelassen werden. Als Beispiel wird die ICD (International Classification of Diseases = Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandten Gesundheitsprobleme) angeführt:

Tab. 2: Sprachvergleich am Beispiel der ICD-Nomenklatur

ICD – Deutsch	ICD – Polnisch
L81 Sonstige Störungen der Hautpigmentierung:	L81 inne zaburzenia pigmentacji
L81.0 Postinflammatorische Hyperpigmentierung	L81.0 nadmierna pigmentacja poinfekcyjna
L81.1 Chloasma [Melasma]	L81.1 ostudy [chloasma]
...	...
L81.3 Café-au-lait-Flecken	L81.3 plamy o zabarwieniu kawy z mlekiem [café au lait] itd.
...usw.	

Zurückkehrend zum obigen Beispiel könnte man die Synonymie oder Vielfalt der Äquivalente erklären: Die Aufgliederungsstruktur des semantischen Feldes „Hautpigmentierung“ enthält weitere Definitionen. Das heißt, *Chloasma*, *Melasma*, *Café-au-lait-Flecken* usw. sind Pigmentierungen, aber sie unterscheiden sich z.B. nach Körperteilen, Angeborenheit usw. Wie die Recherchen jedoch gezeigt haben, sind diese semantischen Unterschiede auch vielen Fachleuten und Nachschlagewerken unbekannt oder werden nur ganz oberflächlich erläutert. Deshalb sollte das Zusammentreffen der Markierungen in beiden Sprachen (z.B. L81...) die nötige Äquivalenz garantieren.

Untenstehend werden einige der weiteren Diskrepanzen und Schwierigkeiten beim Suchen der Äquivalenzbegriffe veranschaulicht.

Morphologisch-lexikalische Besonderheiten

Trotz der Normierung und der in der Regel verwendeten lateinischen Schreibweise von besonders kritischen Begriffen, insbesondere der von Erkrankungen im Kontext von Diagnosen, wird der Übersetzer medizinischer Fachtexte hier häufig mit der Schwierigkeit konfrontiert, die Angaben der Ausgangstexte absolut eindeutig nachzuvollziehen. Das Problem des Fehlens eines Fachwörterbuchs der ästhetisch-plastischen Termini macht auch eine analytische Kompetenz des Übersetzers erforderlich, die zwecks Übersetzung die morphologische Ebene des Ausgangsterminus plausibel zerlegen lässt.

A. Deutsche Komposita vs. polnische Mehrworttermini

Lateinische Mehrworttermini kann man oft nicht in völlig gleichen deutschen Bezeichnungen wiedergeben. Wie schon bekannt, bilden Termini solcher Art im Deutschen Komposita (komplexe Einworttermini), was bei der Analyse eines selbsterstellten deutschen Prüfkörpus zur ästhetisch-plastischen Chirurgie aus insgesamt 730 terminologischen Einheiten bzw. Token bestätigt wurde, wo

65, 9% dem Verfahren der Kompositionsbildung zugeschrieben werden. Polnische Termini stellen im Gegensatz zum Deutschen meistens Mehrworteinheiten dar, was vergleichende Analysen mehrfach übereinstimmend bestätigt haben (vgl. Iluk 1998: 125). Deshalb ist ihre grammatische Übereinstimmung (Kongruenz) reichhaltiger. Terminologische Mehrworteinheiten können auf verschiedene Weise gebildet werden, z.B.: Substantiv + Genitiv, Substantiv + Adjektiv usw., was eine unterschiedliche syntaktische Struktur bestimmt. An dieser Stelle sollte noch unbedingt erwähnt werden, dass man syntaktische Struktur durch lexikalische Einheiten intern erweitern kann. In diesem Zusammenhang spricht man von der Stabilität der Wortbildungen.

Tab. 3: Wortzusammensetzung des Deutschen und ihre Äquivalenz im Polnischen

ursprünglicher Terminus	eigentümliche Begriffe	
	Deutsch	Polnisch
lipofilling = lipotransfer (klin.)	Eigenfetttransfer	(autologiczne) przeniesienie tłuszczu
nervus facialis (anat.)	Gesichtsnerv	nerw twarzowy
ablatio mammae (klin.)	Brustentfernung / Brustamputation	usunięcie / amputacja piersi
lip augmentation (klin.)	Lippenaugmentation	powiększanie / augmentacja ust

Mit anderen Worten: Das Problem, das zu Bildunterschieden führen kann, ist die im Polnischen meist notwendige Explizierung, da die meisten deutschen Komposita im Polnischen ihre Entsprechung in Form von Mehrwortbezeichnungen bzw. Ableitungen haben.

B. Ausgeprägte Motiviertheit des Polnischen

Darüber hinaus sind polnische Termini im Gegensatz zum Deutschen in vielen Fällen morphologisch „motiviert“ (vgl. Jankowiak 2005: 101), d. h. sie sind wegen der synthetischen Struktur der Sprache mehr flektiert und werden nach eigener Art abgeleitet. Auch die scheinbar unmotivierten (meistens entlehnten) Bestandteile des deutschen Terminus, die dem Übersetzer keine Schwierigkeiten machen sollten, werden bei der Übersetzung ins Polnische mittels einheimischer Suffixe erweitert, die als eindeutige Wortartbestimmung gelten. Aufgrund der unterschiedlichen nationalen „Begriffsbildungstraditionen“ sind folgende Beispiele anschaulich:

Tab. 4: Morphologische Motiviertheitsunterschiede aufweisende Lexempaare

deutscher Begriff	polnischer Begriff
Lifting-Fäden / Lift Fäden (klin.)	nici liftingujące
Botulinumtoxin (klin.)	toksyna botulinowa / botulinotoksyna
Hyaluronsäure (klin.)	kwasy hialuronowy

C. Äquivalenzmorpheme

Nach Dörre bildet die morphologische Analyse der Ausgangssprachlichen Komponenten unbekannter Ein- und Mehrworttermini die Grundlage für eine adäquate Übersetzung (2010: 96), deshalb können sich einige der Unterschiede auch auf die Verbildlichung der Äquivalenzmorpheme auswirken. Als Beispiel hier diese stichprobenweise angegebene, in beiden Sprachsystemen begründete Exemplifizierung:

Tab. 5: Beispiele der kongruent-äquivalenten Morphempaare

Morpheme (Endsilben)	Deutsch	Polnisch
-ung → -anie	Haut straffung Falten unterspritzung	napin anie skóry wypeln ianie zmarszczek
-in → -ina / -yna (n. → f.)	Lidoc ain (n.) Hepar in (n.)	lidok aina (f.) hepar yna (f.)
-se → -za	Anhidros e Injektionslipolys e	anhydroz a lipoliz a iniekcyjna
-tion → -cja	Gesichtsrekonstrukt ion	rekonstruk cja twarzy
-sio(n) → -zja	Dermabras io (n)	dermobraz ja

Es ist aber zu bemerken, dass sich die Funktionsbereiche der heimischen und fremdsprachigen Affixe in der Regel nicht völlig decken, sondern nur teilweise überschneiden (vgl. Wellmann 1975: 309). Auch zwischen den zu untersuchenden Sprachen sind die Wortbildungssemantik und ihr Wirkungsbereich manchmal nicht ganz äquivalent.

Die Unterschiede, besonders bei Präfixen, können aber auch auf die nichtsystembedingte Erscheinung zurückgehen:

Tab. 6: Nicht im Äquipollenzverhältnis stehende Vergleichsmorpheme

Morpheme (z.B. Präfixe)	Deutsch	Polnisch
ab- → ob- ab- → od-	Genital ab schneidung Fett ab saugung	obr zezanie (genitalne) od sysanie tłuszczu
ver- → po- ver- → z- ver- → prze-	Gesäß ver größerung Brust ver kleinerung Gesicht ver pflanzung	po większanie pośladków zm niejszenie piersi prze szczep twarzy

Natürlich nutzt die Terminologie die gleichen Wortbildungsmittel wie die Gemeinsprache, aber die neuen fremdsprachigen Wortbildungselemente (wie die Konfixe oder entlehnten Affixe; manchmal auch das Fehlen des heimlichen Äquivalenzmorphems) beeinflussen und verändern teilweise das Gewicht der Derivationsprozesse.

D. Entlehnungen bzw. Neologismen

Die ästhetisch-plastische Chirurgie unterscheidet auch eine enorme Anzahl von fremdsprachigen Entlehnungen (viel mehr als in einigen anderen medizinischen Bereichen). In einigen Fällen bleibt die Wahl des passenden Äquivalents allein dem Übersetzer/Dolmetscher überlassen, in anderen aber ist sie auf ein Minimum reduziert, sofern die Äquivalenz / Gleichwertigkeit überhaupt existiert. Zu solchen Beispielen gehören die in der Tabelle 7 angeführten Begriffe, die in beiden zu untersuchenden Sprachen keine klare und eindeutige Äquivalenz finden, aber schon in der transliterierten Form in deutschen populärwissenschaftlichen Texten zur ästhetisch-plastischen Chirurgie vorkommen. Leider sind die meisten medizinischen Wörterbücher in diesem Fall auch nicht hilfreich. Von Traditionen und eigenartigen Schönheitsdarstellungen geprägte Begriffe (bzw. Termini) finden durch eine entsprechende Reflexion in anderen Sprachen ihre „Anerkennung“ (z.B. *Liposhifting*) oder „Missachtung“ (z.B. *Angurya-Schnitte*).

Tab. 7: Begriffliche Defizite an eigentümlichen Parallelförmern

entlehnter Terminus	deutscher Begriff	polnischer Begriff
八重齒 (jap.) つけ 八重齒 (jap.)	Yaeba („doppelte Zähne“) auch Tsuke-yaeba („gefälschte Doppelzähne“)	yaeba („podwójny ząb“) auch tsuke yaeba (nakładka imitująca krzywe zęby)
gishiri (ha.) / رشح (ar.)	Gishiri-Schnitt (Beschnei- dung bzw. weibliche Genital- verstümmelung)	obrzezanie kobiet

E. Grad der Assimilierung

Bezüglich der aus dem Englischen entlehnten Terminologie entstehen bei der Übersetzung keine Probleme. Das einzige, was hier erwähnt werden sollte, sind mehrere Parallelformen, mehrere Schreibweisen eines einzelnen Begriffs, die einen höheren Grad der Assimilierung im Polnischen im Vergleich mit dem Deutschen beweisen:

Tab. 8: Beispiele des Assimilierungsgrades einiger Entlehnungsformen

englischer Terminus	deutscher Terminus	polnischer Terminus
lipofilling	Lipofilling	lipofilling oder lipofiling
peeling	Peeling	peeling oder piling
(vein) stripping	Stripping	stripping oder striping

Die Wahl des Begriffes (Terminus oder Trivialbezeichnung) oder seiner Schreibweise hängt vom Typ der Fachlichkeit des zu übersetzenden Textes ab. Meistens ist es die mittlere Stufe der Fachlichkeit (vgl. Kalverkämper 1990: 105), die ein gewisses Vorhandensein von Trivialbezeichnungen zulässt.

Die fremdsprachigen Entlehnungen bleiben trotz des Vorhandenseins von „nationalen“ synonymen Äquivalenten in der Zielsprache meist unverändert oder füllen im Gegenteil die Lücken der Zielsprache. Anders gesagt bleiben viele von ihnen eine gewisse Zeit als Neologismen in der Sprache der ästhetisch-plastischen Chirurgie bestehen, obgleich man sie leider in fast keinem Wörterbuch finden kann.

Die Frage des Nutzens der Internationalität der Fachsprachen wird seit langem erörtert. Sie bezieht sich auch auf das zu untersuchende Fachgebiet, das besonders von englischen Begriffen beeinflusst wird. Dieses Thema ist ein zweiseitiges Schwert, metaphorisch gesagt, da es die eigene Identität verletzt, und die weitere Entwicklung der nationalen Fachsprachen behindert. Je stärker die Universalität und Anglizierung der medizinischen Fachsprache geprägt werden wird, desto häufiger wird die Notwendigkeit unserer Anwesenheit als Übersetzer bzw. Dolmetscher in Frage gestellt.

Schlussfolgerungen

Wie weit darf sich eine Übersetzung auf den zu analysierenden Ebenen formal vom Original (Terminus) entfernen? Nach Macheiner werden wir eine Übersetzung natürlich immer und zuvorderst am Original messen, an seinem Inhalt und seiner Form. Von Anfang an ist klar, dass die Treue zum Original jede unnötige Veränderung ausschließt, dass Übersetzung nur dann etwas anderes, weniger

oder gar mehr als das Original enthalten kann, wenn es dafür einen Grund gibt. Und Gründe, die diesbezüglich akzeptiert werden können, sind ausschließlich sprachlicher Natur: Eine Übersetzung / Äquivalenz sollte dem Originalterminus weitestgehend ähnlich sein, so ähnlich, wie dies bei einer angemessenen Verwendung der zielsprachlichen Formen möglich ist (vgl. Macheiner 1995: 9).

Diese Aufzählung der Unterschiede und Komplikationen bei der Übersetzung, die sich in der hohen Frequenz an Neubildungen bzw. Neologismen und in ihrer fehlenden Kodifizierung manifestieren, erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sollte dem Leser lediglich eine Vorstellung über die ungeheure Bandbreite der ästhetisch-plastischen Begriffe, die heutzutage existieren, ermöglichen.

Literaturverzeichnis

- Dörre, Alexei (2010). *Terminologische Mindestwortschätze an der Gränze zum allgemeinsprachlichen Wortschatz und ihre Einbindung in elektronische Wörterbücher*. Frankfurt am Main.
- Henschelmann, Käthe (1999). *Problembewusstes Übersetzen. Französisch – Deutsch. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen.
- Iluk, Jan (1998). „Problemy tłumaczenia nazw medycznych na przykładzie języka polskiego i niemieckiego“. In: *Glottodidactica* 26. S. 123–136.
- Jankowiak, Lucyna A. (2005). *Słownictwo medyczne Stefana Falimirza. Tom 1. Początki polskiej renesansowej terminologii medycznej*. Warszawa.
- Kalverkämper, Hartwig (1989). „Gemeinsprache und Fachsprachen – Plädoyer für eine integrierende Sichtweise“. In: *Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven*. S. 88–133.
- Krings, Hans P. (1986). *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht. Eine empirische Untersuchung zur Struktur des Übersetzungsprozesses an fortgeschrittenen Französischlernern*. Tübingen.
- Kubaszczyk, Joanna (2011). *Wortbilder und Übersetzungsbilder. Eine Untersuchung zur Wortbildung als Bildbildung im Kontext der Übersetzungswissenschaft*. Poznań.
- Macheiner, Judith (1995). *Übersetzen. Ein Vademecum*. Frankfurt a. M.
- Nord, Christiane (1995). *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. 3. Auflage. Heidelberg.
- Wellmann, Hans (1975). *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Zweiter Hauptteil: Das Substantiv*. Schwann/Düsseldorf.
- Werner, Reinhold (1998). „Das Problem der Äquivalenz im zwei- und mehrsprachigen Wörterbuch“. In: *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. S. 1853–1884.

**RECHTSSPRACHE ALS GEGENSTAND
DER TRANSLATORISCHEN
UND TRANSLATIONS DIDAKTISCHEN BETRACHTUNG**

Felicja Księżyk
Universität Opole / Polen

Deutschlands Recht außerhalb Deutschlands. Ausgewählte usuelle Wortverbindungen im BGB und deren Wiedergabe in polnischen Übersetzungen

ABSTRACT

The German law outside Germany. Usual word combinations in the German Civil Code and their Polish translations

The article focuses on the German Civil Code and its translations into Polish. After it came into force in 1900, the Civil Code was also binding in the western parts of contemporary Poland until it was repealed by a unified Polish Civil Code after the Second World War. Selected usual word combinations in the German civil law have been analysed, in order to check whether their Polish counterparts are still usual in the Polish legal language. Therefore the article deals with a question which according to Lombardi's opinion (2007: 119) is a desideratum research.

Keywords: legal language, civil law, legal translation, usual word combinations.

1 Zur Entstehung und Geltung des Bürgerlichen Gesetzbuches

Die Rechtszersplitterung im Deutschland des 19. Jahrhunderts führte zu Forderungen nach einer Rechtseinheit (vgl. BGB 2012: XI und Schlosser 2001: 175, 179). Die Arbeiten an einem einheitlichen Zivilrecht wurden erst nach der Gründung des Deutschen Kaiserreiches von 1871 möglich und es erforderte jahrelange Arbeit, bis das *Bürgerliche Gesetzbuch* am 18. August 1896 vom Kaiser Wilhelm II. ausgefertigt wurde und am 1. Januar 1900 in Kraft trat. Da die Grenzen des Deutschen Reiches ein weit größeres Gebiet umfassten als die heutige Bundesrepublik Deutschland, war dieses Gesetz konsequenterweise auch in den westlichen Teilen des heutigen Polens, in Elsass-Lothringen sowie in Ostpreußen in Geltung.

Nachdem Polen 1918 seine Unabhängigkeit wiedererlangte, herrschte in der Zweiten Polnischen Republik ein Mosaik von fünf unterschiedlichen Zivilrechtssystemen: das österreichische Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch (=ABGB) in den südlichen Gebieten, das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch (=BGB) in den westlichen Gebieten, Napoleons Gesetzbuch im Zentralgebiet (im ehemaligen Kongresspolen), das russische Recht in den östlichen Gebieten und das ungarische Recht auf einem kleinen südlichen Gebiet (gültig bis 1922 in einigen Dörfern in der Zips und Orava) (vgl. Parczewski 1925: 32 und Malec 2011: 38). Da sich keines dieser Gesetzbücher als ausdehnungsfähig erwies und man sich auch an das bislang geltende Recht gewöhnt hatte, wurde der Entschluss gefasst, all diese Gesetze vorerst in Kraft zu erhalten, um sie stufenweise durch ein einheitliches, kodifiziertes polnisches Recht zu ersetzen. Folglich dauerte es noch bis zum Jahre 1964, bis das Zivilgesetzbuch vom Parlament beschlossen wurde (siehe dazu Lityński 2000: 151–153).

2 Übersetzungen des BGB ins Polnische

Mit der Gründung des neuen polnischen Staates wurde die polnische Sprache zur Amtssprache erhoben. Damit verbunden war auch das Bedürfnis nach einer Einheitlichkeit im Bereich der Rechtssprache. Daher lag insbesondere dem damaligen Justizministerium daran, Rechtstermini festzulegen, die den vorübergehend geltenden fremdsprachigen Gesetzestexten entsprechen würden (vgl. ZGB 1923, S. VIII, Anm. 23). Zwischen den Juristen, die aus unterschiedlichen Territorien Polens stammten, entfachte sogar eine Polemik darüber, in welchem Teilungsgebiet sich die beste Varietät der polnischen Rechtssprache erhalten habe.

Was das deutsche Zivilrecht anbelangt, sind insgesamt mehrere Übersetzungen des BGB erschienen, teilweise beinahe zeitgleich mit dem Inkrafttreten des Urtextes, wie die folgende Auflistung zeigt:

- 1) *Niemiecki kodeks cywilny wraz z ustawą zaprowadzającą*. Na język polski przełożył Tadeusz Zborowski. Poznań 1899. (ZGB 1899)
- 2) *Niemiecki kodeks cywilny obowiązujący od 1. stycznia 1900 roku*. Na język polski przetłomaczył Waleryan Zieliński. Bytom 1900. (ZGB 1900)
- 3) *Niemiecki kodeks cywilny wraz z ustawą wprowadczą*. Część pierwsza. Spolśczyli Henryk Damm i Karol Gerschel. Bydgoszcz 1922. (ZGB 1922)
- 4) *Kodeks cywilny obowiązujący na ziemiach zachodnich Rzeczypospolitej Polskiej* (przekład urzędowy). Warszawa/Poznań 1923. (ZGB 1923)
- 5) *Kodeks cywilny obowiązujący na ziemiach zachodnich Rzeczypospolitej Polskiej*. Wydanie II. Opracował Zygmunt Lisowski. Poznań 1933. (ZGB 1933)
- 6) *Ustawy cywilne obowiązujące na ziemiach zachodnich: kodeks cywilny niemiecki, kodeks zobowiązań, ustawy związkowe*. Zebrał Antoni Marjański. Kraków 1937. (ZGB 1937)

Bei den genannten Übersetzungen fällt auf, dass insbesondere in den älteren Texten viele der eingesetzten Entsprechungen dem Prinzip der denotativen Äquivalenz verpflichtet sind, die sich nach der Ausgangssprache orientiert (vgl. Kierzkowska ³2008: 104), folglich wirken sie aus heutiger Perspektive oft ungewöhnlich, zum Teil sogar unverständlich. Einige Beispiele dafür veranschaulicht die folgende Tabelle, darin werden die bis heute üblichen Entsprechungen unterstrichen. Berücksichtigt werden hierbei lediglich die vier ersten oben genannten Übersetzungen des BGB, da letztere mit der amtlichen Fassung (weitgehend) übereinstimmen.

Tab. 1: BGB-Übersetzungen

Deutscher Begriff im BGB	ZGB 1899	ZGB 1900	ZGB 1922	ZGB 1923
zur Unzeit kündigen	wypowiedzieć w niewczas	wypowiedzieć w niewczas	wypowiadać w niewłaściwym czasie	wypowiedzieć nie w porę
juristische Personen des öffentlichen Rechts (§ 89)	osoby prawnicze prawa publicznego	osoby jurystyczne prawa publicznego	osoby prawnicze prawa publicznego	osoby prawne prawa publicznego
entmündigt werden (§ 6)	być ubezwłasnowolnionym	za niedoletniego uznany	ubezwłasnowolnić	pozbawić własnej woli
für tot erklären (§ 13) / Todeserklärung	być uznany za zmarłego / uznanie za zmarłego	ogłosić jako nieżyjącego / ogłoszenie za nieżyjącego	uznać za zmarłą / uznanie za zmarłego	uznać za zmarłego / uznanie za zmarłego
Rechtsfähigkeit (§ 1)	prawne uzdolnienie	prawozdolność	zdolność prawna	zdolność prawna
die Anmeldung des Anspruchs im Konkurse (§ 209)	podanie pretensyi w konkursie	zgłaszanie się z pretensją do konkursu	zgłoszenie roszczenia w konkursie	zgłoszenie roszczenia do upadłości
Aufrechnung des Anspruchs (§ 209)	policzenie pretensyi	policzenie pretensyi	potrącenie roszczenia	potrącenie roszczenia

Beim Vergleich der erschienen Übertragungen zeigt sich vielfach auch, dass sich die polnische Sprache in der Entstehungszeit der analysierten Übersetzungen noch normieren musste und viele Begriffe erst geprägt werden mussten, was sich insbesondere an der Variabilität der eingesetzten Entsprechungen zeigt:

Tab. 2: Variabilität der Entsprechungen in den BGB-Übersetzungen

Deutscher Begriff im BGB	ZGB 1899	ZGB 1900	ZGB 1922	ZGB 1923
der Antragende (§ 149)	<i>ofiarujący</i>	<i>proponujący</i>	<i>oferent</i>	<i>podający ofertę</i>
Werkvertrag (§ 631)	<i>kontrakt o dzieło</i>	<i>kontrakt o dzieło gotowe</i>	<i>umowa o dzieło</i>	<i>umowa o dzieło</i>
Beauftragter / Auftraggeber (§ 662)	<i>pełnomocnik / porucznik</i>	<i>kto zlecenie przyjął / porucznik</i>	<i>zleceniobiorca / zleceniodawca</i>	<i>odbierający polecenie / dający polecenie</i>
Geschäftsführer (§ 681)	<i>ten, co interes sprawuje</i>	<i>osoba interes sprawująca</i>	<i>załatwiający sprawę</i>	<i>prowadzący sprawę</i>

3 Usuelle Wortverbindungen im BGB und deren Wiedergabe in den polnischen Übersetzungen

Im Folgenden soll auf die Usualität ausgewählter Wortkombinationen im Deutschen und deren Wiedergabe im Polnischen fokussiert werden. Die Dichotomie von „usuell“ und „okkasionell“ verwendet bereits Hermann Paul in seinen „Prinzipien der Sprachgeschichte“ (51920: 75), um auf unterschiedliche Bedeutungen von Einzelwörtern zu verweisen. Steyer versucht das Usualitätskonzept für Wortverbindungen nutzbar zu machen, indem sie usuelle Wortverbindungen (UWV)

[...] als polylexikalische, habitualisierte sprachliche Zeichen [...] [versteh – F.K.], die spezifischen Beschränkungen unterliegen. Diese Beschränkungen können alle Ebenen der Sprache betreffen. Sie ergeben sich aber primär nicht aus dem Sprachsystem, etwa bedingt durch transformationelle Defekte oder semantische Selektionsbeschränkungen, sondern aus dem rekurrenten Gebrauch dieser mehrgliedrigen Entitäten. (Steyer 2013: 23)

Als Hauptkriterien für den Status von usuellen Wortverbindungen betrachtet Steyer die Autonomie, d.h., „dass eine solche Mehrworteinheit auch ohne weitere sprachliche Einheiten als komplexer sprachlicher Ausdruck versteh- und einsetzbar ist“ (Steyer 2013: 24) sowie den „Grad an idiomatischer Prägung“ (Steyer 2013: 27) im Sinne einer „Konventionalisierung im Sprachgebrauch“ (Steyer 2013: 28). Erste Bedingung dafür sei die Rekkurrenz, worunter der musterhafte Gebrauch einzelner Ausdrücke zu verstehen sei (vgl. Steyer 2013: 28), d.h. „dass mehrgliedrige Ausdrücke als holistische Entitäten potenziell auch zu eigenständigen Lexikoneinheiten werden“ (Steyer 2013: 29). Was die Rechtssprache betrifft, so stellen Untersuchungen zu usuellen Wortverbindungen nach Lombardi (2007:

119) ein Desiderat der Forschung dar. Einen wichtigen Beitrag dazu leisten allerdings die Untersuchungen zu sog. „normbedingten Wortverbindungen der Rechtssprache“ bzw. „juristischen Nominationsstereotypen“ von Anne Lise Kjær (vgl. Kjær 1994: 322f.), in denen sie den Begriff der relativen Festigkeit der rechtssprachlichen Mehrwortverbindungen geprägt hat. Dabei geht es darum, dass sich die Festigkeit rechtssprachlicher Mehrwortverbindungen Kjær zufolge nicht nur auf deren Form bezieht, sondern auch auf festgeprägte Situationen, es handelt sich also um eine pragmatische Stabilität (vgl. Kjær 2007: 511).

Das Untersuchungskorpus für den vorliegenden Beitrag bildet die Erstausgabe des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches. Daraus wurden anhand einer semiautomatischen Analyse 1133 Mehrwortverbindungen extrahiert, die aus mindestens zwei autosemantischen Wörtern bestehen. Für den vorliegenden Beitrag sollen Verbindungen von Verben mit Adverbialien näher beleuchtet werden, welche 4,4% der extrahierten Kombinationen darstellen. Zunächst gilt es, aus der Gesamtgruppe der ermittelten Belege die usuellen Kombinationen auszusondern, woraufhin deren Entsprechungen in den polnischen Übersetzungen analysiert werden und zwar im Hinblick darauf, ob für die deutschen UWW auch im Polnischen usuelle oder lediglich okkasionelle Kombinationen eingesetzt wurden.

Zur Feststellung des usualisierten Gebrauchs von Wortverbindungen ist nach Steyer „eine Validierung anhand von Korpora oder mittels anderer empirischer Verfahren unabdingbar (z.B. frequentes Vorkommen im Web, Ergebnisse von breit angelegten Umfragen oder dergleichen)“ (Steyer 2013: 31f.). Vor diesem Hintergrund wurde der Assoziationsgrad der einzelnen Belege mit Hilfe von Recherchen im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache (www.dwds.de) mit herangezogen sowie das Kovorkommen im WWW analysiert, falls das DWDS keine Ergebnisse lieferte. Zwar gilt für fachsprachliche Texte, dass man hier mit einem restringierten Geltungsbereich der Wortverbindungen zu tun haben kann (vgl. Steyer 2013: 31). Dennoch wird im vorliegenden Beitrag auch bei fachsprachlichen Verbindungen von deren Usualität ausgegangen. Diese Kombinationen mögen zwar nicht eine allgemeine Gebrauchsnorm für viele bzw. alle Sprecher einer Sprachgemeinschaft sein (vgl. ebd.), allerdings können sie als usuell in diesem restringierten Geltungsbereich betrachtet werden.

Das DWDS verwendet als Assoziationsmaße zur Feststellung der Vorkommenssignifikanz von Zweiwortkombinationen den sog. Mutual Information-Test (MI) und den logDice-Score. Da logDice als das zuverlässigere Maß angesehen wird (vgl. Luder 2011: 116), dienen diese Werte für den Beitrag als Orientierungsrahmen. Innerhalb der Gesamtbelege hatten jedoch nur 11 Kombinationen einen Wert von mehr als 7 Punkten. Kombinationen, deren Assoziationsmaß darunter lag, erwiesen sich als okkasionell, da sie beispielsweise entweder nicht rekurrent waren oder kein präferierter Gebrauch feststellbar war. Beispielsweise trat die Kombination *schriftlich abfassen* (logDice 5,8) nur ein Mal im Korpus auf,

die einzelnen Komponenten davon sind darüber hinaus frei austauschbar und weisen gegenüber den Substitutionsmöglichkeiten keine höhere Präferiertheit auf. Für die Hälfte der Belege wurden im DWDS keine statistischen Angaben geliefert, sodass deren Usualität durch Suchabfragen mithilfe der Suchmaschine Google validiert werden musste. Auf diese Weise wurde die Hälfte der extrahierten Belege als usuell eingestuft, auch wenn manche davon in ihrem Geltungsbereich eingeschränkt sind und lediglich auf Seiten zu juristischer Problematik vorkommen. Beispielsweise lieferte das DWDS nur Einzelbelege für die Kombination *Zug um Zug erfüllen* bzw. *Erfüllung Zug um Zug*. Dabei stellte sich jedoch heraus, dass diese Wortverbindung auf juristischen Seiten häufig vorkommt und eine terminologisierte Bedeutung aufweist: „Gegenseitige Verträge, zum Beispiel Kaufverträge, sind grundsätzlich Zug um Zug zu erfüllen, das heißt, die Leistung (Lieferung der gekauften Sache) und die Gegenleistung (Zahlung des vereinbarten Kaufpreises) haben gleichzeitig zu erfolgen (§320 BGB)“.¹

Ähnliches betrifft die Kombination *aus freier Hand verkaufen* bzw. *Verkauf aus freier Hand*, wofür das DWDS ebenfalls nur Einzelbelege liefert, bei der Suchabfrage mit Hilfe der Suchmaschine Google es sich hingegen wiederum herausstellt, dass hierbei eine übertragene und terminologisierte Bedeutung vorliegt im Sinne von Verkauf „ohne öffentliche Versteigerung oder Ausschreibung“ (Duden 1996: 535) und auch die Zusammensetzung *Freihandverkauf* usuell ist.

Die idiomatische Prägung von UWV, in dem Sinne, „dass mehrgliedrige Ausdrücke als holistische Entitäten potenziell auch zu eigenständigen Lexikoneinheiten werden“ (Steyer 2013: 29) veranschaulicht ebenso die Kombination *an Kindesstatt annehmen* – auch in der Variante *ein Kind annehmen* – besonders gut, welches die Bedeutung ‘adoptieren’ trägt und somit durch den juristischen Kontext monosemiert wird.

Setzt man die als usuell eingestuften deutschen Belege in Relation zu den eingesetzten polnischen Äquivalenten, dann zeigt sich Folgendes: Als im weitesten Ausmaß usuell erweisen sich die Entsprechungen in der letzten hier analysierten Übertragung. Dreiviertel der darin eingesetzten Äquivalente sind auch in der heutigen Sprache usuell. Im Falle dieser vier Übertragungen korreliert das Alter der Texte positiv mit dem Usualitätsgrad der verwendeten Entsprechungen. Bei dem ältesten Text aus dem Jahre 1899 ist es nur ein Viertel der Äquivalente, die auch heute usuell sind, bei der Übersetzung aus dem Jahre 1900 – knapp 42 %, bei dem Text aus dem Jahre 1922 – die Hälfte.

Die heutige Nicht-Usualität der eingesetzten polnischen Entsprechungen hat mehrere Gründe. Zum einen rührt sie daher, dass bestimmte Rechtshandlungen im polnischen Rechtssystem nicht funktionieren, z.B. *etw. an Eidesstatt versichern* bzw. *die Versicherung an Eidesstatt*. Während die polnischen Umschreibungen *zaręczyc*

1| www.rechtslexikon.net/d/zug-um-zug/zug-um-zug.htm [letzter Zugriff 28.02.2015].

w *miejsce przysięgi* (ZGB 1899), w *miejsce przysięgi zaręczyć* (ZGB 1900), *zapewnić w miejsce przysięgi* (ZGB 1922) oder *złożyć zapewnienie zastępujące przysięgę* (ZGB 1923) heute außerhalb von Übersetzungen aus dem Deutschen nicht geläufig sind, handelt es bei der deutschen Wortkombination um einen Rechtsterminus:

(eidesstattliche Versicherung) ist die Möglichkeit, eine tatsächliche Behauptung durch Erklärung in besonderer Form glaubhaft zu machen (§ 294 ZPO). Wer vor einer zur Abnahme einer Versicherung an Eides Statt zuständigen Behörde [...] eine solche Versicherung falsch abgibt oder unter Berufung auf eine solche Versicherung falsch aussagt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft (§ 156 StGB).²

Zum anderen werden die eingesetzten Entsprechungen heute z.T. in anderen sprachlichen Kontexten verwendet, nicht aber in der Rechtssprache. So tritt etwa *przybrać za dziecko* (ZGB 1899) als Entsprechung für *an Kindesstatt annehmen* heute eher in religiösen Kontexten auf: „Ostatecznie nie sposób pojąć godności ludzkiej poza myśleniem religijnym, w którym każdy człowiek został uznany przez Boga godnym przybrania za dziecko, godnym nadprzyrodzonego obdarzania, wykraczającego poza biologiczny wymiar ludzkiego ‘ja’ i ludzkiego życia“.³

Im Falle von Wörterbüchern, die eine ältere Entwicklungsstufe des Polnischen dokumentieren, beispielsweise im Wörterbuch des Altpolnischen von Linde, erscheint allerdings das Verb *przybrać* auch in der juristischen Bedeutungsvariante, wie das folgende Zitat veranschaulicht: „adoptować [...] przybrać, przysposobić za swoje dziecię“.⁴ Die wörtliche Entsprechung der deutschen Kombination *an Kindesstatt annehmen* / *Annahme an Kindesstatt*, die in der Übersetzung aus dem Jahre 1900 als *przyjęcie dziecka za własne* bzw. *dziecko za własne przyjęte* übertragen wird, kommt wiederum in dem Wörterbuch von Karłowicz, Kryński und Niedźwiedzki vor, wo es heißt „P.[rzyjąć] za dziecko=adoptacja“.⁵ Die heutige Nicht-Usualität dieser Entsprechung resultiert allerdings daraus, dass an dieser Stelle heute ein anderer Terminus gebraucht wird, nämlich *przysposobienie*.

Ähnlich hat sich für die deutsche terminologisierte UWW *persönlich haften* bzw. *persönliche Haftung*⁶ im Polnischen durchweg die Kombination *odpowiadać*

2] <http://www.rechtslexikon.net/d/versicherung-an-eides-statt/versicherung-an-eides-statt.htm> [letzter Zugriff 04.03.2015].

3] http://nkjp.uni.lodz.pl/ParagraphMetadata?pid=5c2b216267864fbad97391d90497af75&match_start=7701&match_end=7722&wynik=1#the_match [letzter Zugriff 4.03.2015].

4] <http://korpusy.klf.uw.edu.pl/djvus/linde/index.djvu?djvuopts&page=137&zoom=width&showposition=0.600,0.255&highlight=1362,2373,130,32> [letzter Zugriff 11.03.2015].

5] <http://ebuw.uw.edu.pl/Content/238/directory.djvu?djvuopts&page=314&zoom=width&showposition=0.699,0.375&highlight=1926,2502,151,35> [letzter Zugriff 13.03.2015].

6] <http://www.starting-up.de/recht/unternehmerhaftung/privatvermoegen-schuetzen.html> [4.03.2015].

osobiście durchgesetzt, wie sie in den Übertragungen aus dem Jahre 1900, 1922 und 1923 verwendet wurde. Die Entsprechung in dem Übersetzungstext aus dem Jahre 1899 *być osobiście odpowiedzialnym* wird hingegen heute im Sinne von *persönlich verantwortlich sein* gebraucht, wie die folgenden Zitate veranschaulichen:

Pieniądze otrzyma pan z adnotacją o obejściu przepisów przez pana i że za dalszy los holowników i przekazanie ich w następstwie rządowi Rzeczypospolitej będzie pan *osobiście odpowiedzialny*.⁷

Wiceminister Piotr Somma obiecał nam, że wyznaczę w resorcie managera tego projektu, który będzie *osobiście odpowiedzialny* za wszystkie prace nad budową obwodnicy.⁸

Aus der Perspektive des Gegenwartspolnischen ebenfalls nicht usuell sind die Entsprechungen der Kombination *zur Unzeit kündigen / Kündigung zur Unzeit* in den zwei frühesten Übersetzungen des BGB: *wypowiedzieć w niewczas / niewczesne wypowiedzenie* bzw. *wypowiedzenie w niewczas*. In der heutigen polnischen Sprache kommt das Substantiv *niewczas* überhaupt nicht vor, lediglich ältere Wörterbücher des Polnischen verzeichnen es in folgenden Bedeutungsvarianten: „nierychło, już po czasie“⁹ bzw. im Sinne von „brak wygody, niedogodność, niewczas, uciążliwość“.¹⁰ Somit erweisen sich diese früheren Entsprechungen nicht nur als nicht usuell im Gegenwartspolnischen, sondern auch inhaltlich als nicht äquivalent, im Gegensatz zu der Entsprechung aus dem Jahre 1922 *wypowiadać w niewłaściwym czasie*.

4 Fazit

Bei den eingesetzten Entsprechungen für die hier analysierten deutschen UWW handelt es sich zu etwa 40% um wörtliche Übersetzungen aus dem Deutschen. In der amtlichen Übersetzung stellen fast alle diese Entsprechungen (90%) Kombinationen dar, die heute usuell sind. Angesichts der Tatsache, dass diese WV in den herangezogenen Wörterbüchern, die eine ältere Entwicklungsstufe des Polnischen dokumentieren, zu 60% nicht verzeichnet sind, etwa *notarialnie uwierzytelniony* (*notariell beglaubigt*), *być niegodnym dziedziczenia* (*erbunwürdig sein*), *uznać za zmarłego* (*für tot erklären*, wohingegen in den älteren polnischen Wörterbüchern beispielsweise die Kombinationen *za zmarłego być rozumiany*, *ogłosić*

7| http://nkjp.uni.lodz.pl/ParagraphMetadata?pid=15e52cefc9b5366999d7cc3ba9b2e14d&match_start=345&match_end=369&wynik=9#the_match [letzter Zugriff 4.03.2015].

8| http://nkjp.uni.lodz.pl/ParagraphMetadata?pid=2e75382833f221f8c21c2b6854d09d4e&match_start=460&match_end=484&wynik=14#the_match [letzter Zugriff 4.03.2015].

9| <http://korpusy.klf.uw.edu.pl/djvus/linde/index.djvu?djvuopts&page=995&zoom=width&showposition=0.836,0.630&highlight=1915,1171,137,30> [letzter Zugriff 11.03.2015].

10| <http://ebuw.uw.edu.pl/Content/236/directory.djvu?djvuopts&page=383&zoom=width&showposition=0.164,0.635&highlight=392,1453,155,41> [letzter Zugriff 11.03.2015].

za *umarłego* verzeichnet sind), dürfte zudem von einem prägenden Einfluss des Deutschen auf die polnische Sprache gesprochen werden.

Zwar wird in der Literatur zuweilen die Meinung vertreten, dass der „aktuelle Wert dieser Übersetzungen ins Polnische [...] gering [sei], da [...] die für die damalige Zeit moderne Übertragungssprache heute in großem Maße veraltet ist“ (Poczobut 1993: 350) – aus diesem Grund hat der juristische Fachverlag de-iure-pl auch 2014 eine Neuübersetzung des deutschen BGB in Angriff genommen – angesichts der Tatsache, dass die amtliche Übertragung von 1923 weitgehend mit der heutigen Sprache konform ist, dürfte sie jedoch als eine Unterstützung auch bei heutigen Übersetzungen gehandhabt werden, umso mehr, wenn es um Rechtsinstitute geht, die im zielsprachigen Rechtssystem oder aber in der heutigen Fassung des BGB nicht (mehr) vorkommen.

Literaturverzeichnis

- BGB (2012) = *Bürgerliches Gesetzbuch mit Allgemeinem Gleichbehandlungsgesetz, BeurkundungsG, BGB-Informationspflichten-Verordnung, Einführungsgesetz, Erbbaurechtsgesetz, Lebenspartnerschaftsgesetz, Produkthaftungsgesetz, Unterlassungsklagengesetz und Wohnungseigentumsgesetz*. Textausgabe mit ausführlichem Sachverzeichnis und einer Einführung von Universitätsprofessor Dr. Helmut Köhler. 70., überarbeitete Auflage. München: dtv.
- Duden (1996) = *Deutsches Universalwörterbuch A – Z*; hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim et al.
- Karłowicz, Jan/ Kryński, Adam/ Niedźwiedzki, Władysław (1900–1927). *Słownik języka polskiego*. Warszawa.
- Kierzkowska, Danuta (³2008). *Tłumaczenie prawnicze*. 3. Auflage. Warszawa.
- Kjær, Anne L. (1994). „Zur kontrastiven Analyse von Nominationsstereotypen der Rechtssprache deutsch – dänisch“. In: Sandig, B. (Hg.) *Studien zur Phraseologie und Parömiologie. EUROPHRAS 92. Tendenzen der Phraseologieforschung*. Bochum. S. 317–348.
- Kjær, Anne L. (2007). „Phrasemes in legal texts“. In: Burger, H./ Dobrowol’skij, D./ Kühn, P./ Norrick, N. R. (Hg.) *Phraseologie: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York. S. 506–516.
- Linde, Samuel B. (1854–1851). *Słownik języka polskiego* (2. Ausgabe). Lwów.
- Lityński, Adam (2000). „Na drodze do kodyfikacji prawa cywilnego w Polsce Ludowej“. In: Bałtruszajtys, G. (Hg.) *Prawo wczoraj i dziś*. Warszawa. S. 135–153.
- Lombardi, Alessandra (2007). „‘Rechtswidrige Taten fördern’. Usuelle Wortverbindungen in strafrechtlichen Texten (deutsch vs. italienisch)“. In: Heller, D./ Ehlich, K. (Hg.) *Studien zur Rechtskommunikation*. (=Linguistic Insights; Vol. 56). Bern et al. S. 115–151.

- Luder, Marc (2011). *Konstruktionen im Lexikon – Konstruktionen in der Erzählanalyse*. Quelle: http://www.zora.uzh.ch/60813/1/Dissertation_Luder.pdf. (letzter Zugriff 24.08.2015).
- Malec, Dorota (2011). „ABGB w pracach Komisji Kodyfikacyjnej (1919–1939). Wzorzec pozytywny czy negatywny?“ In: *Czasopismo Prawno-Historyczne* LXIII/2. S. 31–48.
- Parczewski, Alfons (1925). „Uwagi nad kodyfikacją prawa cywilnego w Polsce“. In: *Rocznik Prawniczy Wileński* 1. S. 1–69.
- Paul, Hermann (⁵1920). *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Halle a.S. URL: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/prinzipien-der-sprachgeschichte-2742/7> (letzter Zugriff 24.08.2015).
- Poczobut, Jerzy (1993). „Beitrag zur Übersetzung von IPR-Texten am Beispiel der Übersetzung aus dem Deutschen ins Polnische“. In: Frank, A. P. (Hg.) *Übersetzen, verstehen, Brücken bauen: geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch*. (=Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung. Bd. 8). Berlin. S. 343–365.
- Schlosser, Hans (2001). *Grundzüge der Neueren Privatrechtsgeschichte. Rechtsentwicklungen im europäischen Kontext*. 9., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Heidelberg.
- Steyer, Kathrin (2013). *Usuelle Wortverbindungen. Zentrale Muster des Sprachgebrauchs aus korpusanalytischer Sicht*. Tübingen.

Katarzyna Siewert-Kowalkowska

Kazimierz-Wielki-Universität Bydgoszcz / Polen

Übersetzungsfehler und ihre Folgen in der Praxis

ABSTRACT

Translation errors and their consequences in practice

The internationalization of many aspects of life makes the interlingual and intercultural communication become increasingly important. That is why it seems sensible to make translation students trained by professional translators aware of possible consequences of translation errors in practice. Translation errors – especially in the fields of law, medicine and technology – can have serious consequences. Therefore, the present paper addresses the question of practical consequences of incorrect translations, also for the translators themselves, on the basis of a selected classification of translation errors.

Keywords: translation error, classification of translation errors, consequences of translation errors.

Seit es Übersetzungen gibt, werden auch Reflexionen über die Qualität translatorischer Leistungen angestellt. Das Problem der Qualität von Übersetzungsleistungen kommt insbesondere in der beruflichen Praxis zum Tragen: Die Arbeitsergebnisse jedes praktisch tätigen Übersetzers werden ständig im Hinblick auf ihre Qualität bewertet, und zwar unmittelbar, beispielsweise anhand von eingereichten Probeübersetzungen, oder mittelbar, wenn zum Beispiel ein unzufriedener Kunde keine Übersetzungsaufträge mehr erteilt und dazu noch negative Mundpropaganda betreibt. Da sich die Translationswissenschaft u. a. die Verbindung von Translationstheorie und -praxis sowie den Transfer der Wissenschaft in die Praxis zum Ziel setzt, wird die Bewertung der Übersetzungsqualität im Rahmen ihrer Teildisziplin, und zwar der Übersetzungskritik, umfangreich thematisiert (vgl. Hansen 2006: 87; Reinart 2014: 35; Thome 2012: 309, 330).

Zu den relevanten Aspekten der Qualitätsbewertung gehört die Beurteilung translatorischer Fehlleistungen. In der einschlägigen translatorischen Fachliteratur wird darauf hingewiesen, dass die Fehlerbewertung und -gewichtung in der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung eine wichtige Rolle spielt, weil sie zur Verbesserung von Translationsleistungen führt (vgl. Kozłowska 2002: 137; Nord 2006: 384; Reinart 2014: 12, 367; Stolze 1999: 242). Höinig betrachtet die Fehlerbewertung sogar als das wichtigste didaktische Konzept bei der Vermittlung übersetzerischer Kompetenz und als Kern dieser Kompetenz (vgl. Höinig 1997: 128, 131). Fehler sollen dabei im Zusammenhang mit den pragmatischen Kriterien gewichtet werden, und zwar in erster Linie sollen ihre Auswirkungen berücksichtigt werden (vgl. Kautz 2002: 279). Deshalb kann im Übersetzungsunterricht sinnvoll und nützlich sein, mögliche Folgen translatorischer Fehlleistungen anhand von realen Beispielen aus der Praxis zu veranschaulichen (vgl. Magris 2009: 301). Als besonders zweckmäßig scheint der Realitätsbezug auf solche Fachgebiete wie Technik, Medizin und Recht zu sein: Beispielsweise können Übersetzungsfehler in der technischen Dokumentation zu großen Katastrophen oder zu Personen- und Vermögensschäden führen.

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, reale Folgen verschiedener Übersetzungsfehler anhand von missglückten Übersetzungen zu illustrieren. Im ersten Teil wird auf die Frage der Übersetzungsfehler und auf ihre Klassifikation eingegangen, um dann im zweiten Teil die Auswirkungen translatorischer Fehlleistungen in der Praxis und für den Übersetzer selbst zu präsentieren.

Übersetzungsfehler und ihre Klassifikation

Um die Fehlerbewertung und -gewichtung auf ein solides Fundament zu stellen, wird in der Translationswissenschaft für die Erarbeitung von transparenten und objektiven Kriterien der Qualitätsbewertung plädiert: Der angehende Übersetzer/Dolmetscher soll aus seinen Fehlern lernen (vgl. Hansen 2007: 115; Nord 2006: 384). Bisher ist es allerdings leider nicht gelungen, in der translologischen Theorie eine Einigung über die Definition des Übersetzungsfehlers und über die Klassifikation von Übersetzungsfehlern zu erzielen (vgl. Stolze 1999: 242). Eine solche Situation resultiert mit Sicherheit zunächst einmal daraus, dass sich eine gewisse Subjektivität aus dem Bewertungsprozess nie ausschließen lässt: Übersetzungen werden immer von fehlbaren Menschen beurteilt (vgl. Bittner 2014: 21, 33). Zum anderen daraus, dass die Erwartungen und Interessen der am Bewertungsprozess beteiligten Parteien (Auftraggeber, Übersetzer, Nutzer, Studierende und Lehrkräfte) heterogen sind (vgl. Höinig 1997: 138; Kautz 2002: 281; Stolze 1999: 241–242). Unterschiedliche Erwartungen gegenüber dem Translat und die daraus resultierenden divergierenden Bewertungen kann man anhand von zwei extremen Beispielen veranschaulichen, die Hansen (2007: 118–119) in

ihrem Beitrag angeführt hat. Das erste Beispiel stellt die fehlerhafte Übersetzung einer Touristenbroschüre dar, die an deutsche Besucher in Dänemark verteilt wurde. Der Zieltext lautete: „Fisch- und krustentierabend‘ In die Saison haben Wir ein ganz spezielles Abend, Mittwoch. Sie können Sich von einem Fisch-tisch, mit 15–20 Spezialitäten bedienen. Dkr 168,00 (Frei/Samstag im Ostern)“. Eine Umfrage, an der 83 deutsche Gäste teilgenommen haben, hat ergeben, dass die offensichtlichen Fehler für sie nicht störend waren. Ganz im Gegenteil, die Fehler haben die Botschaft des Textes gefördert, indem sie das Bild vom „niedlichen Dänemark“ unterstrichen und bestätigt haben. In diesem Fall brauchte man die Fehler nicht zu korrigieren, weil die Erwartungen der Adressaten des Zieltextes erfüllt waren. Dem gegenüber steht die ebenfalls fehlerhafte deutsche Übersetzung auf der offiziellen Website des dänischen Sprachrats: „Der Rat ist ein nationales Gremium des Kulturministeriums und hat in der Humanistischen Fakultät, Universität Kopenhagen, zu Hause... Zur Arbeit auf nationaler Ebene sollt ergänzt werden, dass der Rat eng mit den übrigen nordischen Sprachräten zusammen arbeitet“. Da es sich beim Sender dieses Zieltextes um die offizielle dänische Einrichtung handelt, die für Sprachpflege zuständig ist, wird sprachliche Korrektheit erwartet. In diesem Fall waren die Erwartungen der Adressaten nicht erfüllt. Schlimmer noch: Die Fehler stellten die Glaubwürdigkeit der dänischen Institution in Frage.

Trotz der vorstehend beschriebenen Schwierigkeiten lassen sich in der translatorischen Diskussion über den Begriff des Übersetzungsfehlers zwei Hauptrichtungen unterscheiden, und zwar eine ältere, sprachlich-textbezogene sowie eine neuere, funktional orientierte Richtung (vgl. Thome 2012: 320, 546).

Im Rahmen der älteren Richtung, die u.a. von Wilss vertreten wurde, gilt der Übersetzungsfehler als „Nicht-Einhaltung einer Norm in einer Sprachkontaktsituation“, die durch mangelnde Sprachkenntnis oder durch Verständnisblockierung aufgrund mangelnder Sachkenntnis verursacht wird (vgl. Wilss 1977: 258). Nord merkt kritisch an, dass es sich hier um verschiedene Fehlertypen handelt, und zwar „Verständnisblockierung“ ist ein Rezeptionsfehler und „Nichteinhaltung von Gebrauchsnormen“ repräsentiert einen Fehler, der durch mangelnde zielsprachliche oder translatorische Kompetenz entstehen kann (vgl. Nord 1995: 194).

In der neueren Richtung wird der Begriff des Übersetzungsfehlers um pragmatische Aspekte erweitert, und zwar um Verstöße gegen die Translatfunktion (vgl. Thome 2014: 320). Darauf, dass die Funktion des Zieltextes für die definitorische Bestimmung des Übersetzungsfehlers relevant ist, hat zum ersten Mal Kupsch-Losereit hingewiesen: Da für sprachliche Äußerungen Funktionen, Ziele, Situationen und Adressaten, d. h. textexterne Faktoren, von Bedeutung sind, ist das Konzept der sprachlichen Korrektheit, wie dies für Fehler im Fremdsprachenunterricht der Fall ist, für die Definition des Übersetzungsfehlers nicht ausreichend (vgl. Kupsch-Losereit 1986: 13). Deshalb versteht Kupsch-Losereit

(1986: 16) den Übersetzungsfehler viel weiter, und zwar als Verstoß gegen die Funktion des Translats, die Kohärenz des Textes, die Textsorte oder Textform, gegen sprachliche Konventionen und gegen kultur- und situationsspezifische Konventionen und Bedingungen. Bemerkenswert ist, dass Verstöße gegen syntaktische und lexikalische Regeln der Zielsprache nicht als Übersetzungsfehler betrachtet werden (vgl. Kupsch-Losereit 1986: 15).

Auch Nord definiert den Übersetzungsfehler im Hinblick auf das vorgegebene funktionale Übersetzungsziel, das dem Übersetzer bekannt sein muss: „Ein Übersetzungsfehler ist also jede ‚Nicht-Erfüllung‘ des Übersetzungsauftrags“ (Nord 1995: 195). Vor diesem Hintergrund unterscheidet Nord (2006: 386 und 2011: 276) drei nach Schweregrad differenzierte Haupttypen von Übersetzungsfehlern, und zwar pragmatische, kulturelle und formale Fehler. Pragmatische Fehler sind insbesondere Verstöße gegen die intendierte Funktion des Zieltextes sowohl hinsichtlich der Zieladressaten als auch hinsichtlich der Beziehung zwischen Ausgangstext und Zieltext. Die Ursache für ihre Entstehung ist die mangelnde Beachtung der Pragmatik des Zieltextes. Sie lassen sich weiter nach den textexternen Faktoren untergliedern, wie z.B. die Verletzung der Adressatenspezifität oder des Adressatenvorwissens. In diese Kategorie gehören auch die traditionellen Inhalts- und Sinnfehler, weil sie in der Regel der Darstellungsfunktion zuzuordnen sind. Da pragmatische Aspekte, und hier vor allem die Textfunktion, anderen Aspekten übergeordnet sind, gelten pragmatische Fehler als am schwerwiegendsten.

Kulturelle Fehler ergeben sich aus nicht-funktionsadäquaten Entscheidungen in Bezug auf die Anpassung des Textes an Normen- und Konventionssysteme und können weiter nach der Art der missachteten Normen und Konventionen gegliedert werden, wie Verstöße gegen Textsortenkonventionen, Maßkonventionen, allgemeine stilistische Konventionen, Zitierkonventionen, Textaufbau. Im Hinblick auf den Schweregrad steht diese Fehlerklasse an der zweiten Stelle.

Formale Fehler resultieren schließlich aus der mangelnden Beachtung der formalen Vorgaben und können nach dem betroffenen Formaspekt untergliedert werden, wie Verstöße gegen Orthographie, Interpunktion, Formatierung, Layout oder Typographie. Diese Fehler nehmen in der Hierarchie die dritte Stelle ein.

Ähnlich wie Kupsch-Losereit steht Nord auf dem Standpunkt, dass Sprachfehler, die Ergebnis einer mangelhaften Beherrschung der Zielsprache sind, gegen Übersetzungsfehler abzugrenzen sind (vgl. Nord 2011: 279). Wie allerdings Hansen anhand der oben angeführten fehlerhaften Übersetzung auf der offiziellen Website des dänischen Sprachrates plausibel erklärt hat, ist es nicht immer möglich, eine scharfe Grenze zwischen Übersetzungsfehlern und „rein“ sprachlichen Fehlern zu ziehen. In dem oben zitierten Beispiel richtet der Rezipient seine gesamte Aufmerksamkeit auf die Fehler. Dadurch verschiebt sich der Fokus von der Botschaft auf die Fehler: Im Rezipienten können Zweifel aufsteigen und er

kann den Text nicht ernst nehmen (vgl. Hansen 2011: 119). Somit wird auch die intendierte Funktion des Zieltextes beeinträchtigt. In dieser Hinsicht kann man die Fehler doch als Übersetzungsfehler ansehen.

Da sich der vorliegende Beitrag dem funktionalen Ansatz verpflichtet sieht, wird der anschließenden Präsentation die Klassifikation von Übersetzungsfehler nach Nord (2006: 386) zugrunde gelegt.

Praktische Auswirkungen von Übersetzungsfehlern

Am schwerwiegendsten sind pragmatische Fehler. Deshalb plädiert Nord (2011: 276) dafür, die Verdeutlichung der Bedeutung der pragmatischen Faktoren zu einer der Prioritäten bereits der ersten Phase des Übersetzungsunterrichts zu machen. Diese Wichtigkeit kann man in erster Linie am Beispiel der sinnentstellenden Übersetzung deutlich machen, die im Bereich der Rechtsprechung sehr negative Folgen nach sich ziehen kann. Bei diesem Fehlertyp handelt es sich um einen Übersetzungsfehler, bei dem eine Formulierung im Zieltext entsteht, die keinen Sinn ergibt (vgl. Albrecht/Gerzimisich-Arbogast/Lee-Jahnke 2006: 389). Hier seien zwei Passagen aus der polnischen Übersetzung der Richtlinie 2001/17/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 19. März 2001 über die Sanierung und Liquidation von Versicherungsunternehmen und zum Vergleich die deutsche Fassung dieser Bestimmungen zitiert:

- (1) **Artykuł 20:** 2. Prawa określone w ust. 1 oznaczają w szczególności: [...] b) wyłączne prawo ściągania należności, w szczególności prawo gwarantowane przez prawo zastawu w odniesieniu do należności lub poprzez przełączenie należności przez gwarancje;

Artikel 20: (2) Rechte im Sinne von Absatz 1 sind insbesondere [...] b) das ausschließliche Recht, eine Forderung einzuziehen, insbesondere aufgrund eines Pfandrechts an einer Forderung oder aufgrund einer Sicherungsabtretung dieser Forderung.

Für Juristen ergibt die Formulierung unter Buchstabe b) keinen Sinn. Die richtige Übersetzung sollte lauten: „na podstawie prawa zastawu na wierzytelności albo na podstawie przelewu tej wierzytelności na zabezpieczenie“ (Porzycki 2004).

- (2) **Artykuł 24:** Artykuł 9 ust. 2 lit. l) nie ma zastosowania, w przypadku gdy osoba, która skorzystała z aktu prawnego szkodliwego dla wszystkich wierzycieli, udowodni że: [...]

Artikel 24: Artikel 9 Absatz 2 Buchstabe l findet keine Anwendung, wenn eine Person, die durch eine die Gesamtheit der Gläubiger benachteiligende Rechtshandlung begünstigt wurde, nachweist, dass [...]

Hier hat der Übersetzer die polnischen Rechtstermini *czynność prawna* (hier dt. *Rechtshandlung*) und *akt prawny* (dt. *Rechtsakt*) miteinander verwechselt. Unter *czynność prawna* ist der juristische Tatbestand zu verstehen, der einen mit einer Willenserklärung angestrebten Rechtserfolg herbeiführt (vgl. Kalina-Prasznic 2004: 87–88). *Akt prawny* wird jedes rechtlich relevante Handeln eines Staatsorgans bezeichnet (vgl. Kalina-Prasznic 2004: 18). Im juristischen Sinne kann kein Rechtsakt ‚schädlich‘ sein. Eine solche Formulierung könnte man eventuell der Gemeinsprache in dem Sinne zuordnen, dass der Ausdruck *akt prawny* als Rechtsvorschriften verstanden würde, die sich für bestimmte Bürgergruppen nachteilig auswirken könnten. Eine korrekte Übersetzung sollte lauten: „osoba, która uzyskała korzyść z czynności prawnej dokonanej z pokrzywdzeniem ogółu wierzących“ (Porzycki 2004).

Eine solche unüberlegte Vorgehensweise des Übersetzers wirkt sich sehr negativ vor allem auf die Rechtsprechung aus: Im Falle eines Rechtsstreites wird es dem Richter schwerfallen, irgendwelche Rechtsnorm aus der polnischen Fassung der Rechtsvorschriften abzuleiten. Wenn es ihm aber doch gelingt, eine Rechtsnorm daraus abzuleiten, kann das Ergebnis der Auslegung vom Willen des EU-Gesetzgebers abweichen. Eine fehlerhafte Auslegung wird sich dann weiter auf die Rechte einer der Parteien negativ auswirken, was dazu führen wird, dass die benachteiligte Partei Berufung einlegen oder auf Schadenersatz klagen wird. Übrigens wäre die Geltendmachung des Schadenersatzes in einem solchen Fall auch nicht so einfach, wie es aus der Fachliteratur hervorgeht: Die Hauptschwierigkeit würde nämlich im Nachweis eines Zusammenhangs zwischen dem der Partei entstandenen Schaden und dem Fehler in der im Gesetzesblatt veröffentlichten Übersetzung bestehen (vgl. Górny 2009: 29). Zusammenfassend kann man feststellen, dass die benachteiligte Partei gezwungen sein wird, absurde Streitigkeiten vor Gericht auszutragen oder wegen rechtlicher Benachteiligung sogar beim Europäischen Gerichtshof zu klagen (vgl. Kapko 2005: 2; Porzycki 2004). Geschweige denn, dass alles enorm viel Zeit und Geld kostet. Übersetzungsfehler haben auch allgemeine weitergehende Folgen: Sie senken die Qualität des gesetzten Rechts und erschüttern das Vertrauen der Bürger in die Rechtssicherheit (vgl. Kapko 2005: 2).

Wie die Praxis zeigt, kann ebenfalls eine Sinnverkehrung folgenschwer sein. Sinnverkehrung ist ein Übersetzungsfehler, der einem Wort oder einer Aussage des Ausgangstextes den vom Autor nicht intendierten, entgegengesetzten Sinn verleiht. Wie kostspielig ein solcher Übersetzungsfehler sein kann, zeigt ein Beispiel aus China. 2005 versetzte die Journalistin des Nachrichtendienstes „China News Service“ die Devisenmärkte in Aufruhr. Sie verfasste einen Artikel über Devisenmärkte, in dem sie über die Folgen einer möglichen Aufwertung der chinesischen Währung schrieb. Ihre Informationen bezog sie aus verschiedenen Artikeln und Kommentaren von Hongkonger Regionalzeitungen. Die Tageszeitung

„People’s Daily“, das Parteiorgan der Kommunistischen Partei China, ließ den Artikel außer Haus ins Englische übersetzen und vier Tage später erschien eine englische Übersetzung dieses Artikels auf ihrer Website. Bei der Übersetzung ist ein Übersetzungsfehler unterlaufen und der Aussage der Journalistin wurde ein nicht intendierter Sinn verliehen: Jetzt war in dem Artikel zu lesen, China habe beschlossen, in der kommenden Woche den Yuan aufzuwerten. Der brisante Bericht gelangte auf den Bildschirm der Nachrichtenagentur Bloomberg und verbreitete sich schnell rund um die Welt. Die Spekulation um eine Aufwertung des Yuan ließ die Kurse an den europäischen Märkten in die Höhe schnellen. Der Kurs des US-Dollar sackte nach unten. Die Händler stießen nämlich sofort den Dollar ab und kauften vor allem Yen und Singapur-Dollar. Dann, als Bloomberg und die Nachrichtenagentur Reuters Zweifel an dem Zeitungsbericht vermeldeten, wollten die Händler ebenso schnell Dollar zurückkaufen. Die falsche Zeitungsnachricht verursachte hohe Kosten: Fünf Minuten nach Herausgabe der Bloomberg-Meldung seien rund zwei Milliarden Dollar gehandelt worden (vgl. Browne 2005) und bei diesem Umsatz sind durch den Währungskurs hohe Kosten entstanden. Für den Aufruhr und den Ärger bat die „People’s Daily“ dann um Entschuldigung. Für den Übersetzungsfehler hat sie seltsamerweise die Journalistin verantwortlich gemacht: „Auch [...] Journalistin ist zu kritisieren. Sie hat zu viele vage Angaben in ihrem Artikel gemacht und damit unsere falsche Übersetzung mitverursacht“ (Browne 2005).

Dass selbst Fachleute einem Fachtext einen entgegengesetzten Sinn mit gravierenden gesundheitlichen Folgen verleihen können, belegt ein Fall aus Deutschland. 2006 und 2007 wurden bei 47 Patienten in Berlin Knieprothesen falsch implantiert, weil ein Aufkleber aus dem Englischen falsch übersetzt wurde: Das Berliner Klinikpersonal hat die englischsprachige Aufschrift „Non-Modular Cemented“ (Prothesen, die mit Knochenzement fixiert werden müssen) falsch als „zementfrei“ übersetzt. Folge: Den Patienten wurde geraten, sich noch einmal operieren und sich ein neues künstliches Kniegelenk einsetzen zu lassen. Eine solche Operation dauert etwa zwei Stunden und kostet 6500 Euro. Zum Glück forderte kein Patient Schmerzensgeld und Schadenersatz. Die Kosten wären noch höher gewesen. Dieser Fall stellt eindeutig die weit verbreitete Ansicht in Frage, dass der Fachmann ohne weiteres Fachtexte aus seinem Fachgebiet übersetzen kann (vgl. Magris 2008: 304).

Sehr weitreichend können die Folgen sein, wenn eine Sinnverkehrung in Übersetzungen vorliegt, die für die Strafverfolgungsbehörden erstellt werden. Im Dezember 2007 hat eine vereidigte Übersetzerin einem Satz im Schreiben der Generalstaatsanwaltschaft Celle einen entgegengesetzten Sinn verliehen, was für den Angeklagten, den polnischen Senator Henryk Stokłosa, als auch für die Übersetzerin selbst fatale Folgen hatte. Der Satz lautete nämlich „Rezygnuje się z przestrzegania zasady specjalności“ („Auf den Grundsatz der Spezialität

wird verzichtet“) statt „Nie rezygnuje się z przesrzegania zasady specjalności“ („Auf den Grundsatz der Spezialität wird nicht verzichtet“). Der Verzicht auf den Grundsatz der Spezialität besagt, dass der Angeklagte auch wegen anderer als diejenigen Delikte, die der Auslieferung zugrunde liegen, verfolgt und verurteilt werden darf. Das Fehlen der Negationspartikel hat dazu geführt, dass die polnische Staatsanwaltschaft dem Senator weitere Straftaten zur Last gelegt und zweimal die Verlängerung der Untersuchungshaft beantragt hat. Auch für die Übersetzerin hatte dieser Fall gravierende Folgen: Henryk Stokłosa hat gegen sie wegen Falschaussage und Urkundenfälschung bei der Staatsanwaltschaft Anzeige erstattet und u. a. beim polnischen Justizministerium den Antrag auf Zulassungsgestellung gestellt. Der Ausgang dieser Verfahren ist bisher nicht bekannt.

Als Beispiel für kulturelle Fehler seien hier zwei folgende Passagen der übersetzten deutschen Gebrauchsanweisung einer Haarfarbe angeführt: „Zanim rozpocznie Pani nakładanie farby, powinna Pani zabezpieczyć ubranie (na ramionach) ręcznikiem“ (dt. „Bevor Sie mit dem Auftragen beginnen, bedecken Sie Ihre Schultern mit einem alten Handtuch zum Schutz Ihrer Kleidung“). Die Übersetzung klingt befremdlich und verstößt gegen die polnischen Textsortenkonventionen, weil der direkte Adressateneinbezug durch die Anrede in der Höflichkeitsform in Gebrauchsanweisungen unüblich ist. In dieser Textsorte werden gewöhnlich Infinitive oder Verben in der Imperativform verwendet.

Zu formalen Fehlern gehört das Fehlen des Kommas in dem nachstehenden Satz, der ebenfalls aus der bereits zitierten Gebrauchsanweisung stammt: „W przypadku powstania nieoczekiwanej reakcji na produkt np. uczucie kłucia, pieczenia lub powstanie wysypki, produkt należy natychmiast zmyć letnią wodą i zakończyć użycie“. Das Komma fehlt nämlich vor dem Ausdruck *na przykład*. Ohne Kommentar bleiben sonstige Fehler (*nieoczekiwana reakcja* oder *powstanie wysypki*).

Die Folgen der hier angeführten Beispiele für kulturelle und formale Fehler sind weit weniger gravierend als die der Beispiele für pragmatische Fehler: Diese Übersetzungsfehler werfen ein ungünstiges Licht auf das Produkt, den Hersteller oder auf den Übersetzer und können dadurch ihr Image beeinträchtigen (vgl. Krzemińska-Krzywda 2010: 273–274). Sie können beispielsweise den Eindruck entstehen lassen, dass der Hersteller oder der Übersetzer nicht ausreichend dafür gesorgt haben, einen einwandfreien Ausgangs- bzw. Zieltext zu liefern. Im Extremfall können sie beim Verbraucher Abneigung gegen das Produkt wecken.

Man muss allerdings bedenken, dass das Fehlen oder die Verschiebung eines Interpunktionszeichens manchmal einen anderen Sinn zur Folge haben kann. Die Übersetzung der Bibelstelle in Lukas 23 Vers 43 belegt, dass aufgrund der Verschiebung des Doppelpunktes um eine einzige Stelle ein völlig anderer Sinn vermittelt wird: „Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradies sein!“ im Neuen Testament und „Wahrlich, ich sage dir

heute: Du wirst mit mir im Paradies sein“ in der Bibelübersetzung der Zeugen Jehovas (vgl. Gebhard 1999: 39). In diesem Fall ist der Übersetzungsfehler der Pragmatik zuzurechnen.

Abschließende Bemerkungen

Die hier präsentierten Beispiele belegen, dass der Bezug auf reale Fälle missglückter Übersetzungen und ihre Auswirkungen in der Praxis im Übersetzungsunterricht nützlich sein kann. Auf diese Weise kann die Lehrkraft den angehenden Übersetzern und Dolmetschern bewusst machen, dass sie einen außerordentlich verantwortungsvollen Beruf anstreben, und sie zur Einhaltung erforderlicher Sorgfalt motivieren. Die Einbeziehung dieses Aspektes kann somit zur Ausbildung verantwortungsbewusster und qualitätsorientierter Übersetzer beitragen.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Jörn/ Gerzymisch-Arbogast, Heidrun/ Lee-Jahnke, Hannelore (2006). „Deutsche Terminologie“. In: Delisle, J./ Lee-Jahnke, H./ Cormier, M. C. (Hg.) *Terminologie der Übersetzung*. Amsterdam/Philadelphia. S. 321–433.
- Bittner, Hansjörg (2014). „Das Problem der Subjektivität bei der Beurteilung von Übersetzungen“. In: *Studia Translatorica* 5/2014. Wrocław/Dresden. S. 21–35.
- Browne, Andrew (2005): „Ein dummer, kleiner Übersetzungsfehler“. In: *Tageszeitung* vom 15.05.2005. Quelle: <http://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/ein-dummer-kleiner-uebersetzungsfehler/608476.html> (letzter Zugriff 18.09.2015)
- Gebhard, Manfred (1999). *Geschichte der Zeugen Jehovas*. Berlin.
- Górny, Kajetan (2009). „Problemy błędnego przetłumaczenia art. 3 Konwencji Organizacji Narodów Zjednoczonych o umowach międzynarodowej sprzedaży towarów (CISG)“. In: *Przegląd Ustawodawstwa Gospodarczego* 2/2009. S. 25–30.
- Hansen, Gyde (2006). *Erfolgreich Übersetzen. Entdecken und Beheben von Störquellen*. Tübingen.
- Hansen, Gyde (2007). „Ein Fehler ist ein Fehler ... oder? Der Bewertungsprozess in der Übersetzungsprozessforschung“. In: Wotjak, G. (Hg.) *Quo vadis Translatologie?* Berlin. S. 115–131.
- Hönig, Hans G. (1997). *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen.
- Kalina-Prasznic, Urszula (2004). *Encyklopedia prawa*. Warszawa.
- Kapko, Mirosława (2005). „Konsekwencje błędów w tłumaczeniu aktów prawa wspólnotowego na język polski“. In: *Prawo i Podatki Unii Europejskiej* 11/2005. S. 2–8.
- Kautz, Ulrich (2002). *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München.

- Kozłowska, Zofia (2002). „O błędach językowych w tekstach polskich przekładów“. In: Kopczyński, A./ Zaliwska-Okrutna, U. (Hg.) *Język rodzimy a język obcy. Komunikacja, przekład, dydaktyka*. Warszawa. S. 137–147.
- Krzywda-Krzemińska, Joanna (2010). „Rodzaje i konsekwencje błędu w tłumaczeniu nieliterackim (na przykładzie tłumaczeń instrukcji obsługi)“. In: Fast, P./ Świeściak, A. (Hg.) *Błąd (i jego konsekwencje) w przekładzie*. Katowice/Częstochowa. S. 261–276.
- Kupsch-Losereit, Sigrid (1986). „Scheint eine schöne Sonne? oder: Was ist ein Übersetzungsfehler?“. In: *Lebende Sprachen* 1/1986. S. 12–16.
- Magris, Marella (2009). „Übersetzungsfehler und deren Auswirkungen in der Praxis“. In: Forstner, M./ Lee-Jahnke, H./ Schmitt, P. A. (Hg.) *CIUTI-Forum 2008. Enhancing Translation Quality: Ways, Means, Methods*. Bern. S. 301–312.
- Nord, Christiane (1995). *Textanalyse und Übersetzen*. Heidelberg.
- Nord, Christiane (2006). „Transparenz der Korrektur“. In: Snell-Hornby, M./ Höning, H. G./ Kußmaul, P./ Schmitt, P. A. (Hg.) *Handbuch Translation*. Tübingen. S. 384–387.
- Nord, Christiane (2011). *Funktionsgerechtigkeit und Loyalität. Theorie, Methode und Didaktik des funktionalen Übersetzens*. Berlin.
- Porzycki, Marek (2004). „Lawina bełkotliwych przekładów. Oficjalne rządowe tłumaczenia wspólnotowego prawa“. In: *Rzeczpospolita* 26.03.2004, Quelle: <http://archiwum.rp.pl/artukul/479748-Lawina-belkotliwych-przekladow.html> (Zugriff: 15.09.2015)
- Reinart, Sylvia (2014). *Lost in Translation (Criticism)? Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik*. Berlin.
- Stolze, Radegundis (1999). *Die Fachübersetzung. Eine Einführung*. Tübingen.
- Thome, Gisela (2012). *Übersetzen als interlinguales und interkulturelles Sprachhandeln. Theorien – Methodologie – Ausbildung*. Berlin.
- Wilss, Wolfram (1977). *Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden*. Tübingen.

Quellen

- Dyrektywa 2001/17/WE Parlamentu Europejskiego i Rady z dnia 19 marca 2001 r. w sprawie reorganizacji i likwidacji zakładów ubezpieczeń. Quelle: [http://orka.sejm.gov.pl/Drekywy.nsf/all/32001L0017/\\$File/32001L0017.pdf](http://orka.sejm.gov.pl/Drekywy.nsf/all/32001L0017/$File/32001L0017.pdf), (letzter Zugriff: 16.09.2015).
- Richtlinie 2001/17/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 19. März 2001 über die Sanierung und Liquidation von Versicherungsunternehmen, Quelle: <http://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=URISERV%3A124022c>, (letzter Zugriff: 16.09.2015).

Renata Šilhánová

Univerzita Tomáše Bati ve Zlíně / Tschechien

Spezifika und sprachliche Merkmale der deutschen Rechtssprache am Beispiel der Klage

ABSTRACT

The main characteristics of German legal language
on the example of legal action

The article gives a brief overview of the basic characteristics of German legal language on the example of legal action as a text type featuring both professional and general language. Regarding the language of law, the article discusses its position in the vertical classification of professional languages and the position of legal action in terms of text types. The conclusion lists examples of lexical and grammatical specifics of the text type of legal action.

Keywords: Legal language, legal action, professional language, general language, language of law, text type.

Die Fachsprache des Rechtes wird in der Fachsprachenforschung u.a. folgenderweise bezeichnet: Rechtssprache, Gesetzes- und Amtssprache, juristisch-administrative Sprache, Gerichts- und Behördenterminologie, Juristensprache, juristische Fachsprache, Sprache des Rechtswesens, Gesetzessprache und Verwaltungssprache (Daum 1981: 84, Eckard 2000: 24).

Einerseits ist die Rechtssprache als eine einheitliche Fachsprache zu betrachten. Sie unterliegt festen Ansprüchen an Fachlichkeit, Präzision oder Effizienz, weist bestimmte für die Sprache des Rechtes typische Merkmale auf, die juristischen Texte werden nicht von Linguisten, sondern Juristen verfasst, was sich in den Texten widerspiegelt. Andererseits zeugt die Vielfalt der oben angeführten Bezeichnungen für die Fachsprache des Rechtes davon, dass die Fachsprache des Rechtes ein kompliziertes System ist, das nach verschiedensten Kriterien

.....

gegliedert werden kann. Man muss bei der Untersuchung der fachsprachlichen Rechtstexte die Kommunikationsart (schriftlich, mündlich), die Teilnehmer der Fachkommunikation und deren Fachkompetenzen, den Zweck der Kommunikation und nicht zuletzt auch die sprachlichen Gewohnheiten, die bei konkreten Textsorten zu beobachten sind, berücksichtigen. Überdies gehen die Rechtstexte von den nationalen Rechtsordnungen, die alle kommunikativen Parameter beeinflussen, d.h. sowohl die rechtlichen Inhalte als auch die sprachlichen Merkmale selbst, aus.

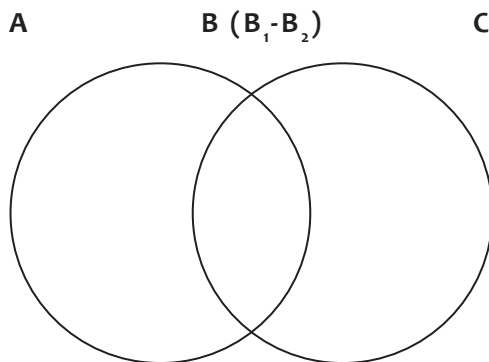
Nach Hoffmann (1984) unterliegt die Fachsprache der horizontalen und vertikalen Schichtung. Die horizontale Schichtung der Fachsprache beschreibt eine Einteilung der einzelnen Fachsprachen nach verschiedenen Fachbereichen wie z.B. Medizin, Chemie, Bauwesen, Ökonomie, Recht. Das Modell der vertikalen Schichtung von Hoffmann berücksichtigt die sprachlichen und pragmatischen Kriterien, und zwar die Abstraktionsstufe, die äußere Sprachform, das Milieu und die Teilnehmer an der Kommunikation. Auf der vertikalen Ebene dieses Modells ist die Rechtssprache nicht einheitlich. Mit Rückblick auf diese pragmatisch-funktionale Einteilung werden die Texte vertikal nach ihrem Fachlichkeitsgrad, Fachspezifität und Schwierigkeit in Bezug auf die Verständlichkeit unterschieden. Sandrini (1999: 12) setzt folgende Kategorien der Rechtssprache fest:

- Rechtssetzung: Gesetzssprache und andere instruktionelle Texte, z.B. Verträge, Satzungen;
- Rechtswesen: Rechtspflege und Rechtsanwendung, z.B. Urteile, Aussagen, Gutachten, Klageschriften;
- Rechtswissenschaft, z.B. Monographien;
- Verwaltung: Behördensprache und institutioneller Schriftverkehr.

Die Texte aus dem Bereich der Rechtswissenschaft und Rechtssetzung gehören im Hinblick auf ihre Abstraktionsstufe und auf den Adressantenkreis zu den fachspezifischen Texten. Die Adressaten solcher hochspezialisierten Texte sind in erster Linie die im Bereich der Justiz wirkenden Fachexperten und Gutachter. Es gibt jedoch auch Texte, die sich an ein breites Adressatenspektrum wenden. Als Beispiel kann die Behördensprache erwähnt werden, die sich zwar mit rechtlichen Inhalten auseinandersetzt, jedoch eher die Laien anspricht. Die Tatsache, dass sich in dieser Sprache die Merkmale der Fach- und der Gemeinsprache mischen, zeugt davon, dass das Recht immer mehr in alle Lebensbereiche dringt und die verschiedensten Gebiete des Menschenlebens berührt.

Aus der oben erwähnten Klassifizierung ergibt sich, dass die Klage ihren Platz im Bereich der Rechtspflege und Rechtsanwendung findet. Es handelt sich um einen Text, der von einem Juristen verfasst und bei Gericht eingereicht wird. Die Adressaten dieses Textes sind jedoch nicht nur Experten für Rechts-sachen, sondern auch Laien, welche die in der Klage erwähnten Sachverhalte betreffen. In diesem Zusammenhang ist auch die Beziehung zwischen Fach- und

Gemeinsprache zu erwähnen. Eine der wichtigsten Besonderheiten der juristischen Fachsprache besteht darin, dass die Rechtssprache „Ausdrücke enthält, die der Form nach mit denen der Gemeinsprache übereinstimmen, auf der Inhaltsebene aber von der semantischen Struktur der Gemeinsprache abweichen können“ (Hoffmann: 1988: 21). Juristische Texte, mögen es Gutachten, Urteile, Beschlüsse oder Klageschriften sein, sind für Laien oft nur schwer verständlich und erfordern zumindest Grundkenntnisse der Fachtermini. Jede Fachsprache hat ihre spezifische Terminologie, und wenn man sie nicht beherrscht, kann dies zum Fehlen des richtigen Verständnisses des Textinhaltes führen. Die Unverständlichkeit ist eines der wichtigsten Merkmale der deutschen juristischen Sprache. Dazu tragen vor allem die Fachtermini bei. Die Rechtssprache unterscheidet zwei Ebenen: die Ebene des terminologischen Fachwortschatzes und die Ebene der Gesetzessprache. Die Ebene des Fachwortschatzes umfasst Fachausdrücke, die von ausgebildeten Juristen gebraucht werden und die diesen auch bekannt sind. Die Ebene der Gesetzessprache enthält Ausdrücke, die zwar der Gemeinsprache entnommen sind, aber durch eine fachliche Umformung mit anderer Bedeutung verwendet werden. Die Rechtssprache reicht – zusammen mit der eng damit verbundenen Verwaltungssprache – tief in das Alltagsleben. Man spricht deswegen von einer zunehmenden Verrechtlichung des Lebens in der modernen Gesellschaft (Sander 2004: 2). Das gegenseitige Verhältnis zwischen der Fachsprache des Rechtes und der Allgemeinsprache, das die Spezifika beider Sprachformen auf verschiedenen Ebenen des hierarchisch aufgebauten Sprachsystems berücksichtigt, zeigt die folgende Abbildung von dem bekannten tschechischen Rechts-theoretiker Viktor Knapp (1988), der dieses Verhältnis auf formell-logische Art und Weise mit Hilfe der sog. Euler-Kreise wie folgt erfasst:



- A – Wortbestand der Allgemeinsprache, der keine Anwendung in der Rechtssprache findet (Wörter wie *Freude*, *Schönheit*...)
- B – Wortbestand, der der Allgemein- und Rechtssprache gemeinsam ist (obwohl oft nur formell), gliedert sich in zwei Untergruppen:

B₁ – hierzu zählen Ausdrücke, die dem allgemeinen Wortbestand und der Rechtssprache gemeinsam sind, die jedoch zugleich zumindest zum Teil eine spezifische Rechtsbedeutung haben (*Gericht, Vertrag, Gesetz, ...*)

B₂ – hierzu zählen neutrale Ausdrücke, also diejenigen, die zwar in Rechtstexten verwendet werden, dabei jedoch keine Rechtsbedeutung aufweisen (*Natur, Tag...*)

C – Wortbestand der Rechtssprache, der in der Allgemeinsprache keine Anwendung findet (Wörter wie *natürliche Person, Aufgebotsverfahren, Prorogation...*) (Knapp 1988: 102–103).

Nach dem Rechtswörterbuch¹ ist eine Klage das an das Gericht gerichtete Begehren um Rechtsschutz, das Verlangen nach einem günstigen Urteil. Zu unterscheiden ist dabei die Leistungsklage (Klage auf Tun oder Unterlassen), die Feststellungsklage (Klage auf Feststellung des Bestehens oder Nichtbestehens eines Rechtsverhältnisses) und die Gestaltungsklage (Klage auf Änderung eines bestehenden Rechtszustandes). Die Klage leitet ein Zivilprozessverfahren ein und bedeutet eigentlich den Antrag auf gerichtliche Entscheidung, den der Kläger gegen den Beklagten stellt. Die Erhebung der Klage erfolgt in zwei Schritten. Zuerst wird die Klage in Form eines Schriftstücks bei Gericht eingereicht und nachfolgend an den Beklagten zugestellt. Mit der Zustellung an den Beklagten wird der Rechtsstreit rechtshängig.

Zu den unteilbaren Bestandteilen einer Klageschrift gehören gemäß § 253 I ZPO die Bezeichnung der Parteien und des örtlich und sachlich zuständigen Gerichts, außerdem Angaben zum Streitgegenstand, d.h. der Klagegrund, die Zeit und der Ort der Tatbegehung, die anzuwendenden Strafvorschriften, das wesentliche Ergebnis der Ermittlungen und die Ankündigung eines bestimmten Antrages.

Die typischen Charakteristika der Rechtssprache, in der sowohl die fachsprachlichen als auch die gemeinsprachlichen Merkmale zu beobachten sind, lassen sich auch in den Textsorten der juristischen Texte erkennen. Otto unterscheidet folgende Textsorten der Rechtssprache:

1. die Gesetzssprache: generell abstrakte Rechtsnormen, die vom Gesetzgeber sowohl für Fachleute als auch für Laien verkündet werden;
2. die Urteils- und Bescheidssprache: Gerichts- und Behördenentscheidungen über Einzelfälle;
3. die Wissenschafts- und Gutachtensprache: Erörterung fachlicher Fragen von Fachleuten für Fachleute;
4. die Sprache des behördlichen Schriftverkehrs: Antragsvordrucke, Merkblätter, Ladungen, Rückfragen usw.
 - a. mit fachkundigem Empfänger
 - b. mit fachunkundigem Bürger;

1| <http://www.rechtsworтерbuch.de/recht/k/klagearten/>.

5. der Verwaltungsjargon: formlose Erörterung fachlicher und halbfachlicher Fragen von Fachleuten;

6. sonstige Textsorten wie z.B. das Gespräch zwischen Verwaltungsmitarbeiter und Bürger oder die behördliche Öffentlichkeitsarbeit (Otto: 1981: 51).

Die Klageschrift als Textsorte erscheint bei Busse (2000: 658) in zwei Gruppen: als Textsorte des Rechtsfindungsverfahrens und als Textsorte der Rechtsbeanspruchung. Zum ersten gehören die anwaltlichen Schriftsätze wie z.B. Klageschrift, Klageerwiderung, Berufung, Gerichtsprotokoll, Vernehmungsprotokoll, Aktenvermerk oder innerdienstliche Textsorten wie Vermerk, Entwurf, Urkunde, Antrag, Einspruch usw., und zu dem zweiten die Eingabe, Antrag, Widerspruch, Klage, Verfassungsbeschwerde, Petition, Testament. Wenn die Formulierung unter Beteiligung „institutioneller Textbearbeiter“ erfolgt, unterscheidet sich die von einem Nichtjuristen direkt an die Justiz gerichtete Klage deutlich von der Klageschrift eines institutionellen Produzenten.

Einzelne Textgruppen unterscheiden sich voneinander durch den Fachlichkeitsgrad. Dieser hängt vom Zweck des Textes einerseits und vom Empfänger des Textes andererseits ab. Texte, die sich ausschließlich an Fachleute wenden, haben einen höheren Grad an fachlicher Intensität und verzichten am ehesten auf Allgemeinverständlichkeit (3. 4a, 5). Die Textgruppen 1 und 2 verfügen ebenfalls über einen fachsprachlichen Charakter, sie richten sich jedoch nicht ausschließlich an Rechtsexperten. Die Gruppe 4 bildet die Schnittstelle zwischen Fach- und Gemeinsprache (vgl. Otto 1981).

Anhand der folgenden Beispiele soll gezeigt werden, inwieweit sich die einzelnen Abschnitte der Klagetexte hinsichtlich der Fachsprache gegenüber der Gemeinsprache unterscheiden können. An diesen Beispielen, die aus authentischen Texten stammen, werden auch die grundlegenden Merkmale der Rechtssprache, die in der Klage ebenfalls zur Anwendung kommen, erläutert.

„Es wird angeregt, das schriftliche Vorverfahren anzuordnen. Insoweit wird beantragt, den Beklagten für den Fall der Versäumung der Frist zur Anzeige der Verteidigungsbereitschaft oder des Anerkenntnisses durch Versäumnis – oder Anerkenntnisurteil im schriftlichen Verfahren zu verurteilen.“

„Dabei besaß er die gemäß § 3 JGG erforderliche Reife, das Unrecht der Tat einzusehen und nach dieser Einsicht zu handeln.“

„Weiterhin beantrage ich für den Fall, dass der Beklagte seine Verteidigungsabsicht nicht rechtzeitig anzeigt, den Erlass eines Versäumnisurteils und für den Fall, dass der Beklagte schriftlich den geltend gemachten Anspruch anerkennt, den Erlass eines Anerkenntnisurteils, jeweils im schriftlichen Verfahren.“

„Der Klage liegt folgender Sachverhalt zugrunde: Am 09. 09. 2014, gegen 15 Uhr befuh der Zeuge mit dem KFZ der Klägerin die Wisbyer Straße in Richtung Bornholmer Straße mit einer Geschwindigkeit von etwa 50 km/h. Die Klägerin

war Beifahrerin. Kurz vor der Lichtzeichenanlage Schönhauser Allee / Wisbyer Straße sowie während des Überquerens der Haltelinie stellte der Zeuge fest, dass diese ein grünes Signal abstrahlte und fuhr auf der rechten der beiden Gerade-spuren in den Kreuzungsbereich ein, um die Kreuzung in Richtung Bornholmer Straße zu überqueren. Hier kam es sodann zu dem Unfall mit dem vom Beklagten zu 1) geführten Fahrzeug...“.

Die für die Rechtssprache allgemeintypischen Merkmale in den Klagen sind:

1. Substantivierung:

Beispieltext: Erlass eines Versäumnisurteils / Anerkenntnisurteils; Versäumung der Frist zur Anzeige der Verteidigungsbereitschaft oder des Anerkenntnisses durch Versäumnis;

Weitere Beispiele: das Durchsetzen eines Anspruchs, die Erfüllung der Verpflichtung zur Veröffentlichung der Entscheidung der Geschäftsführer der Handelsgesellschaft usw.

2. Abkürzungen:

Beispieltext: gemäß § 3 JGG;

Weitere Beispiele: die Vorschriften des AT des StGB wie §§ 22, 25 Abs. 1 und 2 StGB sowie Angabe von Tateinheit oder Tatmehrheit; Bzgl. der Freiheitsberaubung wird die Verfolgung gemäß § 154 a Abs. 1 S. 1 Nr. 1 stopp auf den Zeitraum von 13.00 bis 17.40 Uhr beschränkt (vgl. RiStBV Nr. 110II e).

3. Funktionsverbgefüge:

Beispieltext: Reife besitzen

Weitere Beispiele: in Betracht kommen; Klage erheben; Einwände erheben; einen Antrag stellen / Strafantrag stellen; zur Verfügung stellen; zur Last legen; zur Einsichtnahme legen; Ausführungen machen; in Anspruch nehmen usw.

4. Infinitiv mit „zu“:

Beispieltext: Es wird beantragt [...] zu beurteilen...

Weitere Beispiele: es sind Dauer und Ort zu vermerken;

Antrag, das Verfahren mit [...] zu verbinden;

[...] dem Angeschuldigten einen Pflichtverteidiger zu bestellen;

[...] die Nebenklage zuzulassen;

[...] die Fortdauer der Untersuchungshaft anzuordnen

Haftbefehl gemäß [...] zu erlassen und dem Angeschuldigten zu eröffnen;

die Klägerin beantragt, das Versäumnisurteil vom [...] aufrechtzuerhalten... usw.

5. Komposita:

Beispieltext: Verteidigungsabsicht, Versäumnisurteil, Anerkenntnisurteil

Weitere Beispiele: Unterbringungsbefehl, Klageerhebung, Klageschrift, Strafsache, Verteidigungsbereitschaft usw.

6. Passiv:

Beispieltext: Es wird angeregt [...]

Weitere Beispiele: In der Strafsache wird Ihnen auf Anordnung des Gerichts die Anklageschrift übersandt;
 alle Anträge können schriftlich eingereicht werden;
 der Angeschuldigte wird beschuldigt;
 die Leistungen wurden durch den Kläger erbracht und die Waren geliefert;
 dem Beklagten wurde am [...] seitens des Klägers per E-Mail eine Zahlungserinnerung zugesandt;
 Es wird bestritten, dass [...] usw.

7. Gerundium:

die zu beweisende Tatsache benennen; einzuholendes Sachverständigen-gutachten zu beantragen; der zur Anwendung gestellte Gegenanspruch; unbeschadet des zur Anwendung gelangenden materiellen Rechts; die ihm im Vertrauen auf seine Zahlungsfähigkeit gestellten Rechnungen; die von der Zeugin beobachtete Fußgängerampel usw.

Die deutsche Rechtssprache zeichnet sich durch bestimmte sprachliche Besonderheiten und charakteristische Merkmale aus, die sich sowohl auf die Fachsprache als auch auf die Gemeinsprache beziehen. Die beiden Sprachvarietäten unterscheiden sich voneinander primär durch die terminologische Abgrenzung, denn die Rechtssprache bedient sich der rechtsspezifischen Termini und des fachspezifischen Wortschatzes. Eine wichtige Rolle spielen neben der Lexik auch andere Spezifika, und zwar auf den Ebenen des jeweiligen Sprachsystems: im Bereich der Grammatik (Morphologie, Syntax), Stilistik und Textlinguistik.

Literaturverzeichnis

- Busse, Dietrich (2000). „Textsorten des Bereichs Rechtswesen und Justiz“. In: Antos, G./ Brinker, K./ Heinemann, W./ Sager, F.S (Hg.) *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York. S. 658–675.
- Daum, Ulrich (1981). „Rechtssprache – eine genormte Sprache?“. In: *Der öffentliche Sprachgebrauch*. Band II. S. 83–99.
- Eckardt, Birgit (2000). *Fachsprache als Kommunikationsbarriere?* Wiesbaden.
- Hoffmann, Lothar (1984). *Kommunikationsmittel Fachsprachen*. Berlin.
- Hoffmann, Lothar (1988). *Vom Fachwort zum Fachtext. Beiträge zur angewandten Linguistik*. Tübingen.
- Knapp, Viktor (1988). *Právo a informace*. Praha.
- Mylbacher, Radek (2010). *Die Fachsprache Recht – Grundriss einer Sprachanalyse*. Brno.
- Otto, Walter (1981). „Die Paradoxie einer Fachsprache“. In: *Der öffentliche Sprachgebrauch*. Band II. S. 44–57.
- Sander, Gerald (2004). *Deutsche Rechtssprache*. Tübingen.

.....

Sandrini, Peter (1999). „Translation zwischen Kultur und Kommunikation: Der Sonderfall Recht“. In: Sandrini, P. (Hg.) *Übersetzen von Rechtstexten. Fachkommunikation im Spannungsfeld zwischen Rechtsordnung und Sprache*. Tübingen. Forum für Sprachsprachenforschung Bd. 54. S. 9–43.

Łukasz Iluk

Wyższa Szkoła Finansów i Prawa Bielsko-Biała / Polen

Ein prozessorientiertes Konzept für das Übersetzen von Rechtsnormen und dessen empirisch verifizierte Effizienz

ABSTRACT

Process-oriented translation of legal norms and its effectiveness

The present paper reports on an experiment carried out in order to test the effectiveness of product and process-oriented translation. The experiment was based on a translation of a short legal text from German into Polish by the students of translation studies during their “Introduction to German law” seminar.

Keywords: translation, parallel texts, legal texts, product-oriented translation, process-oriented translation.

1. Einleitung

In meinen Forschungen zur Rechtsterminologie und deren Translation vertrete ich den funktionalen und zugleich prozessorientierten Übersetzungsansatz (Kielar 2007; Göpferich, 2009; Iluk 2015). Zum einen geht es darum, dass juristische Translate wegen offenkundiger Rechtsfolgen denselben kommunikativen Rechtseffekt wie im Ausgangstext vermitteln sollen. Dieser kann – wie die eingehende Fachdiskussion zeigt – durch funktionale Äquivalente adäquater gewährleistet werden (Sandrini, 1996, 195–196). Zum anderen teile ich die Auffassung, dass der traditionell produktorientierte Übersetzungsunterricht der Komplexität des Translationsprozesses nicht gerecht werden kann, da in dessen Rahmen in der Regel kein operatives Wissen zur Bewältigung konkreter Übersetzungsaufträge systematisch vermittelt wird.

In produktorientierten Übersetzungsübungen wird das Hauptaugenmerk auf das Produkt und insbesondere auf dessen Mängel gerichtet, die nach Schweregrad und Kategorie (Inhaltsfehler, Sprachfehler, terminologische Fehler, stilistische Fehler u.a.) kommentiert und bewertet werden. Die immer wieder festgestellten Unzulänglichkeiten sind die Folge der kognitiven und sprachlichen Überforderung, weil angehende Übersetzer komplexe Probleme noch nicht simultan lösen können. Um diese Unzulänglichkeiten zu eliminieren, benötigt man viel Übung. Aus Erfahrung weiß man jedoch, dass der Erwerb translatorischer Kompetenzen in so konzipierten Übersetzungsseminaren eher langsam, zufällig und demzufolge wenig effektiv verläuft, was nicht selten auch enttäuschend ist. Aus diesem Grunde empfiehlt Hönig (2011, 59 und 64), auf Übersetzungsübungen der traditionellen Form im Anfangsstudium zu verzichten, da zukünftige Übersetzer in erster Linie auf Fehlervermeidung achten, „anstatt den Text funktionsgerecht und textsortenadäquat zu übersetzen“.

Das Ziel der folgenden Ausführungen ist es, am Beispiel experimentell gewonnener Daten zu zeigen, welche Effekte im Übersetzungsunterricht erreicht werden können, wenn man produkt- oder prozessorientiert an einen Übersetzungsauftrag herangeht. Für Demonstrationszwecke wurde ein kurzer Rechtstext gewählt.

2. Zum angewandten prozessorientierten Übersetzungskonzept

Unter Prozessorientierung versteht man ein methodisches Konzept, in dem die Übersetzungstätigkeit als eine Kombination von kognitiven Prozessen aufgefasst wird, die man separat und nacheinander ausführen lässt. Dadurch werden:

- die einzelnen Arbeitsphasen sichtbar gemacht und nacheinander vollzogen,
- die vorhandene Komplexität reduziert, indem die Aufmerksamkeit auf einzelne Aspekte der zu vollziehenden Übersetzungshandlungen fokussiert wird.

Das angewandte prozessorientierte Übersetzungskonzept besteht aus folgenden Schritten:

Schritt I: Ermittlung korrespondierender Rechtsnormen (Vorschriften), die das jeweilige Problem im zu übersetzenden Text juristisch regeln

Einer terminologisch adäquaten Rechtsübersetzung soll nach de Groot (2000: 133) eine Rechtsvergleichung vorangehen: „Translators of legal terminology are obliged to practice comparative law. Through comparative law, the translator of legal terminology needs to find an equivalent in the target legal system for the term of source language system“.

Eine ähnliche Auffassung vertritt in der polnischen Fachdiskussion Pieńkos (2003: 110), die er folgendermaßen formulierte: „[Porównanie takie] powinno

prowadzić do wskazania odpowiedniego terminu, pojęcia albo instytucji w języku docelowym, których funkcja będzie taka sama lub podobna, jak w tekście źródłowym. Chodzi o tzw. ekwiwalent funkcjonalny“.

Diesen Ansichten folgend, beginnt man in meinem prozessorientierten Übersetzungskonzept die Translation mit der Ermittlung korrespondierender Rechtsnormen bzw. Rechtssparten in der Ausgangs- und der Zielrechtsordnung, die das jeweilige Rechtsproblem im zu übersetzenden Text regeln.¹

Schritt II. Suche nach funktionalen Äquivalenten in materiell korrespondierenden Vorschriften (Paralleltexten)

Im zweiten Schritt sind auf der Grundlage der materiell korrespondierenden Vorschriften (Paralleltexten) die funktionalen Äquivalente zu ermitteln. Voraussetzung hierfür ist nach Arntz (2001: 336) die Fähigkeit „Sachverhalte zu erschließen, sie in fachliche Zusammenhänge einzuordnen und kritisch zu beurteilen“. Eine wichtige Rolle spielt dabei das Fachwissen, das sich in der Kenntnis von Begriffen und ihren Relationen im Rahmen eines Begriffssystems manifestiert. An dieser Stelle sei es hervorzuheben, dass die Grundlage eines Rechtsvergleichs (*tertium comparationis*) nicht eine Rechtsnorm an sich, sondern das Problem, das durch diese Norm geregelt wird, sowie die darin angebotenen Lösungen sind. Andernfalls besteht die Gefahr, dass ein vom Übersetzer gewähltes Äquivalent trotz begrifflicher Ähnlichkeit in einem juristisch unzutreffenden Kontext verwendet werden kann. Das ist der Fall, wenn z.B. ein im Strafrecht definierter Terminus unreflektiert im zielsprachlichen Text zu Fragen einer anderen Rechtssparte als Äquivalent gebraucht wird, in der ein spartenspezifischer Terminus zu verwenden wäre.² Demnach ist die Ermittlung der korrespondierenden Rechtsnormen eine unabdingbare Voraussetzung für die Bewahrung zielsprachlicher Distributionsregeln äquivalenter Rechtstermini (Iluk 2015: 638). Bei der Übersetzung juristischer Texte genügt es also nicht nur eine begrifflich approximative Äquivalenz herzustellen, sondern die gewählten Termini aus zwei unterschiedlichen Rechtsordnungen müssen zudem die Kriterien der distributionellen Äquivalenz erfüllen, da juristische Begriffe als Bedeutungsträger eines konkreten Regelungsprogramms fungieren, in dessen Rahmen sie normspezifisch definiert und ihre oberflächlichen Formen festgesetzt werden.³ Kierzkowska (2002: 90) spricht in diesem Zusammenhang von „imperatyw usus terminologicznego“. Demzufolge erzwingt der internationale, nationale oder lokale Usus oder der des Auftraggebers

1| Für diesen Ansatz plädiert in der polnischen Fachliteratur Zieliński (2005: 46).

2| Terminologische Bedeutungsähnlichkeit indiziert im Recht keine Synonymie und somit keinen austauschbaren Gebrauch. Mehr dazu in Iluk (2014).

3| Distributionelle Äquivalenz liegt vor, wenn begrifflich korrespondierende Termini in Regelungen vorkommen, die in beiden Rechtsordnungen zur Lösung desselben Problems bzw. demselben Zweck dienen. Mehr dazu in Iluk (2014: 43–46).

durch präskriptive Normen die Verwendung gezielter Termini, ihre Form und begrifflichen Gehalt, so dass der Übersetzer weder in der Wortwahl noch in der Formgebung der terminologischen Entsprechungen eine Freiheit hat.⁴

Demzufolge werden im zweiten Übersetzungsschritt auf der Grundlage eines konfrontativen Vergleichs der Begriffsstrukturen funktionale Äquivalente ermittelt (Sandrini 1996: 189). Der Ermittlungserfolg hängt weitgehend vom Fachwissen des Übersetzers ab. Fehlt dem Übersetzer entsprechendes Wissen, so neigt er nach Kielar (2013: 113) zu wörtlicher Übersetzung und Bevorzugung formaler Äquivalenz:

Jeżeli tłumacz posiada ograniczoną wiedzę fachową, wówczas nie jest w stanie tłumaczyć „przez treść”, ale zazwyczaj naśladuje w przekładzie cechy powierzchniowe tekstu j1. Tylko szeroka i dogłębna wiedza pozwala tłumaczowi na swobodne formułowanie takiego tekstu przekładu, który może optymalnie spełnić zamierzone przez autora cele komunikacyjne w społeczności j2.

An einer anderen Stelle warnt Kielar (2010, 132) vehement vor unbegründeter Anwendung formaler Äquivalenz:⁵ „Zdarza się [...], że tłumacze wchodzą na bezdroża przypadkowych wyborów środków językowych, nie nawiązujących do myśli translatorycznej i prawniczej i – nie zważając na cel komunikacji – produkują ciągi wyrazów, które albo zniekształcają komunikat źródłowy, albo są całkowicie pozbawione sensu“.

Die Unzulänglichkeiten formaler Äquivalenz ergeben sich, wenn sich Übersetzer unberechtigterweise nur an Elementen der Oberflächenstruktur der Übersetzungseinheiten des Ausgangstextes orientieren (Nida 1964: 159). Im terminologischen Bereich kann es nämlich vorkommen, dass nach formaler Äquivalenz ermittelte terminologische Entsprechungen begrifflich nicht äquivalent sind, auch wenn eine semantische Äquivalenz ihrer Bestandteile vorliegt, wie etwa im folgenden Beispiel:

obrona konieczna ≠ notwendige Verteidigung

Die Inäquivalenz in diesem Beispiel liegt auf der begrifflichen und distributionellen Ebenen.

obrona konieczna = Notwehr⁶

notwendige Verteidigung (D: § 140 StPO) = obrona z urzędu⁷

4| Eine ähnliche Auffassung in dieser Sache vertreten Kjær (1999) und de Groot (1999 und 2005).

5| Kielar (2010, 144) charakterisiert die unbegründete Anwendung formaler Äquivalenz mit der Bezeichnung „zbaczanie na bezdroża dosłowności“.

6| Als *Notwehr* (*obrona konieczna*) bezeichnet man die Verteidigung, die erforderlich ist, um einen gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff von sich oder einem anderen abzuwenden.

7| *Notwendige Verteidigung* (*obrona z urzędu*) bedeutet, dass sich ein Angeklagter nicht selbst vor Gericht verteidigen darf.

Obrona konieczna ist ein Terminus des polnischen Strafrechts und *notwendige Verteidigung* der deutschen bzw. österreichischen Strafprozessordnung.

Schritt III. Vollzug der notwendigen Translationshandlungen

Im dritten Schritt wird der Inhalt des Ausgangstextes in die Zielsprache so transkodiert, dass er verständlich für den Adressaten ist und denselben kommunikativen Rechtseffekt zum Ausdruck bringt. Dem Übersetzer kommt die Rolle eines Rechtsmittlers zu, der der „sicheren und vollständigen Vermittlung des Ausgangstextes verpflichtet“ ist (Pirker 2010, 42). Dabei sind natürlich auch solche Aspekte zu berücksichtigen, wie etwa die grammatische und stilistische Korrektheit u.a. Die kognitive Grundlage für Übersetzungsentscheidungen ist nach Hönig (1995: 62) die erworbene Assoziationskompetenz der Übersetzer, in der Äquivalenzrelationen gespeichert sind und auf die zurückgegriffen wird.⁸ Notfalls muss in externen Quellen (Lexika, Paralleltexten) recherchiert werden.

Schritt IV: Evaluation der Translate

In der letzten Etappe der Translationshandlungen wird normalerweise die sprachliche Korrektheit sowie die Erfüllung des Übersetzungsauftrags überprüft. Im dargestellten Experiment wurde aus Zeitmangel auf Korrektur des Translats verzichtet. Gemäß den gesetzten Zielen wurden die Übersetzungsprodukte vor allem auf Vollständigkeit und deren terminologische Adäquatheit hin evaluiert.

3. Beschreibung des Übersetzungsexperiments

3.1. Teilnehmer und Verlauf des Übersetzungsexperiments

Das Übersetzungsexperiment wurde im Frühjahr 2015 in einer Studentengruppe von 40 Personen des 1. Studienjahres im Studiengang Translatork im Germanistischen Institut der Schlesischen Universität durchgeführt und bestand aus zwei Teilen. Im ersten sollten die Studenten einen Rechtstext in die Muttersprache übersetzen, so wie sie es in ihrem Übersetzungsunterricht gewöhnt sind. Dabei durften sie ein beliebiges Wörterbuch benutzen. Im zweiten Teil des Experiments bekamen die Studenten den Übersetzungsauftrag, denselben Text nach den Prinzipien des weiter oben dargestellten prozessorientierten Übersetzungskonzepts zu erledigen. Dabei sollten die Studenten zunächst einen Paralleltext finden, der ihnen als Muster für die Vertextung rechtlicher Inhalte auf terminologischer, syntaktischer und stilistischer Ebene dienen könnte.⁹

8| In diesem Zusammenhang spricht Hönig (1995: 62) von der Existenz einer Assoziationskompetenz, die als kognitive Grundlage für Übersetzungsentscheidungen fungiert.

9| Unter einem Paralleltext versteht man hier Texte, die original in der Zielsprache verfasst sind, etwa dieselbe Information vermitteln und die gleiche Funktion haben. Mehr zu

Für die Bewältigung der Übersetzungsaufgabe hatten die Studenten jeweils 15 Minuten Zeit. Nach Abschluss des ersten Übersetzungsversuchs sollten sie auf einer Skala von 1 bis 5 den Schwierigkeitsgrad des zu übersetzenden Textes einschätzen, wobei die eins den höchsten und die fünf den niedrigsten Grad bedeuteten. Außerdem sollten sie aufschreiben, womit sie bei der Anfertigung der Übersetzung besondere Probleme hatten.

3.2. Zielsetzungen des Experiments

Mit dem Experiment wurden folgende Zielsetzungen verfolgt:

- ▶ Den Studenten sollte bewusst gemacht werden, dass gemeinsprachliche Lexik in Rechtstexten fachspezifische Bedeutungen aktualisiert, die einem juristisch ungeschulten Übersetzer in der Regel unbekannt und somit nicht transparent sind. Deshalb sollte die Rechtsübersetzung die Studenten auch für terminologische Nuancen sensibilisieren.
- ▶ Die Studenten sollten überzeugt werden, dass Wörterbücher nur eine beschränkte Hilfe bei der Bewältigung einer Übersetzungsaufgabe leisten können.
- ▶ Den Studenten sollte plausibel werden, dass zielsprachliche Paralleltexte eine zuversichtliche terminologische Quelle darstellen sowie Muster der syntaktischen Vertextung von Rechtsinhalten liefern. Dies ist möglich, weil Fachtexte (hier Paralleltexte) nach Zmarzer (2003: 25) eine Form der Repräsentanz des Fachlexikons in syntagmatischer Einbettung aufgefasst werden können, in denen das spezifische Fachdenken zum Ausdruck kommt.

3.3. Auswahlkriterien für den zu übersetzenden Text

Für das Übersetzungsexperiment wurde Art. 99 des BGB mit folgendem Inhalt gewählt:

§ 99 Früchte

- (1) Früchte einer Sache sind die Erzeugnisse der Sache und die sonstige Ausbeute, welche aus der Sache ihrer Bestimmung gemäß gewonnen wird.
- (2) Früchte eines Rechts sind die Erträge, welche das Recht seiner Bestimmung gemäß gewährt, insbesondere bei einem Recht auf Gewinnung von Bodenbestandteilen die gewonnenen Bestandteile.
- (3) Früchte sind auch die Erträge, welche eine Sache oder ein Recht vermöge eines Rechtsverhältnisses gewährt.

Die Auswahl dieses Textes war nicht zufällig. Wegen der gesetzten Ziele und beschränkten Zeit, die den Studenten für die Übersetzungsaufgabe eingeräumt wurde, sollte er:

unterschiedlichen Auffassungen des Paralleltextes in der Übersetzungswissenschaft in Kubacki (2013).

- relativ kurz,
- inhaltlich abgeschlossen,
- syntaktisch wenig kompliziert sein,
- und eine hohe Anzahl gemeinsprachlicher Lexik enthalten.

Eine ähnliche Auffassung vertritt in der polnischen Fachliteratur Olpińska (2009: 87), die sie folgendermaßen formuliert hat:

Pod względem „zawartości terminologicznej” dla potrzeb programu nauczania tłumaczenia tekstów specjalistycznych odpowiednie są teksty będące swoistymi „zbiorami terminologii”, tzn. teksty o dużym nasyceniu wyrażen specjalistycznych, jednakże nie w postaci list pojęć fachowych, lecz w kontekście specjalistycznej wiedzy, jaką reprezentują.

Der zu übersetzende Text sollte auch beste Bedingungen für einen Mikrovergleich im Sinne Sandrinis (1996: 177–178) schaffen.¹⁰ Auf der Mikroebene war nämlich eine Rechtsvergleichung vorzunehmen, damit auf deren Basis die funktionalen Äquivalente in der Zielrechtsordnung relativ schnell und zuverlässig gefunden werden konnten.

Der gewählte Text besteht aus drei, relativ kurzen Attributsätzen, dessen Satzlänge sowie die grammatischen Relationen den Übersetzungsvorgang nicht übermäßig belasten sollten. Was die Lexik betrifft, so enthält er grundsätzlich Nomen der deutschen Gemeinsprache, wie etwa: *Recht, Frucht, Sache, Erzeugnis, Ertrag, Ausbeute, Bestimmung, Gewinnung, Bestandteil, Bodenbestandteil*, sowie die Verben *sein, gewähren und gewinnen*. Ein echtes Verstehensproblem stellt die Wortform *vermöge* dar, wenn sie irrtümlicherweise mit dem Verb *vermögen* identifiziert wird. Wäre das der Fall, so wäre die richtige Erschließung der entsprechenden Textstelle unmöglich. Einem aufmerksamen Übersetzer müsste beim Rezipieren der betreffende Textstelle auffallen, dass *vermöge* keine Endstellung im Nebensatz einnimmt und das folgende Wort im Genitiv steht. Diese Indizien lassen *vermöge* als Präposition interpretieren. Aus den geleisteten Übersetzungen geht hervor, dass kein Student den Versuch wagte, diese Wortform ins Polnische zu übersetzen, da sie weder die grammatische noch die semantische Funktion dieser Wortform erkennen und folglich übersetzen konnten. Die Unkenntnis dieser Präposition kann damit erklärt werden, dass sie in den älteren Ausgaben der deutschen Grammatik von Helbig & Buscha im Katalog der Präpositionen nicht genannt wird. Im neuesten Grammatikbuch von Darski (2012: 303) *Gramatyka niemiecka z uwagami konfrontatywnymi* wird sie mit dem stilistischen Vermerk „veraltet“ erwähnt, was auf ihre geringe Frequenz hinweist. In *Langenscheidts Großwörterbuch, Deutsch als Fremdsprache* (1993: 1055) fungiert *vermöge*

10| Darunter versteht man die Rechtsvergleichung einzelner Rechtsinstitute oder Rechtsprobleme.

als Lemma in der Bedeutung *mit Hilfe von* und mit dem stilistischen Vermerk „geschrieben“. Aus diesem Grunde bedurfte die Dekodierung der Wortform *vermöge* einer aufmerksamen Zuhilfenahme eines Wörterbuchs, was allerdings nicht getan wurde.

3.4. Evaluation des Schwierigkeitsgrades des zu übersetzenden Textes

Nach der Auffassung des Versuchsleiters ist der Text trotz oberflächlicher Merkmale aus folgenden Gründen als schwierig einzustufen:

- Die Satzstrukturen sind nur scheinbar einfach: Als Prädikat der Hauptsätze fungiert *sein* und in den Nebensätzen das Verb *gewinnen* oder *gewähren*. Sieht man sich die Sätze jedoch etwas genauer an, so kann man feststellen, dass ihre Struktur Merkmale einer Legaldefinition aufweist, mit der der deutsche Gesetzgeber den Begriff *Früchte* definiert. Das Besondere an der Struktur ist, dass im Definiens die Merkmale des Definiendum genannt werden.
- Die im Definiens genannten Gattungsbegriffe *Gewinnung*, *Ertrag*, *Ausbeute*, *Erzeugnisse* sind in der Gemeinsprache bedeutungsähnlich und bilden obendrein ein terminologisches Feld. Da sie alle in einem kurzen Text gebraucht wurden, legt die berechtigte Vermutung nahe, dass sie trotz Bedeutungsähnlichkeit relevante semantische Nuancen zum Ausdruck bringen, die für einen juristischen Laien nicht transparent sind.
- Die im Definiens genannten Substantive sind auch in der Gemeinsprache mehrdeutig, was die Selektion der im gegebenen Kontext aktualisierten Bedeutungen wesentlich erschweren kann.¹¹

In der Auffassung der Studenten war der zu übersetzende Text diffizil. Nach der Schwierigkeitsskala wurde er der Stufe 2 zugeordnet. Die besonderen Übersetzungsprobleme ergaben sich nach deren Aussagen aus:

- der Mehrdeutigkeit und der semantischen Undurchsichtigkeit der Lexeme,
- der Unkenntnis vieler Lexeme, individueller Wortschatzlücken,
- geringer Effizienz in der Äquivalenzfindung mit Hilfe eines Wörterbuchs,
- „seltsamer“ Syntax,
- mangelnder Orientierung in der Textthematik.

Die Studenten gaben zu, dass ihnen der Text zwar verständlich, aber schwierig zum Übersetzen erschien. Der Eindruck der Verständlichkeit könnte mit der weitgehenden Bekanntheit der Lexik erklärt werden. Dennoch – wie sie schrieben – fiel es ihnen besonders schwer, den deutsch formulierten Inhalt in

11| Nach Duden (online) hat z.B. das Wort *Ertrag* folgende Bedeutungen: *bestimmte Menge (in der Landwirtschaft) erzeugter Produkte; finanzieller Nutzen, Gewinn, den etwas einträgt*.

polnischer Sprache logisch wiederzugeben. Die Ursache hierfür könnte darin liegen, dass die Studenten die zu übersetzenden Sätze nicht als Legaldefinitionen erkannt haben, in denen ein Rechtsterminus definiert wurde. Deshalb fanden sie ihre Syntax als „komisch“.

3.5. Terminologische Zuverlässigkeit benutzter Nachschlagewerke in der ersten Experimentphase

In den abgelieferten Umfragen gaben die Studenten zu, dass sie 60–70% der Übersetzungsprobleme mit einem Wörterbuch zu lösen versuchten. Dabei bemerkten sie, dass die benutzten Nachschlagewerke sie eher in die Irre geführt hätten, anstatt ihnen zu helfen. Deshalb wollen wir im Folgenden die terminologische Adäquatheit der Übersetzungsvorschläge in der neuesten Ausgabe des deutsch-polnischen Wörterbuchs der Rechts- und Wirtschaftssprache von Kilian & Kilian (2014: 287) überprüfen, um die subjektiven Eindrücke der Studenten zu verifizieren. Die darin angegebenen Übersetzungsvorschläge der deutschen Termini *Früchte*, *Früchte einer Sache* und *Früchte eines Rechts* verletzen die polnische präskriptive Norm in mehrfacher Hinsicht:

1. Das Wörterbuch suggeriert, dass der deutsche Terminus *Früchte* und dessen polnische Äquivalente *owoce*, *plody* und *pożytki* denotativ gleichwertig sind und folglich austauschbar gebraucht werden können.
2. Die angegebenen polnischen Äquivalente *pożytki z prawa* und *pożytki z rzeczy* sind formal inkorrekt, da sie die polnische präskriptive Norm des Art. 53 und 54 des polnischen Zivilgesetzbuches grob verletzen. Gemäß den genannten Vorschriften haben die polnischen Termini, genauso wie im Deutschen, ausschließlich die Form einer Genitivphrase: *pożytki prawa* und *pożytki rzeczy*. Verblüffend ist die Feststellung, dass dieselben terminologischen Lemmata im polnisch-deutschen Wörterbuch (Kilian & Kilian 2014: 361) die korrekte Form aufweisen.
3. Inkorrekt ist ebenfalls die Information, dass *Früchte* und *Nutzungen* begriffliche Synonyme sind. Ohne entsprechendes Vorwissen über die begrifflichen Unterschiede zwischen ihnen besteht die Gefahr, dass sie in inadäquaten Kontexten verwendet werden können.
4. Dem juristisch erfahrenen Benutzer dieser Wörterbücher fällt auf, dass die deutschen Übersetzungsvorschläge *zivilrechtliche Nutzungen einer Sache* und *natürliche Nutzungen einer Sache* für polnische Termini *pożytki cywilne rzeczy* und *pożytki naturalne rzeczy* eine äußerst formale Äquivalenz kennzeichnet, da sie ihre ausgangssprachliche Struktur und lexikalische Motiviertheit kopieren und somit die präskriptive Norm des § 99 BGB verletzen. Die unbegründete Bevorzugung der formalen Äquivalenz bewirkt, dass die Übersetzungsvorschläge inkorrekt sind. Somit führen sie ungewollt die Wörterbuchbenutzer in die Irre. Die terminologische Adäquatheit

würde besser gesichert, wenn die zielsprachlichen Termini nach dem Prinzip der funktionalen Äquivalenz ermittelt worden wären. Dabei ist stets die Form sowie die syntagmatische Verbindungsart der Konstituenten der begrifflich korrespondierenden Äquivalente zu beachten. Die beanstandeten Übersetzungsvorschläge zeigen auch, dass selbst Autoren von Rechtswörterbüchern Probleme haben, in der Ausgangs- und/oder Zielrechtsordnung Wortfügungen als juristische Termini zu identifizieren. In solchen Fällen werden sie irrtümlicherweise alltagssprachlich interpretiert und deren präskriptiv festgesetzte Formen ignoriert.

Im analysierten Wörterbuch ist weiterhin zu bemängeln, dass Informationen über die Rechtsquellen eines Terminus nicht systematisch angegeben werden. Im deutsch-polnischen Band sind entsprechende Quellenangaben vorhanden, während sie im polnisch-deutschen Band durchaus fehlen. Diese Informationen sind insofern für übersetzende Personen wichtig, als sie ihnen ermöglichen, die angegebenen Übersetzungsvorschläge auf die Einhaltung der präskriptiven Norm hin im gegebenen Kontext zu überprüfen. Am Rande sei hier anzumerken, dass andere Rechtswörterbücher¹² entweder kein Lemma *Früchte* enthalten oder die darin aufgeführten Äquivalente denotativ (begrifflich) und formal falsch sind¹³.

Die dargestellten Mängel der Rechtswörterbücher bestätigen, dass die negative Meinung der Studenten zur Effizienz der Äquivalenzfindung in einem Nachschlagewerk durchaus berechtigt ist. Mehr noch, wegen dieser Mängel sind Übersetzungsunzulänglichkeiten, gemilde gesagt, vorprogrammiert, was übrigens die Übersetzungsprodukte der Studenten durchaus belegt haben.

4. Analyse und Evaluation der studentischen Übersetzungsprodukte

4.1. Bewältigung des Übersetzungsauftrags mit produktorientiertem Ansatz

Im ersten Teil des Experiments erhielten die Studenten den deutschen Text und den Auftrag, ihn ins Polnische zu übersetzen. Sie bekamen keine Anweisungen darüber, wie sie dabei strategisch vorgehen sollen. Sie durften allerdings ein beliebiges Wörterbuch benutzen. Aus der Analyse der Übersetzungsprodukte geht hervor, dass 90% der Studenten nicht in der Lage waren, den Text in vorgegebener Zeit unter Zuhilfenahme eines Wörterbuchs vollständig zu übersetzen. Mehr als die Hälfte hat nicht einmal 50% des Übersetzungsauftrags geschafft. Die quantitativen Angaben bestätigen, dass die Suche nach terminologischen

12| Z.B. A. Koziejka-Dachterska (2006).

13| Z.B. I. Kienzler (2007) und M. Pawęska (2008).

Entsprechungen zeitraubend und deshalb wenig effektiv war. Die Übersetzungsqualität war erwartungsgemäß auf einem sehr niedrigen Niveau. Die meisten Fehler sind die Konsequenz der Äquivalentsuche in einem Nachschlagewerk, in dem über die Distribution der Übersetzungsvorschläge nicht informiert wird. In den Translaten fällt eine starke Neigung zur Bevorzugung formaler Äquivalenz auf. Bei dieser Strategie wird im Zielsprachentext die oberflächliche Wortstruktur des Ausgangssprachlichen Textes mechanisch kopiert. Die folgende Tabelle stellt die typischen Fehler zusammen. Sie lassen erkennen, dass die Studenten in den terminologischen Bezeichnungen nicht die juristische Bedeutung sondern eher die gemeinsprachliche aktualisiert haben:

Zu übersetzende Termini	Terminologische Übersetzungen in studentischen Translaten	Präskriptives Äquivalent gemäß pol. Regelung
Früchte	owoce	pożytki
Erzeugnisse	wyroby, produkty	plody
sonstige Ausbeute	pozostała eksploatacja, inne korzyści	inne zyski
Erträge	wyniki	dochody
gewähren	gwarantować, przyznawać	przynosić ¹⁴
Bodenbestandteile	części nieruchomości	części składowe gruntu

Die Qualität der Translate mindern auch zahlreiche syntaktische und stilistische Fehler. Im Endergebnis war die Übersetzung nicht nur unvollständig, sondern auch fast unverständlich, wie im Beispiel 1 (S. 190).

4.2. Zum methodischen Vorgehen im prozessorientierten Teil des Experiments


Im zweiten Teil des Experiments erhielten die Studenten den Auftrag, denselben Text im demselben Zeitrahmen zu übersetzen; allerdings sollten sie dies nur mit Zuhilfenahme des polnischen Zivilgesetzbuches (ZGB-PL) als polnischen

14| Beim Dekodieren des Textes haben die Studenten nicht gemerkt, dass das Verb *gewähren* im Attibutsatz eine textspezifische Bedeutung aktualisiert. Duden (online) paraphrasiert sie folgendermaßen: *jemandem durch sein Vorhandensein etwas zuteilwerden lassen und belegt diese Verwendungsweise mit folgenden Beispielen aus der Gemeinsprache: Die Musik gewährte ihm Trost. Diese Einrichtung gewährt große Sicherheit, Ihnen manche Vorteile.* In Übereinstimmung mit dem polnischen Rechtskontext und unter der Bewahrung der funktionalen Äquivalenz sollte das Verb *gewähren* mit dem polnischen Zeitwort *przynosić* wiedergegeben werden.

1) Owocami rzeczy są, produkty i pozostałe korzyści, które zostają osiągnięte z rzeczy i użyte we zgodnie z przepisem.

2) Owocami prawa są, stody, które zgodnie z przepisem są uznane, w szczególności przy prawie pozyskania z części nieruchomości i pozyskane z części składowych.

3) Owocami są również stody, które przynosi rzecz lub prawo za pomocą stosunku prawnego.



1. specjalistyczna terminologia
2. brak niektórych tłumaczeń w słownikach
3. brak doświadczenia w tłumaczeniu takich tekstów, mała znajomość tematu.

Beispiel 1

Pendants zum deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch leisten. Im Sinne der prozessorientierten Übersetzungsdidaktik wurde ihnen zunächst geraten, im polnischen Zivilgesetzbuch die Regelungen zu finden, die dieselbe juristische Materie betreffen, um auf dieser Grundlage einen terminologischen Mikrovergleich zur Ermittlung begrifflicher Äquivalenzen im polnischen Rechtssystem vollziehen zu können. Diese Aufgabe konnten die Studenten ohne größere Mühe bewältigen, weil sie im Rahmen meiner Lehrveranstaltung „Einführung in das deutsche Recht“ ein entsprechendes Vorwissen vermittelt bekommen haben. Die materiell korrespondierende Vorschrift hat im ZGB-PL folgenden Wortlaut:

Art. 53.

§ 1. Pożytkami naturalnymi rzeczy są jej płody i inne odłączone od niej części składowe, o ile według zasad prawidłowej gospodarki stanowią normalny dochód z rzeczy.

§ 2. Pożytkami cywilnymi rzeczy są dochody, które rzecz przynosi na podstawie stosunku prawnego.

Art. 54.

Pożytkami prawa są dochody, które prawo to przynosi zgodnie ze swym społeczno-gospodarczym przeznaczeniem.

Nachdem die materiell korrespondierenden Regelungen im polnischen ZGB recht schnell identifiziert worden waren, wurde die Grundlage für den Mikrovergleich geschaffen. Es wurde den Studenten angeraten, in beiden Vorschriften Satzteile zu identifizieren, die sachlich als äquivalent angesehen werden könnten. Im Falle von Legaldefinitionen lassen sich folgende funktionale Einheiten unterscheiden:

- Bezeichnungen in der Funktion des Definiendum,
- Gattungs- und Eigenschaftsbegriffe in Definiens.

Die funktionalen Äquivalenzen in Definiendum stellt folgende Tabelle zusammen:

Definiendum in dt. Regelung	Definiendum in pol. Regelung
Früchte einer Sache sind die Erzeugnisse der Sache	pożytkami naturalnymi rzeczy są jej płody
Früchte eines Rechts sind die Erträge	pożytkami prawa są dochody
Früchte sind auch die Erträge [...] eines Rechtsverhältnisses	pożytkami są także dochody, które przynosi stosunek prawny (pożytki cywilne)

Aus der Gegenüberstellung geht hervor, dass zwar im polnischen und deutschen Rechtssystem jeweils drei Arten von Früchten unterschieden werden: *Früchte*, *Früchte einer Sache*, *Früchte eines Rechts* und entsprechend *pożytki cywilne*, *pożytki naturalne rzeczy* und *pożytki prawa*, aber eine formale Äquivalenz nur im Falle von *Früchte eines Rechts* und *pożytki prawa* vorliegt. Anders ist es bei dem deutschen Terminus *Früchte einer Sache*, der aus zwei Konstituenten besteht, während sein polnisches Pendant *pożytki naturalne rzeczy* drei Konstituenten hat, da der polnische Gesetzgeber diese Art von Früchten zusätzlich mit dem Merkmal *natürlich* gekennzeichnet hat. Ein weiterer Unterschied besteht zwischen dem Terminus *Früchte* und seiner polnischen Entsprechung, die das zusätzliche Benennungsmotiv *cywilne (zivil)* enthält.¹⁵

15| Mehr zu den formalen Unterschieden zwischen polnischen und deutschen Rechtstermini siehe Iluk 2012.

Was die begriffliche Äquivalenz betrifft, so kann sie auf Grund einer Analyse des Definiens ermittelt werden. Die Verwendung eines Oberbegriffs hängt von der Art der Früchte ab. Ihre juristische Unterscheidung entscheidet über die Auswahl der entsprechenden Bezeichnungen. Die terminologischen Relationen in beiden Regelungen spiegelt die folgende Tabelle wider:

Gattungsbegriffe im Definiens dt. Regelung	Gattungsbegriffe im Definiens pol. Regelung
Früchte einer Sache sind die Erzeugnisse der Sache und die sonstige Ausbeute	pożytkami naturalnymi rzeczy są jej plody i inne zyski (uzyski) ¹⁶
Früchte sind auch die Erträge	pożytkami są także dochody

Problematisch für den Übersetzer ist die Unterscheidung zwischen *Früchte* und *Früchte eines Rechts*, da beide Rechtsinstitute mit demselben Oberbegriff (Gattungsbegriff) *Erträge* definiert werden. Als Unterscheidungsmerkmal fungiert hier die Quelle der Früchte, worüber die Legaldefinition genaue Auskunft gibt. Die begrifflichen Äquivalenzrelationen lassen sich folgender Tabelle entnehmen:

Differentia specifica in dt. Regelung	Differentia specifica in pol. Regelung
welche aus der Sache ihrer Bestimmung gemäß gewonnen wird	które [prawo to] przynosi zgodnie ze swym [społeczno-gospodarczym] przeznaczeniem
welche das Recht seiner Bestimmung gemäß gewährt	które prawo to przynosi zgodnie ze swym [społeczno-gospodarczym] przeznaczeniem
insbesondere bei einem Recht auf Gewinnung von Bodenbestandteilen die gewonnenen Bestandteile	inne odłączone od niej (rzeczy) części składowe
welche eine Sache oder ein Recht vermöge eines Rechtsverhältnisses gewährt	które rzecz przynosi na podstawie stosunku prawnego

Was die Funktion und Zielsetzung der korrespondierenden Regelungen betrifft, so lässt ihre Analyse den Schluss zu, dass sie im materiellen Sinne weitgehend ähnlich sind. Aus der Gegenüberstellung der Elemente, die als *differentia specifica* fungieren, lassen sich syntaktische Unterschiede in der Vertextung der Rechtsinhalte erkennen. Die äquivalenten Strukturen helfen die präskriptive

16| Die pol. Bezeichnung *uzyski* ist zwar mit dem deutschen Substantiv *Ausbeute* semantisch äquivalent, aber ihre Verwendung im gegebenen Kontext würde die präskriptive Norm der polnischen Regelung verletzen.

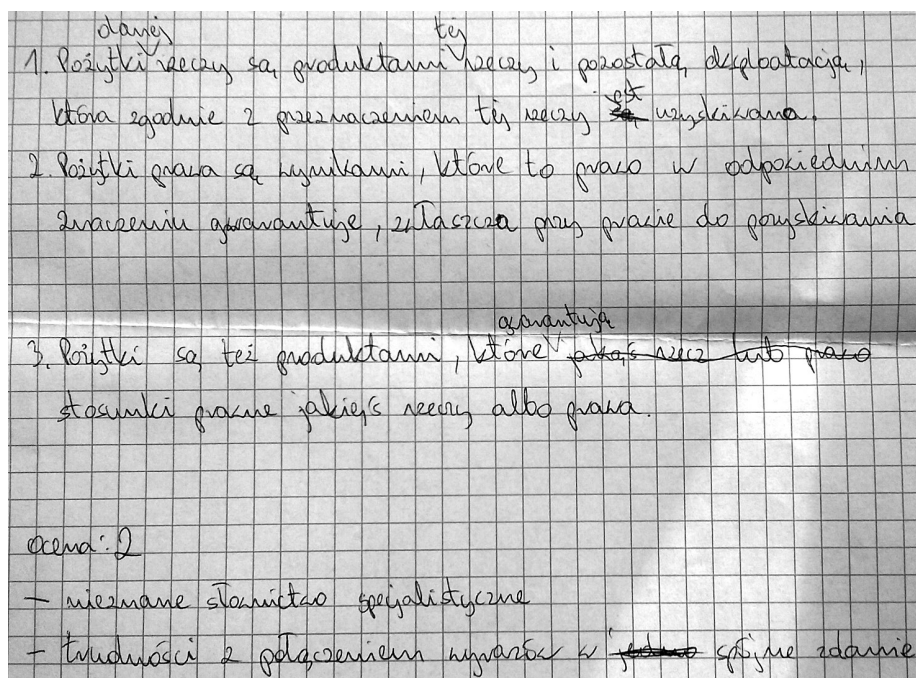
Form der Rechtstermini zu erschließen. Somit folgten wir hier der Auffassung von Sandrini (1996: 156), die er mit folgenden Worten zum Ausdruck brachte:

Die Suche nach dem funktionalen Gegenüber in der Zielsprachlichen Rechtsordnung erfolgt über die Einordnung des Begriffes in einem größeren Zusammenhang. Jeder Begriff ist vor allem einmal als Element einer Regelung bzw. einer Norm zu sehen. Diese rechtliche Mikrostruktur wird wiederum innerhalb eines nationalen Rechtssystems in einem größeren Zusammenhang gebracht und zu einem Teilgebiet des Rechtssystems [...] zusammengefaßt. Eine solche Zuordnung über eine zugegebenermaßen grobe Klassifikation kann nur im Zusammenhang mit einem Definitionsvergleich erfolgen.

4.2.1. Bewältigung des Übersetzungsauftrags mit prozessorientiertem Ansatz

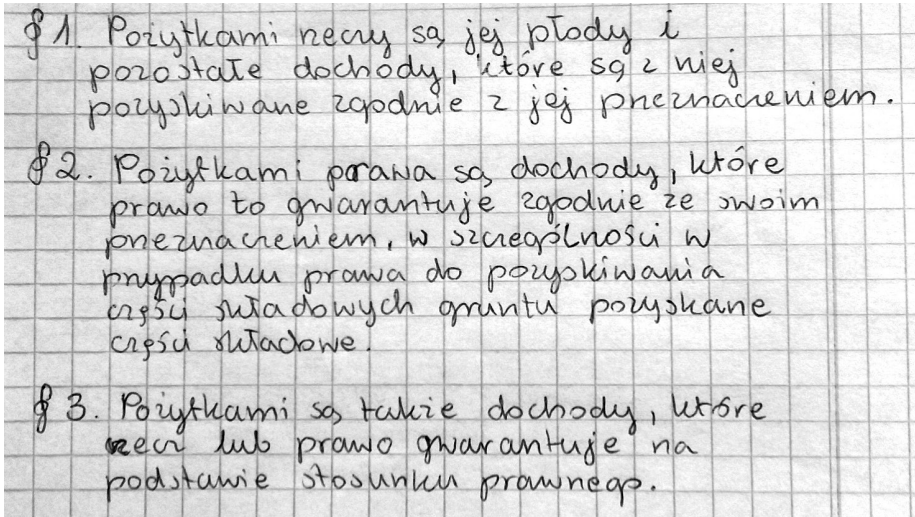
Die im zweiten Teil des Experiments angefertigten Translate zeigen, dass 80% der Studenten den zu übersetzenden Text vollständig in die Zielsprache transkodiert haben. Die übrigen waren mit dem Übersetzungsauftrag fast fertig geworden. Die terminologische und sprachliche Qualität war sehr zufriedenstellend. Die Translate waren durchaus verständlich und stilistisch weitgehend korrekt. Dies belegen die Ablichtungen von Übersetzungen, die von einer und derselben Person angefertigt wurden.

Angefertigtes Translat mit Zuhilfenahme eines Wörterbuchs:



Beispiel 2

Angefertigtes Translat mit Zuhilfenahme eines Paralleltextes:



Beispiel 3

In der Mehrzahl der Translate entsprachen die verwendeten terminologischen Äquivalente den präskriptiven Normen der Zielrechtssprache. Ein Übersetzungsproblem stellte die Übertragung der deutschen Mehrwortbenennung *sonstige Ausbeute* dar, da in der polnischen Regelung kein direktes Äquivalent identifiziert werden konnte. Die hinzugezogenen Nachschlagewerke konnten wegen unklarer Äquivalenzrelationen wenig helfen.¹⁷

5. Schlussbemerkungen

Das Experiment hat bewiesen, dass die Übersetzung juristischer Texte ohne hinreichendes operatives Fachwissen zum Scheitern verurteilt ist. Ist es vorhanden und wird es gekonnt angewandt, so trägt es entscheidend zum Übersetzungserfolg bei, auch wenn die sprachliche Kompetenz der angehenden Übersetzer noch etliche Defizite aufweist. Zu diesem operativen Fachwissen kann gezählt werden:¹⁸

1. eine gute Orientierung in den zutreffenden Rechtsordnungen,
2. die Fähigkeit, materiell korrespondierende Vorschriften in den zutreffenden Rechtsordnungen zu ermitteln,

17| Nach Duden (online) bedeutet *Ausbeute*: *Ertrag, Gewinn aus einer bestimmten Arbeit*. Im bilingualen Wörterbuch Pons (online) werden folgende polnische Äquivalente angegeben: *eksploatacja, plon, produkcja, urobek, uzysk, wydajność, zysk*.

18| Zu soziokognitiven Kompetenzen der Übersetzer siehe Małgorzewicz (2012 und 2013).

3. die Fähigkeit, Wortgruppen in Rechtstexten als juristische Termini (Übersetzungseinheiten) zu identifizieren,
4. die Fähigkeit, den Grad der begrifflichen Äquivalenz zu ermitteln,
5. die Fähigkeit, die distributionelle Äquivalenz herzustellen,
6. die Fähigkeit, funktionale Äquivalente insbesondere bei fehlender formaler Äquivalenz zu finden.

Literaturverzeichnis

- Arntz, Reiner (2001). *Fachbezogene Mehrsprachigkeit in Recht und Technik*. Hildesheim.
- Darski, Józef (2012). *Gramatyka niemiecka z uwagami konfrontatywnymi*. Poznań.
- Göpferich, Susanne (2009). *Translationsprozessforschung. Stand, Methoden, Perspektiven*. Tübingen.
- Groot de, Gerard-René (1990). „Die relative Äquivalenz juristischer Begriffe und deren Folge für mehrsprachige juristische Wörterbücher“. In: Thelen, M./Lewandowska-Tomaszczyk, B. (Hg.) *Translation and Meaning*, part 1, Maastricht. S. 122–128.
- Groot de, Gerard-René (1999). „Das Übersetzen juristischer Terminologie“. In: de Groot, G.-R. / Schultze, R. (Hg.) *Recht und Übersetzen*. Baden-Baden. S. 11–46.
- Groot de, Gerard-René (2000). „Translation legal Information“. In: Zaccaria, G. (Hg.) *Übersetzung im Recht / Translation in Law. Jahrbuch für juristische Hermeneutik*. Bd. 5, Münster. S. 131–150.
- Groot de, Gerard-René (2002). „Rechtsvergleichung als Kerntätigkeit bei der Übersetzung juristischer Terminologie“. In: Haß-Zumker, U. (Hg.) *Sprache und Recht*. Berlin/New York. S. 222–239.
- Hönig, Hans (1995). *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen.
- Hönig, Hans (2011). *Übersetzen lernt man nicht durch Übersetzen: translationswissenschaftliche Aufsätze 1976–2004*. Berlin.
- Iluk, Jan (2012). „Terminologia prawna i prawnicza z perspektywy interlingwalnej“. In: *Studia Linguistica*, T. XXXI. S. 7–21.
- Iluk, Łukasz (2014). „Pole terminologiczne jako instrument konfrontacji leksyki prawnej dla celów leksykograficznych i translacyjnych“. In: *Studia Translatologica*, Bd. 5. Wrocław-Dresden. S. 37–48.
- Iluk, Łukasz (2015). „Metoda poszukiwania i ustalania terminów w różnych systemach prawnych w oparciu o akty normatywne“. In: *Studia Niemcoznawcze, Tom LV*. Warszawa. S. 633–646.
- Kielar, Barbara (2007). „Wiedza specjalistyczna tłumacza – na przykładzie tekstów prawnych“. In: *Języki Specjalistyczne 7. Teksty specjalistyczne jako nośniki wiedzy fachowej*. Warszawa. S. 19–33.

- Kielar, Barbara (2010). „Drogi i bezdroża tłumaczenia tekstów prawnych“. In: *Publikacja jubileuszowa III. Lingwistyka stosowana – języki specjalistyczne – dyskurs zawodowy*. Warszawa. S. 131–147.
- Kielar, Barbara (2013). *Zarys translatoryki*. Warszawa.
- Kilian, Alina (1996). *Słownik języka prawniczego i ekonomicznego niemiecko-polski*, (t. 2). Warszawa.
- Kilian, Alina (2000). *Słownik języka prawniczego i ekonomicznego, polsko-niemiecki*, (t. 1). Warszawa.
- Kilian, Alina (2009). *Słownik języka prawniczego i ekonomicznego niemiecko-polski*, (t. 1). Warszawa.
- Kienzler, Iwona (2007). *Słownik terminologii gospodarczej. Bankowość. Finanse. Prawo. Niemiecko-polski, polsko-niemiecki*. Wyd. 2. Warszawa.
- Kjær, Anne L. (1992). „Normbedingte Wortverbindungen in der juristischen Fachsprache (Deutsch als Fremdsprache)“. In: *Fremdsprachen Lehren und Lernen*, Bd. 31. S. 46–64.
- Koziejka-Dachterska, Agnieszka (2006). *Großwörterbuch der Wirtschafts- und Rechtssprache. Deutsch-polnisch*. T. I. Warszawa.
- Krzysztoforska-Weisswasser, Zofia (1995). „Wykorzystanie tekstów paralelnych przy tłumaczeniu wyroków w procesie cywilnym. In: *Lingua legis*, Nr 2, S. 18–26.
- Kubacki, Artur D. (2013). „Teksty paralelne jako narzędzie pomocnicze przy sporządzaniu tłumaczeń (specjalistycznych)“. In: *Comparative Legilinguistics Vol. 13*. S. 145–157.
- Langenscheidts Großwörterbuch, Deutsch als Fremdsprache*, 1997, Berlin und München.
- Małgorzewicz, Anna (2012). *Die Kompetenzen des Translators aus kognitiver und translatorischer Sicht*. Wrocław.
- Małgorzewicz, Anna (2013). „Socjokognitywna kompetencja tłumacza w procesie translacji“. In: *Lingwistyka Stosowana* 8. S. 81–91.
- Olpińska, Magdalena (2009). „Polski i niemiecki język specjalistyczny prawa – możliwości i ograniczenia dydaktyki tłumaczenia tekstów specjalistycznych“. In: *Komunikacja specjalistyczna. T. II, Specyfika języków specjalistycznych*. Warszawa. S. 79–92.
- Pieńkos, Jerzy (2003). *Podstawy przekładoznawstwa. Od teorii do praktyki*. Zakamycze.
- Pirker, Benedikt (2010). „Die Übersetzung von Rechtssprechung im Wirtschaftsvölkerrecht“. In: *trans-kom* 3 (1). S. 26–69.
- Sandrini, Peter (1996). *Terminologiarbeit im Recht / Deskriptiver begriffsorientierter Ansatz vom Standpunkt des Übersetzers*. Wien.
- Zieliński, Lech (2005). „Kulturologiczna determinacja wyboru ekwiwalentu przez tłumacza tekstów prawnych z zakresu zobowiązań umownych“. In:

.....

Języki Specjalistyczne 5. Teksty specjalistyczne w kontekstach zawodowych i tłumaczeniach. Warszawa. S. 38–47.

Zmarzer, Wanda (2003). „Typologia tekstów specjalistycznych“. In: *Języki specjalistyczne 3. Lingwistyczna identyfikacja tekstów specjalistycznych.* Warszawa. S. 24–34.

Rafał Szubert

Universität Wrocław / Polen

Gerichtsdolmetschen. Zu den praktischen Bedürfnissen des Alltags. Ein Studienprojekt

ABSTRACT

Court interpreting. About the practical needs of everyday life:
A study project

In this article, I report the commencement of a study project whose topic is court interpretation as a part of the translation/interpreting specialization programme at the Department of German Studies, University of Wrocław. The project arose as a result of observations of the situation in Polish translation/interpreting studies at universities. It is also the result of my theoretical studies and my teaching experience. The idea is that it will be a reply to the requests of Polish researchers who theoretically and practically deal with the problems of translation studies and the teaching of translation. As the author of this study project, I declare that regular reports will be provided on the progress of the project.

Keywords: court interpreting, language of the law, terminologization, terminology.

Vorwort

Im Titel meines Beitrags wird absichtlich auf den Bericht von Jerzy Źmudzki (1998) Bezug genommen. In diesem Bericht äußert sich Źmudzki zum Stand der Translatorik in Polen wie folgt:

Hervorgegangen ist die Translatorik zunächst einmal Anfang der 60er Jahre [des vergangenen, 20. Jahrhunderts – Anm.: R. Sz.], wie F. [Franciszek] Grucza schreibt, aus den praktischen Bedürfnissen des Alltags, als nämlich die Nachfrage nach Übersetzern (und Dolmetschern) insbesondere im Bereich der Politik, Wirtschaft, Technik, des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und speziell

seines Transfers deutlich spürbar wurde. (Żmudzki 1998: 487, unter Berufung auf Grucza 1996: 31)

Ich führe diese Aussage hier deswegen an, weil sie den Kern des Problems enthält, das durch die polnische Translatorik wohl immer noch zu bewältigen ist. Auf der Grundlage der Ergebnisse der von Żmudzki durchgeführten Studie, die den Zustand der universitären Translationsdidaktik in Polen detailliert dokumentiert, fasst Małgorzewicz zusammen:

Realität ist [...], dass die translatorische Kompetenz im Rahmen der philologischen Bildung oft im Sinne einer fünften Teilfertigkeit der Fremdsprachenkompetenz neben Sprechen, Hören, Schreiben und Lesen anhand von didaktischen Methoden modelliert wird, die weder Teilaspekte der übersetzerischen, geschweige denn der dolmetscherischen Fähigkeiten gelten lassen. Die von Żmudzki durchgeführte Studie lässt Zweifel daran zu, ob im Falle jeder Ausbildungsstätte überhaupt eine Vorstellung von der beruflichen Tätigkeit der Absolventen maßgebend war, wobei gerade die Artikulation eines Berufsbildes den Ausgangspunkt für die Formulierung der Ausbildungsziele darstellen sollte. (Małgorzewicz 2010: 22)

In dieser Situation gilt es ein Konzept anzuwenden, das zur systematischen Behebung der ermittelten Defizite in der Kompetenz der Kandidaten für Dolmetscher und Übersetzer führen kann. In dieses Konzept fügt sich die Idee unseres Studienprojektes ein.

Ich wäre undankbar, wenn ich an dieser Stelle die besondere Bedeutung der polnischen Germanistik in der Diskussion um die Gestaltung und die Qualität der translatorischen Ausbildung nicht erwähnen würde. In diesem Zusammenhang sind zu nennen:

- die internationale wissenschaftliche Konferenz des Verbandes Polnischer Germanisten zum Thema *Translatorik in Forschung und Lehre* im Mai 2008
- die während der Konferenz *Germanistische Linguistik extra muros* 2008 in Wrocław geführte Paneldiskussion zum Thema Translationsdidaktik
- die 2009 ebenfalls in Wrocław veranstaltete Konferenz *Translation: Theorie – Praxis – Didaktik*. (vgl. Małgorzewicz 2010: 23).
- sowie viele spätere Projekte und Gedankenaustausch.

Das Studienprojekt

Auch das Studienprojekt für die Dolmetscher (Gerichtsdolmetscher), das dieses Jahr im Institut für Germanistik gestartet wird, ist aus den praktischen Bedürfnissen des Alltags hervorgegangen. Es soll dem vorerwähnten Ziel dienen, ein Teil der in der von Żmudzki durchgeführten Studie festgestellten Defizite zu beheben. Der Ideenträger dieses Studienprojektes ist Rafał Szubert, Mitarbeiter des Lehrstuhls für deutsche Sprache. Leiterin des Lehrstuhls für deutsche Sprache

ist Frau Prof. Iwona Bartoszewicz. Das Projekt wird im Rahmen der translatologischen Fachrichtung im Lehrstuhl für Glottodidaktik realisiert, dem Prof. Dr. habil. Anna Małgorzewicz vorsteht. Unser Projektpartner ist der Präsident des Breslauer Bezirksgerichts. Das Studienprojekt ist erneut ein Zeichen für eine gelungene und erfolgreiche interdisziplinäre Zusammenarbeit innerhalb unseres Instituts für Germanistik, die uns mit viel Hoffnung in die Zukunft blicken lässt.

Dieses Jahr wurde ein Vertrag zwischen der Philologischen Fakultät der Universität Wrocław und dem Bezirksgericht in Wrocław unterzeichnet. Im Rahmen des Vertrags können die Studenten die Organisation und den Gerichtsbetrieb sowie authentische Situationen kennenlernen, die mit der Arbeit des Gerichtsdolmetschers verbunden sind. Unseren Studenten wird die Möglichkeit gewährt, an einer Gerichtsverhandlung unter Beteiligung des Dolmetschers teilzunehmen. Im Anschluss an die Gerichtsverhandlung werden die Studenten mit dem Richter, der die Sache im gerichtlichen Verfahren geprüft hat, über den Verlauf des beobachteten gerichtlichen Verfahrens sprechen können.

Zum Hintergrund des Projektes

Wir waren uns darüber einig, dass die Nachfrage nach rechtlichen Übersetzungen mit dem Wachstum des internationalen Marktes zunimmt, weshalb Dolmetscher für das Gericht und Behörden immer gefragter sind (vgl.: <http://www.vsis.at/alkemist/gerichtsdolmetscher-deutsche-sprache>). Diese Einigkeit führte wohl zum Beschluss, die Translationsdidaktik um einen neuen Baustein, d. h. um das Gerichtsdolmetschen zu bereichern. Unsere Studenten haben im Wintersemester 30 Stunden praktische Übungen im Simultan- und Konsektivdolmetschen, und im Sommersemester 30 Stunden praktische Übungen im Gerichtsdolmetschen.

Auf die Idee des Studienprojektes bin ich ausgerechnet im Unterricht Gerichtsdolmetschen gekommen. Ich wollte, dass die theoretische Auseinandersetzung der Studenten mit dem Gerichtsverfahren, mit dem Gerichtsvokabular, an praktische Erlebnisse anknüpfen konnte, so dass es nicht nur beim trockenen „Buchwissen“ bleibt [bliebe?]. Meine Absicht zielte darauf ab, den Studierenden die Arbeitsbedingungen des Gerichtsdolmetschers nicht nur theoretisch, sondern lebensnah, greifbar, konkret und persönlich, im Gerichtssaal, während der authentischen Gerichtsverhandlung, beizubringen. Es ging mir darum, den Studenten die grundlegenden Komponenten der dolmetscherischen Fähigkeiten in einer konkreten Lebenssituation, in der Handlung beibringen zu können.

Die Fähigkeiten, die für die Ausübung des Berufes des Gerichtsdolmetschers benötigt werden, können zwar in der Ausbildung zum Konferenzdolmetscher teilweise vermittelt werden. Aber der Gerichtsdolmetscher braucht zusätzliche Ausbildung, die auf der Grundausbildung als Konferenzdolmetscher aufbauen kann. Die Kenntnisse eines Gerichtsdolmetschers sollen aber im Unterricht

vermittelt werden, der speziell für die Situation vor Gericht profiliert ist. Das ist aber selten der Fall:

Mit wenigen Ausnahmen, wie Dänemark [...], wo das Gerichtsdolmetschen im Lehrplan der Verhandlungsdolmetscherausbildung der Handelshøjskolen Århus und Kopenhagen eingegliedert ist, findet man kaum Dolmetscherinstitute, die Ausbildungszweige oder Ergänzungsstudiengänge für Gerichtsdolmetscher anbieten. Die bisher vereinzelt Ausbildungsmaßnahmen sind überwiegend auf Initiativen von Stiftungen (NUFFIELD in England), Behörden (USA) und verschiedene Berufsverbände zurückzuführen. (Driesen 1999: 314)

In diesem Zusammenhang können Webinare erwähnt werden, die vom Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer organisiert und realisiert werden. Dieses Jahr hat der BDÜ ein weiteres Fachgebiet in seinem Webinar-Programm angeboten, und zwar Rechtssprache. Die Veranstaltung besteht aus insgesamt 12 Modulen an 6 Terminen. Auf Wunsch konnten die Teilnehmer des Webinars am Ende der Veranstaltungsreihe eine Prüfung ablegen. Das Zertifikat ist u. a. vom Landgericht Hannover anerkannt. Die zu behandelnden Themen sind sicherlich auch für Gerichtsdolmetscher vom Interesse. Das Gerichtsdolmetschen selbst ist aber im Programm dieses Webinars nicht gesondert thematisiert.

Unser Studienprojekt orientiert sich schwerpunktmäßig auf das Bildungsbedürfnis, die Kompetenzen der Studierenden, welche die Absicht bekunden, den Beruf des Gerichtsdolmetschers künftig auszuüben, zu relevanten Fachthemen zu erweitern und praxisnah zu vertiefen. Dies geschieht in Übereinstimmung mit der Konzeption von Franciszek Grucza. In Anlehnung an Franciszek Grucza bin ich von der Annahme ausgegangen, dass die Kompetenzen des Dolmetschers (und Übersetzers) einen Einfluss auf den Erfolg der zwischenmenschlichen, sprachlichen Kommunikationsakte haben, die im Prozess der Translation vollzogen werden. (vgl. Małgorzewicz 2013: 81). Nach dem Modell des Translationsgefüges (*model układu translacyjnego*) von Franciszek Grucza ist die Translationsrealität in Kategorien von Kommunikation aufzufassen und der Dolmetscher sowie seine Eigenschaften werden hier ins Zentrum der Forschungsüberlegungen gerückt. (vgl. Małgorzewicz 2013: 81).

Das Studienprojekt bietet den Studenten der translatorischen Fachrichtung im Institut der Germanistik der Universität Wrocław die Möglichkeit:

- den Gerichtssaal als translatorisches Handlungsfeld zu erleben
- den translatorischen Handlungsrahmen im Gerichtssaal kennenzulernen,
- die kulturelle Dimension im Gerichtssaal zu erleben (hier geht es um gemeinsame Muster im Verhalten einer Gruppe von Menschen im Alltag, wobei diese Alltagskultur auf verschiedene Faktoren, wie Sprache, Herkunft, Religionszugehörigkeit, Alter, Bildung, Geschlecht, Hierarchie u. ä. zurück geht (vgl. Kadric 2001: 27, Szubert 2008: 210–211).

- Sachwissen zu erwerben (dabei ist hervorzuheben, dass die Beherrschung der Sprache des Gerichtssaals unmittelbar mit dem Sachwissen zusammenhängt); unter Sachwissen verstehe ich nach Kadric (2001: 31) die Beherrschung eines bestimmten Fachgebietes, das seitens einer Person oder Personengruppe im Gerichtsverfahren in Anwendung kommt und mit dem lediglich diese Person / Gruppe vertraut ist. In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass das Sachwissen in der Translation unmittelbar mit dem „Verstehen“ zusammenhängt, „denn nur das Verstandene kann sprachlich ausdrückbar sein“ (Kadric 2001: 31). Was konkret hier gemeint ist, wollte ich am Beispiel der Übersetzung des Ausdrucks *przedstawienie zarzutów* zeigen. Zu diesem Sachwissen gehört auch die Kenntnis der Bezeichnungen für die Beteiligten zum Beispiel am Strafverfahren. Verstehen kann man sie erst dann, wenn man den Gang des Strafverfahrens kennt.

Das Hauptziel des Projektes ist die Mitgestaltung der strategisch-kommunikativen Kompetenz des werdenden Translators, sprich unseres Studenten, der im Institut für Germanistik in der translatorischen Fachrichtung studiert. In Übereinstimmung mit Źmudzki (2013: 182) und mit Małgorzewicz (2014: 2) halte ich die Gestaltung der strategisch-kommunikativen Kompetenz für das wesentliche Ziel der Ausbildung im Rahmen der Translatorik. Die übrigen Bestandteile der Kompetenz des Translators:

- sprachliche Kompetenz
- interkulturelle Kompetenz sowie
- Kompetenz im Bereich der Fähigkeit, unterschiedliche Informationsquellen nutzen zu können (vgl. Małgorzewicz 2014: 1), sind in dieser Kompetenz mitberücksichtigt.

Da die Gerichtssprache vor polnischen Gerichten ausschließlich Polnisch ist¹, wird bei Personen, die der polnischen Sprache nicht mächtig sind, vor polnischen Gerichten ein Dolmetscher hinzugezogen². Beim Dolmetschereinsatz vor Gericht obliegt dem Dolmetscher eine doppelte Übersetzungsaufgabe: er

1] Vgl. dazu: Ustawa o języku polskim [Das Gesetz über die polnische Sprache] vom 22. Juli 1999, Kapitel 2 Używanie języka polskiego [Der Gebrauch der polnischen Sprache]. Dieses Gesetz bestimmt ausdrücklich, dass Polnisch die Amtssprache in allen Institutionen des öffentlichen Lebens in Polen ist (Rozdz. [Kap.] 2, Art. 4) und als die einzig verbindliche Sprache im Rechtsverkehr in Polen gilt (Art. 5 und Art. 6); Ustawa z dnia 27 lipca 2001 Prawo o ustroju sądów powszechnych [Gesetz vom 27. Juli 2001 über die Verfassung der ordentlichen Gerichte], Dział 1 [Teil 1] Sądy Powszechne [Ordentliche Gerichte], rozdz. 1 [Kapitel 1] Przepisy ogólne [Allgemeine Vorschriften], art. [Art.] 5 § 1. Dieses Gesetz bestimmt, dass Polnisch die Gerichtssprache vor polnischen Gerichten ist.

2] Vgl. Ustawa z dnia 27 lipca 2001 roku – Prawo o ustroju sądów powszechnych [Gesetz vom 27. Juli 2001 über die Verfassung der ordentlichen Gerichte], Dział 1 [Teil 1], rozdz. [Kapitel] 1, art. [Art.] 5 § 2 und 3.

dolmetscht ja nicht nur von der polnischen Gerichtssprache ins Deutsche und umgekehrt, d. h. vom Standarddeutschen ins Standardpolnische, sondern er dolmetscht auch vom Standarddeutschen ins Gerichtspolnische sowie vom Gerichtspolnischen ins Gerichtsdeutsche und – falls er missverstanden wird – vom Gerichtsdeutschen ins Standarddeutsche. Das sind Bedingungen des Gerichtssaals als translatorischen Handlungsfelds. Hier kommen die Kompetenzen des Gerichtsdolmetschers zum Einsatz:

- die sprachliche Kompetenz im Bereich der Standardausgangssprache und der Standardzielsprache,
- die sprachliche Kompetenz im Bereich der Ausgangsfachsprache und der Zielfachsprache.

Um ein Beispiel zu nennen:

Postanowienie o przedstawieniu zarzutu. Im Lehrwerk von Janusz Poznański (2007): *Tłumacz w postępowaniu karnym / Der Dolmetscher im Strafverfahren* ist das die erste Situation, die der Studierende sprachlich zu bewältigen hat. Es geht um die Sache wegen Beihilfe zum Einbruchsdiebstahl (auf Polnisch: *kradzież z włamaniem*). Auf Schwierigkeiten stößt der Dolmetscher aber schon bei der Übersetzung des Ausdrucks *postanowienie o przedstawieniu zarzutu*. Wie soll der Ausdruck ins Deutsche übersetzt werden? Als ein Beschluss über die Vorstellung der Vorwürfe oder vielleicht als ein Beschluss über die Darlegung der Vorwürfe? Vielleicht als Beschluss auf Erhebung der Anklage oder Beschluss über die Eröffnung eines Tatvorwurfs wie Schwierskott Matheson vorschlägt? Im Gericht wird das meistens so formuliert: es wird Ihnen folgender Sachverhalt vorgeworfen (*Sąd ustalił następujący stan faktyczny*).

Anlass zu ernsthaften Bedenken gibt die Übersetzung des polnischen Ausdrucks *przedstawienie zarzutu* (Darstellung des Vorwurfs) als *Anklage*. Anklage ist *oskarżenie* und nicht *przedstawienie zarzutu*, meinen die einen und melden ihren Widerspruch gegen die Annahme dieser Übersetzung. Die anderen fragen: Und was ist denn *przedstawienie zarzutu* (Darstellung des Vorwurfs), wenn nicht *oskarżenie* (eine Anklage)? Sie gehen sogar noch einen Schritt weiter und behaupten: *przedstawienie zarzutu* (Darstellung des Vorwurfs) sei eine Wendung aus der Umgangssprache. Das ist sogar kein Gesetzesausdruck! Wer hat hier recht? Recht hat, wer Recht kennt. Und erst der Verweis auf die systemhaften Unterschiede zwischen der polnischen und der deutschen Rechtsordnung soll die Streitparteien versöhnen. Der Ausdruck *przedstawienie zarzutu* / Darstellung des Vorwurfs gehört nicht dem Register der Standardsprache. Ermittlungen beginnen in Polen mit dem vom Staatsanwalt formulierten *przedstawienie zarzutu* (Darstellung des Vorwurfs) und die Klage wird erst nach Abschluss der Ermittlungen erhoben. In Deutschland gibt es diesen Beschluss nicht. In Deutschland beginnt die Ermittlung nicht mit dem öffentlichen Beschluss. Es genügt, wenn jemand dich anzeigt. Fazit: man soll diesen Ausdruck wortwörtlich übersetzen.

Eine andere Frage ist, wie der Dolmetscher den Dienstgrad des polnischen Polizisten ins Deutsche übertragen soll. Denn die Struktur der Dienstgradabzeichen der polnischen Polizei ist nicht identisch mit der deutschen.

In der polnischen Polizei gibt es sechs Korps:

- (1) Das Korps der Polizeischützen (korpus szeregowych policji)
- (2) Das Korps der Unteroffiziere der Polizei (korpus podoficerów policji)
- (3) Das Korps der Offiziersanwärter der Polizei (korpus aspirantów policji)
- (4) Das Korps der jüngeren Offiziere der Polizei (korpus młodszych oficerów policji)
- (5) Das Korps der älteren Offiziere der Polizei (korpus oficerów starszych policji)
- (6) Das Korps der Generäle der Polizei (korpus oficerów starszych policji).

In der deutschen Polizei sind es drei Dienste:

- (1) Mittlerer Dienst
- (2) Gehobener Dienst
- (3) Höherer Dienst.

Kann hier im Falle vom *aspirant sztabowy* nach einem Äquivalenten im deutschen System der Dienstgradabzeichen gesucht werden. Wo soll er unterbracht werden? Wohl im mittleren Dienst. Wäre dann sein deutsches Äquivalent:

- › Polizeimeister-Anwärter (PMA)?
- › Polizeihauptwachtmeister (PHW)?
- › Polizeimeister (PM)?
- › Polizeiobermeister (POM)?
- › Polizeihauptmeister (PHM)?

Das polnisch-deutsche Online-Wörterbuch von Pons hat keine Zweifel. Als Äquivalent wird dort Polizeihauptmeister aufgeführt. Auf welche Grundlage stützen die Autoren dieses Wörterbuchs ihre Sicherheit?

Es wird erhofft, dass die Studienaufenthalte der Studenten der Breslauer Germanistik im Breslauer Bezirksgericht konkrete und lebendige Ausblicke und Zugänge zur Unterrichtsentwicklung öffnen werden, die zur Erweiterung und Vertiefung des bisherigen Horizontes der Didaktik des Gerichtsdolmetschens beibringen werden.

Literaturverzeichnis

- Driesen, Christiane Jacqueline (1999). „Gerichtsdolmetschen“. In: Snell-Hornby, M./ Hönig, H. G./ Kußmaul, P./ Schmitt, Peter A. (Hg.) *Handbuch Translation*. Zweite, verbesserte Auflage. Tübingen. S. 312–316.
- Kadric, Mira (2001). *Dolmetschen bei Gericht*. Wien.
- Małgorzewicz, Anna (2010). „Auf dem Weg zu einem Modell der Translationsdidaktik“. In: *Glottodidactica*, Vol. XXXVI. S. 21–32.

- Małgorzewicz, Anna (2013). „Socjokognitywna kompetencja tłumacza w procesie translacji“. In: *Lingwistyka Stosowana* 8. Warszawa. S. 81–91.
- Małgorzewicz, Anna (2014). „Językowe i niejęzykowe kompetencje tłumacza. Próba zdefiniowania celów translodydaktyki akademickiej“. In: *Lingwistyka Stosowana*. S. 1–10.
- Poznański, Janusz (2007). *Tłumacz w postępowaniu karnym*. Warszawa.
- Szubert, Rafał (2004). „Wie verständigt man sich vor Gericht?“. In: Lipczuk, R./ Nerlicki, K./ Westphal, W. (Hg.) *Kommunikation für Europa. Sprachkontakte – Sprachkultur – Sprachenlernen*. Materialien von der sprachwissenschaftlichen Konferenz Szczecin – Pobierowo. Szczecin. S. 165–171.
- Szubert, Rafał (2009). „Na, dann saufen Sie aber fest, Herr Richter. Zu interkulturellen und interlingualen Aspekten des Dolmetschdiskurses im Gerichtssaal“. In: Grucza, F./ Pawłowski, G./ Utri, R. (Hg.) *Diskurse als Mittel und Gegenstände der Germanistik*. Materialien der Jahrestagung und internationalen wissenschaftlichen Konferenz des Verbandes Polnischer Germanisten abgehalten an der Warmia und Mazury Universität, 8.-10. Mai 2008, Olsztyn. Warszawa. S. 208–219.
- Ustawa z dnia 7 października 1999 r. o języku polskim. Quelle: <http://isap.sejm.gov.pl/DetailsServlet?id=WDU19990900999>, (letzter Zugriff 18.11.2015).
- Ustawa z dnia 27 lipca 2001 r. Prawo o ustroju sądów powszechnych. Quelle: <http://isap.sejm.gov.pl/DetailsServlet?id=WDU2001098107>, (letzter Zugriff 18.11.2015).
- Żmudzki, Jerzy (1998). „Zum Stand der Translatorik in Polen“. In: Grucza F./ Namowicz, T./ Wiktorowicz, J./ Kolago, L. (Hg.) *Deutsch und Auslandsgermanistik in Mitteleuropa. Geschichte – Stand – Ausblicke*. Warszawa. S. 487–498.

MEDIENTRANSLATION ALS GEGENSTAND DER TRANSLATORISCHEN BETRACHTUNG

Marcin Grygiel

Universität Rzeszów / Polen

Localisation as a new type of translation: A case study

ABSTRACT

Localisation as a new type of translation: A case study

Localisation is a concept used mostly in marketing to denote a process of adapting a new product to a specific country or region. The practice of localisation is very closely related to the phenomenon of internationalisation, globalisation and economies of scale. Analogically to the idea of achieving equivalence in translation, a product that has been localised properly is claimed to have the look and feel of a product originally designed and created for that target market. The present study is based on a contrastive analysis of linguistically and regionally localised Kaspersky's Lab websites with particular attention paid to the descriptions of its products. Its aim is to trace major differences between localisation and translation techniques.

Keywords: localisation, translation, transcreation, cultural differences.

Introduction

Translation is a very complex and multi-faceted phenomenon which can be approached from a number of angles. In a nutshell, translation (or the practice of translation) is a set of actions performed by the translator while rendering the source (or original) text (ST) into another language. In the process, the translator enables an exchange of information between the users of different languages by producing in the target language (TL or the translating language) a text which has an approximately identical communicative value with the source (or original) text (ST) (Puchała-Ladzińska 2014: 153).

In a broader sense, translation can be understood as a means of not only interlingual, but also intercultural and intermarket communication. The last of these adjectives implies that translation can also refer to transfers of meaning

between culture-specific marketplaces where a new product is being introduced and whose consumers must be acquainted and familiarised with it. This leads to the ever-increasing need for localisation which has become one of the main areas of interest within the field of translation studies (Baker & Malmkjaer 2005, Baker 2009).

Localisation is a concept used mainly in marketing to denote a process of adapting a product, whose description has been previously translated into different languages, to a specific country or region (Esselink 2000, Esselink 2006, Crespo 2013, Bąk 2015). Localisation has been developing as a response to the demands of global marketing and economic phenomena such as internationalisation, standardisation or economies of scale (Ning & Yifeng 2008). It is especially used with reference to new technologies for which global market, such as the Internet (World Wide Web), has become a natural environment.

On the other hand, nowadays more and more companies which previously focused on protected domestic markets are venturing into foreign territories, creating new sources of competition, often targeted to price-sensitive market segments. Consequently, this generates a demand for a new type of translation – localisation – which becomes imperative for large global companies, whose international revenues often exceed fifty percent of their total turnover. They often need to launch marketing campaigns of their products that are specifically tailored to the needs and requirements of local customers. This process not only involves an elaboration of new versions of existing products, but also generates a need for new translations based on cultural readjustments and local market preferences. The resulting innovative terms can be treated as linguistic adaptations and word-for-word translation is replaced by product translation where particularities of specific markets are of primary importance.

To sum up, localisation involves a comprehensive study of the target culture in order to correctly adapt the product to local needs.¹ According to Chandler (2008: 48), the localisation process is most generally related to the cultural adaptation and transcreation of software, video games and websites, as well as audio/voiceover, video or other multimedia content, and less frequently to any written translation (which may also involve cultural adaptation processes).² Localisation

1] Pym (2004: 1) claims that localisation processes seemingly offer little that is radically different from a dynamic view of translation practices. In reality, however, localisation processes are based on a substantially new view of cross-cultural communication. Pym argues that localisation has the power to influence the development of languages and cultures.

2] Transcreation is a term describing a process of creative translation used chiefly by advertising and marketing professionals to refer to adapting a message from one language to another, while maintaining its original intent, style, tone and context (Baker & Malmkjaer 2005: 248). On the issue of localisation of video games see Bernal-Merino (2015).

.....

can be done for regions or countries where people speak different languages or where the same language is spoken. For instance, different varieties of Spanish with differences in all levels of linguistic structure – including lexis, grammar, style and pragmatics – are spoken in Spain and in South America (Lipski 1994: 212). Likewise, word choices and idioms may vary even among countries which share a common language. In the following sections, examples of localisation based on the multilingual data extracted from the Kaspersky Lab's international websites will be analysed.

Kaspersky Lab and software localisation

As stated on its website, Kaspersky Lab (Лаборатория Касперского) is a global company with local offices registered in 30 countries. The company is a good example of internationalisation processes in business. Its products are sold on more than 200 national and territorial markets worldwide. The international group is headquartered in Moscow, Russia and it ranks fourth in the global ranking of antivirus vendors. It is especially focused on large enterprises, and small and medium-sized businesses. Increased globalisation has presented Kaspersky Lab with huge opportunities to expand into new markets and the Internet has drastically lowered the barriers to entry, leaving the language barrier as the main obstacle. These characteristics make Kasperky Lab a good example of a company heavily dependent on language localisation. It also seems fairly justified to believe that this technique of communicating with clients has become one of the most treasured assets of the multinational corporation.

Kaspersky Lab's main website is in English.³ The fact shows that this primarily Russian company treats English as its main language and this confirms the global supremacy of English in business. Another conclusion which can be drawn in these circumstances is that English should be treated as the source language in which the majority of products are described and by means of which communication with the potential customer takes place. The source language becomes a matrix for the numerous national target versions. The system is flexible enough, however, to allow for occasional inputs from languages other than English, for example Russian, but these will immediately be converted into English, still remaining its core component, and subsequently transferred into national languages.

It must be stressed that the whole process of language transfer used by Kaspersky Lab in communicating with its clients cannot be described as *reproductive translation*, but it should be referred to as *creative localisation* instead. Notice that although Kaspersky Lab's main website is in English, the national versions

3| The website www.kaspersky.com functions as a default address for the whole group. Kaspersky Lab refers to it as 'our global website'.

are not its identical copies, but they constitute independent sites with distinctive features and dynamics of their own. Another trait typical of localisation, as opposed to parallel translation, is that the national sites are accessed not by clicking on a flag representing a particular language or a country, but by choosing one of five regions and finding a desired country within the group. In this way, the customer is redirected to the market s/he makes part of. The national and territorial websites seem to be quite independent as far as format and content they display are concerned.

Adhering to the localisation principle which says that communicating in your target market's everyday language is the key to achieving commercial success, the company allows its customers to choose not only a country, but also a language of their preference. That is why some countries are listed twice in two different language categories or sometimes two or more countries are grouped together. Where a user lives does not necessarily determine their native language. For example, 'Nederland & België' represent one target market and 'Belgique & Luxembourg' another one, while Switzerland belongs simultaneously to three different markets with three differently customised websites. This is also the reason why there are as many as fifteen websites in English. These are marked as: Canada, United States, Caribbean, UK & Ireland, Finland, Middle East, Africa, Australia, India, New Zealand, Oceania, South-East Asia, Indonesia, Philippines, Asia Pacific.

All of the national or territorial versions are advertised independently and can be accessed directly by means of address typical of a given country, e.g. www.kaspersky.pl or www.kaspersky.ru. As a result of this market-specific strategy enhanced by search-friendly URLs, most customers can be either unaware of other language versions or do not feel any need to use them. This shows that localisation, represented here as the process of adapting the identity of the brand and message for different cultures and audiences, is extremely important as different groups react differently to various symbols and create conceptualisations of their own. It goes without saying that each of the groups of clients must be catered for in a different way. The ideal situation is when clients feel that the product has been intended specifically for them and it suits their individual requirements.

Displaying dates, times and prices in the preferred local formats is also recommended as it avoids confusion and allows for an improved user experience and his/her higher engagement. This is why all Kaspersky Lab's websites display prices in the local currency. Moreover, users in different countries also have different payment options at their disposal. For instance, the Polish version relies on the PayU system, iDeal is the preferred payment method of online buyers in the Netherlands, PayPal and Wire Transfer in Serbia, users in China prefer Alipay, Tenpay, users in Russia opt for payments by text message and many prefer to pay in cash on delivery.

Localisation of names of basic categories and products

The process of localisation is labour-intensive and often requires a significant amount of time from the development teams. The language material in Table 1 shows that even very basic classes of products can be categorised in very different ways when the preferences of the local market are taken into account.

Table 1. Classes of Kaspersky Lab's products and services with their target market localisations.

Global, Australia, Middle East, India, New Zealand	security for home	security for business	security for small business
Finland	security for home	security for small business	security for business
Africa	security for home	security for small office	security for business
Portugal	segurança para casa	segurança para empresas	segurança para escritórios
México, Argentina, Colombia, Chile, Ecuador, Peru, Caribe, América Latina	seguridad para el hogar	para pequeños negocios	para empresas
Polska	ochrona dla domu	ochrona dla biznesu	ochrona dla małego biznesu
Česká republika	produkty pro domácnosti	produkty pro firmy	produkty pro kancelář
Россия	для дома	для малогого бизнеса	для бизнеса
Srbija	za kućnu upotrebu	za male kancelarije	za preduzeća
United States, Oceania, South- East Asia, Philippines, Indonesia	security for home		security for business

Global, Australia, Middle East, India, New Zealand	security for home		security for business	security for small business	
	for home	for business		trials & updates	support
UK & Ireland	for home	for business	onlineshop	trials & updates	support
Brasil	para casa	para empresas	loja online	suporte	downloads
France & Suisse	particuliers	entreprises	boutique	assistance	téléchargements
Italia & Svizzera	utenti privati	aziende	compra online	assistenza	prova gratuita
España	particulares	empresas	tienda online	soporte	descargas

As can be seen in Table 1, there are substantial differences in the categorisation and sequencing of the main groups of products. Table 1 contains only the most important types and its aim is to present them in such a way that the most frequently recurring classes and patterns could be visible. First of all, the most obvious division is made into ‘products for individual users’ and ‘products for businesses’. This fundamental distinction is used for United States and regions influenced by it. Notice, however, that the most common division is based on three classes and US market seems to be an exception in regard to lack of distinction between ‘business’ and ‘small business’. A possible explanation for this situation is that the adjective ‘small’, especially when referring to business, may not evoke too many positive associations in American culture. It is a well-known fact that Americans are obsessed with grandiosity and always prefer big cars, big houses, and big sizes. Therefore, the category of ‘small business’ could be discouraging or even offensive to some customers.

Even from a very cursory analysis of Table 1, it becomes obvious that the names of categories are not word-for-word translations, but rather in each of the classes meaning is shaped and modelled in various ways to suit local expectations and to adapt to local preferences. This can be sometimes accounted for by linguistic limitations, stylistic tastes, cultural incompatibility, but the ultimate motivation is always customer’s satisfaction and successful communication. These factors determine localiser’s freedom of choice and guide them in the search for the best local equivalents.⁴

4| The term ‘localiser’ refers here to a team of experts working on a complex localisation project rather than a single person working on his/her own. Notice that, in most circumstances, successful localisation can be achieved jointly and not single-handedly.

Table 1 demonstrates that localisation in a way resembles very free and loose translation. At the same time, the localiser has a much greater freedom than a translator. On the other hand, s/he has to be more creative, more market-oriented and more responsible. Unlike a translator, a localiser is not invisible, but s/he is directly involved in a business situation where more freedom and bigger risks can mean either bigger profits or losses. A localiser must bear in mind that the most important characteristic of exchanges in the business context is a sense of purpose. Language is used to achieve an end, and its successful use is seen in terms of a successful outcome of the business transaction or event (Sobkowiak 2008: 136).

Names of products and brands are mostly directly transferred from the source language version while being localised. This procedure allows for precision and acts as a quality guarantee for the customer. Thus, names of products such as e.g. *Kaspersky Internet Security – Multi-Device* or *Kaspersky Office Security* are preserved in the same form in, for instance, English, Polish, Serbian, Hungarian, Spanish, French, German and even Thai, Korean and Arabic. The only exceptions here are Chinese and Japanese which use characters instead of letters and where native equivalents are preferred. A few websites use partly nativised versions of the names of standard products and this preference is regionally rather than linguistically dependent. For example, while the Spanish website opts for exclusively English names of products, in South America they are slightly modified and some words are translated. Thus, *Kaspersky Internet Security – multidispositivos* is used as a semantic calque of *multi-device*. The same technique is chosen for Russian, e.g.: *Kaspersky Internet Security – для всех устройств*. Notice that the translated elements are only extensions of the names which include some additional information about the product. By deciding to render them in the native language, the localiser must make sure that this key message is understood by the customer. At the same time the integrity of the product and a sense of continuity are preserved because the new product is still associated with the original English name. In other cases, however, localisers must resort to brand evaluation to determine the appropriateness of a brand name, logo or imagery.

Comparison of localised descriptions of the same product

Software localisation is the translation and adaptation of a software or web product, including the software itself and all related product documentation. Traditional translation is typically an activity performed after the source document has been finalised. Software localisation projects, on the other hand, often run in parallel with the development of the source product to enable simultaneous shipment of all language versions. For example, the translation of software strings may often start while the software product is still in the beta phase (Esselink 2000: 139). This is the reason why localised versions may be very different from one another and

difficult to compare. What is more, it is very often hard to find parallel stretches of text that would refer to exactly the same information and that would share identical semantic content. Selected descriptions of one product – Kaspersky Internet Security-Multi-Device – are quoted below. All of them include the first paragraph describing the same software extracted from the localised websites.

(Global) **Platform solution for PCs, Macs & Android...** *Kaspersky Internet Security – Multi-Device is the easy-to-use, one-licence, multi-platform security solution that protects virtually any combination of PCs, Macs, Android smartphones and Android tablets to give you:*

(USA) *Kaspersky Internet Security – Multi-Device provides award-winning security that's customized to your everyday devices. Whether you connect with a PC, Mac, Android tablet or smartphone, our advanced real-time technology gives you an easy, worry-free experience that moves as fast as the web can take you.*

(UK) **Platform solution for PCs, Macs & Android...** *The Internet has the same dangers whether you're using a computer or a mobile device. Kaspersky Internet Security – Multi-Device is the one-licence solution that protects your digital identity, finances & children – on your PC, Mac or Android phone or tablet.*

(NZ) *One-licence security solution to protect your digital assets on PC, Mac, Android smartphones and tablets. With full flexibility across desktop and mobile devices Kaspersky Internet Security – Multi-Device delivers award-winning real-time protection of your valuable information against all the Internet threats. Whatever device you use, feel safe to bank, shop or browse the web, as Kaspersky security technologies ensure your sensitive data and identity are protected.*

(PL) **Ochrona dla komputerów PC, Mac oraz urządzeń z systemem Android...** *Kaspersky Internet Security – multi-device to łatwe w użyciu, wieloplatformowe rozwiązanie zapewniające ochronę dowolnej kombinacji komputerów PC i Mac oraz smartfonów i tabletów z Androidem – wszystko przy użyciu jednej licencji.*

(RU) *Kaspersky Internet Security для всех устройств — единое комплексное решение для защиты любых устройств на платформах Windows®, Android™ и Mac OS.*

The general impression is that these texts have not been produced as a result of traditional ST-TT translation, but rather that they have been created from scratch on the basis of common facts and data. An obvious advantage of this technique is that the resulting target text has an air of naturalness and is optimally adjusted to the expectations of the target audience. A software product that has been localised properly has the look and feel of a product originally written and designed for the target market. This shows that localisation is not just about translating the source text into the target language, but it is about conveying the correct marketing message in the target market.

There can also be a need of cultural mismatches, issues of tone and writing style to be taken into account. Sometimes it can be a matter of individual

sensitivity or attention to detail. All of these demands require a certain specialised mindset on the part of the localiser. For example, some of the Kaspersky Lab's websites include testimonials where satisfied customers express their options about the products and services offered. In other cases, sections with questions about the functioning of a product, technicalities or problems pertaining to on-line shopping receive more prominence.

Quoting exact words in localisation

Another example of how cultural adaptation and transcreation rather than literal translation is achieved in localisation is the comparison of the same quotation of a motto describing the company's mission uttered by Eugene Kaspersky, Chairman and CEO of Kaspersky Lab, extracted from different websites:

(RU) Мы здесь, чтобы спасти мир. Мы считаем, что каждый должен иметь возможность получать от технологий максимум, не опасаясь при этом вторжения в личное цифровое пространство. Благодаря команде наших специалистов вы можете обитать в цифровом мире, не тревожась за личную информацию и финансовые средства. Мы разрабатываем, производим и продаем решения, обеспечивающие защиту наших клиентов от информационных угроз и позволяющие компаниям управлять ИТ-рисками.

(USA) We believe that everyone – from home computer users and small companies to large corporations and governments – has the right to be free from cyber-security fears. We have therefore made it our mission to provide the world's most effective, responsive and efficient protection against cyber-threats: those from malware, spam, hackers, DDoS attacks, sophisticated cyber-espionage tools, and cyber-weapons that target countries' critical infrastructure with potentially catastrophic consequences. We're here to protect our users from them all.

(PL) Jesteśmy przekonani, że każdy ma prawo do korzystania z pełnego potencjału internetu bez konieczności martwienia się o bezpieczeństwo. Z tego powodu naszą misją stało się stworzenie najefektywniejszej i najwydajniejszej ochrony przed cyberzagrożeniami na świecie. Chronimy przed szkodliwym oprogramowaniem, spamem, hakerami, narzędziami cyberszpiegowskimi i wieloma innymi zagrożeniami. Jesteśmy tu po to, by ochronić użytkowników przed tym wszystkim.

(UK) We are here to save the world.

(Mexico) Creemos que todos deberían poder obtener el máximo provecho de la tecnología, sin intrusiones ni otras preocupaciones de seguridad. Nuestro equipo de especialistas de primera le da la libertad de vivir su vida digital sin tener que preocuparse por sus activos e información personal. Desde hace más de diecisiete años, nuestro equipo de expertos trabaja para exponer, analizar y neutralizar amenazas a la tecnología de la información. A lo largo del camino, hemos acumulado una enorme experiencia y conocimiento sobre malware y cómo lidiar con él.

The most striking observation based on the example given above is that all of the above quoted texts are meant to refer to the exact words spoken by Eugene Kaspersky, but in reality they differ both in semantic quality and formal quantity. In each case, the localised version is substantially different and the discrepancies go far beyond what we are used to consider translator's freedom of choice or translator's standards of faithfulness (Piotrowska 2011: 32). Notice that the first sentence from the Russian version is omitted in all the remaining quotations except for the British one, in which it constitutes the whole message and where the rest of the utterance is deleted. This shows that the localiser works on the principle of selecting only those elements which s/he thinks are the most appealing and suitable for her/his audience. Another tool visible here is paraphrasing and modification rather than faithful translation. To put it in other words, one can observe in this example a shift away from the source-oriented treatment of translation towards autonomous and independently functioning target language texts.⁵

The localiser takes into consideration not only local culture, political and social situation, but also stylistic preferences of the customer and his/her expertise in a given field. For example, in the American version, there is a long list of possible Internet threats, full of technical words, containing six specific entities: *malware, spam, hackers, DDoS attacks, sophisticated cyber-espionage tools, and cyber-weapons*. The same list, however, is shortened in all the other versions. Thus, in the Polish version there are only four elements, whereas in the Russian and Mexican version there are merely very general Internet threats mentioned with no list of specific types.

Conclusions

The presented study was based on a contrastive analysis of linguistically and regionally localised Kaspersky Lab's websites with a particular attention paid to the descriptions of its products. The choice of this multilingual material has allowed me to make some observations about differences between traditionally understood translation and language localisation which will be summarised here.

As has been argued, localisation is becoming a more and more important area in need of specialists. Localisation can be understood as a type of translation process whereby the source-culture-specific market content is adapted in order to evoke a similar meaning or connotation in the target-culture-specific market. A successfully localised product or service is one that appears to have been developed within the local culture. In this sense, localisation is similar to translation because both try to establish equivalence.⁶ There are, however, substantial differences between the two processes.

5| The phenomenon of target-oriented approaches to translation is discussed in Szal (2014).

6| On the issue of equivalence in the translation of economic texts see Pikor-Niedziałek (2014).

First of all, localisation is much broader, more complex, more dynamic and multi-dimensional in comparison to translation. Conversely, translation can be treated as only one component in the many level structure of localisation. Linguistic equivalence is not the sole objective that a localiser must achieve. His/her main task is to locate a given product on a foreign market and this involves marketing strategies, cultural adaptation as well as linguistic issues. As a result, localisation has more to do with transcreation than traditional translation. Localisation is more creative, requires more knowledge and a lot more practice. This is the reason why localisation is usually carried out as a team project by experts from different fields and not by freelancers.

On the other hand, localisation has a much more limited scope of application and is performed within a restricted context of use. Its only concern is successful communication with clients. Localisation is intrinsically market-oriented and the message being transmitted is always related to the products or services offered. In contrast to specialist languages, where communication takes place in a narrow S2S (specialist to specialist) channel, here interaction involves communicating the value of a product to customers for the purpose of selling it. As a result, the code used in localisation must not only be very clear and understandable, but also must be perceived as being transparent. In other words, it must be the kind of message the customer is used to and is likely to treat as his/her own.

References

- Baker, Mona (2009). *Translation Studies. Critical Concepts*. London/New York.
- Baker, Mona and Kirsten Malmkjaer (eds.) (2005). *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London/New York.
- Bąk, Katarzyna (2015). "Why localize? From translation to localization". In: Borkowska-Kępska, B./ Gwóźdź, G/ Mamet, P. (eds.) *LSP Perspectives*. Dąbrowa Górnicza, pp. 9–21.
- Bernal-Merino, Miguel (2015). *Translation and Localisation in Video Games*. London.
- Chandler, Heather (2008). *Practical Skills for Video Game Translators*. Sandpoint, Idaho.
- Crespo, Miguel (2013). *Translation and Web Localization*. New York/London.
- Esselink, Bert (2000). *A Practical Guide to Localization*. Amsterdam/New York.
- Esselink, Bert (2006). "The evolution of localization". In: Pym, A./Perekrestkenko, A (eds.) *Technology and Its Teaching*. Universitat i Virgili, pp. 21–29.
- Lipski, John (1994). *Latin American Spanish*. London.
- Ning, Wang and Sun Yifeng (eds.) (2008). *Translation, Globalisation and Localisation: A Chinese Perspective*. Clevedon.
- Piotrowska, Maria (2011). *Learning Translation, Learning the Impossible?: A Course of Translation from English into Polish*. Kraków.

- Pikor-Niedziałek, Marta (2014). "The language of economy in translation: some aspects of equivalence". In: Wille, L./Pikor Niedziałek, M. (eds.) *Specialist Languages in Use and Translation*. Rzeszów, pp. 34–43.
- Puchała-Ladzińska, Karolina (2014). *Translating Popular Science Articles: Towards a Reader Oriented Approach*. Rzeszów.
- Pym, Anthony (2004). "Localization from the perspective of translation studies: Overlaps in the digital divide". In: *Katmandu Scalla Conference*, pp. 1–7.
- Sobkowiak, Paweł (2008). *Issues in ESP: Designing a Model for Teaching English for Business Purposes*. Poznań.
- Szal, Mateusz (2014). "The applicability of general translation theories to technical translation" In: Wille, L./Pikor Niedziałek, M. (eds.) *Specialist Languages in Use and Translation*. Rzeszów, pp. 126–140.

Internet Sources

- <http://www.kaspersky.com/> [Accessed on 16.02.2015]
- http://www.kaspersky.ca/?sitepref=CA&_ga=1.144148401.542614314.1453998852 [Accessed on 18.02.2015]
- http://latam.kaspersky.com/mx?sitepref=MEXICO&_ga=1.252612365.542614314.1453998852 [Accessed on 18.02.2015]
- http://usa.kaspersky.com/?sitepref=US&_ga=1.252612365.542614314.1453998852 [Accessed on 18.02.2015]
- http://latam.kaspersky.com/?sitepref=LATAM&_ga=1.140372919.542614314.1453998852 [Accessed on 10.02.2015]
- <http://www.kaspersky.com/be/> [Accessed on 20.02.2015]
- http://www.kaspersky.es/?_ga=1.182446627.542614314.1453998852 [Accessed on 28.02.2015]
- http://shop.kaspersky.rs/category/za-kucnu-upotrebu?_ga=1.153003965.542614314.1453998852#tab=prod-2 [Accessed on 18.02.2015]
- http://www.kaspersky.pl/?_ga=1.144158641.542614314.1453998852 [Accessed on 16.02.2015]
- http://www.kaspersky.co.uk/?_ga=1.144158641.542614314.1453998852 [Accessed on 05.02.2015]
- <http://www.kaspersky.com/au/> [Accessed on 18.02.2015]
- http://www.kaspersky.ru/?_ga=1.216393874.542614314.1453998852 [Accessed on 18.02.2015]
- http://brazil.kaspersky.com/?_ga=1.151957181.542614314.1453998852 [Accessed on 26.02.2015]
- http://www.kaspersky.ie/?_ga=1.182437411.542614314.1453998852 [Accessed on 07.02.2015]

Emil Daniel Lesner

Universität Szczecin / Polen

Lost in translation – Zu einigen Schwierigkeiten bei der Übersetzung der Computerspiel-Trilogie „Wiedźmin“ ins Deutsche

ABSTRACT

Lost in translation: Translation problems by the translation of computer games trilogy *Wiedźmin* into German

The author describes in the article some problems of translating cultural references into German. The translation units are analysed on two levels of analysis – on the referential and connotative level. The first describes the reference of translations units to the non-linguistic reality; the latter describes implied contents which are expressed by the translation units.

Keywords: translation techniques, translatability, cultural reference.

Die Übersetzung ist ein Prozess, der vom Übersetzer ein umfangreiches kulturelles Wissen sowohl im Bereich der Ausgangs- und der Zielsprache als auch im Bereich der anderen Kulturen verlangt, auf die Bezug genommen wird. Das Thema dieses Beitrags ist das Problem der (Un-)übersetzbarkeit in der audiovisuellen Übersetzung. Das Korpus bilden drei Teile des polnischen Computerspiels „Wiedźmin“, die ins Deutsche übersetzt worden sind. Die Produzenten des Spiels betonen, dass ihr Produkt sehr viele Anspielungen auf die Weltkultur beinhaltet¹, was die Übersetzung besonders erschwert. Im folgenden Beitrag wird vorwiegend die Übersetzung der Betitelung der Aufgaben dargestellt, mit denen sich der Spieler auseinandersetzen muss. Es wird überprüft, ob die deutsche Übersetzung

1| Vgl. das Treffen mit Mitarbeitern der Firma CD-Projekt RED zur Veröffentlichung des Computerspiels „Wiedźmin 3: Dziki Gon“, 18.05.2015, Szczecin.

dieselben Inhalte auf der denotativen und konnotativen Ebene ausdrückt. Wir versuchen auch festzustellen, ob die genannten Beispiele sich im Bereich der definierten textuellen oder subjektiven (Un-)Übersetzbarkeit befinden.

Das Problem der (Un-)Übersetzbarkeit

Das Problem der (Un-)übersetzbarkeit wurde in der Translationstheorie schon in der vorwissenschaftlichen Periode diskutiert. Die Diskussion wurde durch Wilhelm von Humboldt begonnen, der in Bezug auf seinen Versuch, „Agamemnon“ zu übersetzen, Folgendes festgestellt hat:

Alles Übersetzen scheint mir schlechterdings ein Versuch zur Auflösung einer unmöglichen Aufgabe. Denn jeder Übersetzer muss immer an einer der beiden Klippen scheitern, sich entweder auf Kosten des Geschmacks und der Sprache seiner Nation zu genau an sein Original oder auf Kosten seines Originals zu sehr an den Eigentümlichkeiten seiner Nation zu halten. Das Mittel herzwischen ist nicht bloß schwer, sondern geradezu unmöglich. (Humboldt 1816: 80)

Humboldt war nämlich der Meinung, dass kein Wort in einer Sprache einem anderen in einer anderen Sprache gleich ist, was besonders durch Lexeme bestätigt wird, deren Bedeutung sich nicht durch die Sinne überprüfen lässt. Aus diesem Grund wäre es für ihn erforderlich, mehrere zieltextuelle Versionen desselben Ausgangstextes anzufertigen (vgl. Humboldt 1816: 80–87). Die These Humboldts haben auch andere Autoren vertreten, wie z.B. Schopenhauer (1891), Schleiermacher (1813) oder Ortega y Gasset (1937). Ein anderer Grund für die skeptische Betrachtung des Übersetzungsprozesses ist die Unmöglichkeit, den Ausgangstext auf eine objektive Weise zu interpretieren, was u.a. durch Roman Ingarden und Jacques Derrida betont wurde. Jedes Lesen bedeutet nach beiden Philosophen die Ermittlung neuer Inhalte (vgl. Ingarden 1968:59, Derrida 2000:8–14, Cilliers/Swartz 2003: 11), was die Unterschiede zwischen mehreren Übersetzungen desselben Ausgangstextes manifestiert.

In den gegenwärtigen Übersetzungstheorien werden drei unterschiedliche Perspektiven in Bezug auf das Problem der (Un-)übersetzbarkeit genannt. Wir haben es dementsprechend (vgl. Sulikowski/Lesner 2013: 19–45 und Lesner 2014:23–68) mit der sog. skeptischen, materialbasierten und idealistischen Sichtweise zu tun (eine analoge Einteilung tritt auch bei Siever (2013: 275–276) auf, der allerdings von prinzipieller Unübersetzbarkeit, vermittelnder Position und prinzipieller Übersetzbarkeit spricht).

Die oben beschriebene skeptische Sichtweise betont vorwiegend den individuellen Charakter eines Ausgangstextes bzw. einer Ausgangssprache und hebt grundsätzlich die Unterschiede hervor, die den Übersetzungsprozess wesentlich erschweren. Die materialbasierte Sichtweise (bzw. die sog. vermittelnde Position

bei Siever) repräsentiert die Ansichten der Übersetzungspraktiker, die meinen, dass sich nicht alles erfolgreich übersetzen lässt. Dazu gehören einerseits Ansichten, die uns die Unmöglichkeit zeigen, etwas zu übersetzen, wie dies z.B. bei der Beschreibung vom lexikalischen, kulturellen und formal-ästhetischen Kode durch Maria Krysztofiak (1999: 76–91) der Fall ist oder wie bei den Unübersetzbarkeitsquellen, die von Edward Balcerzan in seiner Monografie „Tłumaczenie jako wojna światów“ (2009) genannt wurden. Andererseits gehören dazu auch alle Theorien, die den Entscheidungsprozess des Übersetzers betonen, d.h. u.a. die Skopostheorie von Katharina Reiß und Hans Johann Vermeer (1984), die Übersetzungsmethoden von Karl Dedecius (1988: 77), die Äquivalenztypologie Werner Kollers (1992) und anderer Wissenschaftler oder Stanisław Barańczaks Theorie der semantischen Dominante (2004: 20). Die idealistische Sichtweise setzt die absolute Übersetzbarkeit jedes Ausgangstextes voraus, die durch die Existenz sprachlicher Universalien (vgl. u.a. die Konzeption der grundlegenden semantischen Einheiten bei Wierzbicka 2007: 53–55) und durch die Annahme bestätigt wird, dass die Menschen imstande sind, mit Hilfe derselben Kategorien wie Substantive oder Verben und mit Hilfe ähnlicher phonetischer Komponenten miteinander zu kommunizieren (Chomsky 1973: 183). Die absolute Unübersetzbarkeit besteht laut Anhängern dieser Theorien darin, dass kein Interesse der Leser an einer Übersetzung bestehe (vgl. Hejwowski 2005: 353 und 358).

In Bezug auf die oben genannte Einteilung der (Un-)Übersetzbarkeitstheorien lässt sich folgendes Verständnis des Begriffs (Un-)Übersetzbarkeit festlegen: Die (Un-)Übersetzbarkeit wird entweder als sog. textuelle (Un-)übersetzbarkeit oder als sog. subjektive (Un-)Übersetzbarkeit verstanden. Die erste wird auf solche Eigenschaften und Textsegmente bezogen, die sich aus sprachlich-kulturellen Gründen nicht in der Zielsprache abbilden lassen. Ein gutes Beispiel dafür wäre die Übersetzung des Substantivs *gierkówka* als *die Schnellstraße von Warszawa nach Katowice*. Die referentielle Übersetzungsebene² [REF] wurde vollständig abgebildet, aber die Übersetzung verliert ihre Konnotation mit der Person von Edward Gierek, der ein Sekretär der kommunistischen KC-PZPR-Bewegung war. Die Konnotation wurde im Polnischen durch die Lautähnlichkeit des Substantivs und des Nachnamens der erwähnten Person hervorgerufen. Die subjektive (Un-)Übersetzbarkeit bezieht sich dagegen auf die Person des Übersetzers, genauer gesagt auf seine Vorgehensweise während der Übersetzung, d.h. auf die angewendeten Übersetzungsstrategien und -techniken, auf seine Interpretation des Ausgangstextes oder auf seine Kreativität, die dazu beiträgt, dass sich die einzelnen Übersetzungen desselben Ausgangstextes voneinander unterscheiden.

2| Sie wird nach Kiklewicz (2006:24) als „opis odniesienia wyrażeni językowych do świata i in.“ (dt. „die Bezugnahme der sprachlichen Einheiten auf die außersprachliche Wirklichkeit und andere“) beschrieben.

Der Begriff (*Un-*)*Übersetzbarkeit* betont zugleich das Janusgesicht des beschriebenen Fachausdrucks, denn häufig kommt es vor, dass jede Übersetzbarkeit auch eine Unübersetzbarkeit impliziert. Der Terminus der (*Un-*)*Übersetzbarkeit* wird dementsprechend, ähnlich wie die Linguistik im Sinne von Franciszek Grucza (1983: 292), sowohl auf Texte als auch auf Personen (die Übersetzer) bezogen.

In diesem Beitrag wird die Übersetzbarkeit von kulturellen Anspielungen beschrieben. Wir konzentrieren uns auf zwei Übersetzungsebenen – auf eine referenzielle [REF] und auf eine konnotative [KON] – und überprüfen, ob die ausgangssprachlichen Inhalte in der Zielsprache auf den beiden Ebenen widerspiegelt werden. Dazu verwenden wir vor allem einsprachige Wörterbücher [SZYM]³ und [DUD]⁴.

Praktische Beispielsanalyse aus dem Spiel „Wiedźmin“

Die unten beschriebenen Beispiele werden in vier Gruppen eingeteilt: (1) Anspielungen auf Weltliteratur, (2) Anspielungen auf polnische Literatur, (3) Anspielungen auf Weltkinematographie und (4) Anspielungen auf die polnische Soziokultur. Zu jeder einzelnen Gruppe wird aus ökonomischen Gründen jeweils nur ein Beispiel untersucht. Die ersten drei Beispiele stammen aus dem Spiel „Wiedźmin 3: Dziki Gon“ und das letzte wurde dem Spiel „Wiedźmin“ entnommen.

Anspielungen auf Weltliteratur

(1) pl. *Zagłada Domu Reardornów* – dt. der Fall des Hauses Rucker

Das Beispiel ist eine Substantivgruppe, die aus drei substantivischen Teilen besteht: *zagłada* (Nominativ), *domu* (Genitiv des Substantivs *dom*) und *Reardornów* (Genitiv des Substantivs *Reardorn*). Die letzte Form ist ein englischer bzw. amerikanischer Eigenname. Das Substantiv *zagłada* wird in [SZYM] auf folgende Weise erklärt: „całkowite zniszczenie, wytępienie, unicestwienie“ (dt. „die volle Vernichtung“⁵) und das Nomen *dom* besitzt nach dem Wörterbuch u.a. folgende Bedeutungen:

1. «budynek przeznaczony na mieszkania, na pomieszczenia dla zakładów pracy, instytucji itp.» (dt. Wohngebäude, Betriebsgebäude)
2. «mieszkanie, pomieszczenie mieszkalne, miejsce stałego zamieszkania» (dt. die Wohnung, der feste Wohnort)

3| Szymczak, Mieczysław (1981): *Słownik języka polskiego*, Warszawa.

4| Deutsches Universalwörterbuch DUDEN (2007), Mannheim-Leipzig-Wien-Zürich.

5| Alle Übersetzungen der polnischen Wörterbuchdefinitionen – E.L.

3. «rodzina, domownicy; mieszkanie wraz z jego mieszkańcami» (dt. die Familie, die Wohnung und ihre Bewohner)
4. «ogół spraw rodzinnych, domowych; gospodarstwo domowe» (dt. alle Angelegenheiten in der Familie, der Haushalt)
5. «ród, rodzina, dynastia» (dt. das Geschlecht, die Familie, Dynastie)

Im Kontext des Spiels handelt es sich um die dritte der oben aufgelisteten Bedeutungen. Das Substantiv *zagłada* wurde auf der [REF]-Ebene als *Fall* und *dom* als *Haus* übertragen, was eine Eins-zu-eins-Entsprechung bildet (laut [DUD] bedeutet *Haus* u.a. „Wohnung, Heim, in dem jmd. ständig lebt“ und *Dynastie* „[Herrscher]geschlecht“). Das Nomen *Fall* wird allerdings auf folgende Weise in [DUD] beschrieben:

1. <o.Pl.>
 - a) *das Fallen*
 - b) *das Fallen (1 d), Hinfallen; Sturz*
2. a) *etw., womit man rechnen muss*
 - b) *sich in einer bestimmten Weise darstellende Angelegenheit, Sache, Erscheinung*
3. (Rechtsspr.) *Gegenstand einer Untersuchung; Verhandlung*
4. (Med.) *das Auftreten, Vorhandensein einer Krankheit bei jmdm.*
5. (Sprachw.) *(bei Substantiven, Adjektiven, Pronomina, Numeralia) grammatische Form, die die Beziehung ausdrückt, in der das betreffende Wort zu anderen Teilen eines Satzes steht; Kasus*

Der Übersetzer hätte zwar ein genaueres Äquivalent in Form des Substantivs *Vernichtung* verwenden können, aber er hat sich für die Form *der Fall* entschieden, was auf der [REF]-Ebene zur Konkretisierung des Zieltextes beigetragen hat (die Vernichtung im Sinne von Sturz).

Auf der [KON]-Ebene bildet die Übersetzungseinheit eine Anspielung auf den Titel einer Kurzgeschichte von Edgar Allan Poe „The Fall of the House of Usher“ (polnischer Titel: „Zagłada domu Usherów“), die u.a. in dem Sammelband „Opowieści miłosne, śmiertelne i tajemnicze“ enthalten ist. Die Kurzgeschichte wurde von Stanisław Wyrzykowski (vgl. Poe 2009) übersetzt. Die Konnotation mit dem Werk des amerikanischen Schriftstellers wird zweifach gebildet: einerseits durch die Substantive *zagłada* und *dom*, die auch in der polnischen Übersetzung enthalten sind, andererseits durch die Verwendung des englischen bzw. amerikanischen Namens *Rearborn*. In der Zielsprache wird die Konnotation geschwächt, weil der deutsche Titel des erwähnten Werkes „der Untergang des Hauses Usher“ (vgl. Poe 1992) lautet und der Übersetzer des Computerspiels sich entschieden hat, das Substantiv *Fall* zu verwenden, das im Titel der deutschen Übersetzung der Kurzgeschichte Poes nicht auftritt. Um die beschriebene Konnotation zu übertragen, kann man folgende Übersetzung vorschlagen: pl. *Zagłada Domu Rearbornów* – dt. *der Untergang des Hauses Rücker*. Das Beispiel befindet sich dementsprechend im Bereich *der subjektiven (Un-)übersetzbarkeit*.

Anspielungen auf polnische Literatur

(2) pl. spis cudzołożnic – dt. Mätressenliste

Das polnische Beispiel ist eine Substantivgruppe, die aus zwei Teilen besteht: aus dem Substantiv *spis* und aus dem Substantiv in der Genitivform *cudzołożnic*. Das polnische Nomen *spis* (deutsche Entsprechung: *Liste*) wird in [SZYM] als *schriftliche Zusammenstellung von Sachen, Personen oder Tätigkeiten; das Register, die Aufstellung*⁶ beschrieben, was wörtlich der deutschen Definition seines Äquivalents *Liste* entspricht, die in [DUD] enthalten ist: „schriftliche Zusammenstellung, Aufstellung nacheinander, bes. untereinander unter einem bestimmten Gesichtspunkt aufgeführter Personen od. Sachen“. Das Substantiv *Mätresse* wird in [DUD] sowohl als „(früher) [offizielle] Geliebte eines Fürsten“ als auch als „(abwertend) Geliebte bes. eines verheirateten Mannes“ beschrieben, was mit der Bedeutung der polnischen Übersetzungseinheit völlig übereinstimmt. Das Substantiv *cudzołożnica* stammt nämlich vom Verb *cudzołożyć*, das in [SZYM] als *veraltet: Geschlechtsverkehr mit einer fremden Ehefrau bzw. mit einem fremden Ehemann haben*⁷ verzeichnet wird. Es kommt dementsprechend zu einer vollen Übereinstimmung auf der [REF]-Ebene.

Auf der [KON]-Ebene bildet die polnische Substantivgruppe eine Bezugnahme auf das Buch „Spis cudzołożnic“ von Jerzy Pilch (1993), das nicht ins Deutsche übersetzt worden ist, was eine Leerstelle in der deutschen Kultur bewirkt. Der konnotative Bereich der Nominalgruppe befindet sich dementsprechend in der Einwirkung der *textuellen (Un-)Übersetzbarkeit*. Zu den Werken Jerzy Pilchs, die in der deutschen Nationalbibliothek verzeichnet sind, gehören „Die Talente und Obsessionen des Patryk W.“ (2008) (polnischer Titel: „Miasto utrapienia“ – vgl. Pilch 2004), „Zum starken Engel“ (2002) (pl. „Pod Mocnym Aniołem“ – vgl. Pilch 2000) und „Andere Lüste“ (2002) (pl. „Inne rozkosze“ – vgl. Pilch 1995). Es ist unmöglich die Übersetzbarkeit auf der [KON]-Ebene völlig herzustellen, solange das Buch „Spis cudzołożnic“ nicht ins Deutsche übersetzt worden ist.

Anspielungen auf Weltkinematographie

(3) pl. Wściekle pięści: Velen, Novigrad, Skellige – dt. Fliegende Fäuste: Velen, Novigrad, Skellige

Die polnische Übersetzungseinheit ist eine Substantivgruppe mit fünf Bestandteilen: dem Adjektiv in Pluralform *wściekły* und den vier Substantiven *pięści*,

6] Vgl. [SZYM]: „tekst zawierający wyliczenie przedmiotów, osób, czynności itp., zwykle według pewnego, z góry założonego porządku; rejestr, wykaz“.

7] Vgl. [SZYM]: „przestarz. «mieć stosunek płciowy z cudzą żoną lub cudzym mężem“.

Velen, *Novigrad* und *Skellige*. Die drei letzten Substantive sind Eigennamen von geographischen Gebieten, die auch in Andrzej Sapkowskis Romanen anzutreffen sind. *Velen* und *Novigrad* sind Stadtbezeichnungen. *Skellige* wird auf einen fiktiven Archipel bezogen. Das Adjektiv *wściekły* wird in [SZYM] in Bezug auf den Kontext des Spieles als *sehr böse, aufgeregt, wütend, nervös*⁸ und *jähzornig, verschworen, verbissen*⁹ dargestellt. Der Übersetzer hat als Entsprechung des polnischen Adjektivs die Form *fliegend* verwendet ([DUD]: „ohne festen Standort, frei beweglich, umherziehend“), die eine völlig andere Bedeutung besitzt. Das polnische Substantiv *pięści* (dt. *geballte Hand*¹⁰ und übertragen: eine brutale Kraft, Gewalt¹¹) wurde mit Hilfe der wörtlichen Entsprechung *Fäuste* übersetzt (vgl. [DUD]: „geballte Hand“). Auf der [REF]-Ebene haben wir es dementsprechend einerseits mit einer Verallgemeinerung zu tun, weil im Deutschen das Substantiv *Faust* nicht die Bedeutung *brutale Kraft und Gewalt* aufweist, andererseits wurde aber (wegen der Verwendung des Adjektivs *fliegend*) die [REF]-Ebene um zusätzliche, im Ausgangstext nicht auftretende Inhalte ergänzt.

Die polnische Substantivgruppe *wściekle pięści* wird als eine Anspielung auf den Titel eines *Karatefilms* mit Bruce Lee angesehen, der im Jahre 1972¹² erschienen ist. Der originale Titel des erwähnten Werkes lautet „Jing wu men“¹³ und wurde als „Todesgrüße aus Shanghai“¹⁴ ins Deutsche übertragen. Die konnotationsbildende Funktion hat in der Ausgangssprache die ganze Substantivgruppe *wściekle pięści*. In der Zielsprache wird die Konnotation zweifach gebildet: einerseits durch die Verwendung der Substantivgruppe *Todesgrüße aus*, die auch im deutschen Titel zu lesen ist, andererseits durch das Vorkommen der Eigennamen *Velen*, *Novigrad* und *Skellige*, die – ähnlich wie das Nomen *Shanghai* – als geographische Bezeichnungen interpretiert werden. Der Übersetzungsversuch *fliegende Fäuste* ist zugleich eine Neutralisation auf der [KON]-Ebene, denn es ist unmöglich, die o. g. Substantivgruppe mit der deutschen Titelübersetzung des o. g. *Karatefilms* zu konnotieren. Das vorliegende Beispiel ist allerdings als Folge der subjektiven Unübersetzbarkeit zu betrachten. Um die Konnotation mit dem oben genannten Film in der Zielsprache abzubilden, könnte der Übersetzer die Substantivgruppe *wściekle pięści*: *Velen*, *Novigrad*, *Skellige* als *Todesgrüße aus Velen*, *Novigrad*, *Skellige* übersetzen. In solch einem Übersetzungsvorschlag sind nämlich alle konnotationsbildenden Aspekte enthalten. Einerseits haben wir dieselbe

8| Vgl. [SZYM]: „bardzo zły, rozgniewany, podniecony na skutek uczucia gniewu, wzburzony“.

9| Vgl. [SZYM]: „gwałtowny, zaciekły, zapamiętały“.

10| Vgl. [SZYM]: „dłoń ze zgiętymi, skurczonymi palcami; kułak“.

11| Vgl. [SZYM]: „przen. siła brutalna, fizyczna; przemoc, gwałt“.

12| Vgl. <http://www.filmweb.pl/Wsciekla.Piesc> (Aufruf: 31.10.2015).

13| Ebenda.

14| Vgl. <http://www.moviepilot.de/movies/todesgruee-aus-shanghai> (Aufruf: 31.10.2015).

Substantivgruppe *Todesgrüße aus*, die auch in der deutschen Übertragung des erwähnten Filmtitels zu lesen ist, andererseits gibt es dort auch alle Substantive (*Velen, Novigrad, Skellige*), die sich auf die geographischen Gebiete aus den Romanen Andrzej Sapkowskis und aus dem Computerspiel beziehen.

Anspielungen auf die polnische Soziokultur

(4) pl. Velerad musi odejść! – dt. Velerad muss abtreten!

Das nächste Beispiel ist ein Satz mit einem Modalverb. Das Substantiv *Velerad* wird auf den Eigennamen eines Vogtes bezogen, der eine Nebenfigur in Andrzej Sapkowskis Buch *Zyklus* (1999) ist. Das Verb *musi* (3. Person Singular) wird in [SZYM] auf folgende Weise beschrieben:

1. «podlegać jakiejś konieczności, nie mieć wyboru, nie móc inaczej postąpić» (dt. keine Wahl haben; einer Notwendigkeit unterliegen)
2. «uznawać coś za pożądane, potrzebne, uważać coś za swoją powinność, obowiązek, być zobowiązanym do czegoś» (dt. etwas für nötig halten, zu etwas verpflichtet sein)
3. «koniecznie chcieć» (dt. unbedingt etwas wollen)
4. «część orzeczenia nadająca czynności wyrażonej bezokolicznikiem odcień prawdopodobieństwa» (dt. ein Prädikatsteil, der einer Aussage Wahrscheinlichkeitsbedeutung verleiht)

Das Verb *odejść* ist ein Bestandteil der Modalverbkonstruktion und wird in [SZYM] u.a. wie folgt erklärt:

1. «idąc oddalać się, odsuwać się od kogoś, od czegoś, opuszczać jakieś miejsce» (dt. sich von etwas entfernen, einen Ort / eine Stelle verlassen)
2. «przestawać się czymś interesować, zrywać z czymś, tracić z kimś kontakt, łączność duchową» (dt. aufhören sich für etwas zu interessieren, den Kontakt mit jemandem verlieren)
3. *pot.* «mijać, kończyć się, ustępować, przechodzić — zwykle o stanach fizycznych i psychicznych (często nieosobowo)» (umgangssprachlich: vergehen, enden – oft unpersönlich über physische und psychische Zustände)
4. *pot.* «być wydalonym (zwykle z organizmu); być usuwanym skądś» (umgangssprachlich: ausgestoßen werden oder vom Körper ausgeschieden werden)

Im Kontext der Aussage wird das Verb *odejść* in seiner ersten Bedeutung verwendet, als *einen Ort / eine Stelle verlassen*. Das deutsche Äquivalent des polnischen Verbs *musieć* besitzt in [DUD] folgende Bedeutungen:

müs|sen « <unr. V.; hat> = sich etw. zugemessen haben, Zeit, Raum, Gelegenheit haben, um etw. tun zu können]:

1. <mit Inf. als Modalverb; musste, müssen>
 - a) einem [von außen kommenden] Zwang unterliegen, gezwungen sein, etw. zu tun; zwangsläufig notwendig sein, dass etw. Bestimmtes geschieht
 - b) aufgrund gesellschaftlicher Normen, einer inneren Verpflichtung nicht umhinkönnen, etw. zu tun; verpflichtet sein, sich verpflichtet fühlen, etw. Bestimmtes zu tun
 - c) aufgrund bestimmter vorangegangener Ereignisse, aus logischer Konsequenz notwendig sein, dass etw. Bestimmtes geschieht: der Brief muss heute noch abgeschickt werden
 - d) (nordd.) dürfen, sollen (verneint)
 - e) drückt eine hohe, sich auf bestimmte Tatsachen stützende Wahrscheinlichkeit aus; drückt aus, dass man etwas als ziemlich sicher annimmt
 - f) <nur 2. Konj.> drückt aus, dass etwas erstrebenswert, wünschenswert ist
2. <Vollverb; musste, hat gemusst>
 - a) gezwungen sein, etw. zu tun, sich irgendwohin zu begeben
 - b) notwendig sein, dass etw. Bestimmtes geschieht

Das Verb *abtreten* besitzt laut [DUD] u.a. die Bedeutung „[auf Befehl hin] eine bestimmte Stelle verlassen“, so dass es als eine wörtliche Entsprechung der polnischen Übersetzungseinheit *odejść* angesehen wird. Das deutsche Verb *müssen* ist laut den oben genannten Definitionen das wörtliche Äquivalent des polnischen Lexems *musieć*. Es herrscht somit volle Übereinstimmung zwischen den [REF]-Ebenen des Ausgangs- und Zieltextes.

Auf der [KON]-Ebene des Ausgangstextes ist die Redewendung *Velerad musi odejść* eine Anspielung auf einen politischen Slogan, der gegen den ehemaligen Finanzminister Polens, Leszek Balcerowicz, und seine Reformen gerichtet war. Die Worte „Balcerowicz musi odejść“ („Balcerowicz sollte abtreten!“) wurden zum wichtigsten Schlagwort des Programms der polnischen Partei Samoobrona in der Zeit des EU-Beitritts Polens. Später hat der Vorsitzende der Samoobrona, Andrzej Lepper, den Slogan geändert und sagte „Balcerowicz musi zostać“ („Balcerowicz sollte bleiben“). Das beschriebene Beispiel ist eine Folge der textuellen (Un-)übersetzbarkeit, die mit einer Verallgemeinerung auf der [KON]-Ebene des Zieltextes verbunden ist. Der Grund dafür ist u.a. der unterschiedliche politische Hintergrund in Polen und Deutschland und die große Bedeutung des polnischen Slogans in der Ausgangskultur.

Schlussbemerkungen

Im vorliegenden Beitrag wurde am Beispiel der Computerspiel-Trilogie „Wiedźmin“ die Übersetzbarkeit von kulturellen Anspielungen beschrieben. Die Bezugnahme auf die Kultur gehört zu den schwierigsten Übersetzungsproblemen, mit denen sich der Übersetzer während seiner Arbeit auseinandersetzen

muss. Die Untersuchung verlief auf zwei Ebenen: auf einer referenziellen, die die Bezugnahme sprachlicher Einheiten auf die außersprachliche Wirklichkeit schildert, und auf einer konnotativen, die die impliziten Inhalte einer sprachlichen Einheit umfasst. Ziel der Untersuchung war es zu überprüfen, ob die Entsprechungen der oben genannten Übersetzungseinheiten sich im Bereich einer textuellen oder einer subjektiven Unübersetzbarkeit befinden. Die Termini *textuelle* und *subjektive (Un-)übersetzbarkeit* wurden im theoretischen Teil dieses Beitrags dargelegt.

Es muss angemerkt werden, dass zwei der vier oben beschriebenen Übersetzungen auf der [REF]-Ebene völlig äquivalent sind (vgl. Beispiele: *Velerad musi odejść* und *spis cudzołożnic*). Ein Beispiel (*zagłada domu Reardornów*) wurde infolge der übersetzerischen Entscheidung konkretisiert und ein Beispiel (*wściekle pięści: Velen, Novigrad, Skellige*) wurde infolge der angewendeten Übersetzungstechnik auf der [REF]-Ebene verändert. Auf der [KON]-Ebene wurden allerdings alle Beispiele neutralisiert. Die Neutralisationen, die sich auf die polnische Kultur beziehen (vgl. Anspielungen auf die polnische Literatur und die polnische Soziokultur), bilden eine objektive Notwendigkeit, weil es in der deutschen Kultur keine Bezugspunkte gibt, die beim zielsprachlichen Empfänger dieselben Konnotationen hervorrufen würden. Um die [KON]-Ebene zu bereichern, könnte der Übersetzer sich auf das dem zielsprachlichen Leser bekannte Kulturgut beziehen, indem er z.B. *spis cudzołożnic* als *120 Tage von Sodom* (eine Anspielung auf das Werk von Marquis de Sade) übersetzt. Das passiert allerdings auf Kosten der [REF]-Ebene und hat zur Folge, dass die [KON]-Ebene des Zieltextes ebenfalls verändert wird. Anspielungen auf die Weltkultur wurden zwar infolge der übersetzerischen Entscheidungen neutralisiert, aber das bedeutet nicht, dass sie nicht abzubilden sind. Die Übersetzungsvorschläge wurden weiter oben mit einem Kommentar dargestellt. Neutralisationen, die sich auf die Weltkultur beziehen, sind dementsprechend als ein Einfluss der subjektiven (Un-)übersetzbarkeit zu betrachten, die von der Vorgehensweise eines bestimmten Übersetzers im Übersetzungsprozess abhängt.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Pilch, Jerzy (1995). *Inne rozkosze*. Poznań.
 Pilch, Jerzy (2000). *Pod Mocnym Aniołem*. Kraków.
 Pilch, Jerzy (2002). *Andere Lüste*. München.
 Pilch, Jerzy (2002). *Zum starken Engel*. München.
 Pilch, Jerzy (2004). *Miasto utrapienia*. Warszawa.
 Pilch, Jerzy (2008). *Die Talente und Obsessionen des Patryk W.* München.

- Pilch, Jerzy (2009). *Spis cudzołożnic. Proza podróżna*. Londyn.
- Poe, Edgar A. (1992). „Der Untergang des Hauses Usher“. In: Etzel, T. (Hg.) *Edgar Allan Poes Werke. Gesamtausgabe der Dichtungen und Erzählungen: Geschichten von Schönheit, Liebe und Wiederkunft*, Bd. 2. Berlin. S. 113–140.
- Poe, Edgar A. (2009). „Zagłada w domu Usherów“. In: Poe, E. A. (Hg.) *Opowieści miłosne, śmiertelne i tajemnicze*. Poznań. S. 191–210.
- Sade, Marquis de (2006). *Die 120 Tage von Sodom*. Köln.
- Sapkowski, Andrzej (1999). *Ostatnie życzenie*. Warszawa.

Sekundärliteratur

- Balcerzan, Edward (2009). *Tłumaczenie jako „wojna światów”*. W kręgu translato-logii i komparatystyki. Poznań.
- Barańczak, Stanisław (2004). *Ocalone w tłumaczeniu*. Kraków.
- Cilliers, Paul/ Swartz, Chantelle (2003). „Dialogue disrupted: Derrida, Gadamer and the ethics of discussion. In: *South African journal of philosophy*, Bd. 22, Nr 1. S. 1–18.
- Chomsky, Noam (1973). *Aspekte der Syntaxtheorie*. Frankfurt a. M.
- Dedecius, Karl (1988). *Notatnik tłumacza*. Warszawa.
- Grucza, Franciszek (1983). *Podstawy metalingwistyki*. Warszawa.
- Hejwowski, Krzysztof (2005). „O nieprzekładalności absolutnej i względnej“. In: Hejwowski, K. (Hg.) *Kulturowe i językowe źródła nieprzekładalności*. Olecko, 349–360.
- Humboldt, Wilhelm von (1969/1816). „Aeschylus Agamemnon metrisch über- setzt von Wilhelm von Humboldt“. In: Störig, H. J. (Hg.) *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt. S. 71–96.
- Kiklewicz, Aleksander (2006). *Język, komunikacja, wiedza*. Mińsk.
- Koller, Werner (1992). *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg – Wiesbaden.
- Kryzstofiak, Maria (1999). *Przekład literacki a translato-logia*. Poznań.
- Lesner, Emil D. (2014). *Polska wieża Babel. O poezji w tłumaczeniu. Studium kontrastywne*. Szczecin.
- Lesner, Emil/ Sulikowski, Piotr (2013). *Träger der (Un-)übersetzbarkeit in der künstlerischen Übersetzung. Eine kontrastive Analyse*. Hamburg.
- Derrida, Jacques (2000). „Hospitality“. In: *Angelaki: Journal of the theoretical hu- manities*, Bd. 5, Nr 3. S. 3–19.
- Ingarden, Roman (1968). *Vom Erkennen des literarischen Kunstwerks*. Darmstadt.
- Ortega y Gasset, José (1969/1937). „Glanz und Elend der Übersetzung“. In: Störig, H. J. (Hg.) *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt. S. 322–347.
- Schleiermacher, Friedrich (1969/1813). „Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens“. In: Störig, H. J. (Hg.) *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt. S. 38–69.

- Schopenhauer, Arthur (1969/1891). „Ueber Sprache und Worte“. In: Störig, H. J. (Hg.) *Das Problem des Übersetzens*, Darmstadt. S. 101–107.
- Siever, Holger (2013). *Übersetzung und Interpretation: Die Herausbildung der Übersetzungswissenschaft als eigenständige wissenschaftliche Disziplin im deutschen Sprachraum von 1960 bis 2000*. Frankfurt a. M.
- Wierzbicka, Anna (2007). *Słowa klucze. Różne języki – różne kultury*. Warszawa.

Lexika, Internetquellen, audiovisuelle Werke

- Deutsches Universalwörterbuch DUDEN* (2007), Mannheim-Leipzig-Wien-Zürich. [DUD].
- Szymczak, Mieczysław (1981). *Słownik języka polskiego*, Warszawa. [SZYM].
- Wiedźmin (2007). Hersteller: CD-Projekt RED, Polen. (The Witcher® jest zarejestrowanym znakiem towarowym CD Projekt S.A. Gra Wiedźmin © CD Projekt S.A. Wszelkie prawa zastrzeżone. Gra Wiedźmin jest oparta na twórczości Andrzeja Sapkowskiego. Wszelkie inne znaki towarowe, nazwy i logo są znakami towarowymi lub zastrzeżonymi znakami towarowymi, należącymi do swoich prawowitych właścicieli).
- Wiedźmin 3: Dziki Gon (2015), Hersteller: CD-Projekt RED, Polen. (The Witcher® jest zarejestrowanym znakiem towarowym CD Projekt S.A. Gra Wiedźmin © CD Projekt S.A. Wszelkie prawa zastrzeżone. Gra Wiedźmin jest oparta na twórczości Andrzeja Sapkowskiego. Wszelkie inne znaki towarowe, nazwy i logo są znakami towarowymi lub zastrzeżonymi znakami towarowymi, należącymi do swoich prawowitych właścicieli).
- <http://www.dnb.de> (letzter Zugriff 31.10.2015).
- <http://www.filmweb.pl/Wsciekla.Piesc> (letzter Zugriff 31.10.2015).
- <http://www.moviepilot.de/movies/tdesgruee-aus-shanghei> (letzter Zugriff 31.10.2015).

Kwiryna Proczkowska
Universität Wrocław / Polen

Übersetzung von stehenden Redensarten in Sitcoms am Beispiel von „How I Met Your Mother“

ABSTRACT

Translation of catchphrases in sitcoms
on the example of *How I Met Your Mother*

This paper takes as its subject the catchphrase “suit up” in *How I Met Your Mother* and its translations into German (dubbing) and into Polish (voice over). The objective of the analysis is to see whether this verbal phrase has a recurring character also in the translations and whether the translators succeeded in rendering in their versions many variations of this catchphrase.

Keywords: audio-visual translation, catchphrases, sitcoms.

1. Einleitung

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit dem Problem der stehenden Redensarten am Beispiel der Verbalphrase „to suit up“ in der amerikanischen Sitcom „How I Met Your Mother“ aus translatorischer Perspektive auseinander. Es werden die Gestaltung der Phrase im Original sowie in deren Übersetzungen ins Polnische in Form von Voice-over (von Jacek Mikina und Błażej Grzegorz Kubacki) und ins Deutsche in Form von Synchronisation (von Christian Langhagen und Norbert Steinke) untersucht. Alle besprochenen Beispiele sind in einer Tabelle im Anhang zu diesem Beitrag aufgelistet.

2. Untersuchungsgegenstand

Stehende Redensarten von Figuren bereiten translatorische Probleme, weil sie oft einen schöpferischen, idiomatischen bzw. sprachspezifischen Charakter haben.

Aus mehreren Gründen dürfen sie jedoch in der Übersetzung nicht ignoriert werden: Sie kommen immer wieder vor, sie werden häufig zitiert, sie werden auch schnell zum Erkennungszeichen einer gegebenen Sitcom und schließlich erscheinen sie überdies auf Werbeartikeln.

Die Sitcom „How I Met Your Mother“ ist besonders reich an stehenden Redensarten. Barney, eine der Hauptfiguren, bedient sich gern Phrasen wie „suit up“, „legen-wait for it-dary“ und „high five“. Alle diese Redensarten werden von ihm laufend verwendet und in vielen Fällen auch modifiziert. In diesem Beitrag wird nur die Verbalphrase „suit up“ und ihre Variationen analysiert, denn es lässt sich schon in der ersten Folge dieser Sitcom erkennen, dass sie ein wiederkehrendes Element sein wird (sie erscheint bereits viermal in „Pilot“) und ihr komischer Effekt wird zusätzlich durch den visuellen Kanal verstärkt. Barney trägt nämlich fast ausschließlich Anzüge.

3. Analyse der Verbalphrase „to suit up“

Im Ausgangstext bedeutet das Phrasal Verb „to suit up“ „sich einen Anzug anziehen“. Das ist ein Fall von Bedeutungserweiterung, denn außerhalb des Kontextes von „How I Met Your Mother“ hat das analysierte Verb die Bedeutung „[p]ut on clothes, especially for a particular activity“ (Oxford Dictionaries, unter: suit up) [dt. sich anziehen, besonders für eine bestimmte Aktivität]. In der Sitcom handelt es sich jedoch vor allem um Anzüge, die auch ohne Anlass getragen werden.

Meistens erscheint die untersuchte Phrase in der Sitcom in der Grundform beziehungsweise mit dem Flexionsmorphem „-ed“, um eine vergangene Tätigkeit auszudrücken. Es gibt jedoch auch ganz viele Variationen davon, die ebenfalls mittels verschiedener Verkleidungen von Barney visuell auf dem Bildschirm dargestellt werden. Dazu gehören: „snow-suit up“ [dt. sich einen Schneeanzug anziehen], „flight-suit up“ [dt. sich einen Fliegerkombi anziehen], „penguin-suit up“ [dt. sich als Pinguin verkleiden], „birthday-suit up“ [dt. sich nackt ausziehen] und „diamond-suit up“ [dt. sich einen Diamantanzug anziehen]. In allen diesen Fällen wurde zum Wortstamm ein Substantiv hinzugefügt, das die Bedeutung des Verbs konkretisiert. In einer Folge wurde jedoch das zweite Element, die Partikel „up“, dadurch modifiziert, dass sie mit den Wörtern „in an unmistakably upward direction“ [dt. unverwechselbar nach oben gerichtet] umschrieben wurde.

4. Die deutsche Übersetzung

Die deutsche Übersetzung ist nicht ganz einheitlich. Für die Grundform der untersuchten Redensart gibt es einige Varianten im Zieltext. Es lassen sich vier Übersetzungsverfahren erkennen:

- ▶ Das englische Verb wurde durch eine Präpositionalphrase ersetzt.

- Das englische Verb wurde durch eine Phrase ersetzt, die aus dem Substantiv „Anzug“ und dem Präfix „an“ besteht.
- Das englische Verb wurde durch eine zielsprachige neutrale Paraphrase ersetzt.
- Das englische Verb wurde durch eine zielsprachige humoristische Äquivalenzbeschreibung ersetzt.

Wenn die analysierte Phrase als ein Ausruf im Ausgangstext vorkam, wurde die Übersetzung „im Anzug“ (siehe Beispiele 1, 2) oder „Anzug an“ (siehe Beispiele 5, 6, 12) bevorzugt. Im Ausgangstext handelt es sich in diesen Fällen um ein imperativisch gebrauchtes zweigliedriges Verb, das nur aus zwei Silben besteht. Eine denotativäquivalente Phrase im Deutschen würde „zieh dir den Anzug an“ lauten. Wenn man die angewendete Übersetzungsmethode, also die Synchronisation, und ihre Einschränkungen berücksichtigt, muss man feststellen, dass der Unterschied in der Silbenanzahl zu groß ist, als dass der visuelle Kanal mit dem akustischen Kanal erfolgreich synchronisiert werden könnte. Die eingesetzten Varianten dagegen umfassen jeweils drei Silben und stellen Ellipsen dar. Von der Präpositionalphrase „im Anzug“ kann beispielsweise der vollständige Satz „du solltest im Anzug sein“ oder „ich will dich im Anzug sehen“ hergeleitet werden. Die Phrase „Anzug an“ dagegen kann einfach als letzter Bestandteil des Imperativsatzes „zieh dir einen Anzug an“ verstanden werden. Beide Versionen sind kurz und haben einen befehlenden Charakter, sie passen also gut zum Originalkontext.

Die zwei übrigen Verfahren wurden gebraucht, wenn „suit up“ als Teil einer größeren Äußerung erschien. In den nichtimperativischen Fällen aus der Folge „Pilot“ handelt es sich erstens um eine direkte Rede, in der sich Barney auf seine eigene Aussage bezieht und zweitens um ein flektiertes Verb im Past Simple. In der deutschen Übersetzung wurde im ersten Fall (siehe Beispiel 3) die Präpositionalphrase „vom Anzug“ verwendet, in der „Anzug“ als ein Präpositionalobjekt vom Verb „sprechen“ fungiert. Der Originalausruf wurde also nicht zitiert. Im zweiten Fall (siehe Beispiel 4) wurde im Ausgangstext die Handlung „sich einen Anzug anziehen“ in den Vordergrund gestellt, indem das Verb „suit up“ als Prädikat gebraucht wurde. Im Zieltext wurde jedoch dieser Satz anders gestaltet. Die Anspielung auf einen Anzug erscheint in der deutschen Version nicht in einer Verbalphrase, sondern in einer Präpositionalphrase, die vom Verb „aussehen“ regiert wird.

In der Folge „Slutty Pumpkin“ erscheint ein Verbalkompositum, das aus dem Verb „suit up“ und dem Substantiv „penguin“ [dt. Pinguin] zusammengesetzt ist. Das Kompositum ist in diesem Satz ein Prädikat im Past Simple, an das eine Infinitivphrase in Funktion der Finalbestimmung anschließt. In der Übersetzung (siehe Beispiel 7) wurde auf das für Barney typische Verb verzichtet. Die Handlung „to penguin-suit up“ wurde hier mit einer zielsprachigen humoristischen

Äquivalentbeschreibung umschrieben, indem das umgangssprachliche Verb „sich aufmotzen“ mit der Bedeutung „effektvoller gestalten“ (Duden – Deutsches Universalwörterbuch, unter: aufmotzen) eingesetzt und das Substantiv „Pinguin“ beibehalten wurde. Der umgangssprachliche Stil schafft zusammen mit Barney, der auf dem Bildschirm in einem Pinguin-Kostüm zu sehen ist, sicherlich einen humoristischen Effekt.

Weitere konjugierte Formen des untersuchten Verbs erscheinen in der ersten Staffel in der Folge „Zip, zip, zip“. Zum ersten Mal in dieser Folge (siehe Beispiel 8) kommt dieses Verb zwar in einem Ausrufesatz vor, es ist jedoch kein Imperativsatz. Barney drückt seine Verwunderung darüber aus, dass Robin sich einen Damenanzug angezogen hat. Im Deutschen wurde die schon früher besprochene Präpositionalphrase „im Anzug“ in einem elliptischen Fragesatz gebraucht, um die Verwunderung auf diese Art und Weise auszudrücken. Das Ganze gibt die propositionale Bedeutung der Aussage sowie zum Teil den wiederkehrenden Charakter der untersuchten Phrase wieder. In der gleichen Folge (siehe Beispiel 9) verwendet Barney auch eine Variation seiner stehenden Redensart, um zu erklären, was er gerade macht. Wie früher erwähnt, heißt „to birthday-suit up“ „sich nackt ausziehen“. Diese Äußerung ist durch die Verbindung von Barneys Redensart mit dem humoristischen Ausdruck „in one’s birthday suit“ entstanden, der laut Oxford Dictionaries ein Synonym vom Adjektiv „nackt“ ist. Diese Bedeutung wird zusätzlich durch den visuellen Kanal und den danach folgenden Satz erklärt. Da die problematische Phrase hier in einem vollständigen Satz im Present Continuous vorkommt, haben die deutschen Übersetzer eine zielsprachige humoristische Äquivalentbeschreibung gebraucht. Im Deutschen gibt es die Redewendung „im Adamskostüm“, die laut Duden – Redewendungen umgangssprachlich „nackt“ bedeutet, die also ein Äquivalent des obengenannten englischen Ausdrucks ist. In der Übersetzung wurde das gleiche Verfahren wie im Original eingesetzt, und zwar wurde die gängige Redewendung mit Barneys Redensart verschmolzen. In der deutschen Version wurde allerdings nur ein Teil von Barneys Redensart gebraucht, indem das Wort „Kostüm“ durch „Anzug“ ersetzt worden ist.

Die Folge „Life Among the Gorillas“ (siehe Beispiel 10) enthält eine Version von Barneys Redensart, in der die Partikel „up“ umschrieben worden ist. In der Übersetzung wurde auf die Übertragung des wiederkehrenden Elementes völlig verzichtet. Stattdessen wurde der ganze ausgangssprachige Satz durch einen zielsprachigen Satz ersetzt, der auf eine humoristische und übertriebene Art und Weise das Aussehen von Barneys Gesprächspartner, Marshall, kommentiert und dadurch Barneys Begeisterung für Marshalls Anzug zum Ausdruck bringt.

Beispiel (11) aus der Tabelle stellt eine umgekehrte Situation dar. Barney ist enttäuscht darüber, dass sein Bruder keinen Anzug anhat. Im Original wurde einfach das Partizip Perfekt des Verbs „to suit up“ in einer elliptischen Konstruktion

eingesetzt. Im Deutschen wurde dagegen ein neutraler Fragesatz mit dem Substantiv „Anzug“ als Subjekt verwendet.

In der Folge „Wait for It“ in der dritten Staffel wird Barneys Redensart von einer anderen Figur geäußert, und zwar von Ted (siehe Beispiel 13). Er beschreibt die Umstände, indem er das Verb „to suit up“ in Bezug auf Barney und einen verbalen Neologismus „to beard down“ in Bezug auf sich selbst gebraucht. Der erwähnte Neologismus wurde in Analogie zu dem untersuchten Phrasal Verb gestaltet. Ein Substantiv (beard – dt. der Bart) wurde durch Konversion in ein Verb umgewandelt und danach wurde eine Partikel (down – dt. hinab/herab) hinzugefügt. Die verwendete Partikel steht im Kontrast zu der Partikel „up“ und betont somit, dass in gewissem Sinn Barneys Anzug erschienen ist (er hat ihn sich angezogen) und Teds Bart verschwunden ist (er hat sich rasiert). In der deutschen Version kommt der analysierte Ausdruck nicht vor. Es wurde wieder eine humoristische zielsprachige Äquivalentbeschreibung eingesetzt. Das Verb „to suit up“ wurde durch das deutsche Verb „sich aufbrezeln“ ersetzt, das als Synonym für das früher erwähnte Wort „sich aufmotzen“ angesehen werden kann. Der Neologismus „to beard down“ wurde durch das Verb „sich enttarnen“ ersetzt. Das Wort „enttarnen“ hat die Hauptbedeutung „als Agenten überführen; aufdecken, entdecken“ (Duden – Deutsches Universalwörterbuch, unter: enttarnen), aber hier wurde es reflexiv gebraucht und seine Bedeutung wurde um den Sinngehalt „eigenes bartloses Gesicht zeigen“ erweitert. Der schöpferische Charakter des Verbs wurde also teilweise beibehalten. In der deutschen Version gibt es keine Partikel, aber die kontrastierende Gegenüberstellung beider Verben wurde in gewissem Maße anhand von Präfixen wiedergegeben. Das Präfix „auf-“ „drückt [unter anderem] aus, dass etwas durch das im Basiswort Genannte wieder in einen frischeren o[der] ä[hnlichen] Zustand gebracht wird“ (Duden – Bedeutungswörterbuch, unter: auf-). „Ent-“ „drückt [dagegen] in Bildungen mit Verben aus, dass etw[as] wieder rückgängig gemacht, in den Ausgangszustand zurückgeführt wird“ (Duden – Deutsches Universalwörterbuch, unter: ent-). Es wurde solcherweise hervorgehoben, dass Barney sich erneut schick angezogen hat und dass Ted zu seinem früheren Aussehen zurückgekehrt ist.

Das letzte Beispiel (14) stellt erneut ein Kompositum dar, das aus dem Phrasal Verb „to suit up“ und einem Substantiv (diamond – dt. Diamant) zusammengesetzt ist. Barney hat in dieser Szene einen diamantbesetzten Anzug an, was er zusätzlich durch einen elliptischen Satz mit seiner stehenden Redensart betont. Ins Deutsche wurde diese Äußerung mittels des Kompositums „Diamantanzug“ und der umgangssprachlichen Redewendung „etwas ist ein Hammer“ mit der Bedeutung „etwas ist toll“ (Duden – Redewendungen, unter: Hammer) übersetzt. In der Übersetzung gibt es einen vollständigen Satz mit einem Prädikativ, das im Original zwar nicht vorhanden ist, das jedoch Barneys Begeisterung für den exklusiven Anzug effektiv ausdrückt.

5. Die polnische Übersetzung

In der polnischen Übersetzung lässt sich leider kein wiederkehrendes Element, keine zielsprachige stehende Redensart erkennen. Die Äußerungen, die im Original das Phrasal Verb „to suit up“ enthielten, wurden:

- ausgelassen,
- durch ein neutrales zielsprachiges Äquivalent ersetzt,
- allgemeiner ausgedrückt bzw. frei übersetzt.

In den Beispielen (2), (3), (5), (6) und (7) wurde das analysierte Fragment in der Übersetzung ganz ausgelassen. Ausgangssprachige Variationen der Redensart wurden im Zieltext überwiegend nicht berücksichtigt. Die einzige Ausnahme stellt Beispiel (14) dar, wo das elliptisch gebrauchte konjugierte Kompositum „Diamond-suited up“ durch den Ausruf „Diamantowy garnitur!“ ersetzt wurde. In der polnischen Version erhielt das Substantiv „garnitur“ [dt. Anzug] das adjektivische Attribut „diamantowy“ [dt. Diamant-]. Es muss jedoch bemerkt werden, dass die Folge „False Positive“, aus der dieses Beispiel stammt, von einem anderen Übersetzer (Błażej Grzegorz Kubacki) als die anderen hier untersuchten Folgen (Jacek Mikina) übersetzt worden ist. Die Verfahren beider Übersetzer waren höchstwahrscheinlich unterschiedlich.

Nur zwei ausgangssprachige Ausrufe wurden auch im Polnischen als Ausrufe wiedergegeben, und zwar: „Załóż garnitur!“ [dt. zieh dir einen Anzug an!] in der Folge „Pilot“ (siehe Beispiel 1) und „Ubieraj się!“ [dt. zieh dich an!] in der Folge „Wait for It“ (siehe Beispiel 12). Die zweite Version kann jedoch als Generalisierung im Sinne von Kautz (2000:131) verstanden werden, denn „ubierać się“ bedeutet im Alltag normalerweise: „sich anziehen, wenn man ganz oder teilweise nackt ist“, „sich umziehen, wenn man einen Schlafanzug anhat“ oder „sich die Oberkleidung anziehen“. Im Allgemeinen hat es jedoch keinen Zusammenhang mit Anzügen. Auch der darauffolgende Satz „Będziemy udawać jurorów w konkursie piękności, a nasze głosy będą na sprzedaż.“ [dt. Wir werden so tun, als wären wir Juroren in einem Schönheitswettbewerb und als stünden unsere Stimmen zum Verkauf.] deutet nicht auf Barneys Lieblingskleidung hin. Die denotative Bedeutung des ausgangssprachigen Elements wurde in diesem Fall also nicht wiedergegeben.

Beispiel (10), in dem im Original die Partikel „up“ umschrieben wurde, wurde frei ins Polnische übersetzt. Der Satz „W garniturze wyglądasz na człowieka sukcesu“ bedeutet auf Deutsch „Im Anzug siehst du wie ein Erfolgsmensch aus“. Im Ausgangstext wurde das Wort „Erfolg“ bzw. „erfolgreich“ nicht erwähnt. Barney drückt einfach auf komische Art und Weise seine Begeisterung für die Tatsache aus, dass Marshall sich einen Anzug angezogen hat. Die polnische Übersetzung passt jedoch gut zum Kontext der Folge, denn Marshall hat gerade in einer großen Korporation zu arbeiten begonnen, weswegen er sich schick angekleidet hat.

In den drei Beispielen aus der Tabelle (siehe Beispiel 4, 11, 13), die im Original eine konjugierte Form des untersuchten Verbs enthalten, wurde das polnische Wort für „Anzug“ [pl. garnitur] in Sätzen verwendet, die mehr oder weniger äquivalent zu den ausgangssprachigen Aussagen sind. Im Beispiel (4) wurde Barneys Freude mittels des Ausrufesatzes „Nie ma to jak garnitur!“ zum Ausdruck gebracht. Der polnische Satz bedient sich der Phrase „nie ma to jak...“, die in Verbindung mit einem Substantiv bzw. einer Nominalphrase betont, dass etwas hervorragend bzw. unersetzbar ist. Beispiel (11) lässt Barneys Enttäuschung deutlich werden. Im Original wurde seine Redensart elliptisch und in einer konjugierten Form gebraucht. Im Polnischen wurde dagegen ein vollständiger Satz eingesetzt, in dem die Partikel „nawet“ [dt. sogar] Barneys Enttäuschung betont. In der polnischen Version des Beispiels (13) gibt es keinen Neologismus. Die Gegenüberstellung der Tätigkeiten von Barney und Ted (to suit up vs. to beard down) wurde jedoch in gewissem Maße wiedergegeben, indem die betonten Personalpronomina „ty“ [dt. du] und „ja“ [dt. ich] verwendet wurden. Polnisch ist eine Nullsubjektsprache, was bedeutet, dass das Subjekt nicht erwähnt werden muss, sofern es sich aus dem Kontext ergibt, wer eine im Satz beschriebene Tätigkeit ausübt. In diesem Fall unterhalten sich zwei Personen: Eine von ihnen hat einen Anzug an, die andere hat sich gerade rasiert. Die Subjekte für die gegebenen Prädikate sind also klar. Durch den Einsatz der Pronomina wurde jedoch die ausgangssprachige Gegenüberstellung der beiden Tätigkeiten besser betont.

Die übrigen Beispiele aus der Tabelle (8, 9) verwenden das dritte von den oben aufgelisteten Verfahren. Im Beispiel (8) wurde die untersuchte Phrase im Original in einem vollständigen Ausrufesatz im Past Simple eingesetzt. In der polnischen Version gibt es dagegen einen prädikatslosen Ausruf, der das Wort „garnitur“ [dt. Anzug] nicht enthält. Das hier auftauchende Wort „strój“ bedeutet auf Deutsch „Kleidung“. Dieses Verfahren kann dementsprechend als ein weiterer Fall der Generalisierung im Sinne von Kautz verstanden werden (Kautz 2000:131). Beispiel (9) im Ausgangstext enthält eine Variation von „to suit up“, und zwar „to birthday-suit up“, in einem vollständigen Aussagesatz im Present Continuous. Ins Polnische wurde diese Verbalphrase mittels des reflexiven Verbs „przygotowywać się“ [dt. sich vorbereiten] übersetzt. Dieses Wort ist weniger genau als das ausgangssprachige Element. Erst der darauf folgende Satz und der visuelle Kontext verdeutlichen die eigentliche Bedeutung von Barneys Verhalten.

6. Auswertung der Analyse

Die englische Verbalphrase „suit up“ bereitete den Übersetzern viele Probleme; es sind zwei sehr kurze Wörter, die jedoch eine sehr präzise Bedeutung haben. Weder in der deutschen noch in der polnischen Übersetzung wurde eine äquivalente Phrase gefunden, die zu jedem Kontext passen und das Einhalten der

technischen Einschränkungen für die audiovisuelle Übersetzung ermöglichen würde. Die deutschen Übersetzer haben versucht, einige der von ihnen gefundenen Äquivalente an verschiedenen Stellen zu wiederholen, um ihnen einen wiederkehrenden Charakter zu verleihen. In der polnischen Version gibt es dagegen keine Wiederholungen. In 5 von 14 Beispielen wurde die stehende Redensart sogar ausgelassen. Das Komische besteht also für die Zielempfänger nur im visuellen Kanal. Es gibt keine verbalen Anregungen. Es scheint, dass eine unerlässliche Strategie für eine erfolgreiche Übersetzung in diesem Fall einfach die Konsequenz ist. Die Übersetzer sollten sich darum bemühen, auch in ihren Sprachen eine stehende Redensart zu schaffen, damit eine gegebene Figur damit assoziiert werden kann.

Literaturverzeichnis

Primärquellen

How I Met Your Mother. Drehbuch: Craig Thomas, Carter Bays.

How I Met Your Mother. Übersetzung: Christian Langhagen, Norbert Steinke.

Jak poznałem waszą matkę. Übersetzung: Jacek Mikina, Błażej Grzegorz Kubacki.

Sekundärquellen

Duden – Das Bedeutungswörterbuch. Mannheim. [CD-ROM].

Duden – Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim. [CD-ROM].

Duden – Redewendungen. Mannheim. [CD-ROM].

Kautz, Ulrich (2000): *Handbuch Didaktik des Übersetzens und Dolmetschens*. München.

Oxford Dictionaries. URL: <http://www.oxforddictionaries.com/>. Stand: 11.11.2015.

Anhang

Tab. 1: Übersetzung von der Verbalphrase „suit up“

Nr.	Ausgangstext – Englisch	Zieltext – Deutsch	Zieltext – Polnisch
1x01 „PILOT“			
(1)	Okay, meet me at the bar in 15 minutes. And suit up!	In 15 Minuten treffen wir uns in der Bar, und zwar im Anzug!	Za kwadrans w barze. Załóż garnitur!
(2)	Okay, meet me at the bar in 15 minutes. And suit up!	Okay, in 15 Minuten in der Bar, im Anzug!	[keine Übersetzung]

Nr.	Ausgangstext – Englisch	Zieltext – Deutsch	Zieltext – Polnisch
(3)	Where's your suit? Just once, when I say 'suit up,' I wish you'd put on a suit.	Wo ist dein Anzug? Wenn ich vom Anzug spreche, meine ich damit auch einen Anzug.	Gdzie garnitur? Chociaż raz mógłbyś go włożyć.
(4)	Look at you, you beautiful bastard, you suited up.	In diesem Anzug , du prächtiger Mistkerl, siehst du super aus!	Nie ma to jak garnitur!
1x03 „SWEET TASTE OF LIBERTY“			
(5)	We're building an igloo in Central Park! It's going to be legendary! Snow-suit up!	Wir bauen ein Iglu in Central Park. Es wird echt legendär. Schnee-Anzug an!	Idziemy budować igło. To będzie legendarne przeżycie.
1x06 „SLUTTY PUMPKIN“			
(6)	You're going as my wingman. Flight-suit up!	Du bist mein Flügelmann. Fluganzug an!	Tym razem idziesz jako mój skrzydłowy. [keine Übersetzung]
(7)	Come on, I came back for you, Ted. I penguin-suited up to show you the error of your ways.	Ich bin nur wegen dir wieder da, Ted. Und hab' mich zum Pinguin aufgemotzt , um dir deinen Irrweg aufzuzeigen.	Wróciłem po ciebie. Chciałem ci pokazać jak bardzo się mylisz.
1x14 „ZIP, ZIP, ZIP“			
(8)	You suited up!	Du im Anzug?	Co za strój!
(9)	I'm birthday-suiting up. I'm sorry. Did you want to undress me?	Ich schlüpfe in einen Adams Anzug. Ich weiß nicht, wolltest du mich ausziehen?	Przygotowuję się do imprezy. Sama chciałaś mnie rozebrać?
1x17 „LIFE AMONG THE GORILLAS“			
(10)	Look at you. You suited in an unmistakably upward direction.	Wie du aussiehst! Angezogen wie eine Rakete, die jeden Moment loschießt!	W garniturze wyglądasz na człowieka sukcesu.
2x10 „SINGLE STAMINA“			
(11)	Look at you, not even suited up.	Sieh dich an! Wo ist dein Anzug geblieben?	Nawet nie masz garnitur.

Nr.	Ausgangstext – Englisch	Zieltext – Deutsch	Zieltext – Polnisch
3x01 „WAIT FOR IT“			
(12)	Ted Mosby, suit up!	Anzug an , Ted Mosby!	Ubieraj się!
(13)	All right, you’re suited up, I’m bearded down. Let’s get out there and win this thing.	Also gut! Du hast dich aufgebrezelt, ich hab’ mich enttarnt und los, gewinnen wird das Ding.	Ty masz garnitur, ja zgoliłem brodę. Ru-szamy w miasto.
6x12 „FALSE POSITIVE“			
(14)	Diamond-suited up.	Ein Diamantanzug ist der Hammer.	Diamentowy garnitur!

**LITERARISCHE ÜBERSETZUNG ALS GEGENSTAND
DER TRANSLATORISCHEN BETRACHTUNG**

Margit Eberharter-Aksu
Universität Gdańsk / Polen

Kinderliteratur und Übersetzung am Beispiel der grimmschen Märchen in Polen

ABSTRACT

Children's literature and translation
on the example of the Grimm's Fairy Tales in Poland

Translations for children are usually strongly influenced by pedagogic intentions. Skopos theory and the translator's individual image of a child are strong legitimating factors for this aim. They give way to free adaptations, while diminishing the author's rights. In general, the status and image of the original text play an important role in choosing loyal translation. The higher the author's reputation or that of his or her book is, the more faithful a translation is expected to be. Examining Polish translations of the Grimm's Fairy Tales, it becomes evident that, until recently, the fairy tales were mostly treated as plain motives for adaptation, whereas the original versions were seen as being grim and too brutal for children to read. After being recognised as cultural heritage in 2006, the Grimm's Fairy Tales started being taken more and more serious in regard to their cultural and psychological impact. This is a fact that also leads to more faithful translations. In Poland, Eliza Pieciul-Karmińska can be seen as a pioneer in this matter. Her translation of Grimm's Fairy Tales, which was published in 2010, aims to respect their typical stylistic features and takes important guidelines into account. These guidelines are provided by Bruno Bettelheim's psychoanalytical approach to the use of enchantment in fairy tales.

Keywords: Children's literature, Grimm's fairy tales, translation, Skopos theory, faithful translation.

Die Märchen der Brüder Grimm gehören zu den bekanntesten literarischen Kunstwerken Deutschlands. Sie sind bislang in rund 160 Sprachen übersetzt und seit Juni 2005 offizieller Teil des Weltdokumentenerbes.

Es fällt aber auf, dass die grimmschen Märchen in ihren vielfachen Übersetzungen teilweise sehr starke Veränderungen erfahren. Diesem Aspekt geht diese

Arbeit exemplarisch anhand polnischer Übersetzungen von *Rotkäppchen* nach. In diesem Kontext werden auch inter- und intrakulturelle Relationen beleuchtet. Die interkulturelle Perspektive dieser Arbeit befasst sich allgemein mit der Verbreitung der grimmschen Märchen in Polen. Der intrakulturelle Aspekt befasst sich mit dem gesellschaftlichen Ansehen von Kinderliteratur, dem dabei eine entscheidende Rolle zukommt.

Polnische Übersetzungen

Für die Situation in Polen ist erwähnenswert, dass die grimmschen Märchen erst relativ spät und zumeist als Adaptionen bekannt wurden. Von den über 200 Märchen wurde zudem nur ein kleiner Bruchteil wirklich populär. Ein grober historischer Überblick soll aufzeigen, dass sich hinter dieser Feststellung die konfliktbehafteten Beziehungen zwischen Polen und Deutschland nachzeichnen lassen.

Im Jahr 1895 erschien eine erste Auswahl von 16 Märchen, während z.B. in Dänemark schon 1816 Übersetzungen vorlagen, denen 1820 die Niederlande, 1823 England oder Frankreich 1830 folgten (vgl. Haub 1986: 217). Diese verzögerte Aufnahme verwundert etwas, als die Sammlung der Brüder Grimm bereits zur Zeit der polnischen Romantik (1795–1864), für die das volkskundliche Sammeln eine immanente Methode darstellte und die auch auf die Festigung des Nationalbewusstseins abzielte, eigentlich auf einiges Echo hätte stoßen können, auch wenn ihr Fokus auf Lyrik lag. Allerdings stand dem die polenfeindliche Politik Preußens und der österreichischen Teilungsmacht entgegen, die eine tiefe Ablehnung jeglicher deutscher Einflüsse bewirkte. Das betraf auch die Märchen der Brüder Grimm, wenngleich Jakob Grimm als Kritiker der Politik der Großmächte gilt. Die folgende positivistische Strömung (1864–1891), als Reaktion auf die Teilungen und die verlorenen Freiheitskämpfe, lehnte Irrationales (wie Märchen und romantische Vergangenheitsforschung) vehement ab. So dauerte es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, als schließlich 1896 in der Zeit der Neuromantik oder des Jungen Polen die erste polnische Gesamtausgabe unter dem Titel „*Bajki domowe i dziecinne*“ erschien. Sie war als treue und wissenschaftlich orientierte Übersetzung (durch die Ethnografin Zofia Antonina Kowerska) konzipiert, die auf Illustrationen verzichtete. Sie erschien mit der Absicht, die Kinder- und Hausmärchen unverfälscht als kostbares Erbe der volkstümlichen Poesie zu zeigen. Allerdings blieb sie erfolglos; es gab davon keine weiteren Auflagen und sie geriet schnell in Vergessenheit, weil sie kein breites Publikum anziehen konnte.

In den weiteren Jahren häuften sich freie Bearbeitungen, die erfolgreicher waren und zunehmend von den Ausgangstexten abwichen. In diesem Zusammenhang ist Artur Oppmann als Übersetzer zu nennen. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges erschienen alleine zwischen 1918 und 1919 unter dem Namen „Brüder Grimm“ mehr als 150 Auswahlbände. Parallel dazu stieg auch die Zahl

der originär polnischen Nacherzählungen, die den Grimm-Ausgaben oftmals den Rang abliefen.

In der Zwischenkriegszeit prägten Marceli Tarnowskis dramatisch abgeänderte, pädagogisierte und abgemilderte Versionen die Rezeption der grimmschen Märchen. Sie waren bei Pädagogen wie Eltern sehr beliebt, können aber höchstens als freie Adaptionen betrachtet werden (vgl. Wozniak 2014: 50).

Während des Zweiten Weltkrieges kam der Buchmarkt völlig zu erliegen. Auch war durch die Schrecken des Zweiten Weltkrieges eine unvoreingenommene Auseinandersetzung mit den deutschen Märchen unmöglich. Man argwöhnte darin vielmehr einen Nährboden für den Nationalsozialismus,¹ und verbannte sie für fast 10 Jahre aus der polnischen Kinderliteratur.

Die grimmschen Märchen schienen sich ab dem Jahre 1956 in der Volksrepublik Polen mit einem Auswahlband von 22 Märchen, der schnell kanonische Geltung errang, weil er über Jahrzehnte hinweg Pflichtlektüre an den Schulen war, zu etablieren. Bei diesen Texten handelte es sich allerdings wieder um bearbeitete und gekürzte Übersetzungen, nämlich die Vorkriegsversionen von Tarnowski (vgl. Pieciul-Karmińska 2013: 250). Im Jahre 1982 erschien die zweite Gesamtausgabe, die auf Tarnowskis Übersetzungen und weiteren von Emilia Bielicka beruhte. Ihr war aber kein besonderer Erfolg beschieden, weder hinsichtlich ihrer Werktreue noch bei der Leserschaft. Zurzeit liegen unzählige Bearbeitungen und Übertragungen vor, die sich vorwiegend an Motiven der grimmschen Märchen orientieren und den Ursprungstexten kaum gerecht werden. Hier sind natürlich auch viele Nacherzählungen von bekannten polnischen Kinderliteraten zu nennen.

Einen neuen Zugang riskierte der Media-Rodzina-Verlag 2010, indem er die Germanistin Eliza Pieciul-Karmińska mit einer werktreuen Übersetzung der Kinder- und Hausmärchen beauftragte. Diese Ausgabe unter dem Titel „Baśnie dla dzieci i dla domu“ soll den polnischen Leserinnen und Lesern erstmals einen unverfälschten Zugang zum Kulturgut der grimmschen Märchen eröffnen.

Bekanntheit des Märchens Rotkäppchen – eine kleine Erhebung

„Es scheint, dass wir das uralte Märchen nicht so gut kennen, wie wir denken.“²

Während adaptierte und modifizierte Fassungen der grimmschen Märchen in Polen sehr bekannt sind, zeigt sich, dass die ursprünglichen Texte vergleichsweise wenig Akzeptanz finden. Diese Behauptung legt eine qualitative Erhebung unter

1| Während des Zweiten Weltkrieges wurden von der deutschen Besatzungsmacht bewilligte Übersetzungen (von Cecylia Niewiadomska, 1855–1925) herausgegeben.

2| Diese Aussage stammt von einer befragten Studentin.

polnischen Studierenden nahe. Als Grundlage für die Erhebung diente das Märchen *Rotkäppchen* (Grimm 1857: 140–144). Nach einer gemeinsamen Lektüre und sprachlichen Erläuterungen veralteter Ausdrücke sollten die 17 Studierenden spontan ihre Eindrücke und Assoziationen zu dem Text notieren. Es wurden dabei weder konkrete Aufgabenstellungen gegeben noch translatorische Prinzipien erhoben. Diese freie Vorgehensweise sollte einen relativ unmittelbaren Zugang zu den Assoziationen der Studierenden ermöglichen. Das erschien auch deshalb sinnvoll, da der Text bei den Studierenden während der gemeinsamen Lektüre bestimmte Reaktionen hervorrief, die auf einen gewissen Widerstand schließen ließen. Durch die schriftlichen Notizen sollte die Beeinflussung durch die Gruppe gering gehalten werden. Die Auswertung der freien schriftlichen Aussagen wird im Folgenden zusammenfassend dargestellt:

Im Zentrum der Überlegungen stand für die Studierenden stets die Frage nach der Eignung des Textes für eine Zielgruppe. Die überwiegende Mehrheit vertrat dabei die Auffassung, dass der Text *für Kinder ungeeignet* und *zu grausam/vulgär* sei, wogegen sich nur eine Person vorbehaltlos dafür aussprach. Etwa die Hälfte der Befragten gab an, dass das Märchen erst nach umfangreichen Veränderungen Kindern zugänglich gemacht werden solle. Einen näheren Einblick in das Ergebnis gibt die folgende Auflistung der Stellungnahmen nach ihrer relativen Häufigkeit:

1. Die Frage des Wolfes: „*Was trägst du unter der Schürze?*“ Die Doppeldeutigkeit der Frage stieß fast alle Befragten ab; selbst wenn Kinder die sexuelle Anspielung nicht verstehen würden, so wurde in diesem Zusammenhang angeführt, gälte dies doch allemal für die vorlesenden Erwachsenen.
2. Vulgäre und brutale Ausdrücke: Wörter wie *Maul, fressen, packen* oder auch *ein paar Schnitte* seien zu brutal und Kinder sollten damit nicht konfrontiert werden. Auch auf die *Flasche Wein* wurde verwiesen, die in einem Märchen nichts verloren habe. Selbst die Minderheit, die dem Text grundsätzlich positiv gegenüberstand, betonte die Notwendigkeit, problematische Begriffe für eine Übersetzung abzuändern, um Kinder nicht zu erschrecken.
3. Der Schluss des Märchens, in welchem Rotkäppchen und die Großmutter den Wolf überlisten, wurde mehrheitlich als zu grausam bzw. aggressiv empfunden; zudem verneble er die Moral der Erzählung, als deren zentrale Botschaft: „*Man soll immer auf die Mutter hören*“ laute.
4. Ein Viertel der Befragten lehnte die Geschichte aufgrund der Handlung (Aufschneiden des Bauches, Fressen der Großmutter und von Rotkäppchen) als nicht mehr zeitgemäß ab. Eine Person drückte das so aus: „*Es hat sich viel geändert in den Märchen. Jetzt ist es unmöglich, den Kindern Wein zu geben, sie alleine durch den Wald gehen zu lassen und mit Wölfen sprechen zu lassen.*“
5. Mehrfach wurden Unterschiede zu geläufigen polnischen Versionen expliziert, in denen der Wolf etwa beim Trinken im Fluss ertrinkt oder vom Jäger erschossen wird.

6. Grundsätzlich positive Erwähnung fand die Moral des Märchens, nämlich der Gehorsam gegenüber den Eltern, um das Böse zu vermeiden. Allerdings wurde kritisiert (vgl. Punkt 3), dass diese Moral durch den Schluss nicht mehr klar genug hervortrete. Dabei wurde auf den belehrenden Zweck und den großen Einfluss von Märchen hingewiesen, sowie darauf, dass Kinder das Verhalten anderer nachahmen.
7. Eine befragte Person gab an, als Kind die grimmschen Märchen authentisch gehört und auch sehr gemocht zu haben, und dass Anspielungen und Gewalt im Märchen Kinder nicht erschrecken würden. Von dieser Person stammt die Aussage: *„Natürlich wollen die Übersetzer vor allem die Kinder schützen, deswegen wurden alle kontroversen Elemente in polnischen Ausgaben weggelassen.“*

Insgesamt stieß das Märchen in seiner Originalfassung bei den Studierenden auf Ablehnung, was sich zum Teil dadurch erklärt, dass ihnen freie Bearbeitungen des Stoffes vertraut sind und deshalb gerade die ursprüngliche Fassung als fremd empfunden wird. Weiterhin zeigen auch die geäußerten Erwartungen hinsichtlich der moralischen Lehre eine enge Verknüpfung von Märchen mit vorrangig pädagogischen Funktionen.

Obwohl diese offene Befragung subjektive Einstellungen erhob und nicht als repräsentativ gelten kann, spiegelt das Ergebnis mehr als lediglich private Präferenzen wider. Die Aussagen stammen von Studierenden der angewandten Linguistik und Translatorik und entsprechen, wie gezeigt wird, den üblichen Ansichten und Praktiken der kinderliterarischen Übersetzungsbranche.

Kinderliterarisches Übersetzen

Der Übersetzungsprozess von Kinderliteratur fördert die Erwartungen an diese literarische Gattung wie durch ein Brennglas zutage. Zwei Charakteristika sind grundlegend: Kinderliteratur ist erstens durch ein asymmetrisches Verhältnis der betroffenen Kommunikationspartner und zweitens – was man als dessen Folge ansehen kann – durch ihre doppelte Systemzugehörigkeit zu Literatur und Pädagogik geprägt (O’Sullivan, Rösler: 2000: 231). Die Ungleichheit der Diskurspartner zeigt sich in den für Kinderliteratur typischen Kommunikationsstrukturen, in der die eigentliche Zielgruppe als entscheidungsbefugter Akteur quasi unsichtbar bleibt: Autorenschaft, Verlag, Literaturkritik, Handel, Verkauf, usw. sind sozusagen „kinderfreie Aktionsräume“. Aus dieser schiefen Ausgangslage entwickelt sich die beinahe dogmatische Forderung, Literatur für Kinder primär mit pädagogischen Intentionen zu verquicken³. Kinderbücher werden, stets im

3| Diese Auffassung lässt sich bis in die Aufklärung zurückverfolgen, in der Kinderliteratur erstmals als eigenständige literarische Kategorie Kinder zu mündigen und urteilsfähigen Bürgern erziehen sollte (vgl. Surmatz 2005: 28).

Einklang mit den sich wandelnden kulturellen Werten und Normen, als Sozialisations- und Enkulturationsinstrumente betrachtet und nach dieser Funktion beurteilt (vgl. Ewers 2000: 7). Zwar ist seit den 1950er Jahren ein Rückgang explizit belehrender Texte zu verzeichnen (siehe Umlauf 2005: 158), allerdings sind die Erwartungen, die aktuell Kinderliteratur zu erfüllen hat, sogar noch umfassender und ambitionierter geworden: sie soll den Maßstäben von „wertvoller“ Unterhaltung entsprechen, zur Entwicklung von Fantasie und ästhetischem Empfinden beitragen; als Bildungsinstrument soll sie Wissen vermitteln, daneben Leselust und Lesefertigkeiten fördern, den Wortschatz und die Sprachbeherrschung erweitern; nicht zuletzt ist sie ein Erziehungs- und Sozialisierungsinstrument, das mit sozialen Rollen, Konventionen und Werten vertraut machen sowie die Entwicklung zu Mündigkeit und Individualität unterstützen soll.

Dieser hohe Anspruch an Kinderliteratur mündet jedoch nicht in ein vergleichbar hohes Ansehen, im Gegenteil. Es herrscht eine überaus kritische Ängstlichkeit vor, die kinderliterarische Texte zuvorderst auf ihre Nützlichkeit bzw. „Schädlichkeit“ hin erfasst. Dieses geringe Ansehen spiegeln sämtliche Bereiche von Produktion über Honorierung bis zu literaturwissenschaftlicher Forschung wider (vgl. Shavit 1986: 33).

Dabei fällt auf, dass durch den Übersetzungsprozess Kinderliteratur nicht aufgewertet, sondern das asymmetrische Kommunikationsverhältnis noch vergrößert wird, indem normative Anforderungen sozusagen eine Verdoppelung erfahren: Übersetzer, Lektorat und Verlage der Zielsprache fällen einmal mehr eine Entscheidung darüber, was für die kindlichen Leser der Zielkultur als geeignet und förderlich anzusehen sei. Das betrifft die Auswahl der zu übersetzenden Literatur, aber auch den Umfang der translatorischen Eingriffe in diese. Stolt geht so weit, das Ausmaß der Abweichungen vom Ausgangstext als zentralen Unterschied zwischen Übersetzungen von Erwachsenenliteratur und Kinderliteratur festzumachen (1978: 69).⁴

Als Legitimation dafür werden die mangelhafte Weltkenntnis und Lebenserfahrung sowie eine noch unvollständig entwickelte Sprachkompetenz und Rezeptionsfähigkeit des kindlichen Lesers genannt (Reiß 1982:8; O’Sullivan 1991:5). Jedoch ist davon auszugehen, dass bereits der Autor oder die Autorin des Ausgangstextes das berücksichtigt hat. In der Praxis werden dessen ungeachtet umfangreiche Freiheiten eröffnet, den Text bei der Übersetzung nachträglich zu „verbessern“. Diese korrigierenden Eingriffe, die beispielsweise die Erzählerrolle, den Ton, in dem Kinder „richtig“ anzusprechen seien oder typische zielkulturelle Erzählweisen umfassen können, entstammen dabei einem Kindheitsbild des

4| Diese Feststellung hat nicht an Aktualität eingebüßt, wie folgendes Zitat zeigt: „(...) translation for children does not differ in kind from translating for adults, but simply in the extent to which it necessitates or allows forms of textual manipulation“. (Van Coillie 2006: v).

Übersetzers (siehe O'Sullivan 2000: 235 und 264, siehe auch „Superadressat“ bei Oittinen 2000: 24). Ein solches Kindheitsbild enthält neben persönlichen Werten und Normvorstellungen auch überindividuelle Elemente, die gesamtgesellschaftliche Relevanz haben. Nichtsdestoweniger bleibt das Kindheitsbild eine Projektionsfläche, die personen-, zeit- und situationsabhängig konkrete Erfahrungen, Ideale, Wünsche, Ängste, usw. abbildet, wenn sie auch durch zeitabhängige pädagogische oder psychologische Hypothesen verbrämt sein mögen. Es ist letztlich ein Ad-hoc-Konstrukt, dennoch wird es bei kinderliterarischen Übersetzungen als korrekatives Instrument gleichberechtigt neben die Autorenrechte gestellt. Obwohl Kinderliteratur vom ästhetischen Standpunkt eine autonome, selbstständige Literatur darstellt, wird die Loyalität gegenüber dem Ausgangstext den vielfältigen außerliterarischen Ansprüchen untergeordnet. Übersetzungstheoretisch legitimiert diese Praxis die funktionale Skopostheorie, die im Zieltext einen eigenständigen, vom Original unabhängigen Text sieht (vgl. Kaindl 1994: 116, 117), gegenüber dem der Ausgangstext in den Hintergrund tritt. In diesem Zusammenhang warnt Toury auch vor den negativen Konsequenzen bei der Verletzung zielkultureller Erwartungen durch nicht-normgerechtes Übersetzen.⁵ Der Skopostheorie zufolge informiert eine „treue Übersetzung“ über die zieleffektivitätsrelevanten Merkmale des Ausgangstextes. Welche Merkmale allerdings als relevant gewertet werden und vermittelt werden sollen, obliegt der Entscheidung des Übersetzers, bzw. bei Kinderliteratur seinem Kindheitsbild.

Ein präskriptives Konzept der Äquivalenz ist fraglos problematisch, weil jede Übersetzung zu gewissen Änderungen führt. Umso bezeichnender ist aber, dass sich der Stellenwert einer Literatur stets an der Sorgfalt und Wertschätzung abzeichnet, die man ihrer Übersetzung angedeihen lässt (vgl. Osberghaus 1994: 12). Tatsächlich spielt die Stellung des Ausgangstexts eine bedeutende Rolle: je niedriger das Ansehen der Lektüre und ihrer Schöpferin, desto freier zeigt sich die Übersetzung und umso umfangreicher sind die Eingriffe.⁶

Der translatorische Umgang mit Kinderliteratur entspringt einer gering-schätzigen Haltung ihr gegenüber, sodass die Prioritäten auf potenzielle zielkulturelle Erwartungen oder ein nicht verallgemeinerbares Kindheitskonzept des

5] Toury schreibt: „Finally, in translation, too, non-normative behaviour is always a possibility. The price for selecting this option may be as low as [...] need to submit the end product to revision. However, it may also be far more severe, to the point of taking away one's earned recognition as a translator; which is precisely why nonnormative behavior tends to be the exception, in actual practice.“ (1995: 64).

6] Surmatz (2005: 26f. und 383) weist das bei Klassikern der Erwachsenenliteratur nach, die mit dem Eingang in das kinderliterarische System unverzüglich einer Vielzahl von Eingriffen, Kürzungen, Streichungen usw. ausgesetzt sind. Sie zeigt auch, dass mit zunehmendem Ansehen des Autors oder des Textes (z. Bsp. bei Büchern von Astrid Lindgren) die Zahl der Textveränderungen abnimmt.

Übersetzers gelegt werden. Für die Märchen der Brüder Grimm (und andere renommierte Kinderbücher) ist jedenfalls zu beobachten, dass ihr Status Auswirkungen auf die Güte ihrer Translationen hat. Die Märchensammlung der Brüder Grimm gilt seit ihrer Ernennung als Weltdokumentenerbe im Juni 2005 als literarisches Denkmal – konkret betrifft das das Handexemplar der ersten Auflage von 1812, versehen mit Anmerkungen und Randnotizen der Brüder. Auch wenn vielerorts noch der Glaube dominiert, dass Märchen bloße Vehikel zum Transfer pädagogischer und moralischer Inhalte seien, verdankt es sich doch diesem offiziellen Status(zuwachs), dass neuere Übersetzungen eine größere Sorgfalt erfahren.⁷

Arten der Adaption

In diesem Abschnitt werden drei grundlegende Methoden umrissen, derer sich auch die Übersetzungspraxis von Kinderliteratur bedient. Es handelt sich dabei grob um: Entfernen, Hinzufügen und Ersetzen von Textelementen.

Das Entfernen von Teilen des Ausgangstextes kommt beim Übersetzen von Erwachsenenliteratur vergleichsweise selten vor, während man bei Kinderliteratur sehr häufig die Tilgung von Ausdrücken, Sätzen oder ganzen Absätzen und Kapiteln beobachten kann. Als „Universalie“ bezeichnet Ben-Ari das zumeist sprachpädagogisch motivierte Streichen rhetorischer Figuren, allen voran von Wortwiederholungen (Ben-Ari 1992: 224). Besonders problematisch sind die sogenannten „hidden Abridgements“; d.h. gekürzte Versionen, die dem Leser nicht als solche kenntlich gemacht werden. Wenngleich das Gros der kinderliterarischen Bearbeitungen von Klassikern der Erwachsenenliteratur darunter fällt.

Als weitere Methode dienen Ergänzungen dem Füllen von Leerstellen, der Konkretisierung von Ungenauigkeiten und der Lenkung der Fantasie in eine erwünschte Richtung. Handelt es sich bei einer Ergänzung um pädagogische oder moralische Inhalte, wird damit zugleich eine Ideologisierung des Textes beabsichtigt (vgl. Jung 1996: 14). In diesem Kontext sind auch ausschmückende Erweiterungen zu sehen, die – wie die exzessive Verwendung von Diminutiven – generell auf eine Verniedlichung und Sentimentalisierung abzielen. Dies beruht auf der Idee, dass Kindern nur Texte in verkindlichter, behübschter Weise zumutbar seien. Ergänzungen in Form von logischen Junktoren sollen das Verständnis erleichtern.

Die Methode des Ersetzens betrifft auf syntaktischer Ebene meist die Zerlegung langer Sätze in kürzere Einheiten. Zumeist werden aber problematische, schwierige oder kulturell fremdartige Textstellen substituiert. Charakteristisch

7| Für polnische Übersetzungen forderte Maria Krysztofiak schon länger, diesen Mangel zu beheben (siehe Krysztofiak 1998).

für kinderliterarische Übersetzungen sind dabei ideologisch und pädagogisch motivierte Substitutionen. Das ist dann der Fall, wenn Teile des Ausgangstextes als ungeeignet oder gar schädlich für das zielkulturelle kindliche Publikum betrachtet werden. Solche purifizierenden Eingriffe umfassen meist Tabus, Furchterregendes, Sexualität, Gewalt, Körperlichkeit, Politik oder Religion.⁸ Auch Modernisierungen von archaischen, unpopulären oder nicht dem heutigen Lebensstil entsprechenden ausgangstextuellen Inhalten sind hier zu nennen.

Einige dieser genannten Strategien zeigen sich in polnischen Übersetzungen des Märchens „Rotkäppchen“. Sie werden im Folgenden dargestellt:

Der Anfang des Märchens weist eine Substitution auf, wenn Rotkäppchens selbstbewusster Handschlag: „*Ich will schon alles gut machen, sagte Rotkäppchen zur Mutter und gab ihr die Hand darauf*“ (Brüder Grimm 1996: vol. I, 14); in der Übersetzung zu einem Versprechen gegenüber ihrer „Mami“ wird: „*Zrobię wszystko, jak każesz – przyrzekł Czerwony Kapturek mamusi.*“ („Ich mache alles, wie du es anordnest“, versprach Rotkäppchen ihrer Mami“; Grimm 1989: vol. I, 143). Ähnliches wird in Bezug auf den Inhalt von Rotkäppchens Körbchen thematisiert: „*Rotkäppchen antwortet dem Wolf: 'Kuchen und Wein: gestern haben wir gebacken (...)'*“; während die Übersetzung alleine auf die Mutter verweist: „*Placek i wino: mamusia piekła wczoraj*“ („Kuchen und Wein: Mami backte gestern“; Grimm 1989, vol. I: 143 Auch neuere Versionen verwenden diese Substitution: „*Moja mamusia to przygotowała*“ („Meine Mami bereitete sie zu“; Grimm 2005:5). Solche Eingriffe, die Pieciul-Karmińska (2009/2010: 64) als pädagogisierende Übersetzungen bezeichnet, führen zu einem ideologisierten Mutterbild, gleichzeitig legen sie Rotkäppchen durch die Darstellung von Unselbstständigkeit und Unterlegenheit – was der Ausgangstext demgegenüber offen lässt – auf ein sehr kleines Mädchen fest. Daraus folgen zwangsläufig weitere Purifizierungen von anrühigen Elementen: demnach stillt der Wolf nicht seine „*Gelüste*“ (Grimm 1996:15), sondern bloß seinen „*apetyt*“ („Appetit“; Grimm 1998:90) oder „*głód*“ („Hunger“; Grimm 1999). Er stellt auch nicht die mehrdeutige Frage: „*Was trägst du unter der Schürze?*“ (Grimm 1996: vol. I, 141), sondern eine bereinigte: „*A cóż to niesiesz w koszyczku?*“ („Und was trägst du im Körbchen?“; Grimm 1985: 33) bzw.: „*A co tam masz w koszyczku*“ („Und was hast du da im Körbchen?“; Grimm 2005: 6). Der Wolf ist deshalb auch kein „*stary grzesznik*“, wie im Ausgangstext: „*Finde ich dich hier, du alter Sünder*“ (Grimm 1996: vol. I, 143), sondern ein „*stary szkodnik*“ („alter Schädling“; Grimm 1989: vol. 1, 39) oder „*łotrzyk*“ („Schelm“; Grimm 2005: 9).

Als purifizierende Substitutionen sind die Übersetzungen von „*Maul*“ als „*zęby*“ („Zähne“): „*Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!*“

8| Diese Eingriffe werden im Allgemeinen kritisch beurteilt (vgl. O'Sullivan 2000: 222), bzw. gilt diese Form von Anpassung an normative Konzepte in der Kinderliteratur auch als „*copyright*“ und „*an act of intolerance*“ (Fernández-López 2000: 42).

(Grimm 1984: 90) – „*A dlaczego, babciu, masz takie wielkie zęby?*“ („Und warum, Großmutter, hast du so große Zähne?“; Grimm 2005:7), sowie von „*fressen*“ als „*zjeść*“ („essen“) und „*die Alte*“ als neutraler „*stara babcia*“ („alte Oma“) zu werten. Zudem ist die Tilgung der Interjektion „*Ei, du mein Gott*“ (Grimm 1984:90) zu beachten.

Ein weitreichenderer Eingriff ist die häufige Entfernung des Textfragmentes, in welchem Rotkäppchen zusammen mit der Großmutter einen weiteren Wolf überlistet (Grimm 1984: 91–92). Hier handelt es sich um ein „hidden Abridgement“.

Beim Übersetzen von Kinderliteratur werden auf vielfältige Weise Vereinfachungen vorgenommen. Ein Beispiel aus dem Rotkäppchentext ist die Anpassung der Satzarten. Während Rotkäppchen im Ausgangstext ihre Überraschung durch einen Exklamativsatz in Form eines Fragesatzes ausdrückt: „*Was hast du für große Ohren!*“ (Grimm 1984: 91), werden bei der Übersetzung die inhaltliche und formale Ebene mittels eines Interrogativsatzes aufeinander abgestimmt: „*Dlaczego masz takie wielkie uszy?*“ („Warum hast du so große Ohren?“; Grimm 2005:8). Die häufigste syntaktische Übersetzungsstrategie bezieht sich aber auf die Teilung langer Sätze und das Einfügen logischer Satzverknüpfungen. So unterscheidet sich die Übersetzung: „*więc zanoszę chorej babci, aby się lepiej poczuła*“ („also trage ich das zur kranken Oma, damit sie sich besser fühlt“; Grimm 2005:5) vom Ausgangstext: „*da soll sich die kranke und schwache Großmutter etwas zugehen und sich damit stärken*“ (Grimm 1984:90) durch ihre logische Konklusion. Schwache logische Konjunktionen werden häufig substituiert, z. Bsp.: „*und*“ durch „*dlatego*“, um eine stärkere logische Kontinuität herzustellen, wie im Beispiel: „*Nie wiedziała, jak złym jest on zwierzęciem, dlatego nawet się go nie przestraszyła*“ („Sie wusste nicht, was er für ein schlechtes Tier ist, deshalb fürchtete es sich nicht einmal vor ihm“; Grimm 2005:5) – „*Rotkäppchen aber wusste nicht, was das für ein böses Tier war, und fürchtete sich nicht vor ihm*“ (Grimm 1984:90). Die Amplifikation mit „*nawet*“ unterstreicht dies noch.

Adverbien werden ebenso zur Verdeutlichung von Handlungsabfolgen eingesetzt: „*Wilk pomyślał sobie wtedy*“ („Der Wolf dachte dann bei sich“; Grimm 2005:5) – „*Der Wolf dachte bei sich*“ (Grimm 1984: 90) bzw. „*po czym zawołał*“ („danach rief er“; Grimm 2005:5) – „*Er rief*“ (Grimm 1984:90). Auch Amplifikationen wie „*w tym czasie*“ („in dieser Zeit“) und „*po lesie*“ („im Wald“; Grimm 2005:5–6) sollen einer leichteren Einordnung von parallelen Handlungssträngen dienen. Ähnlich erweitert die Übersetzung das ausgangstextuelle Element: „*da sprang das Mädchen heraus*“ um die eigentlich redundanten Informationen: „*by dziewczynka mogła wyskoczyć z brzucha wilka*“ („damit konnte das kleine Mädchen aus dem Bauch des Wolfes springen“) und die Amplifikation: „*wykrzyknęła po uwolnieniu*“ („rief es/sie nach der Befreiung“; Grimm 2005: 8).

Ein weiteres Beispiel für die Eliminierung möglicher Verständnisschwierigkeiten ist die Veränderung des Tempus, wenn etwa Präteritum im Ausgangstext:

„was für ein böses Tier das war“ (Grimm 1984: 90), im Präsens wiedergegeben wird. Für die Darstellung von Selbstgesprächen in der zweiten Person Singular, z. Bsp.: „(...) und bist sonst so gerne bei der Großmutter!“ (Grimm 1984: 90) oder: „(...) du musst es geschickt anstellen“ (Grimm 1984: 90), wird für die Übersetzung die erste Person bevorzugt. Das Zwiegespräch mit der eigenen Person erschien als zu missverständlich.

Die Eingriffe in den Text umfassen überdies „Korrekturen“ von Handlungsabfolgen, die sie einer Inversion unterziehen: „Der Wolf legte sich in ihr Bett und zog die Vorhänge vor.“ (Grimm 1984: 91) wird zu: „*następnie pozasuwał zasłony i położył się na miejscu babci.*“ („danach zog er die Vorhänge zu und legte sich an den Platz der Großmutter“; Grimm 2005: 7).

Obwohl kinderliterarische Übersetzungen allgemein Simplifizierungen unterlaufen, neigen Märchenübersetzungen dazu, eindimensionale und schematische Figuren stärker zu individualisieren, das gewöhnlich mithilfe von Begleitsätzen oder Adjektiven. Aus dem schlichten „Jäger“ wird so ein „*młody myśliwy*“ („junger Jäger“), die karge Begrüßung des Wolfes: „Guten Tag“ wird modernisiert und amplifiziert: „*Witaj, Czerwony Kapturku! – powitał ją radośnie wilk*“, („Willkommen, Rotkäppchen! – begrüßte sie der Wolf fröhlich“) und die kurze Erwiderung: „Schönen Dank“ wird erweitert zu: „*Dzien dobry, wilku! – odrzekła grzecznie dziewczynka*“ („Guten Tag, Wolf! – antwortete das kleine Mädchen brav“; Grimm 2005: 5). Als weitere typische Beispiele für die Ausgestaltung der Charaktere können: „*zapytał zaciekawiony wilk*“ („fragte der neugierige Wolf“); „*odpowiadała uprzejmie dziewczynka.*“ („antwortete das kleine Mädchen liebenswürdig“); „*Wilk nie dawał Kapturkowi spokoju*“ („Der Wolf ließ Rotkäppchen keine Ruhe“; Grimm 2005: 5–6) und etliche mehr genannt werden.

Diesem Übersetzungsmodus entsprechen häufige Konkretisierungen; „Wein und Kuchen“ (Grimm 1984: 90) wird konkreter zu „*Kawałek ciasta i butelkę wina*“ („Ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein“; Grimm 2005:5), unbestimmte Zahlwörter: „*ein paar Schnitte*“ (Grimm 1984: 91) werden bestimmt: „*dwa cięcia*“ („zwei Schnitte“; Grimm 2005: 8); Pronomen durch Bezeichnungen ersetzt (*dziecko, zwierz, dziewczynka, wilk*) (Kind, Tier, kleines Mädchen, Wolf), z. Bsp.: „*Darauf ging es zum Bett und zog die Vorhänge zurück.*“ (Grimm 1984: 91) – „*Podeszła więc dziewczynka bliżej do łóżka babci, odsunęła zasłonę (...).*“ („Dann ging das kleine Mädchen näher an das Bett der Oma“; Grimm 2005: 7).⁹ In diesem Kontext zeigt sich die Umkehrung von Entpersonifizierungen, indem rhetorische Figuren – der Wolf bezeichnet Rotkäppchen *pars pro toto* als „*zartes Ding*“ und „*fetten Bissen*“ (Grimm 1984:90) – in der Übertragung durch menschliche Bezeichnungen ersetzt und durch wünschenswerte Eigenschaften noch erweitert werden: „*jakie grzeczne dziecko*“ („Was für ein braves Kind“; Grimm 2005:

9| Namentliche Anreden werden von der Übersetzung allerdings oft ersetzt.

5). Ebenso sieht der Jäger in der Übersetzung nicht „*das rote Käppchen leuchten*“, wie es dem Ausgangstext entspräche, sondern er erblickt die Person: „*zobaczył Czerwonego Kapturka*“ („sah Rotkäppchen“; Grimm 2005: 8). Assoziationen zu einer Geburt, bei der das Köpfchen zuerst sichtbar wird, erschienen für die Übersetzung als unangebracht.

Eine Übersetzungsstrategie, die Pieciul-Karminińska als eine der bedeutendsten erachtet, besteht in exzessiver Diminuirung: Rotkäppchens „*mamusia*“ („Mami“) statt „*Mutter*“ wurde bereits erwähnt, weiter wird Rotkäppchen als „*malutka dziewczynka*“ („sehr kleines Mädchen“) oder „*wnuczek*“ (Enkelchen“; Beispiele aus Grimm 1989: vol. I 143) bezeichnet; „*Es war nach den Blumen herumgelaufen*“ (Grimm 1984: 90) wird zu „*i zrywał kwiatki*“ („und pflückte Blümchen“; Grimm 2005: 7); ein „*Strauß Blumen*“ (Grimm 1984: 90) zu einem „*bukiecik*“ („Sträußchen“) und die Vögel sind „*ptaszki*“ („Vögelchen“; Grimm 1989 vol. I, 143); die Großmutter (als „*staruszka*“ oder „*babunia*“ – etwa: „das alte Weibchen“, „Omi“) wohnt nicht in einem Haus, sondern in einem „*domek*“ („Häuschen“) bzw. einer „*chatka*“ („Hüttchen“), „*(...) o pół godzinki ode wsi*“ („ein halbes Stündchen im Wald“) und ihre Vorhänge werden zu „*firaneczki*“ („Gardinchen“; Beispiele aus Grimm 1989: 141–145). Verkleinerungen sollen eine kindliche Leserschaft auf Augenhöhe ansprechen, darüber hinaus tauchen sie den gesamten Text in eine idealisierte und behagliche Atmosphäre. Folglich stellt sich die Übersetzung in den Dienst einer verniedlichenden Kindheitsideologie.

Es überwiegen, wie die Auszüge zeigen, ideologisierende, simplifizierende und verniedlichende Übersetzungsstrategien. Leerstellen werden ausgefüllt, Unbestimmtes konkretisiert und schematische Darstellungen willkürlich mit Details ausgeschmückt.¹⁰

Diese umfangreichen Veränderungen erfolgen zweifellos in den besten Absichten und in Hinblick auf die Gewohnheiten und Vorlieben des Zielpublikums, allerdings belegen sie auch, dass dem Charakter des Ausgangstextes nur eine marginale Rolle zugestanden wird. Das Zielpublikum begegnet in diesen Übersetzungen nicht auf authentische Weise den Märchen der Brüder Grimm.

Treue Übersetzung

Die besprochenen Übersetzungsstrategien mögen als harmlose Adaptionen oder sogar pädagogisch notwendige Eingriffe aufgefasst werden. Im Gefolge der Descriptive Translation Studies erscheint Kritik an Übersetzungen überdies als präskriptive Anmaßung und Geringschätzung der übersetzerischen Leistung. Einem rein deskriptiven Zugang ist allerdings entgegenzuhalten, dass Ausgangstexte der

10| Eliza Pieciul-Karminińska (2009/2010), die eine treue Übersetzung der grimmschen Märchen erarbeitet hat, kritisiert die meisten Übersetzungen als freie Adaptionen der Motive.

Kinderliteratur systematisch Modifikationen erfahren und es an respektvoller Behandlung mangelt.

Eine Kritik, die die Übersetzungen von Eliza Pieciul-Karمیńska nicht trifft, denn sie will dem polnischen Publikum erstmals die ursprünglichen Märchen der Brüder Grimm nahe bringen. Die Übersetzerin führt gegen die dominierende Pädagogisierung und für eine loyale Übersetzung zwei wichtige Argumente an: erstens, dass „Baśnie dla dzieci i dla domu“ als „Kinder- und Hausmärchen“ dezidiert eben auch an eine erwachsene Leserschaft gerichtet ist; zweitens, dass eine Auseinandersetzung mit den grimmschen Märchen nicht an der Arbeit des Psychoanalytikers Bruno Bettelheim mit seinem bahnbrechenden Werk „Kinder brauchen Märchen“ vorbeikommt (vgl. Pieciul-Karمیńska 2009/2010). Dieser zweite Aspekt wird auch der kindlichen Leserschaft gerecht, denn die Bedeutung, die Bettelheim vor allem den Märchen der Brüder Grimm zuerkennt, betrifft ihre Funktion, kindliche Ängste und Konflikte, die letztlich universelle menschliche Dilemmata darstellen, anzusprechen und Lösungen anzubieten (Bettelheim 1999: 12).

Zu diesen zählen existenzielle Nöte wie Tod oder Krankheit, die das Märchen aufgreift. Bei Übersetzungen werden sie häufig verschwiegen oder verharmlost, als ob es sie nicht gäbe. Märchen führen dagegen direkt in das Zentrum des Problems. Die Märchencharaktere sind zudem Repräsentationen von Typen, d.h. sie sind entweder gut oder böse, klug oder dumm, schön oder hässlich, und entsprechen dadurch dem kindlichen dualistischen Denken (Bettelheim 1999: 16). Pädagogisch motivierte Übersetzungen versuchen dagegen meist, dieses Schema facettenreicher zu gestalten. Dabei hilft gerade die Schematizität des Märchens dem Kind, sich selbstständig mit dem positiven Charakter und dessen Konfliktlösung zu identifizieren. Gerade die Leerstellen und Unbestimmtheiten eröffnen der Phantasie dabei Spielraum (vgl. Tabbert 1994: 49). Ausschmückende Textadaptionen, die diesen Schematismus und die schwarz-weiße Sicht elaborieren wollen, verkennen somit den Kern des Märchens.

Auch modernisierte Märchenübersetzungen sind problematisch, weil große Realitätsnähe nur zu Angst führt. Kinder erkennen die symbolische Sprache des Märchens problemlos. Bettelheim meint dazu, dass der unrealistische Charakter des Märchens wichtig ist, „gibt er doch zu erkennen, dass sein Anliegen nicht die Vermittlung nützlicher Informationen über die Welt ist, sondern daß es um die inneren Vorgänge im Menschen geht“ (Bettelheim 1999: 33).

Aus diesen Betrachtungen ist der Schluss zu ziehen, dass nicht nur die Märchenmotive eine Rolle spielen, sondern der gesamte Aufbau des Textes, der beim Übersetzen einer größeren Wertschätzung bedarf. Bei Translaten sind darum vor allem Schematizität, Einfachheit von Handlung und Sprache sowie eine dualistische Weltsicht zu bewahren, auch wenn sich diese Richtlinien fernab didaktischer Zielsetzungen befinden. Bettelheim drückt das so aus: „Das Märchen

(...) überläßt uns alle Entscheidungen, auch die Entscheidung, ob wir überhaupt einen Schluß daraus ziehen wollen“ (1999: 53).

Es scheint, dass für die Märchen der Brüder Grimm die Forderung nach Loyalität und Wertschätzung allmählich in die Realität umgesetzt wird und ihrem Wesen in Übersetzungen zunehmend entsprochen wird. Dem Gros der Kinderliteratur wird eine solche Sorgfalt aber auch in Zukunft ziemlich sicher nicht zuteil, da es – anders als die Märchen der Brüder Grimm, die nicht nur durch ihren Status als Weltdokumentenerbe eine ausgezeichnete Stellung innehaben, sondern durch ihre doppelte Adressiertheit auch ein erwachsenes Publikum ansprechen, – „nur“ für Kinder gedacht ist.

Literaturverzeichnis

- Ben-Ari, Nitsa (1992). „Didactic and Pedagogic Tendencies in the Norms Dictating the Translation of Children’s Literature. The Case of Postwar German-Hebrew Translations“. In: *Poetics Today* 13: 1. S. 221–230.
- Bettelheim, Bruno (1999). *Kinder brauchen Märchen*. München.
- Breitinger, Eckhard (1979). „Übersetzungen in der Kinder- und Jugendliteratur“. In: Doderer, K. (Hg.) *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur*. Basel. S. 603–607.
- Brüder Grimm (1857): „Rothkäppchen“. In: *Kinder- und Haus-Märchen* Bd. 1. Große Ausgabe. Göttingen. S. 140–144.
- Ewers, Hans-Heino (2000). „Was ist Kinder- und Jugendliteratur? Ein Beitrag zu ihrer Definition und zur Terminologie ihrer wissenschaftlichen Beschreibung“. In: Lange, G. (Hg.). *Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur*. Hohengehren. S. 2–16.
- Fernandez-Lopez, Marisa (2000). „Translation Studies in Contemporary Children’s Literature. A Comparison of Intercultural Ideological Factors“. In: Lathey, G. (2006) (Hg.) *The Translation of Children’s Literature. A Reader*. Buffalo. S. 41–53.
- Fischer, Martin (2006). *Konrad und Gurkenkönig jenseits der Pyrenäen. Christine Nöstlinger auf Spanisch und Katalanisch*. Frankfurt a. M.
- Grimm, Jakob und Wilhelm (1896). *Bajki domowe i dziecinne* (übersetzt von Kowerska, Zofia Antonina). Warszawa.
- Grimm Wilhelm i Jakob (1956). *Baśnie* (übersetzt von Tarnowski Marceli). Warszawa.
- Grimm, Jacob und Wilhelm (1982). *Baśnie braci Grimm: Baśnie domowe i dziecięce zebrane przez braci Grimm* (übersetzt von Tarnowski, Marceli und Bielicka, Emilia). Warszawa.
- Grimm, Jakob und Wilhelm (1989). *Baśnie braci Grimm* (übersetzt von Tarnowski, Marceli und Bielicka, Emilia). Warszawa.

- Grimm, Jakob i Wilhelm (2008). *Baśnie* (übersetzt von Niewiadomska, Cecylia). Kraków.
- Grimm, Jacob und Wilhelm (1984). „Rotkäppchen“. In: *Kinder- und Hausmärchen*. Leipzig. S. 89–92.
- Grimm, Brüder (1996). *Kinder- und Hausmärchen*. München.
- Grimm, Jakob und Wilhelm (2010). *Baśnie dla dzieci i dla domu* (übersetzt von Pieciul-Karminińska, Eliza). Poznań.
- Grimm, Jakob i Wilhelm (2005). „Czerwony Kapturek“. In: *Baśnie* (übersetzt von Barzyk, Karol). Kraków. S. 5–9.
- Gutt, Ernst August (2004). „Challenges of metarepresentation to translation competence“. In: Fleischmann, E./ Schmitt, P. A./ Wotjak, G. (Hg.) *Translationskompetenz. Tagungsberichte der LICTRA*. Tübingen. S. 77–89.
- Hałub, Marek (1986). „Die Märchen der Brüder Grimm in Polen“. In: Denecke, L. (Hg.) *Brüder Grimm Gedenken* 6. Marburg. S. 215–240.
- Hunt, Peter (1991). *Literary Criticism: Criticism, Theory, and Children's Literature*, Cambridge.
- Jung, Christiane (1996). „Tea-Time oder Kaffee und Kuchen? Von den Schwierigkeiten des Übersetzens“. In: *Bulletin Jugend & Literatur* 2. S. 13–20.
- Kaindl, Klaus (1994). „Let's have a party! Übersetzungskritik ohne Original? Am Beispiel der Bühnenübersetzung“. In: Snell-Hornby, M./ Pöchlacker, F./ Kaindl, K. (Hg.) *Translation Studies – an Interdiscipline*. Amsterdam. S. 115–126.
- Klingberg, Göte (1986). *Children's Fiction in the Hands of the Translator*. Malmö.
- Krysztofiak, Maria (1999). *Przekład literacki a translatologia*. Poznań.
- Oittinen, Riitta (1993). *I am me – I am other: On the Dialogics of Translating for Children*. Tampere.
- Oittinen, Riitta (2000). *Translating for Children*. New York.
- Osberghaus, Monika (1997). *Die Zeitgebundenheit kinderliterarischer Übersetzungspraxis. Analyse eines exemplarischen Falles*. Magisterarbeit. Frankfurt a. M.
- O'Sullivan, Emer (1991). „Bausteine für ein Seminar zum kinderliterarischen Übersetzen“. In: *Mitteilungen des Instituts für Jugendbuchforschung* 2. Frankfurt a. M. S. 4–10.
- O'Sullivan, Emer (2000). *Kinderliterarische Komparatistik*. Heidelberg.
- O'Sullivan, Emer/ Rösler, Dietmar (2000). „Wenn aus der Mad Tea Party ein deutsches Kaffeekränzchen wird. Zielkulturelle Adaptionen in Übersetzungen von Kinderliteratur als Mittel zur Bewußtmachung interkulturellen Transfers in der Lehrerbildung“. In: Redella, L. (Hg.) *Wie ist Fremdverstehen lehr- und lernbar?*. Tübingen. S. 231–253.
- Pavlova, Anna (2014). „Strategie der Übersetzung und Beurteilung der Übersetzungsqualität.“ Quelle: trans-kom 7 [2]: 256–271 – http://www.trans-kom.eu/bd07nr02/transkom_07_02_05_Pavlova_Uebersetzungsqualitaet.20141219.pdf, (letzter Zugriff 20.01.2016).

- Pieciul-Karmińska, Eliza (2009/2010). „A Polish History of the Grimm Fairy Tales“. In: *Przekładanie. A Journal of Literary Translation* 22–23. S. 57–75.
- Pieciul-Karmińska, Eliza (2013). „Wer hat Angst vor den Brüdern Grimm? Zur Geschichte und Gegenwart der Kinder- und Hausmärchen in Polen“. In: *Märchen – (k)ein romantischer Mythos? Zur Poetologie und Komparatistik von Märchen*. Hohengehren. S. 249–267
- Reiß, Katharina (1982). „Zur Übersetzung von Kinder- und Jugendbüchern. Theorie und Praxis“. In: *Lebende Sprachen* 27: 1. S. 7–13.
- Shavit, Zohar (1986). *Poetics of children's literature*. London.
- Stolt, Birgit (1978). „How Emil Becomes Michel. On the Translation of Children's Books“. In: Lathey, G. (2006) (Hg.) *The Translation of Children's Literature. A Reader*. Buffalo. S. 67–83.
- Surmatz, Astrid (2005). „Pippi Langstrumpf als Paradigma. Die deutsche Rezeption Astrid Lindgrens und ihr internationaler Kontext“. In: *Schriften zur Nordischen Philologie* 34. Tübingen.
- Tabbert, Reinbert (1994). „Was macht erfolgreiche Kinderbücher erfolgreich? Vorläufige Ergebnisse einer Untersuchung.“ In: Ewers, H.-H. (Hg.) *Kinderliteratur im interkulturellen Prozeß. Studien zur allgemeinen und vergleichenden Kinderliteraturwissenschaft*. Stuttgart. S. 45–62.
- Toury, Gideon (1995). *Descriptive Translation Studies and Beyond*. Amsterdam.
- Umlauf, Konrad (2005). *Moderne Buchkunde. Bücher in Bibliotheken und im Buchhandel heute*. Wiesbaden.
- Van Coillie, Jan (2006). „Editors' Preface“. In: Van Coillie, J./ Verschueren, W. P. (Hg.) *Children's Literature in Translation. Challenges and Strategies*. Manchester. S. V–IX.
- Wozniak, Monika (2014). „Die Kinder- und Hausmärchen in Poland“. In: Joosen, V./ Lathey, G. (Hg.) *Grimms' Tales around the Globe: The Dynamics of Their International Reception*. Detroit. S. 39–58.

Joanna Sulikowska-Fajfer

Aleksander-Brückner-Zentrum für Polenstudien (Halle) / Deutschland

Dorota Masłowska's Roman *Wojna polsko-ruska pod flagą biało-czerwoną* in deutscher Übersetzung: Tabu(bruch) im Spiegel der Übersetzungswissenschaft

ABSTRACT

Dorota Masłowska's novel *Wojna polsko-ruska pod flagą biało-czerwoną* in German: Taboo (breaking) in the perspective of translation

This paper aims at describing the process of translation of taboo issues in the novel by Dorota Masłowska *Wojna polsko-ruska pod flagą biało-czerwoną* on the example of its German version. This author and her work give rise to many controversies in Poland because of the peculiar specific narration and language. The model of *Lacuna* by Sorokin und Markovina was used to analyse taboos which Masłowska breaks. This model enables one to grasp the taboos in Polish original and to interpret them. Further, the paper shed some light on the strategies used by Olaf Kühl during the translation process. As a result, a complexity of taboo translations was shown.

Keywords: translation, taboo in the literature, Dorota Masłowska, *Lacuna*-model, Polish literature.

1. Dorota Masłowska

Eine Schriftstellerin, die keine Angst hat, schwierige Themen aufzugreifen, ist ohne Zweifel Dorota Masłowska. Sie setzt sich literarisch mit Themen auseinander, die in Polen stark tabuisiert sind. Die 1983 geborene Autorin gehört zu den bedeutendsten polnischen SchriftstellerInnen der jungen Generation. Ihren 2002 veröffentlichten Debütroman *Wojna polsko-ruska pod flagą biało-czerwoną* (deutsch: *Schneeweiß und Russenrot*) schrieb sie im Alter von nur 18 Jahren. Das

Buch wurde in Polen mit über hunderttausend verkauften Exemplaren zum Bestseller. Die Autorin erhielt dafür den renommierten Preis *Paszport* der Zeitschrift *Polityka* sowie den *Nike*-Publikumspreis. Auch in Deutschland war *Schneeweiß und Russenrot* ein großer Erfolg und erhielt 2005 den Deutschen Jugendliteraturpreis.

Der spezifische Erzählstil der Schriftstellerin, der sich in einer Mischung aus Umgangssprache, Vulgarismen und hochsprachlichen Ausdrücken manifestiert, unterscheidet Masłowska von anderen Autoren. Dies ist aber auch der Grund, warum so viele Kritiker und Leser ihre Romane als Nullachtfünfzehnbücher bezeichnen. Selbst Olaf Kühl, der für die deutsche Übersetzung gesorgt hat, war anfangs von dem Roman nicht begeistert:

Für die Sprache Dorota Masłowskas gilt insgesamt, dass sie nichts Existierendes kopiert, sondern eine Kunstsprache ist. Der Stil von Schneeweiß und Russenrot [...] besteht [...] aus einem Substrat von Jugendsprache, *dresiarzy*, und obszönem Slang, dem die spezifische Poesie Masłowskas aufsitzt. [...] Zu denen, die sich von der scheinbaren Seichtheit der Narration abschrecken ließen, gehöre ich selbst. 2004 habe ich das Buch nach der Lektüre von zehn Seiten in den Papierkorb geworfen und dem Suhrkamp Verlag vom Erwerb der Rechte abgeraten. (Kühl 2010: 65)

Der Roman ist aber dennoch erschienen – allerdings nicht im Suhrkamp Verlag, sondern bei Kiepenheuer & Witsch – und anhand dieses Werks möchte ich in dem vorliegenden Artikel zeigen, wie die Autorin die Tabus bricht.

2. *Wojna polsko-ruska pod flagą biało-czerwoną*

Das Thema, das Masłowska in ihrem Roman aufgreift, berührt auf den ersten Blick den Alltag und die Perspektivlosigkeit der polnischen Jugend am Anfang des 21. Jahrhunderts. Die Handlung spielt in einer kleinen polnischen Stadt. Der Protagonist, Andrzej Robakowski, von Freunden *Silny* genannt (in der deutschen Übersetzung *der Starke*), erfährt zwischen einem Glas Mixdrink und einem Joint, dass seine Freundin ihn verlassen hat. Geschockt und wütend lässt er sich in einen Sog der Ereignisse treiben, die er nur selten bewusst wahrnimmt. Er sucht unermüdlich nach Drogen und lässt sich mit verschiedenen Frauen ein. Seine Wirklichkeit ist durch seinen Rausch beschränkt, deswegen verliert er oft den Kontakt zur Außenwelt. Auch der Leser hat das Gefühl, dass die Zusammenhänge einander nur unscharf berühren. Diese Atmosphäre des ständigen Drogenkonsums gibt dem Roman vor allem den nötigen Rahmen, um tabuisierte Themen literarisch aufzugreifen. *Silny* zensiert sich nicht und der Leser wird daher mit heftigen Tabubrüchen konfrontiert.

3. Lakunen-Modell

Um den Tabutransfer bei der Übersetzung literarischer Texte (der als eine Art des Kulturtransfers¹ verstanden wird) überhaupt erforschen zu können, ist es unabdingbar, nach der Herausarbeitung der Kulturspezifik eines Textes zu fragen. Ein Modell, das die Entdeckung der kulturspezifischen Inhalte im Text ermöglicht, ist das *Lakunen-Modell* nach Jurij Sorokin und Irina Markovina.

Der russische Begriff *lakuna* (dt.: Lakune) bedeutet unter anderem „Lücke“ und steht für Bedeutungsunterschiede, die in der Situation des interkulturellen Kontaktes in Texten zum Vorschein kommen (vgl. Panasiuk/Schröder 2006: 14). *Lakune* bezeichnet nationalkulturelle Spezifika eines Textes (vgl. Schröder 1994: 187). Das *Lakunen-Modell* erweist sich als hilfreich bei der Erschließung der kulturellen Differenzen im Text, indem es „als Theorie mit der Klassifikation (dem System) interkultureller Unterschiede“ verstanden wird (Panasiuk 2005: 33). Das Modell verweist außerdem auf die *Explizität* und *Implizität* der kulturellen Elemente im Text. Damit wird verdeutlicht, wie tiefgehend die Kulturspezifik des Textes sein kann.

4. Vorgehensweise bei der Analyse

Bevor ich die Beispiele präsentiere, möchte ich betonen, dass der literarische Text als eine der Erscheinungsformen der jeweiligen Kultur fungiert. Tabus sind kulturbedingt und gehören somit zu den Elementen der jeweiligen Kultur (vgl. Löwe 2002: 151)². Lakunen helfen die kulturellen Erscheinungen im Text zu identifizieren, sie geben uns Signale über kulturspezifische Inhalte. Darüber hinaus helfen Lakunen in methodologischer Hinsicht Tabus zu systematisieren und sie über die Oberfläche hinaus zu interpretieren. Damit ergibt sich bei der Analyse des Romans folgende Vorgehensweise: **Fragment des Textes** → **Tabu(bruch)** → **Lakune(n)** → **Fazit**.

Mit diesem Muster möchte ich veranschaulichen, dass Tabus im ersten Schritt im Originaltext identifiziert werden sollen und im zweiten Schritt mit Hilfe von Lakunen interpretiert werden können. Das Fazit soll als Versuch einer ersten Interpretation verstanden werden.

5. Beispiele der Rekonstruktion von Tabubrüchen im Roman

Als erstes Beispiel möchte ich das ursprüngliche Tabu³ nennen, den *Aberglauben*:

-
- 1] Mehr zum Thema Übersetzung als Kulturtransfer siehe u.a.: Reiß/Vermeer (1991: 13 ff.); Koller (2002: 115–129).
 - 2] Außerdem gilt Tabu nicht unbedingt als direktes Verbot, sondern als eine Art kulturelle Konvention, die von den Angehörigen einer gegebenen Kultur respektiert wird (vgl. Fleischer 2006: 285). Dazu siehe auch: Schröder (2008: 170–171).
 - 3] Das ursprüngliche Tabu wird durch Angst motiviert, „welche mit dem Wirken von übernatürlichen Kräften verbunden ist“ (vgl. Tambor 2014: 305).

Arleta sagt, ich habe Dünnschiss im Hirn. Ich soll so was nicht sagen, was ich sage, sonst könnte es wahr werden. Sie sagt, sie selbst hat so was schon ein paar Mal erlebt. Zum Beispiel hat sie in der Schule einmal »Verrecke« zur Berufsfachlehrerin gesagt, und die soll später auf der Entbindungsstation am Tropf gelandet sein. [...] Sie sagt auch, sie raucht nie LM, weil die sind ungesund und am meisten Krebs erregend. Auch wartet angeblich das Schicksal und lauert darauf, dass jemand in der Stunde der Not etwas Böses sagt. Wenn du etwas sagst, und es ist gerade die Stunde der Not, gibt es kein Pardon und das wird wahr, es gibt kein Umtauschrecht und keinen Widerruf. Das hängt womöglich mit der Religion zusammen, mit dem paranormalen Leben, es ist eine gewisse Eigenschaft des paramentalen Lebens. (Masłowska 2009b: 14–15)

In diesem Textbeispiel hat Masłowska eine der Eigenschaften der polnischen Mentalität angesprochen: den Aberglauben. Die *sylogistische Lakune*, die die Art des Denkens beschreibt, gibt einen Hinweis darauf, dass abergläubisch zu sein auch bedeutet, eine gewisse Denkweise zu repräsentieren. Der in diesem Zitat vorkommende Satz: „Sie sagt auch, sie raucht nie LM, weil die sind ungesund und am meisten Krebs erregend“ (Masłowska 2009b: 15), gibt dem Leser auch einen indirekten Hinweis darauf, inwiefern eine solche Denkweise Sinn hat. Das zweite Beispiel betrifft den *Antisemitismus*:

Obwohl sie ziemlich hübsch ist. Geschmackssache so was. Wenn jemand anatomisch darauf steht, dass man jede einzelne Rippe sieht, dann sieht sie gut aus, ja. Aber jedem das Seine. Man muss schon **Philosemit**⁴ sein, um jede Regung des Skeletts unter der Haut abzukönnen. (Masłowska 2009b: 69)

[Chociaż jest dość ładna. Zgrabna to według gustu. Gdy ktoś lubi takie nastroje anatomiczne, w których widać każdą piszczel, to owszem, zgrabna. Lecz jak dla kogo. Trzeba być **żydofilem**, by znieść każdy ruch jej kośćca pod skórą.] (Masłowska 2009a: 57)

Der Antisemitismus kommt in diesem Textauszug *indirekt* vor. Es handelt sich hier – genereller gesagt – um latenten Rassismus. Die Lakune *stereotype Vorstellungen über Charaktermerkmale eines Volkes* gibt einen Hinweis darauf, dass jede Kultur ihre eigenen Stereotype über andere Nationen hat und dass solche Vorstellungen tief in der Kultur verwurzelt sind. In diesem Kontext ist die Konnotation des polnischen Ausdrucks *żydofil* (Philosemit) von Bedeutung. Obwohl dieses Wort eigentlich eine positive Konnotation erwecken soll, weil es eine Person als *Freund des Judentums* bezeichnet, ist dies hier (auch unabhängig vom Kontext) nicht der Fall. Vielmehr sind wir Zeugen einer abwertenden Bedeutung dieses Wortes – wir haben es hier sogar mit einem abwertenden Schlagwort zu tun. In diesem Textausschnitt soll eines der Merkmale der polnischen Mentalität dargestellt und darauf verwiesen werden, dass latenter Rassismus ein polnischer Charakterzug sei.

4| Sofern nicht anders angegeben, alle Hervorhebungen in den Zitaten JSF.

Auch *negative Aussagen über die Kirche* gehören zu den Tabuthemen. An dieser Stelle möchte ich betonen, dass nicht etwa negative Aussagen über eine beliebige Kirche gemeint sind, sondern solche über die katholische Kirche. Auch die Priester sollten geschont werden, egal welche Moral sie haben. Maślowska bricht auch hier ein Tabu, was das nächste Beispiel veranschaulichen soll:

Etwas von meiner Ministrantenkarriere [...] ist mir geblieben. [...] Manchmal kommt mir vor so was in die Birne wie der Gedanke, dass es gut ist, dass ich nicht mehr dabei bin. Dass mir das Ministrantenröckchen noch rechtzeitig zu eng geworden ist, bevor die bewaffneten Pädophilen in den Kirchen und Pfarrgemeinden eingeritten sind. (Maślowska 2009b: 72–73)

Dieses Beispiel veranschaulicht sehr deutlich, in welchem hohem Maß die Autorin Tabus berührt und thematisiert. In diesem relativ kurzen Textauszug können wir einen mehrfachen Tabubruch feststellen. Es kommt ein doppelter oder sogar dreifacher Tabubruch vor, weil nicht nur die Sexualität der Priester angesprochen wird, sondern die Priester als Pädophile dargestellt werden. Diese Tabubrüche konnte ich dank zweier Lakunen präzisieren. Bei diesem Beispiel ist erstens zu beachten, dass sich in Deutschland und Polen unter *Kirche* unterschiedliche Konzepte verbergen (Lakune: *verschiedene Vorstellungen zu analogen Konzepten*). Das heißt, in Polen erfolgt eine automatische Assoziation mit der katholischen Kirche, in Deutschland kann abhängig von der Region auch an die protestantische Kirche gedacht werden. Auch die *Lakune des kulturellen Fonds*, die als Kenntnisse über die Vergangenheit der eigenen Kultur verstanden wird, hilft mir darüber zu reflektieren, welche Rolle die katholische Kirche in der Geschichte Polens gespielt hat, und aus diesen Gründen genießt sie (immer noch) den Respekt der Polen. Auf der anderen Seite ist in Polen zu beobachten, dass sie auch stark kritisiert wird. Diese Lakune hat mir geholfen nicht zu übersehen, dass in Polen eine ambivalente Haltung gegenüber der katholischen Kirche herrscht.

In dem nächsten Beispiel möchte ich das Tabu *Sündenbocksyndrom* vorstellen:

Da fragt sie, ob ich weiß, dass polnisch-russischer Krieg in unseren Landen ist unter der weiß-roten Fahne, zwischen den rassechten Polen und den russischen Dieben [...]. Ich sage, ich weiß von nichts. Sie darauf, genauso ist es, man hört, die Russen wollen die Polen hier rausfuchen und hier einen russischen, vielleicht sogar weißrussischen Staat gründen, sie wollen die Schulen schließen, die Ämter, die polnischen Neugeborenen in den Krankenhäusern ermorden, um sie aus der Gesellschaft zu eliminieren, Schutzgelder und Abgaben auf Industrieprodukte und Nahrungsmittel erpressen. Ausgemachte Schweine sind das, sage ich, ausgemachte Spitzel. (Maślowska 2009b: 47)

Der polnisch-russische Krieg, der angeblich in der Stadt herrscht, wird mehrmals im Roman erwähnt. Die Rolle dieses Motivs für die Aussage des Romans

ist vielschichtig und verlangt eine genauere Interpretation, die aber den Rahmen dieses Artikels sprengt. In dem präsentierten Beispiel fungieren die Russen als Feinde und Aggressoren. Dank der *Lakune der kulturellen Fonds*, die das Wissen über die Vergangenheit impliziert, ist es nachvollziehbar, warum gerade die Russen als Sündenbock gewählt worden sind. Die schwierige polnisch-russische Geschichte spielt in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle. Meine Interpretation dieses Ausschnitts lautet, dass die Polen einen imaginären Feind konstruieren, um ihre eigene Identität aufrechtzuerhalten.

Auch Olaf Kühl ist der Meinung, dass die Polen „von ihrem Bedürfnis nach einem Feindbild nicht loskommen können“⁵.

Als nächstes möchte ich auf die *Implizität* bzw. *Explizität* der kulturellen Elemente im Text verweisen. Dies wird am Beispiel des Tabus *Sex* veranschaulicht. In beiden Textauszügen handelt es sich um *Lakunen des Alltagsverhaltens*, die – wie schon allein der Name verrät – Auskunft über den Alltag geben. Im ersten Beispiel handelt es sich um einen *expliziten Verweis* auf das Tabu *Sex*:

Du stinkst nach all den Typen, die dich anfassen, wenn du nicht guckst und denkst, du wüsstest nicht, dass sie dich anfassen. Du stinkst nach diesen Kippen, die du von ihnen nimmst, die sie dir anbieten. (Masłowska 2009b: 9)

In dem zweiten Fragment wird *implizit* auf dieses Tabu verwiesen:

Wasch dich, erst dann darfst du dich zu mir setzen, wenn du clean bist von diesen linken Kippen, diesem linken Speed, den du in den Drinks trinkst. Erst wenn du diesen Plunder ausziehst, diese Federn, die nicht für mich sind. (Masłowska 2009b: 9)

Genauer gesagt, handelt es sich in den beiden Beispielen um das sogenannte *Sponsoring*, das eine Art Prostitution ist. Es gibt aber beiden Seiten die Illusion, dass es dabei nicht um echte Prostitution geht, denn die jungen Mädchen werden für Sex nicht bezahlt, sondern erhalten Geschenke. Die *Lakune des Alltagsverhaltens* hat mich dazu bewogen, das Sponsoring, das im Roman mehrmals angesprochen wird, nicht als eine Ausnahmeerscheinung zu betrachten. Tatsächlich wird diese Art der Prostitution für die Protagonistinnen zum Alltag. Sie gehört auch zum Alltag der jungen Männer, die damit einverstanden sind, dass ihre Freundinnen auf diese Weise u.a. für Drogen sorgen.

Dank dieser Beispiele konnte ich die Rekonstruktion der kulturellen Repräsentationen im Ausgangstext und deren Interpretation zeigen. In den folgenden Beispielen möchte ich vorstellen, wie der Übersetzer – in diesem Fall Olaf Kühl

5| Hamer, Chrys (2012): *Die Nachbarschaft*. Ein Dokumentarfilm: www.youtube.com/watch?v=S6C9Gp7sRHw&list=PLrfDwM_GZ5ZL10pgzjp61hv2-g1mJLg8G, 10:31 Minute (letzter Zugriff 04.11.2015).

– mit der Übersetzung von Tabus umgegangen ist. Dies möchte ich am Beispiel von Schimpfworten veranschaulichen.

6. Entscheidungen des Übersetzters

Kühl analysiert die Übersetzungsschwierigkeiten, die er bei seiner Arbeit mit Texten von Dorota Masłowska hatte (er nimmt auch *Paw Królowej/Reiherkönigin* unter die Lupe). Er zeigt ein Beispiel, in dem eine der Protagonistinnen eine Merkhilfe für Rechts (*Prawa*) und Links (*Lewa*) mit „P jak pinda“ und „L jak lewa“ (vgl. Masłowska 2009a: 161) charakterisiert und fragt: „»Pinda« bezeichnet verächtlich das innere weibliche Geschlechtsorgan, metonymisch auch den ganzen dazugehörigen Menschen. Aber welches deutsche Äquivalent finge mit »R« an?“ (Kühl 2010: 69) In folgenden Beispielen wird verdeutlicht, welche Lösung er für dieses Problem gefunden hat. Hier das polnische Original:

Zegarek ma ze złą godziną ustawione, na lewej ręce napisane ma długopisem »L« jak lewy, a na prawej »P« jak pinda [...]. (Masłowska 2009a: 161)

und dessen deutsche Übersetzung:

Die Uhr zeigt eine falsche Zeit, und auf der rechten Hand hat sie mit Kugelschreiber »R« wie rechts draufgeschrieben, auf der linken »L« wie »Leckmich« [...]. (Masłowska 2009b: 198)

Der Übersetzer hat festgestellt, dass er kein entsprechendes deutsches Schimpfwort mit „R“ finden kann, deswegen hat er es mit dem Buchstaben „L“ versucht und erfolgreich das Schimpfwort „Leckmich“ verwendet. Damit hat er an dieser Textstelle das Tabu in Form des Schimpfworts bewahren können.

Ein anderes Beispiel, das ebenfalls die Kreativität des Übersetzters bestätigt, ist seine Übersetzung des Wortes „ocipiały“. Masłowska schreibt:

Ocipiales? – Andżela na to nagle jakby rozumie, o co biega. – Siding to byś mógł dać wymalować, jakby ci matkę przelecieli albo jakby do miasta sprowadzili lewe wesołe miasteczka. Albo jakby ciebie samego zabili i zgwałcili twe zwłoki. (Masłowska 2009a: 87)

Kühl erklärt, dass *ocipiały* von *ocipieć* kommt, also von einem Verb, „in dem das Substantiv „cipa“ (Fotze) steckt, also etwa: „fotzig werden“, in der Bedeutung „verrückt werden, durchdrehen.“ (Kühl 2010: 66) Deswegen lesen wir im *Schneeweiß und Russenrot* folgende Passage:

»**Bist du hirnfotzig?**« Angela kapiert auf einmal, worum es geht. »Das Siding könntest du höchstens streichen lassen, wenn sie deine Mutter gepudert hätten oder einen linken Rummelplatz in die Stadt importiert. Oder wenn sie dich selbst umgebracht und deine Leiche vergewaltigt hätten. [...]« (Masłowska 2009b: 106)

Ein noch deutliches Beispiel für Kühls Begabung zum kreativen Umgang mit seiner Muttersprache ist das Wort „Vorhautflattern“. So lesen wir bei Masłowska auf Deutsch:

Sie sitzt ziemlich nahe, und ich sollte eigentlich anders darauf reagieren, jedoch Schorsch hat ein Tief, Apathie, Schorsch will nicht mal ein Auge in die Richtung riskieren, er tut so, als wenn er schläft, aber in Wirklichkeit hat er **das Vorhautflattern** und überlegt nur, in welches Hosenbein er fliehen, wie er seiner Bestimmung entgehen könnte. (Masłowska 2009b: 157)

[Ona siedzi dość blisko i ja powinienem mieć reakcję na to inną, tymczasem ze strony dżordża jest dół, apatia, dżordż nawet nie chce spojrzeć w tamtą stronę, udaje, że śpi, a naprawdę **wręcz drży** i węższy, gdzie by tu uciec przed przeznaczeniem, w którą nogawkę.] (Masłowska 2009a: 130)

Dorota Masłowska hat „wręcz drży“, auf Deutsch „zittert geradezu“, geschrieben und das Wort „Vorhautflattern“ können wir nur in der deutschen Übersetzung lesen. Anhand dieses Beispiels möchte ich einen Auszug aus einer deutschen Rezension dieses Romans präsentieren, auf die Olaf Kühl in seinem Artikel aufmerksam macht: „In ihrem [Dorota Masłowskas] Kopf spielt ein sympathisch verdorbener Realismus. Schöne Wortideen wie ‚Vorhautflattern‘, vom Übersetzer Olaf Kühl galant ins Deutsche gerettet [!], gehen auf ihr Konto.“ (Kühl 2010: 66) In diesem Fall übersieht die Rezensentin, dass sie die deutsche Übersetzung und nicht das Original in den Händen hält. Dies zeigt, dass das Bewusstsein für die parallele Koexistenz des Originals und dessen Übersetzung sogar in der Kritik nicht immer präsent ist.

Diese Beispiele zeigen eindeutig, dass für Olaf Kühl kreativer Umgang mit seiner Muttersprache kein Fremdwort ist. In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage, inwiefern ein Übersetzer in seiner Tätigkeit seiner Kreativität freien Lauf lassen kann. Auf den ersten Blick scheint es, dass Kühl sich an der Grenze zwischen Übersetzung und *Bearbeitung*⁶ bewegt. Er erklärt seine kreative Entscheidung folgendermaßen:

Bei allen kreativen Anstrengungen des Übersetzers bleibt immer noch genug vom Original auf der Strecke, weil es im jeweiligen Kontext unübersetzbar ist. Dann kann man nur versuchen, dem Verlorenen an anderer Stelle ein Denkmal

6| Schreiber definiert den Unterschied zwischen Übersetzung und Bearbeitung folgendermaßen: Der „Unterschied zwischen Übersetzung und Bearbeitung basiert auf Invarianz- bzw. Varianzforderungen. Das heißt, dass die Übersetzung auf einer einzigen Varianzforderung (Forderung nach Änderung der Sprache) und ansonsten ausschließlich auf Invarianzforderungen beruhen, basieren Bearbeitungen auf einer Invarianzforderung (Beibehaltung mindestens eines individuellen Textmerkmals) und ausschließlich auf Varianzforderungen.“ (Schreiber 1993: 125) Daraus folgt, dass die Bearbeitung im Vergleich zur Übersetzung mehr Kreativität im Umgang mit dem Original zulässt.

zu setzten. Im *Schneeweiß und Russenrot* habe ich mir diese Freiheit gelegentlich genommen. (Kühl 2010, S. 66)

Daraus lässt sich zum einem entnehmen, dass der Übersetzer seine Kreativität sehr bewusst einsetzt. Zum anderen ist es für die Übersetzungskritik unabdingbar das ganze Werk unter die Lupe zu nehmen. Nur dadurch wird es möglich, sich ein genaues Bild von den übersetzerischen Entscheidungen zu verschaffen.

7. Fazit

Das Werk von Dorota Maślowska zeichnet eine Fülle von Tabubrüchen aus. Obwohl heutzutage in der Literatur immer mehr Form-Freiheit „erlaubt“ ist, scheint es starke Kontroversen hervorzurufen, wenn der Autor sich mit Tabus auseinandersetzt. Die Anerkennung oder auch Nichtanerkennung des literarischen Wertes der Prosa von Dorota Maślowska hängt mit der Form des Schreibens, ihrem spezifischen Erzählstils selbst zusammen. Mir scheint aber, dass viele Kritiker und Leser in Polen nicht viel mehr als die Oberfläche des Textes „gelesen haben“. Diese oberflächliche Betrachtung der Romane basiert auf einem zweifachem Übersehen. Erstens konzentrierten sich die Leser auf formale Aspekte der Texte und fühlten sich durch viele Schimpfwörter abgeschreckt. Zweitens fühlen sich die Leser mit vielen Tabubrüchen nicht wohl. Genau dort – bei den ständigen Auseinandersetzungen mit Tabus – liegt der Mehrwert der Texte von Maślowska. Auch die Autorin äußert sich dazu in einem Interview und schätzt, dass mehr als neunzig Prozent der Leser ihr Buch nicht verstanden haben: „Sie haben es gelesen, weil es modisch war, es gelesen zu haben. Aber die meisten haben mein Buch wörtlich genommen, und dann ist es einfach nur banal, vulgär und kaputt. Es hat ja noch nicht mal eine richtige Handlung. Wenn man die zweite Ebene darin nicht sieht, muß man es für minderwertige Literatur halten.“⁷

Ich schließe mich der Meinung von Olaf Kühl an, der sagt: „Warum sonst wirkt das ganze Arsenal der schlechten Wörter [...] nicht abstoßend? Der Grund liegt in der unterschiedlichen Intention des Sprechakts.“ (Kühl 2010: 71–72) Das Sprechen hat also immer unterschiedliche Intentionen. Und die Intentionen, die Maślowska auf ihre Art und Weise durch ihren persönlichen Stil realisiert, sind eine Interpretation wert und sollten von einer voreiligen Ablehnung verschont werden, denn die Autorin spielt – so glaube ich – eine wichtige Rolle in der heutigen polnischen Debatte über die Grenzen des Erlaubten, über die Grenzen des Tabus.

7] Adorján, Johanna (2004): „Kaputt geschrieben“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/literatur-kaputt-geschrieben-1146941-p3.html (letzter Zugriff 4.11.2015).

Literaturverzeichnis

- Fleischer, Michael (2006). „Obszar tabu w systemie polskiej kultury“. In: Graszewicz, M./ Stasiuk, K. (Hg.) *Literatura, kultura, komunikacja*. Wrocław. S. 283–300.
- Hamer, Chrys (2012). *Die Nachbarschaft*. Ein Dokumentarfilm: www.youtube.com/watch?v=S6C9Gp7sRHw&list=PLrfDwM_GZ5ZL10pgzjp61hv2-g1m-JLg8G, 10:31 Minute (letzter Zugriff 04.11.2015).
- Koller, Werner (2002). „Linguistik und kulturelle Dimension der Übersetzung – in den 70-er Jahren und heute“. In: Thome, G./Giehl, C./Gerzymisch-Arbogast, H. (Hg.) *Kultur und Übersetzung. Methodologische Probleme des Kulturtransfers*. Tübingen. S. 115–129.
- Kühl, Olaf (2010). „Dorota Masłowska – Die Virtuosität der Moral“. In: *Oder-Übersetzen. Deutsch-polnisches Übersetzungsjahrbuch – Karl Dedecius Archiv. Polsko-niemiecki rocznik translatorski – Archiwum Karla Dedeciusa* 1/2010. Katowice. S. 64–75.
- Löwe, Barbara (2002). „Translatorische Kulturkompetenz: Inhalte – Erwerb – Besonderheiten“. In: Best, J./ Kalina, S. (Hg.) *Übersetzen und Dolmetschen*. Tübingen und Basel. S. 148–162.
- Masłowska, Dorota (2009a). *Wojna polsko-ruska pod flagą biało-czerwoną*. Warszawa.
- Masłowska, Dorota (2009b). *Schneeweiß und Russenrot*. Aus dem Polnischen von Olaf Kühl. Köln.
- Panasiuk, Igor (2005). *Kulturelle Aspekte der Übersetzung. Anwendung des ethnopsycholinguistischen Lakunen-Modells auf die Analyse und Übersetzung literarischer Texte*. Münster.
- Panasiuk, Igor/ Schröder, Hartmut (2006). „Thematische Einleitung: Ethnopsycholinguistik“. In: Panasiuk, I./ Schröder, H. (Hg.) *Lakunen-Theorie. Ethnopsycholinguistische Aspekte der Sprach- und Kulturforschung*. Berlin. S. 13–18.
- Reiß, Katharina/ Vermeer, Hans J. (1991). *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen.
- Schreiber, Michael (1993). *Übersetzung und Bearbeitung*. Tübingen.
- Schröder, Hartmut (1994). „»Lakunen« und die latenten Probleme des fremdkulturellen Textverstehens – Anwendungsmöglichkeiten eines Modells der Ethnopsycholinguistik bei der Erforschung textueller Aspekte der internationalen Produktvermarktung“. In: Bungarten, T. (Hg.) *Sprache und Kultur in der interkulturellen Marketing Kommunikation*. Tostedt. S. 180–202.
- Schröder, Hartmut (2008). „Diagnose Tabu. Zum Stil der temporären Tabuaufhebung in der Arzt-Patienten-Kommunikation“. In: Rothe, M./ Schröder, H. (Hg.) *Stil, Stilbruch, Tabu. Stilerfahrung nach der Rhetorik*. Eine Bilanz. Berlin. S. 166–182.
- Tambor, Jolanta (2014). „Scham als Basis moderner Tabus. Das Sprechen über Sexualität in der polnischen Gegenwartssprache.“ In: Johannsmeyer, K.-D./ Lehmann-Carli, G./ Preuß, H. (Hg.) *Empathie im Umgang mit dem Tabu(bruch). Kommunikative und Narrative Strategien*. Berlin. S. 305–321.

Oksana Molderf

Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw / Ukraine

Frankos Beitrag zur translationswissenschaftlichen und translatorischen Tradition in der Ukraine

ABSTRACT

Franko's contribution to the tradition
of translation studies and translation in Ukraine

The article provides a brief overview of the work of Ivan Franko in the field of translation theory and practice. It addresses the question of reception of Franko as a translator and translation scholar in the German-speaking world, his theoretical views on the art of translation and his legacy of translation into German.

Keywords: Ivan Franko, Ukrainian translation studies, translation theory, translation practice, translation into German.

Joseph Zastyrez schrieb am 26. November 1915 einen Brief an das Nobelkomitee. Die Person, die er als Kandidaten für den Literaturnobelpreis vorschlug, beschrieb er als „Volksführer“, „internationales Genie“ und „wirklich den berühmtesten Schriftsteller des heutigen Europa“ (Kylymnyk 2003). In dieser Zeit war der Mann, der mit so großen Worten respektiert wurde, schon sehr krank – die rheumatoide Arthritis hatte ihm die Fähigkeit zum Schreiben geraubt, die Schmerzen, die die Krankheit verursachte, wurden unerträglich. Am 28. Mai 1916 starb er schließlich. Dieser Mann, den Joseph Zastyrez für einen der berühmtesten internationalen Literaturpreise nominierte und dessen Tod ein halbes Jahr vor der Literaturnobelpreisverleihung 1916 eintrat, war der ukrainische Dichter, Schriftsteller, Literaturkritiker, Journalist, Redakteur, Folklorist, Philosoph, Publizist, Politiker, Gelehrte und letztendlich auch der Theoretiker, unermüdliche Übersetzer und Kritiker von Übersetzungen Ivan Franko (1856–1916).

Ziel dieses Artikels ist es, eine kurze Übersicht über Frankos Beitrag zur ukrainischen Translationswissenschaft und über seinen Übersetzungsnachlass mit besonderer Berücksichtigung seiner deutschsprachigen Übersetzungen zu geben.

1 Forschungslage

In Untersuchungen von deutschsprachigen Wissenschaftlern sowie ukrainischen Forschern, die nach Deutschland, Österreich und in die Schweiz emigrierten und dort schrieben, wurden vor allem der biographische Aspekt (Siehs 1966, Simonek 1996, Wytrzens 2009a) und die literarische Tätigkeit (Sembratovyč 1904, Burkhardt 1938, Bojko-Blochyn 1979, Simonek 1996) von Ivan Franko beleuchtet. Mit Arbeiten über Franko promovierten im deutschsprachigen Raum Nikolaus Wacyk (*Die Entwicklung der national-politischen Ideen Frankos und seine Kämpfe für sie*, Wien, 1948), Bohdan Sotnyk (*Realismus in den Werken von Ivan Necuj-Levyckyj und Ivan Franko vor dem Hintergrund der historischen Ereignisse in der Ukraine im 19. Jahrhundert*, Innsbruck, 1949) und habilitierte Stefan Simonek (*Ivan Franko und „Die Moloda Muza“*, 1996, Wien).

Eine Vorstellung von Frankos Tätigkeit als Übersetzer vermitteln die Arbeiten von Oswald Burkhardt (1938), Anna-Halja Horbač (1966), Leonid Rudnyzkyj (1972) und Volodymyr Zyla (1989). Auf Originalwerke von Franko in der deutschen Sprache und seine Übersetzungen ins Deutsche gehen Michał Cieśla (1996), Günther Wytrzens (2009) und Dirk Niefanger (2012) in ihren Untersuchungen ein.

Trotz der oben erwähnten Namen und Untersuchungen bleibt Frankos Schaffen im deutschsprachigen Raum, insbesondere seine Tätigkeit als Translations-theoretiker, auch heute zum großen Teil eine *terra incognita*. Die Forschungslage sieht noch unbefriedigender aus, wenn man die Tatsache in Betracht zieht, dass Franko viel auf Deutsch schrieb und entweder selbst ins Deutsche übersetzte oder von anderen (Karl Helbich, Karl Bader, Wilhelm Horošowski, Eduard Winter, Alois Woldan, Nadija Medvedovska u.a.) übersetzt wurde. Dementsprechend sollte die Arbeit mit den Quellen eigentlich keine sprachlichen Schwierigkeiten bereiten.

2 Edition von Frankos Schaffen in der Ukraine und im deutschsprachigen Raum

Die bisher größte ukrainischsprachige Ausgabe der Werke Frankos umfasst fünfzig Bände, die im Zeitraum zwischen 1976–1986 nacheinander erschienen sind. Nach der Erklärung der ukrainischen Unabhängigkeit 1991 wurden noch vier weitere Bände publiziert (der 51., 52., 53. Band sind 2008, der 54. Band ist 2010 erschienen).

Es soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass diese vierundfünfzigbändige Ausgabe trotz ihres beträchtlichen Umfangs immer noch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann: Fünfzig Bände sind allein während der sowjetischen Zeit erschienen, als viele Themen, die Franko in seinen Werken anregte, nicht erwünscht waren.

Das sind die Werke, in welchen es um die nationale Identität geht, die Werke der jüdischen Thematik in der Gesamtheit ihrer Aspekte, literaturkritische Artikel mit einem besonderen, manchmal sogar provokanten Blickwinkel, Artikel, die gegen sozial-demokratische Parteien gerichtet wurden. (aus dem Ukrainischen übersetzt von Oksana Molderf; Franko 1992: 49)

Vier später erschienene zusätzliche Bände füllen nur einen kleinen Teil dieser ideologischen Lücke aus.

Im Jahre 2006 ordnete der damalige ukrainische Präsident Viktor Juščenko anlässlich des 150. Geburtstags von Ivan Franko an, eine 100-bändige Ausgabe der Werke Frankos vorzubereiten. Die Arbeit an diesem umfangreichen Projekt dauert immer noch an.

Als die bisher solideste und umfangreichste Herausgabe der Werke von Franko in der deutschen Sprache kann man das Buch *Ivan Franko. Beiträge zur Geschichte und Kultur der Ukraine. Ausgewählte deutsche Schriften des revolutionären Demokraten 1882–1915* (1963) nennen, das von Eduard Winter und Peter Kirchner unter Mitarbeit der ukrainischen Franko-Forscher Oleksandr Bilezkyj und Ivan Bass herausgegeben wurde. Sie macht den Leser mit verschiedenen Aspekten von Frankos Werk vertraut: Zu nennen sind hier Frankos autobiographische Werke, seine Beiträge zur Literaturgeschichte und Kunst des Übersetzens, seine Übersetzungen ukrainischer Volkslieder und des Werkes von Taras Ševčenko, seine künstlerischen Werke, seine Beiträge zu gesellschaftlich-sozialen Themen und Problemen. Der Titel der Sammlung („ausgewählte Schriften“, „der revolutionäre Demokrat“) weist aber schon auf ihren Mangel hin, den Dirk Nie-fanger treffend unterstreicht:

Auch wenn unzweifelbar ein Verdienst in der Sammlung und Kommentierung der verstreut in Zeitschriften, Sonntagsbeilagen zu Tageszeitungen, Zeitungen, Sammelbänden oder lediglich in Manuskripten vorliegenden deutschsprachigen Schriften Frankos zu sehen ist, so erschreckt heute die ausgesprochen rigide Art mit der in dem DDR-Band der ukrainische Nationaldichter zum kommunistischen Autor umgeschrieben wird. (2012: 243)

Frankos Tätigkeit als Schriftsteller spiegelt sich mosaikartig in den deutschen Übersetzungen von seinen Werken *Sachar Berkut*, *Sturm im Tuchla-Tal*, *Miron der Reise u.a.* wider sowie in der Sammlung seiner Judaica-Texte *Zum Licht sich gesehnt*.

3 Zur Rolle Ivan Frankos in der ukrainischen Translationswissenschaft

Ivan Franko gilt mit vollem Recht als Begründer der ukrainischen translationswissenschaftlichen Tradition. Sein Verdienst besteht vor allem darin, dass er der Erste war, welcher „die Hauptprobleme der Kunst der literarischen Übersetzung gründlich und ausführlich behandelt hat“ (übersetzt von Oksana Molderf; Arvat 1969: 4).

Die Ansichten Frankos zu theoretischen Übersetzungsproblemen sind in verschiedenen Teilen seines Oeuvres ersichtlich. Es lassen sich folgende Arten von Quellen für das Erfassen von Frankos Ansichten einteilen (vgl. Dombrovskij 1958, Arvat 1968):

- 1) Artikel, die unmittelbar den theoretischen Übersetzungsproblemen gewidmet sind. Ein klassisches Beispiel stellt die Untersuchung *Steinbrecher. Der ukrainische Text und die deutsche Übersetzung. Einiges zur Kunst der Übersetzung* dar, in der das von Franko selbst verfasste Gedicht *Steinbrecher* und seine polnische Übersetzung durch Sydir Tverdochlib verglichen werden. Dieses Werk veranschaulicht, wie die konstruktive Übersetzungskritik und die ausführliche Übersetzungsanalyse aussehen sollen. Gleichzeitig werden hier auch viele theoretische Probleme hervorgehoben: Fachkompetenz des Übersetzers, Qualität der Übersetzungen, Übersetzungen aus Nicht-Originaltexten etc.;
- 2) Vorworte und Einleitungen zu eigenen Übersetzungen, wie z.B. das Vorwort zu der Übersetzung von Goethes *Faust*, in dem auf die Kriterien für die Auswahl der Texte für die Übersetzung eingegangen wird;
- 3) Vorworte und Einleitungen für die Übersetzungen anderer Autoren, wie z.B. Vorwort zu den Übersetzungen von Pantelejmon Kuliš aus dem Werk von William Shakespeare;
- 4) Rezensionen (z.B. zu den Übersetzungen von Serhij Špojnarovskij aus dem Werk von Taras Ševčenko) und
- 5) Briefwechsel mit Herausgebern, Schriftstellern, anderen Übersetzern etc. (z.B. die Briefe an Mychajlo Drahomanov, Olena Pčilka, Ahatanhe Krymskij, Ivan Belej etc.).

Es sei an dieser Stelle zu betonen, dass die ukrainische Translationswissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch in ihren Kinderschuhen steckte, während es in Westeuropa zu Frankos Zeiten schon selbstständige übersetzungswissenschaftliche Untersuchungen gab, z.B. *La Manière de bien traduire d'une langue en autre* von Etienne Dolet, *Essay on the Principles of Translation* von Alexander Tytler oder *De l'esprit des traductions* von Madame de Staël (vgl. dazu Zorivčak). Aus dieser Sicht scheinen einige theoretische Ansichten von Franko¹ im Vergleich zu den

1) Der Übersetzer soll sowohl die Ausgangssprache als auch die Zielsprache ausgezeichnet können; man soll nur aus dem Original übersetzen; man soll von sich selbst nichts in der Übersetzung hinzufügen etc.

westeuropäischen „Binsenweisheiten“ zu sein. Zum Teil gab seine Gegenwart ihm diese Thesen vor: Es gab zur damaligen Zeit viele Übersetzer, die ihre Übersetzungen nicht aus den Originalwerken, sondern aus Sekundärquellen (Übersetzungen in anderen Sprachen, meist deutsche, polnische und russische) anfertigten, weil sie der Originalsprachen nicht mächtig waren. Dadurch sind eine ganze Reihe Laienübersetzungen von niedrigem Wert entstanden, die Franko kritisierte und denen er das Prinzip *ad fontes* entgegenstellte (siehe Franko Bd. 39: 9).

Ivan Franko interessante und innovative Ideen bereicherten die Translationswissenschaft: Er entwickelte z.B. die These von Aristoteles weiter, dass jeder Gattung eine bestimmte Art von Wörtern eigen ist (Šmiher 2009: 18). In diesem Sinne unterteilt er die Wortarten in zwei Gruppen: Substantive, Adjektive, Verben (erste Gruppe) und Pronomen, Zeit-/Ortsadverbien, Konjunktionen (zweite Gruppe).

Während die Wörter der ersten Gruppe den Hauptteil eines Werkes bilden, indem sie ihm den Sinn und die Aktion verleihen, so sind die Wörter der zweiten Kategorie wie Schatten bei der Malerei – sie machen das Bild plastisch und lebendig. (aus dem Ukrainischen übersetzt von Oksana Molderf; Franko Bd. 39: 20)

Dies hat für die Übersetzungen (insbesondere bei Gedichten) folgende Konsequenzen: Bei der Übersetzung soll das Verhältnis zwischen den Wörtern der ersten Gruppe und der zweiten Gruppe dem Verhältnis im Original gleich oder wenigstens ähnlich sein, denn nur dadurch bekommen wir ein gleiches bzw. ähnliches Bild. Geben wir zu viel Schatten oder umgekehrt – zu wenig, dann haben wir es mit einem anderen Bild zu tun.

Ivan Franko betrachtete die Übersetzung als ein Phänomen der Zielkultur. Ein halbes Jahrhundert vor der Entstehung der Theorie der Polysysteme (I. Even-Zochar, G. Toury) spricht er schon von der innovativen Funktion der Übersetzungen in Projektion auf das ukrainische Literaturpolysystem (Teplyj 2010b: 61). Seiner Meinung nach gelten gute Übersetzungen aus den Literaturen anderer Völker als Impulse für die Entwicklung der eigenen Literatur, sie können vielmehr das Bewusstsein und das Selbstbewusstsein der Menschen prägen und ändern. Auf diese Art und Weise schreibt Ivan Franko den Übersetzungen eine nationsbildende Funktion zu (Näheres dazu kann man im Artikel von Roksolana Zorivčak erfahren).

Es ist durchaus wichtig auf die Frage des Übersetzungsadressaten in der Auffassung von Franko einzugehen, weil genau diese Auffassung seine Übersetzungen geprägt hat. Ganz am Anfang seiner übersetzerischen und dichterischen Tätigkeit hat sich Franko nicht als ein Dichter oder Übersetzer für breite Massen positioniert, aber schon seine Übersetzung des ersten Teils von Goethes „Faust“ 1882 beweist, dass sich seine Einstellung veränderte. Im Vorwort schreibt Franko:

Indem ich Faust in unsere Sprache übersetzte, achtete ich vor allem darauf, dass dieses Werk für unsere lese- und schriftkundige – oder richtiger gesagt – wenig

lese- und schriftkundige Gemeinschaft zugänglich und verständlich sein sollte. Ich habe großen Wert auf Verständlichkeit und Klarheit gelegt. (aus dem Ukrainischen übersetzt von Oksana Molderf; Franko Bd. 13: 79)

Zu Frankos Zeiten bildete sich die ukrainische Hochsprache erst heraus. Die Zersplitterung des Landes verzögerte diesen Prozess. Franko, der am Anfang seiner übersetzerischen Tätigkeit noch viel Dialekt in seinen Übersetzungen verwendet, plädiert mit der Zeit in seinen theoretischen Schriften immer mehr für die Reinheit der Sprache. Diese gehört seiner Auffassung nach zusammen mit der Treue zum Original zu den Hauptkriterien der konstruktiven Übersetzungskritik.

Es wurde schon erwähnt, dass Franko bereits vor der Entstehung der Theorie der Polysysteme die These über die Rolle der Übersetzung für die Zielkultur und ihr Literaturpolysystem hervorbrachte. Zudem zeigt sich in Frankos These, dass das Produkt der Übersetzung von deren Ziel abhängig ist – der Kern der Skopos-theorie. Frankos Ansicht, dass man die Ganzheit übersetzen soll und nicht die Wörter oder Sätze, führt uns zur modernen Textlinguistik. Ganz klar kann man sagen, dass Hans J. Vermeer, Katharina Reiß oder Wolfgang U. Dressler Frankos Theorie der Übersetzung nicht als Anstoß für eigene translationswissenschaftliche oder sprachwissenschaftliche Theorien benutzt haben. Man kann aber aus einem anderen Blickwinkel heraus behaupten, dass Frankos theoretische Ansichten noch heute aktuell sind, da sie trotz der Tatsache, dass sie vor einem Jahrhundert entwickelt wurden, den modernen Tendenzen immer noch entsprechen.²

4 Die übersetzerische Tätigkeit von Franko und sein deutschsprachiger Übersetzungsnachlass

In der vierundfünfzigbändigen Ausgabe der Werke von Franko, auf die schon aufmerksam gemacht wurde, umfassen die Übersetzungen sieben vollständige Bände (8.-13., 51.) und die Hälfte des 52. Bandes. Erstaunlich ist die Anzahl der Nationalliteraturen und Volksdichtungen, aus denen Franko übersetzte: Es handelt sich um Werke aus 23 Literaturen (188 Schriftsteller) und 20 Volksdichtungen. Auch die Anzahl der Sprachen der Schriftsteller, deren Werke Franko ins Ukrainische übersetzte, ist beeindruckend: Englisch, Albanisch, Belgisch, Bulgarisch, Bosnisch, Holländisch, Chinesisch, Lateinisch, Deutsch, Norwegisch, Polnisch, Russisch, Altarabisch, Altisländisch, Altukrainisch, Tatarisch, Ungarisch, Französisch, Altgriechisch, Jiddisch, Spanisch, Italienisch, Romani,

2] Ausführlichere Informationen zu Frankos Tätigkeit als Translationswissenschaftler, auf die wir hier leider nicht weiter eingehen können, kann man den Untersuchungen von Dombrovskij (1958), Arvat (1969), Zorivčák, Šmiher (2009), Teplyj (2010b), Paslavskaja (2012) entnehmen.

Rumänisch, Serbisch, Slowakisch, Tschechisch, Montenegrinisch, Schwedisch (vgl. dazu Zorivčák).

Viele von den aufgezählten Sprachen, wie z.B. Polnisch und Deutsch, beherrschte Franko frei. Der russische Journalist Petr Sukennikov, ein Zeitgenosse von Franko, schrieb in seinen Erinnerungen an ihn:

Franko kann mehrere europäische Sprachen, und im Vergleich zu vielen, die trotz der Fremdsprachenkenntnisse ihre eigene Gedanken nur in der Muttersprache zum Ausdruck bringen können, schreibt Franko auf Deutsch lebendig, mit hoher Bildungskraft. (aus dem Russischen übersetzt von Oksana Molderf; Sukennikov 1966: 223)

Der österreichische Slawist Günther Wytrzens, der lange Zeit Frankos Leben und Schaffen erforschte, kommt zu dem Schluss: „Alle Forscher betonen einmütig die ungewöhnlich guten Deutschkenntnisse Frankos, seine polemischen Verve und die Brillanz mancher seiner Formulierungen“ (2009b: 235).

Die deutsche Sprache tritt im Werk von Franko in drei Dimensionen auf:

- 1) als Ausgangssprache: Franko übersetzte deutsche Volksdichtung (Lieder und Sagen), das *Nibelungenlied*, Werke von Heinrich Heine, Johann Wolfgang von Goethe, Heinrich von Kleist, Gotthold Ephraim Lessing, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer etc. ins Ukrainische. Es handelt sich um insgesamt 160 Werke, was 14,2 % der Gesamtanzahl (1130) der übersetzten Werke ausmacht, die in der fünfzigbändigen Ausgabe veröffentlicht wurden.
- 2) als Vermittlungssprache: Franko bediente sich der deutschen Übersetzungen als Quellen, indem er z.B. aus dem Altisländischen, Rumänischen übersetzte. Dabei geht es um 350 Werke und dementsprechend 31 % der Gesamtzahl der Übersetzungen. Hierzu sei zu bemerken, dass Franko nur am Anfang seiner übersetzerischen Tätigkeit zu Nicht-Originaltexten anstelle von Originaltexten greift. Als ein erfahrener Übersetzer, der viele Sprachen beherrschte, bedient er sich nur der Originalwerke, Übersetzungen in andere Sprache gebraucht er manchmal als Paralleltexte.
- 3) als Zielsprache: In Frankos Nachlass sind 45 Werke zu finden, bei denen es sich um Übersetzungen aus der Richtung Ukrainisch in die Richtung Deutsch handelt, was 4 % der Gesamtzahl entspricht (zu den statistischen Angaben vgl. Tepylyj 2010a: 172). Hierzu sollte noch angemerkt werden, dass bei dieser Zahl die Selbstübersetzungen, bei denen Deutsch ebenfalls als Zielsprache auftritt, die Übersetzungen aus dem Werk von Pantelejmon Kuliš, Vasylyl Stefanyk, Nikolaj Horkyj und die Übersetzungen von ukrainischen Sprichwörtern nicht berücksichtigt wurden.

Frankos Übersetzungen ins Deutsche sowie seine Originalwerke wurden in verschiedenen deutschen und österreichischen Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht: *Die Zeit*, *Die Zeitschrift für österreichische Volkskunde*, *Aus fremden Zungen*, *Berliner Tagesblatt* etc. Wenn man erwähnt, dass z.B. in der *Zeit* neben Frankos Artikeln,

Übersetzungen und Feuilletons auch die Werke von Oscar Wilde, Bernard Shaw, Guy de Maupassant, Thomas Mann, Heinrich Mann, Hermann Hesse, Henrik Ibsen (mehr dazu – Wytrzens 2009: 233), also von den bekanntesten Schriftstellern Europas, erschienen, so wird deutlich, was für ein angesehener Autor Franko damals war. Das erkannten auch die Herausgeber der Zeitungen: Einer der Begründer der *Zeit*, Heinrich Kanner, wendet sich in einem seiner Briefe an Franko als an einen „Schriftsteller allerersten Ranges“ (siehe den Brief an Ivan Franko vom 21. Dezember 1903).

Viele der deutschsprachigen Übersetzungen haben zu den Zeiten, als Franko am Leben war, die Welt nicht gesehen. Es geht vor allen um die Übersetzungen von Ševčenkos Gedichte, von denen nur zwei veröffentlicht wurden – *Das Vermächtnis* (*Ruthenische Revue*, Nr. 1, 1903) und *Am Aralsee* (*Ruthenische Revue*, Nr. 11, 1903), und die Übersetzungen von Volksliedern, von denen nur die Übersetzung der Lieder *Was ist diese Burakivka traurig und nicht freudig* (am 27. August 1905 in der *Sonntags-Zeit*) und *Stefan Vojvoda* (*Zeitschrift für österreichische Volkskunde*, Nr. 1/2, 1907) erschienen sind.

5 Resümee und Forschungsperspektiven

Ivan Franko hat die ukrainische Translationswissenschaft auf eine neue Stufe gehoben. Mit seinen Artikeln, Vorworten und Rezensionen hat er die Grundlage für weitere Untersuchungen geschaffen (Mykola Zerov, Oleksandr Finkel, Maksym Rylskyj, Hryhorij Kočur, Viktor Koptilov u.a.m.) und für lange Zeit die Richtlinien der ukrainischen Translationswissenschaft bestimmt.

Dank seiner übersetzerischen Tätigkeit ist die ukrainische Literatur um mehr als tausend Werke der Weltliteratur reicher geworden, und die Kulturen der deutschsprachigen Länder haben die ukrainische Folklore, das Werk von Taras Ševčenko, Vasyl Stefanyk, Pantelejmon Kuliš und Ivan Franko selbst kennengelernt.

In der Perspektive wäre es interessant zu erforschen, wie Frankos Tätigkeit als Schriftsteller, seine philosophischen Ansichten und die Epoche, in der er lebte, seine übersetzerische Tätigkeit beeinflussten. Auch die Fragen, inwieweit sich Franko bei der Übersetzung an die eigenen theoretischen Vorschriften hält und inwieweit sich Frankos Übersetzungen mit der Zeit und seiner zunehmenden Erfahrung veränderten, könnten untersucht werden. Von wissenschaftlichem Interesse wäre darüber hinaus eine Betrachtung der Übersetzungstheorie von Franko im Lichte der modernen Strömungen in der Translationswissenschaft.

Literaturverzeichnis

- Arvat, Fedir (1969). *Ivan Franko – teoretyk perekladu*. Černivzi.
 Bojko-Blochyn, Jurij (1979). *Gegen den Strom. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der slavischen Literatur*. Heidelberg.

- Burkhardt, Oswald (1938). „Fremde Dichter im ukrainischen Gewandte“. In: *Zeitschrift für slavische Philologie*, 15. S. 260–302.
- Cieśla, Michał (1996). „Niemiecka oryginalna twórczość Iwana Franki“. In: *Slavia Orientalis*, XXV, Nr.3. Warszawa. S. 333–343.
- Dombrowskyj, Ostap (1958). „Ivan Franko – teoretyk perekladu“. In: *Ivan Franko: statti i materialy* 6. Lviv. S. 306–330.
- Franko, Ivan (1976–1986). *Zibrannnja tvoriv u pjatdesjaty tomach*. Tom 1–50. Kyjiv.
- Franko, Zynovija (1992). „Za bortom 50-tomnyka“. In: *Ukrainske literaturoznavstvo*, Nr. 56. Lviv. S. 49–64.
- Horbač, Anna-Halja (1966). „Frankos Übersetzungen der Lyrik von T. Ševčenko“. In: *Wissenschaftliche Mitteilungen des Ukrainischen Technisch-Wissenschaftlichen Instituts* 11. S. 95–100.
- Franko, Ivan (1963). *Beiträge zur Geschichte und Kultur der Ukraine* Herausg. von E. Winter, P. Kirchner. Berlin.
- Kylymnyk, Jurij (2003). *Ukrajina – batkiwščyna šistjoch Nobelivskych laureativ (Interwju z Oleksandrom Levčenkem)* Quelle: <http://fbi.pp.ua/36b63> [letzter Zugriff 25. 10. 2015].
- Niefanger, Dirk (2012). „Lebensbilder aus Galizien – Iwan Frankos deutschsprachige Erzählungen und Reportagen“. In: *Inozemna filolohija*, Nr. 124. S. 242–250.
- Paslavska, Alla (2012). „Pro štuku perekladannja Ivana Franka“. In: *Naukovi zapysky: Serija filolohični nauky*, Nr. 126. S. 59–64.
- Rudnytzkyj, Leonid (1972). „Iwan Franko und die deutsche Literatur“. In: *Arbeits- und Förderungsgemeinschaft der Ukrainischen Wissenschaften e. v. Mitteilungen* 8–9/1972. S. 24.
- Sembratovyč, Roman (1904). „Ivan Franko: Ein literarisches Charakterbild“. In: *X-Strahlen* 4/1904. S. 10–13.
- Siels, Karl (1966) „Ivan Franko: Zur 50 Widerkehr seines Todes“. In: *Ukraine in der Vergangenheit und Gegenwart* 36/1966. S. 111–129.
- Simonek, Stefan (1997). *Ivan Franko und die „Moloda Muza“*. Köln/Böhlau.
- Šmihir, Taras (2009). *Istorija ukrainskoho perekladoznawstwa XX storiččja*. Kyjiiv.
- Sukennikov, Petr (1966). „U Ivana Franko (Pysmo iz Berlina)“. In: Harchomenko (Hg.) *Ivan Franko v vospominanjach sowremennikov*. Moskau. S. 212–224.
- Teplyj, Ivan (2010). „Nimezkomowna poetyčna Ševčenkiana Ivana Franka“. In: *Ukrainske literaturoznavstvo*, Nr.72. S. 172–190.
- Teplyj, Ivan (2010). „Perekladoznavča konzeptzija Ivana Franka“. In: *Visnyk Lvivskoho universytety. Serija filolohična*, Nr. 51. S. 53–83.
- Wytrzens, Günther (2009). „Ivan Franko als Student und Doktor der Wiener Universität“. In: Pljakov, F./ Simonek, S. (Hg.) *Günther Wytrzens. Slawische Literaturen – Österreichische Literatur(en)*. Berlin/Bern etc. S. 211–226.

- Wytrzens, Günther (2009). „Zum literarischen Schaffen Frankos in der deutschen Sprache“. In: Pljakov F./ Simonek S. (Hg.) *Günther Wytrzens. Slawische Literaturen – Österreichische Literatur(en)*. Berlin/Bern etc. S. 227–237.
- Zorivčak, Roksolana *Ivan Franko – perekladač i perekladoznavez*. Quelle: http://lnu.edu.ua/lessons/files/franko_pereklad.pdf [letzter Zugriff 2.11.2015].
- Zyla, Volodymyr (1989). *Johann Wolfgang von Goethe in der ukrainischen Literatur*. München.

FREMDSPRACHEN- UND TRANSLATIONSDidaktik

Eliška Dunowski

Masaryk-Universität Brunn / Tschechien

Methodologische Fragen der L2-Motivationsforschung am Beispiel einer qualitativen Studie

ABSTRACT

Methodological issues of the L2-motivation research on the example of a qualitative research

The article presents first results of a dissertation research project covering the motivation of Czech students to learn German as a foreign language. The article starts by shortly summarizing the traditional motivational L2-research. Then, the aforementioned research is being described, with an emphasis on the qualitative phase analysing the motivation of the students to learn German by dint of semi-structured interviews.

Keywords: motivation, extrinsic motivation, intrinsic motivation, German language for academic purposes, interviews, content analysis.

1 Einführung

Das primär psychologische Thema der *Motivation* ist ein höchst komplexer Begriff, der nicht nur empirisch, sondern auch theoretisch schwer greifbar ist. Laut Fachliteratur gibt es ungefähr 32 verschiedene Motivationstheorien, vom antiken Hedonismus bis zur humanistischen Psychologie von A. Maslow (Schlag 2009: 18). Dörnyei (2001: 7) behauptet, es sei einfacher Motivation zu beschreiben, als sie zu definieren. Er beschreibt sie in Übereinstimmung mit den behavioristischen Prinzipien als einen Faktor, der dafür verantwortlich ist, *warum* wir uns überhaupt entscheiden etwas zu tun, *wie lange* wir es tun und *inwiefern* wir daran arbeiten (2011: 4). Dass Motivation einer der entscheidenden Aspekte des Lernprozesses ist, bleibt unumstritten (Nakonečný 1996: 8). Im Rahmen

diverser Motivationstheorien ist jedoch für den Fremdsprachenerwerb gerade die Lernmotivation zuständig. In diesem Zusammenhang wird die Motivation als ein Prozess beschrieben, der stark zielorientiert ist, genauer gesagt ist die Motivation selbst der Wunsch, dieses Ziel zu erreichen (Meißner 2008: 20, Düwell 2007: 348). Siebert (2006: 10) beschreibt die Lernmotivation als eine essentielle Komponente für einen dauerhaften Lernprozess. Die Lernmotivation geht laut Siebert von den menschlichen Grundbedürfnissen aus, besonders vom Autonomie-, Anerkennungs- und Kompetenzbedürfnis, und sie basiert auf individuellen Grundwerten. Jedoch betont er auch, dass sie sich von außen beeinflussen lässt und sich nur in fördernden Kontexten entwickelt. Laut Schlag (2009: 19) wurde dieser Motivationsbereich noch nicht genügend erforscht, trotz des stets großen Forschungsinteresses (vgl. Dunowski 2015: 110).

Laut Riemer (2004: 35) ist die L2-Lernmotivation ein bereits etabliertes Thema in der L2-Forschung, das in den vorherigen Jahren, also bis weit in die 90er Jahre, vor allem von der Suche nach passenden Motivationsmodellen geprägt war. Die Forschungsmethoden auf dem L2-Lernmotivationsgebiet sind jedoch noch nicht genügend diskutiert worden. Riemers (2004) und Schlags (2009) Behauptungen sind auch zwei der Ausgangspunkte für unsere Studie.

Zurzeit wird an der Masaryk-Universität in Brunn eine Dissertationsstudie abgeschlossen, die sich gerade dem Thema der Motivation zum Deutschlernen im tertiären Bildungsbereich widmet und deren Teilergebnisse in diesem Beitrag auch präsentiert werden. Die L2-Motivation ist ein Thema, das sich auf Grund der bereits angedeuteten Komplexität nur schwer untersuchen lässt. Unsere Operationalisierung ging von dem Konzept des Fremdsprachenunterrichts an der Masaryk-Universität¹ aus. Daher spiegelt sich in der Studie sowohl die Motivation zum allgemeinen DaF, als auch die Motivation zum akademischen und fachbezogenen DaF. Da sich aber diese beiden außer-sprachlichen Ebenen besonders mit Bezug auf die Lernmotivation selten eindeutig trennen lassen, lassen wir sie nun bewusst im Hinblick auf die Länge dieses Beitrags überlappen. Unsere Studie arbeitet aufgrund der Komplexität des Themas sowie der Empfehlungen der Fachliteratur (z.B. Riemer 1997, Schlak 2003) ohne jegliche allgemeine Prämissen, Voraussetzungen sowie konkrete Hypothesen. Sie stützt sich einerseits auf die klassischen L2-Motivationstheorien (genauer im Kapitel 2), andererseits bedient sie sich auch bei der Terminologie verschiedener einzelner Motive, die in den L2-Motivationsstudien üblicherweise angesprochen werden².

-
- 1| Eine genauere Beschreibung des Fremdsprachenunterrichts an der Masaryk Universität folgt im empirischen Teil des Beitrags, im Kapitel 5.
 - 2| Eine Übersicht einzelner Motive ist aufgrund der begrenzten Länge des Beitrags leider nicht möglich. Die einzelnen Motive, die in den eigenen Ergebnissen vorkommen, werden jedoch mit Hinweis auf die entsprechende Fachliteratur direkt im Text erläutert.

2 Die grundlegenden L2-Motivationstheorien

Die Motivation steht ungefähr seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts im wissenschaftlichen Interesse der Fremdsprachendidaktik (Gardner & Lambert 1959). In den meisten L2-Motivationsstudien wird in der Regel mit folgenden drei Theorien gearbeitet: 1. *integrative* und *instrumentelle* Motivation und die Rolle der *Einstellung* und *Orientierung* aus dem *socio-educational Model* von Gardner (2005), 2. die Rolle der *Selbstbestimmung* (*self-determination*) aus der Selbstbestimmungstheorie (Deci & Ryan 1993) und 3. die Rolle des *Erfolgs* und *Misserfolgs* aus der Attributionstheorie (z.B. Williams, Burden, & Al-Baharna 2001). Auch unsere Studie basiert hauptsächlich auf diesen Theorien, die nun kurz vorgestellt werden (vgl. Dunowski 2015).

2.1 Gardners *socio-educational Model*

Die ersten empirischen Studien, die sich mit Motivation intensiv auseinandersetzten, wurden in dem bikulturellen Raum im kanadischen Montreal von R.C. Gardner und seinen Kollegen durchgeführt (1959). Die grundlegende und bis heute ausgiebig diskutierte Aussage ist vor allem seine Differenzierung der *integrativen* und *instrumentellen* Motivation: *Integrativ* motiviert ist der Lerner, dessen Ziel es ist sich der Gesellschaft zu nähern, deren Sprache er lernt (Gardner 2005: 7). *Instrumentell* motiviert ist dagegen derjenige Lerner, der eine Fremdsprache aus einem pragmatischen Grund lernt, z.B. um eine Prüfung abzulegen oder eine höhere berufliche Qualifikation zu erwerben (vgl. Rost-Roth 2010: 877). Der ursprüngliche Ausgangspunkt für diese Unterscheidung wurde von O. Mowrer (1942) übernommen. Dieser geht davon aus, dass eine Identifizierung mit oder Annäherung an die Gesellschaft, in der die gelernte Sprache gesprochen wird, notwendig für den eigentlichen Spracherwerb ist.

2.2 Die Selbstbestimmungstheorie (*self-determination theory*)

Die Gardnersche Differenzierung der *integrativen* und *instrumentellen* Motivation ähnelt auch der Differenzierung zwischen der *extrinsischen* und *intrinsischen* Motivation aus der Selbstbestimmungstheorie. Die *extrinsische* Motivation orientiert sich an diversen Außenbedingungen, z.B. verschiedenen Formen von Sanktion und Belohnung. Die *intrinsische* Motivation entspringt aus dem rein subjektiven Interesse am Lernen oder Aufgabenlösen.

Die Selbstbestimmungstheorie entwickelte sich im Rahmen der kognitiven Psychologie in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts und ist hauptsächlich mit den Namen von E. L. Deci und R. M. Ryan verbunden (1985). Die Selbstbestimmungstheorie unterscheidet zwischen der *autonomen* und *kontrollierten* Motivation, wobei die *autonome* Motivation sowohl die *extrinsische* als auch die *intrinsische* Motivation umfasst, wenn diese mit den inneren Werten des Lerners

übereinstimmt. *Kontrollierte* Motivation entspricht dann der *extrinsischen* Motivation. Allgemein gilt die *intrinsische* Motivation als tiefer und dadurch auch wertvoller. Eine Reihe von kleineren Studien zeigt jedoch, dass starke *extrinsische* Motivation die *intrinsische* Motivation sowohl schwächen als auch stärken kann. Geschwächt werden kann die *intrinsische* Motivation vor allem, wenn der Lerner über ungenügend Selbstbestimmung (also Autonomie und Kontrolle) in Bezug auf die zu lösende Aufgabe verfügt. Sollte der Lerner jedoch über genug Selbstbestimmung verfügen, kann dauerhafte starke *extrinsische* Motivation auch zur Stärkung der *intrinsischen* Motivation führen (vgl. Kirchner 2004).

2.3 Attributionstheorie

Die zweibahnige Wirkung von Motivation und Erfolg (bzw. des Fortschritts im Fremdsprachenerwerb) ist schon seit den 80er Jahren wissenschaftlich bewiesen. Gerade die subjektive Wahrnehmung des eigenen Erfolgs oder Misserfolgs und ihr Zusammenhang mit der Motivation liegt im Forschungsinteresse der Attributionstheorie (vgl. Riemer 2010: 1152). Ob jedoch Motivation für Erfolg verantwortlich ist oder Erfolg für Motivation, bleibt bisher umstritten. Hermann (1978) zeigt in ihrer Studie, dass Erfolg die Motivation (bzw. Orientierung und Einstellungen) des Lerners positiv beeinflusst. Im Sinne „dieser Wirkungsrichtung“ formuliert Hermann die *Resultativhypothese*, die das Gegenteil der sogenannten *Kausalhypothese* ist. Laut dieser verursacht ein höheres Maß an Motivation auch größeren Erfolg. Hermanns Ergebnisse sind allerdings nicht das Gegenteil der *Kausalhypothese* und wurden auch durch andere Studien unterstützt, z.B. Burstall 1975, Strong 1984 (vgl. Riemer 1997: 20–24).

3 Die L2-Motivation für DaF als L2

Riemers qualitative longitudinale Mehrfallstudie (1997) ist zweifellos die bedeutendste Studie in dem L2-Motivationsbereich für DaF sowie bisher die einzige größere Studie mit qualitativem Forschungsdesign in diesem Bereich. Sie kombiniert in ihrer Operationalisierung mehrere Forschungsmethoden und appelliert hiermit unter anderem an das Bedürfnis, die L2-Motivationsforschung³ auch qualitativ zu untersuchen. Das Ergebnis der Studie (die sogenannte *Einzelgängerhypothese*) zeigt:

Trotz vergleichbarer äußerer Potentiale zum Fremdsprachenerwerb innerhalb eines Lerner-exogenen sozialen Systems war jeder Proband durch unterschiedliche Voraussetzungen und Handlungen ein *Einzelgänger* in der Art und Weise, wie er

3| Die meisten L2-Motivationsstudien operationalisieren das Thema der Motivation hauptsächlich quantitativ. Eine kurze methodologische Übersicht folgt im Kapitel 4.

fremdsprachlichen Input wahrgenommen und zum Anlass der Aktivierung auf Fremdsprachenerwerb bezogener, subjektiver Theorien verwendet hat. (Riemer 1997: 229)

Für Deutsch als Fremdsprache als L2 in der L2-Motivationsforschung sind unserer Meinung nach noch Studien von folgenden Autoren zu nennen: T. Schlak et al. (2003), K. Kleppin (2002), K. Kirchner (2004) und O. H. Rahamaliarison (2009).

Schlak et al. (2003) führte eine quantitative Studie durch, in der er die Motivationsprofile der ausländischen Studierenden (mit einem unterschiedlichen muttersprachlichen sowie sozialen oder Bildungs-Hintergrund) im Bielefelder Raum untersuchte. Für seine Studie erstellte er einen eigenen Fragebogen⁴, der aus insgesamt 54 Fragen, verteilt auf drei thematische Blöcke, bestand. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass die meisten ihrer Probanden hauptsächlich instrumentell motiviert sind. Hierbei ist ihr Studium nur eine Zwischenstufe ihrer instrumentellen Motivation, denn ihr tatsächliches Ziel ist es in der Zukunft durch ihre Deutschkenntnisse bessere Berufschancen zu haben.

K. Kirchner (2004) untersuchte die Motivation zum Deutschlernen bei schwedischen Studierenden und führte ähnlich wie Riemer eine (kürzere) qualitative Mehrfallstudie durch, in der sie aufgrund eines semi-offenen Interviews für ihre vier Probanden einzelne Motivationsprofile erstellte.

Im folgenden Kapitel möchten wir noch einmal konkret die Forschungsmethoden der dargestellten L2-Motivationstheorien und –Studien genauer aufgreifen, weil wir der Meinung sind, dass gerade die konkreten Operationalisierungen der L2-Motivation den theoretischen Überblick ergänzen und eine logische Verbindung zu unserer eigenen Studie darstellen.

4 Die Forschungsmethoden der L2-Motivation

Aufgrund der Tatsache, dass L2-Motivation von so vielen Faktoren unterschiedlicher Dimensionen geprägt wird (soziale Faktoren, sprachliche und außersprachliche Faktoren, Persönlichkeitsmerkmale, Unterrichtskontext etc.), ist sie auch in der empirischen Forschung nur schwer operationalisierbar. Gerade diese Vielfalt der Motivation führt dazu, dass sie schon seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts stets ein aktuelles und viel diskutiertes Thema ist. Aus der methodologischen Sicht haben sich in der L2-Motivationsforschung im Laufe der Zeit folgende Forschungsmethoden etabliert:

4| Manche der Items wurden von Clement & Kruidenier, 1983, Schmidt/Boraie/Kassabgy, 1996 übernommen.

Tab. 1. Standardisierte Forschungsmethoden in der L2-Motivationsforschung

Methodologisches Paradigma	Methode der Datenerhebung	Autor/ Ursprung	Anmerkung
Quantitativ	ATMB <i>Attitude/ motivation Test Battery</i>	Gardner	Eine traditionelle Forschungsmethode bzw. eine Messung der <i>integrativen</i> und <i>instrumentellen</i> Motivation. Diese Operationalisierung gehört zu den Gardnerschen Studien. Sein Test operationalisiert mit Hilfe von neunzehn kleineren Subtests alle affektiven Variablen, die Gardner in seinem socio-educational Model bearbeitet (vgl. Riemer 2004).
	<i>Motivations Questionnaire</i>	Dörnyei	Eine Erweiterung von <i>Attitude/ motivation Test Battery</i> , die Dörnyei durchführte und die sich bisher so etablierte, dass man es auch als ein funktionierendes L2-Motivationsforschungsinstrument betrachten kann (vgl. Riemer 2004).
	<i>Language Learning Orientation Scale</i>	Selbstbestimmungstheorie	Standardisierter Fragebogen der Selbstbestimmungstheorie, misst <i>intrinsische</i> und <i>extrinsische</i> Motivation, operationalisiert jedoch alle Motivationsaspekte, die sowohl in ATMB als auch in <i>Motivation Questionnaire</i> bearbeitet werden (vgl. Riemer, 2004).
Qualitativ	Semi-offenes Interview	Riemer	Der Leitfaden für ein semi-offenes Interview deckt meistens folgende Bereiche ab: 1. Demographische Fragen (die auch nach dem sozialen Hintergrund fragen), 2. Motive, Einstellungen und Orientierungen zum Fremdsprachenlernen, 3. Persönlichkeitsmerkmale, 4. Unterrichtskontext, 5. Intensität sowie Schwankungen der eigenen Motivation, 6. Sprachlernbiographie (vgl. Kirchner 2004, Riemer 1997, 2004).

Wie aus der Tabelle 1 deutlich wird, verläuft die Operationalisierung der L2-Motivation besonders in größeren Studien bisher hauptsächlich quantitativ. Andererseits weisen Ergebnisse der Fremdsprachenerwerbsforschung der letzten Jahre verstärkt auf die Wichtigkeit von Individualität sowohl des Lerners als auch der Einflussfaktoren hin, wodurch Studien in höherem Maße einen qualitativen Fokus aufweisen.

5 Der Unterricht des fachbezogenen und akademischen DaFs

Im März 2006 wurde an der Masaryk-Universität in Brunn in der Tschechischen Republik (weiter nur MU) die Richtlinie *Organisation der Fremdsprachenausbildung an der Masaryk-Universität* beschlossen, deren Konzeption auf dem Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen basiert und deren Ziel es ist, die Fremdsprachenkompetenz der Studierenden der MU in ihrer jeweiligen Studienfachrichtung zu stärken. Damit wurde der Fremdsprachenunterricht an der MU zu einem Bestandteil der Wahlpflichtkurse aller Studienfachrichtungen. Jeder Absolvent der MU muss je nach Studiengrad ein bestimmtes Fremdsprachenniveau erreicht haben: Absolventen der Bachelor-Studienprogramme müssen eine Fremdsprache bezogen zu ihrer Studienfachrichtung mindestens auf dem Sprachniveau B1 beherrschen, Absolventen der Master-Studienprogramme mindestens auf dem Niveau B2 und Doktoranden auf C1. Jeder Studierende muss demgemäß eine Prüfung in einer Fremdsprache bestehen, darf jedoch die jeweilige Fremdsprache selbst wählen. An den meisten Fakultäten werden vor allem Englisch und Deutsch als Fremdsprache angeboten, andere bieten auch Französisch, Spanisch oder Russisch an (vgl. Dunowski 2012: 7–8).

Gerade der Umstand, dass die Studierenden der MU ohne bestandene Prüfung in einer Fremdsprache ihr Studium nicht abschließen können, ist unserer Meinung nach ein wichtiger Faktor, der sich in ihrer Motivation zum Lernen der auserwählten Fremdsprache stark widerspiegelt. Und für Studierende, die sich an der MU für fachbezogenes Deutsch entschieden haben, spiegelt sich die Notwendigkeit der Prüfung in ihrer Motivation zum Deutschlernen wider. Dies ist eine für uns so interessante Tatsache, dass sie im Mittelpunkt unseres Forschungsinteresses steht. Wir beschäftigen uns im Rahmen eines Dissertationsprojektes mit ausgewählten internen und externen Faktoren der Motivation der Studierenden zum Deutschlernen, die näher im Kapitel 6 formuliert werden, wobei die Form des Fremdsprachenunterrichts an der MU einen der zentralen externen Faktoren bildet.

Unter dem Begriff *des Unterrichts des fachbezogenen und akademischen DaFs* (oder allgemein Fremdsprachenunterrichts) verstehen wir Fremdsprachenunterricht im universitären Bereich, in dem einerseits akademische Fertigkeiten und Wissenschaftssprache unterrichtet werden, andererseits wird im Rahmen dieses

Unterrichts mit konkreten Fachtexten aus den jeweiligen Fachbereichen der Studierenden gearbeitet. Dieses Unterrichtskonzept, das an tschechischen Universitäten übernommen wurde, kommt ursprünglich aus dem Englischen *EAP* (*English for Academic Purposes*) und *ESP* (*English for Specific Purposes*), die sich zwar in vielem unterscheiden, in vielem jedoch ebenso überschneiden (vgl. Hutchinson 1987: 9). Die MU hat, wie bereits erklärt, dies in ihre eigene Konzeption des Fremdsprachenunterrichts in Form der Wahlpflichtkurse übernommen.

Die drei bereits erwähnten L2-Motivationstheorien sowie der fachbezogene und akademische Fremdsprachenunterricht an der Masaryk-Universität in Brünn bilden die Grundlage unserer Studie, die in den folgenden Kapiteln näher vorgestellt wird. Allerdings ist auch hier noch einmal zu erwähnen, dass sich die Grenze zwischen dem Unterricht des allgemeinen oder akademischen und fachbezogenen DaFs oder der Motivation zum Lernen des allgemeinen oder akademischen und fachbezogenen DaFs meistens nur sehr schwer definieren lässt, oft verschwindet sie komplett. Deswegen haben wir in unserer Studie Motivation zum Lernen sowohl des allgemeinen als auch des akademischen und fachbezogenen DaFs untersucht, wie in den folgenden Kapiteln gezeigt wird.

6 Das eigene Erkenntnisinteresse

Das eigene Erkenntnisinteresse bezieht sich stark auf die zuvor angeführte spezifische Situation des Fremdsprachenunterrichts an der Masaryk-Universität in Brünn, in dessen Rahmen ein zu bestehender Fremdsprachenkurs zu den Wahlpflichtkursen aller Studienrichtungen gehört. Das Forschungsinteresse bezieht sich auf die Motivation der Studierenden der Masaryk-Universität zum Deutschlernen und lässt sich konkret wie folgt formulieren:

- Welche Motive und Motivationen zum Deutschlernen lassen sich bei Studierenden der MU identifizieren?
- Unterscheiden sie dabei zwischen den Motiven und Motivation zum Alltagsdeutsch und/oder zum fachbezogenen Deutsch?
- Wie nehmen die Studierenden der MU ihre eigene Motivation, besonders ihre Äußerungen, wahr?
- Welche Rolle spielen ihrer Meinung nach ausgewählte interne Faktoren wie individuelle innere Motive, ihr Erfolg (oder Misserfolg) und ihre Erfahrungen mit Lernen anderer Fremdsprachen bei der Ausprägung ihrer Motivation?
- Welche Rolle spielen ihrer Meinung nach auserwählte externe Faktoren wie individuelle externe Motive und die Konzeption des fachbezogenen Fremdsprachenunterrichts bei der Ausprägung ihrer Motivation?

Die Formulierung der Forschungsfragen lässt vermuten, dass sie in erster Linie auf einem qualitativen Forschungsverfahren beruhen, das grundsätzlich vorerst als hypothesenbildend gilt. Dies ist auch in gewisser Hinsicht die Aufgabe

dieser Studie. Es wurden in semi-offenen Interviews 12 Studierende befragt (drei Studierende aus jeweils vier Fakultäten, an denen fachbezogenes DaF als Wahlpflichtkurs unterrichtet wird). Alle Interviews wurden transkribiert und mit der Software MAXQDA weiter analysiert: es wurde induktiv und mit Hilfe eines externen Kodierers (wodurch für die Reliabilität des Forschungsverfahrens gesorgt wurde) ein Kategoriensystem gebildet. Mithilfe der gebildeten Kategorien wurde für jeden Probanden ein eigenes Motivationsprofil gebildet. Als Validitätskriterium wurde einerseits kommunikative Validität benutzt, indem die Profile den Untersuchungsteilnehmern elektronisch übermittelt wurden. Andererseits haben wir den Probanden die transkribierten Interviews vor der Analyse zur Kontrolle geschickt, sodass diese das Interview noch einmal lesen, verändern oder ergänzen konnten. Dies kann als methodologischer Zwischenschritt gesehen werden, der zur Verstärkung der Validität beiträgt.

Die einzelnen Motivationsprofile wurden anschließend auf Gemeinsamkeiten untersucht, um Motivationsmerkmale herauszufinden, die die Probanden der jeweiligen Fakultät charakterisieren könnten (vgl. Dunowski 2015).

6.1 Untersuchungsteilnehmer

Die Untersuchungsteilnehmer sind Studierende der Masaryk-Universität in Brünn. Es sind Studierende in Master-Studienprogrammen, die Seminare des fachbezogenen DaF-Unterrichts als Wahlpflichtkurse besuchen und am Ende dieses Kurses eine obligatorische B2-Prüfung ablegen. Aufgrund der Tatsache, dass fachbezogenes DaF nicht an allen Fakultäten der MU unterrichtet wird, sondern nur an der Wirtschaftsfakultät, der Philosophischen Fakultät und der Fakultät der Sozialwissenschaften (die gemeinsam Fremdsprachenunterricht haben), an der Pädagogischen Fakultät und Jurafakultät, kommen unsere Probanden nur von den genannten Fakultäten. Von jeder Fakultät wurden jeweils drei Studierende interviewt. Es handelte sich um zwei Männer und zehn Frauen im Alter von 20 bis 25 Jahren mit unterschiedlichen Erfahrungen im Fremdsprachenlernen: die Reihenfolge des Erlernens der einzelnen Fremdsprachen (besonders des Deutschen und Englischen als L2 und L3) und praktische Erfahrungen mit Auslandsaufenthalten in DACH-Ländern waren ebenso verschieden wie der Gebrauch ihrer Deutschkenntnisse im Berufsleben. Dies sind hiermit nur einige individuelle Faktoren, die unterschiedliche Auswirkung auf die Motivation zum Deutschlernen haben.

7 Erste Ergebnisse: Motivationsmerkmale der Probanden einzelner Fakultäten

Die Ergebnisse der qualitativen Forschungsphase lassen sich in zwei Abschnitte einteilen: (1) Zuerst wurden für alle Untersuchungsteilnehmer insgesamt 12

einzelne Motivationsprofile gebildet. (2) Aufgrund der einzelnen Profile wurde nach Gemeinsamkeiten gesucht, die typische Motivationsmerkmale für Probanden der jeweiligen Fakultäten bilden. Einzelne Motivationsprofile können im Rahmen dieses kurzen Beitrags nicht präsentiert werden. Wir stellen jedoch die Motivationsmerkmale der einzelnen Fakultäten vor.

7.1 Motivationsmerkmale der Probanden der Philosophischen Fakultät

Das derzeit überwiegende Motiv der Probanden der Philosophischen Fakultät für das fachbezogene Deutsch lässt sich als sog. *knowledge-orientation* (Clement & Kruidenier 1983, Dörnyei 1994) identifizieren. Dies bedeutet, dass der Lerner seine bereits erworbenen Fremdsprachenkenntnisse weiterentwickeln möchte, weil der Lerner der Ansicht ist, durch die Sprachkenntnisse eine gebildetere Person zu sein.

Darüber hinaus unterscheiden die Probanden der Philosophischen Fakultät ganz eindeutig zwischen ihren Kenntnissen im Alltagsdeutsch und im fachbezogenen Deutsch. Weiter lässt sich bei diesen Probanden starke *intrinsische Motivation* (Deci & Ryan, 1993) feststellen. Die Probanden der Philosophischen Fakultät verfügen über Erfahrung mit dem Lernen anderer Fremdsprachen (Englisch, Spanisch, Russisch). Nichtsdestotrotz lässt sich nicht herleiten, dass diese Erfahrungen bedeutenden Einfluss auf ihre Motivation zum Deutschlernen haben.

Bei den Probanden der Philosophischen Fakultät kann auf ein hohes *sprachliches Selbstbewusstsein* (vgl. Clement & Kruidenier 1985, Dörnyei 1994) geschlossen werden, was ein motivationsfördernder Faktor ist.

Die Konzeption des Fremdsprachenunterrichts an der MU beurteilen die Probanden der Philosophischen Fakultät, der Wirtschafts- und der Jurafakultät positiv, selbst wenn die obligatorische Abschlussprüfung bei ihnen Angst auslöst. Allerdings lässt sich diese Art positiver Angst als *facilitating anxiety* (vgl. Scovel 1978) klassifizieren, die als Ansporn zur Bewältigung der Prüfung verstanden wird (vgl. Dunowski 2015).

7.2 Motivationsmerkmale der Probanden der Wirtschaftsfakultät

An der Wirtschaftsfakultät müssen die Studierenden im Rahmen des gemeinsamen Fremdsprachenunterrichts an der MU zwei Prüfungen in zwei Fremdsprachen bestehen, eine auf dem Niveau C1, die andere auf dem Niveau B2 des GER. Die Untersuchungsteilnehmer dieser Fakultät haben als erste Fremdsprache an der MU Englisch. Deutsch ist hiermit für die Teilnehmer die zweite Fremdsprache, und zwar nicht nur an der MU, sondern auch in der Reihenfolge ihrer Erfahrung mit Fremdsprachenlernen.

Die Probanden der Wirtschaftsfakultät unterscheiden wie die der Philosophischen Fakultät zwischen den Kenntnissen von Alltagsdeutsch und fachbezogenem

Deutsch, wobei für diese Unterscheidung das Motiv der *Relevanz* (Dörnyei 1994) auch für fachbezogenes Deutsch von großer Bedeutung ist. Darunter wird verstanden, dass die Inhalte des Unterrichts für sie persönlich relevant sind. Das Motiv der *Relevanz* ist nach unserer Ansicht auch mit ihrer starken *instrumentellen Motivation* verbunden, sowie mit dem Motiv des *Konkurrenzgeistes* (*competitiveness*, Bailey 1983), der das Bedürfnis der Lerner beschreibt, sich mit anderen zu messen.

Die Konzeption des Fremdsprachenunterrichts an der MU wird von den Probanden der Wirtschaftsfakultät positiv gesehen; die Prüfung löst auch bei diesen Probanden *facilitating anxiety* aus (vgl. Dunowski 2015).

7.3 Motivationsmerkmale der Probanden der Jurafakultät

Die derzeitigen Motive für das Lernen des Deutschen sind bei den Probanden der Jurafakultät vor allem das Motiv der *Relevanz* (Dörnyei 1994), diverse *instrumentelle* Motive und starke *intrinsische* Motivation. Auch die Probanden der Jurafakultät unterscheiden zwischen ihren Kenntnissen vom Alltagsdeutsch und fachbezogenen Deutsch, sind allerdings stark motiviert beides zu lernen. Wie bei den Probanden der Wirtschaftsfakultät finden wir auch bei den Probanden der Jurafakultät das Motiv des *Konkurrenzgeistes*, wobei im Unterschied zu Probanden der Wirtschaftsfakultät wir bei den Probanden der Jurafakultät auch ein starkes *Leistungsmotiv* (*need for achievement*, Dörnyei 1994) finden. Unter *Leistungsmotiv* verstehen wir das Bedürfnis der Lerner, auch im Fremdsprachenlernen erfolgreich zu sein.

Wie erwähnt bewerten auch die Probanden der Jurafakultät die Konzeption des Fremdsprachenunterrichts an der MU positiv und die Prüfung löst auch bei ihnen *facilitating anxiety* aus (vgl. Dunowski 2015).

7.4 Motivationsmerkmale der Probanden der Pädagogischen Fakultät

Für alle Probanden aus der Pädagogischen Fakultät ist das einzige derzeitige Motiv für das fachbezogene Deutschlernen nur die Tatsache, dass Deutsch für sie ihre L2 ist, zu deren Wahl sie jedoch gezwungen wurden, weil sie die Entscheidung, welche Fremdsprache sie in der Schule zuerst lernen werden, nicht alleine treffen konnten. Deutsch als L2 wurde den Probanden entweder von ihren Eltern ausgesucht oder es gab an ihren Grundschulen für L2 keine andere Möglichkeit als Deutsch (Deutsch war die einzige Fremdsprache, die dort unterrichtet wurde). Bei den Probanden der Pädagogischen Fakultät ist vor allem aber das Fehlen des Motivs der *Relevanz* (Dörnyei 1994) zum Deutschlernen zu betonen, was dadurch fast zu ihrer Demotivation zum Deutschlernen führt.

Auch die Probanden der Pädagogischen Fakultät unterscheiden zwischen ihren Kenntnissen vom Alltagsdeutsch und fachbezogenen Deutsch, sind jedoch nicht besonders motiviert zum Lernen von beidem. Wenn sich bei den Probanden der Pädagogischen Fakultät Motivation identifizieren lässt, dann könnte sie als *extrinsisch* und *instrumentell* klassifiziert werden.

Die Konzeption des Fremdsprachenunterrichts an der MU wird von den Probanden der Pädagogischen Fakultät eher negativ bewertet und die obligatorische Prüfung löst bei ihnen eindeutig die negative Art der Angst aus, die ihre ohnehin schon schwache Motivation zum Deutschlernen noch weiterhin schwächt und die in der Fachliteratur als *debilitating anxiety* (vgl. Scovel, 1978) bezeichnet wird.

Interessant finden wir bei den Probanden der Pädagogischen Fakultät auch die Tatsache, dass sie auffällig oft die Ursachen für den eigenen Misserfolg bzw. fehlende Fremdsprachenkenntnisse nicht bei sich selbst suchen, sondern bei dem Lehrenden (oder der Konzeption des FSU an der MU) (vgl. Dunowski 2015).

8 Fazit

Die Studie befasst sich mit einem Thema, das sowohl für die Theorie als auch für die Empirie des akademischen und fachbezogenen Fremdsprachenunterrichts im Erwachsenenbereich bzw. in der Tertiärbildung von großem Interesse ist. Schon seit Beginn der theoretischen Vorbereitungen für unsere Forschung war auch für uns offensichtlich, dass die Operationalisierung dieses Themas höchst kompliziert ist und dadurch auch die Methoden der Datenerhebung und -analyse nur rahmenbegrenzte Ergebnisse produzieren können. Allerdings ist gerade an dieser Stelle zu betonen, dass es in der tschechischen Sprachlehr- und Sprachlernforschung bisher keine anderen Motivationsstudien gibt, die uns ermöglichen würden, solche Thesen als Grundlage für eine weitere eigene Forschung zu verwenden. Darüber hinaus berücksichtigt unser Projekt auch den für die tschechischen Verhältnisse spezifischen sozio-kulturellen Hintergrund, der besonders in der Motivationsforschung von großer Bedeutung ist.

Wir möchten, dass unsere Studie als ein weiterer kleiner Beitrag zur Motivationsforschung verstanden wird. Und selbst wenn sie keine neuen, überraschenden Ergebnisse bringt, spricht sie zweifellos ein interessantes und stets aktuelles Thema an und bringt Ergebnisse, die uns zum weiteren Nachdenken bringen und die sowohl wissenschaftliche als auch praktische Fachdiskussionen zum Thema der aktuellen Organisation des fachbezogenen Fremdsprachenunterrichts in der Tertiärbildung anregen (vgl. Dunowski 2015).

Literaturverzeichnis

- Burstall, Clare (1975). „Factors affecting foreign language learning: A consideration of some recent research findings“. In: *Language Teaching & Linguistic Abstracts* 8. S. 5–21.
- Deci, Edward L./ Ryan, Richard M. (1993). „Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik“. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 39(2). S. 223–238.

- Dörnyei, Zoltán (1994). „Motivation and motivation in the foreign language classroom“. In: *The Modern Language Journal* 78. S. 273–284.
- Dunowski, Eliška (2012). „Motivace a proces motivování ve výuce německého odborného jazyka“. In: Janíková, V./ Píšová, M./ Hanušová, S. (Hg.) *Výzkum výuky cizích jazyků II*. Brno. S. 7–21.
- Dunowski, Eliška (2013). „Motivace vysokoškolských studentů k učení se německému odbornému a akademickému jazyku“. In: Janíková, V./ Píšová, M./ Hanušová, S. (Hg.) *Výzkum výuky cizích jazyků II*. Brno. S. 239–255.
- Dunowski, Eliška. (2015). „Motivation im fachbezogenen DaF-Unterricht bei tschechischen Studierenden: erste Ergebnisse einer qualitativen Studie“. In: Janíková, V./ Andrášová, H. (Hg.) *Deutsch ohne Grenzen: Didaktik Deutsch als Fremdsprache*. Brno. S. 108–123.
- Düwell, Henning (2007). „Fremdsprachenlerner“. In: Bausch, K.-R./ Christ, H./ Krumm, H.-J. (Hg.) *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Tübingen. S. 347–352.
- Gardner, Robert C./ LAMBERT, Wallace E. (1972). *Attitudes and motivation in second language learning*. Rowley.
- Garnder, Robert C. (2001a). „Language Learning Motivation: The Student, the Teacher, and the Resaercher“. In: *Texas Papers in Foreign Langugage Education* 6. S. 1–18.
- Gardner, Robert C. (2001b). „Integrative Motivation and Second Language Learning: Practical Issues“. In: *Journal of Foreign Language Education and Research* 9. S. 71–91.
- Gardner, Robert C. (2005). *Integrative motivation and second language acquisition*. Quelle: <http://publish.uwo.ca/~gardner/docs/caaltalk5final.pdf>, (letzter Zugriff 12.11.2015).
- Hutchinson, Tom / Walters, Alan (1987). *English for Specific Purposes*. Cambridge.
- Kirchner, Katharina (2004). „Motivation beim Fremdspracherwerb: Eine qualitative Pilotstudie zur Motivation schwedischer Deutschlerner“. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*, 9(2). Quelle: <http://tujournals.ulb.tu-darmstadt.de/index.php/zif/article/view/486/462>, (letzter Zugriff 12.11.2015).
- Kleppin, Karin (2002). „Motivation. Nur ein Mythos? Teil II“. In: *Deutsch als Fremdsprache* 1. S. 26–30.
- Meißner, Franz-Joseph (2008). *Mehrsprachigkeit fördern. Vielfalt und Reichtum Europas in der Schule nutzen*. Tübingen. Quelle: <http://www1.uni-giessen.de/rom-didaktik/Multilingualism/download/Presseinformation.pdf>, (letzter Zugriff 12.11.2015).
- Nakonečný, Milan. (1996). *Motivace lidského chování*. Praha.
- Rahamaliarison, Hanitrarivelo Olivia (2009). „Motivation im DaF-Unterricht in Madagaskar“. In: *Info DaF* 4 (36). S. 340–355.
- Riemer, Claudia (1997). *Individuelle Unterschiede im Fremdspracherwerb. Die Wechselwirksamkeit ausgewählter Einflussfaktoren*. Hohengehren.

- Riemer, Claudia (2004). „Zur Relevanz qualitativer Daten in der neueren L2-Motivationsforschung“. In: Börner, W./ Vogel, K. (Hg.) *Emotion und Kognition im Fremdsprachenunterricht*. Tübingen. S. 35–65.
- Riemer, Claudia (2010). „Motivierung“. In: Krumm, H.-J./ Fandrych, C./ Hufeisen, B./ Riemer, C. (Hg.) *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. Band 1*. Berlin. S. 1151–1156.
- Rost-Roth, Maria (2010). „Affektive Variablen/Motivation“. In: Krumm, H.-J./ Fandrych, C./ Hufeisen, B./ Riemer, C. (Hg.) *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. Band 1*. Berlin. S. 875–884
- Schlag, Bernhard. (2009). *Lern- und Leistungsmotivation*. Wiesbaden.
- Schlak, Thorsten/ Banze, Kathrin/ Haida, Justine/ Kilinc, Tefide/ Kirchner, Katharina/ Yilmaz, Tuncay (2003). „Die Motivation von DaF-Lernenden an Sprachlehrinstituten im Bielefelder Raum: Projektbeschreibung und erste Ergebnisse“. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*, 7(2).
Quelle: <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-07-2/beitrag/schlak1.htm>, (letzter Zugriff 12.11.2015).
- Siebert, Horst (2006). *Lernmotivation und Bildungsbeteiligung: Studententexte für Erwachsenenbildung*. Bielefeld.
- Štěpánek, Libor/ Haaff, Janice (2011). *Academic English. Akademická angličtina. Průvodce anglickým jazykem pro studenty, akademiky a vědce*. Praha.

Michał Smułczyński
Universität Wrocław / Polen

Dänische Richtungsadverbien – Problematik der Übersetzung und Bedeutung im Unterricht Dänisch als Fremdsprache

ABSTRACT

Danish directional adverbs: Translation problems and their significance in course of Danish as a Foreign Language

In each language, there are specific instruments to express the direction of movement with. In Danish language, these instruments are the directional adverbs. On the one hand, they state the direction of the movement more precisely; on the other hand, they express the subjective relationship between the subject and the destination/place. The aim of the article is to describe the problems which can arise during the translation of directional adverbs into a foreign language, and to show how important these words are while learning Danish.

Keywords: directional adverbs, Danish, Polish, motion verbs.

Richtungsadverbien sind im Dänischen jene Sprachinstrumente, die eine Konkretisierung der Bewegungsrichtung ermöglichen. Der folgende Beitrag hat neben der Darstellung des Phänomens zwei weitere Ziele: Einerseits ist dies die Veranschaulichung der Probleme, die bei der Übersetzung der Adverbien entstehen können; andererseits soll beschrieben werden, wie wichtig diese Elemente beim Erlernen des Dänischen sind und welche Probleme sie den Lernenden bereiten können.

Die Rolle der Richtungsadverbien ist im Dänischen von großer Wichtigkeit. Ihre Aufgabe beschränkt sich aber nicht nur darauf, die Bewegungsrichtung zu illustrieren, sondern auch das gegenseitige semantische Verhältnis zwischen dem Subjektinhalt und der Lokalisation zu zeigen.

Dänische Sprachwissenschaftler sind sich uneinig darüber, wie viele Komponenten die Reihe der Richtungsadverbien zählt. Harder, Heltoft und Nedergaard Thomsen (1996) sprechen von 12 Richtungsadverbien, während Hansen und Heltoft (2011) in der *Grammatik over det Danske Sprog* 10 Belege angeben¹. Alle Richtungsadverbien, abgesehen von *bort*, werden gebeugt und haben drei Formen (vgl. Hansen, Heltoft 2011: 216): eine dynamisch-telische (1), eine dynamisch-ate-lische (1A) und eine statische (1B), wobei die dynamisch-telische als Grundform zu betrachten ist. Als Flexionskategorie kommt also im Falle der Richtungsadverbien die Telizität mit den entsprechenden Endungen: *-0*, *-ad* und *-e* vor:

- (1) ind-**0**
- (1A) ind-**ad**
- (1B) ind-**e**

Man kann hier festlegen, dass sich in den Richtungsadverbien die Spezifik der dänischen Verben widerspiegelt, deren semantische Ebene häufig in zwei Konstituenten geteilt wird: *Hauptprädikat* und *Co-Prädikat*. Die Kooperation dieser Elemente ist das, was die Organisation der Bedeutung eines Satzes im Dänischen konstituiert (vgl. Harder, Heltoft und Nedergaard Thomsen 1996: 160). Die Begriffe *Haupt-* und *Co-Prädikat* sind aber nicht nur für die dänische Sprache reserviert. Sowohl im Deutschen als auch im Polnischen kann genauso über beide Prädikatstypen gesprochen werden, nur die Kodierung ist im Vergleich zum Dänischen heterogen (vgl. 2):

- (2) gå ud → heraus-gehen → wy-chodzić

Sowohl im Deutschen als auch im Polnischen ist der Teil des Verbs, der auf die Lokation hinweist, in einem Präfix kodiert; im Deutschen ist es das trennbare Präfix *heraus-* und im Polnischen das untrennbare *wy-*.

Im Dänischen haben wir es mit zwei separaten Wörtern zu tun, was bestimmte Konsequenzen nach sich zieht: Wenn es sich nämlich um eine Teilung der semantischen Substanz in mehrere Elemente handelt, so macht es diese Elemente semantisch ärmer. Eine größere Menge von Komponenten macht die gegenseitige Interaktion komplizierter (vgl. Harder, Heltoft und Nedergaard Thomsen 1996: 165).

Die Verwendung eines Richtungsadverbs ist im Dänischen immer dann üblich, wenn die angegebene Lokalisierung in Relation zu der vom Sprecher vorausgesetzten Domäne verstanden wird. Nur wenn die Lokalisierung *objektiv* ist und von der Domäne des Sprechers isoliert wird, kann ein Richtungsadverb

1| Dort wurden die Adverbien *tilbage* und *af* nicht als Richtungsadverbien berücksichtigt.

ausgelassen werden. Damit ein Richtungsadverb obligatorisch wird, ist der Parameter *Subjektivität* in der Relation Sprecher – Domäne unentbehrlich.

Harder, Heltoft und Nedergaard Thomsen (1996: 169) machen darauf aufmerksam, dass unter bestimmten Bedingungen ein telisches Richtungsadverb bindend erscheinen müsse. Diese Bedingungen kommen dann vor, wenn einem intransitiven Bewegungsverb eine Präpositionalphrase folgt, die das Ziel der Bewegung ausdrückt (3):

- (3) Hun gik *hen/ ud* / ... til teatret.
Sie ging ins Theater.

Abgesehen von den in (3) angegebenen Voraussetzungen wird der Opposition Vorhandensein / Nichtvorhandensein eines Richtungsadverbs die Opposition räumliche / institutionelle Interpretation der Satzbedeutung gegenüber gestellt. Wenn wir beispielsweise im Satz (3) das Richtungsadverb entfernen würden, so würde das eine Bedeutungsänderung nach sich ziehen (3A) (vgl. Harder, Heltoft und Nedergaard Thomsen 1996: 170).

- (3A) Hun gik til teatret.
Sie ging ins Theater. (→ kein konkretes Theater; Theater allgemein als eine Institution gemeint)

Es scheint merkwürdig zu behaupten, dass die subjektiven Adverbien obligatorisch sein können. Sie sind immer dann obligatorisch, wenn eine subjektive Relation zum Ausdruck gebracht werden soll. Die Bezeichnung *obligatorisch* ist jedoch gewöhnlich für die Ausdrucksebene reserviert. Richtungsadverbien gehören nicht dazu, weil sie nur dann obligatorisch sind, wenn man sie ausdrücken will. Auf der Inhaltsebene ist im Satz alles obligatorisch, weil es das ist, was man mitteilen will.

Im Hinblick auf potenzielle Übersetzungsprobleme möchte ich noch einmal den Satz (3) aufgreifen. Beim Verb sind zwei Richtungsangaben vorhanden: ein Richtungsadverb und eine Präpositionalphrase. Eine solche Situation ist im Deutschen nicht möglich. Im Beitrag *Das dänische Richtungsadverb ud und seine Entsprechungen im Deutschen* (vgl. Smułczyński: 2012) wurden die Übertragungsmöglichkeiten von *ud* untersucht. Dieses Adverb kann im Deutschen mit Hilfe von teilbaren und unteilbaren Präfixen wiedergegeben werden, wie: *hin-*, *hinaus-*, *herbei-* und *weg-*, bzw. mit Adverbien *heraus* und *hinaus*. Wenn man also die Beispielsätze (4) und (5) um Richtungsadverbien erweitern wollte, wie in (4A) und (5A):

- (4) Jeg tager *på landet* hver weekend.
(4A) Jeg tager *ud* på landet hver weekend.

- (5) Jeg tager *til Sverige/til Tjekkiet/til Litauen* hver weekend.
 (5A) Jeg tager *over* til Sverige/ *ned* til Tjekkiet/ *op* til Litauen hver weekend.

können diese zwar wie folgt ins Deutsche übersetzt werden:

- (4B) Ich fahre jedes Wochenende aufs Land *hinaus*.
 (5B) Ich fahre jedes Wochenende nach Schweden *rüber/* nach Tschechien *runter/* nach Litauen *hoch*.

Die Übersetzungen der Richtungsadverbien hätten aber einen ganz anderen Status als die Ausgangskomponente in den dänischen Sätzen. Das Richtungsadverb drückt eine lokale Relation zwischen dem geographischen Endpunkt und einer anderen Größe aus. In (4A) und (5A) ist die andere Größe der Sprecher, also beispielsweise der Michał aus Wrocław, weswegen dort andere Beziehungen zu den jeweiligen geographischen Angaben bestehen. Im folgenden Beispiel wird die Subjektivität sehr gut sichtbar. Angenommen, man würde sich in Tschechien befinden, so könnte man nicht wie in (6) sagen:

- (6) *Jeg skal op til Polen.

Dafür aber (7):

- (7) Jeg skal op til Litauen.

Korrekt wäre also (8):

- (8) Jeg skal hjem til Polen².

Die größten Übersetzungsprobleme können jedoch die Richtungsadverbien bereiten, die als unübersetzbar gelten, wie beispielsweise *hen*. Dieses Adverb hat eine universelle horizontalgerichtete Bedeutung und kann z.B. andere Richtungsadverbien ersetzen, die auch horizontalgerichtet sind (vgl. Harder, Heltoft und Nedergaard Thomsen 1996: 164). Als deutsches Äquivalent für *hen* kann das Adverb *hin* gelten, wie im Beispiel (9):

- (9) „Vil I hjælpe mig med at holde på det“ sagde bonden og gik **hen** til kisten, hvor konen havde gemt den virkelige degn, der sad og var så bange. (Andersen)

2| Die Beispiele (7) und (8) sind nur dann richtig, wenn der Sprecher in Polen zu Hause ist. Wenn der Sprecher z.B. Litauer ist, wäre (6) zweifellos korrekt.

„Wollt Ihr mir helfen, ihn zu halten?“ bat der Bauer und ging zu der Kiste **hin**, wo die Frau den Küster verborgen hatte, der darin saß und sich sehr fürchtete.

Nach der Definition von Duden (vgl. 2001) drückt *hin* in Korrelation mit Präpositionen oder in präpositionalen Verbindungen die Richtung zu einem Zielpunkt bzw. die Strecke aus. Ob *hin* also wirklich als genaue Übersetzung von *hen* betrachtet werden kann und die semantische Substanz von *hen* genau wiedergibt, würde ich als fraglich bewerten. *Hen* kann bei der Übertragung sogar problemlos ausgelassen werden, ohne dass dies einen Einfluss auf die Rezeption in der Zielsprache hätte, wie in (10):

- (10) Om natten kom da hunden igen, tog prinsessen på sin ryg, og løb med hende **hen** til soldaten [...] (Andersen)
Nachts kam der Hund wieder, nahm die Prinzessin auf seinen Rücken und lief mit ihr zu dem Soldaten [...]

Die Rolle und die Relevanz der Richtungsadverbien haben zur Folge, dass viel Wert auf deren richtiges Erlernen im Unterricht Dänisch als Fremdsprache gelegt werden muss. Schwierigkeiten können Dänischlernende vor allem mit der subjektiven Wahl des Richtungsadverbs haben, die unbedingt beherrscht werden muss, um korrekte Sätze bilden zu können. Hierbei soll immer die objektive Platzierung eines bestimmten Punktes im Raum im Verhältnis zum eigenen Standort bekannt sein.

Eine kleine Erleichterung könnten hier die Fälle sein, in denen die Bewegungsrichtung als ein inhärenter und konzeptualisierter Teil des zusammengesetzten Prädikats verstanden wird, die also keine subjektive Wahl des Richtungsadverbs zulassen. Wenn man sich beispielsweise in einem Bergwerk befindet, kann man daraus nur *nach außen* also *ud* gehen (vgl. Harder, Heltoft und Nedergaard Thomsen 1996: 164).

Des Weiteren gibt es auch Fälle, in denen beide Konstituenten – Haupt- und Co-Prädikat – einen idiomatisierten Ausdruck gestalten, also ein Phrasenprädikat. Der Grad der Inkorporation, also der Idiomatisierung, ist ebenfalls unterschiedlich. Es gibt sowohl Ausdrücke, in denen das Adverb vielmehr auf die Art als auf die Richtung der Tätigkeit verweist (11), als auch völlig idiomatisierte Ausdrücke wie in (12):

- (11) Det meste af det, vi *smider ud*, kan reelt bruges igen. (Politiken)
(12) Han *tager ud* hver weekend. (= han tager på tur hver weekend)

Idiomatisierte Ausdrücke, wie *smide ud* in (11) oder *tage ud* in (12), sollten in einem Wörterbuch problemlos zu finden sein. Ob ein Richtungsadverb einen Teil der idiomatisierten Zusammensetzung bildet oder ob es als Co-Prädikat fungiert,

ist einerseits für das korrekte Verstehen und Erlernen des Phänomens im Dänischen entscheidend, andererseits aber auch für den Übersetzungsprozess relevant.

Für die Dänischlernenden ist außerdem nicht nur die syntaktisch-semantische Ebene der Richtungsadverbien von Bedeutung, sondern auch die phonetische. Signifikant ist hier eine Art des Phrasenakzents, der dann auftaucht, wenn die Hauptbetonung von dem Hauptverb auf die mit dem Verb assoziierte Konstituente übertragen wird. Diese spezifische Akzentuierung weist darauf hin, dass nicht das Verb das selbständige Prädikat ausmacht, sondern dass die andere Konstituente mit dem Hauptakzent zur semantischen Domäne des Satzprädikats gehört. Man hat es hier folglich mit einer *analytischen Inkorporation* zu tun (vgl. Harder, Heltoft und Nedergaard Thomsen 1996: 166–167). Das betrifft auch die Richtungsadverbien (13):

(13) 'gå 'ind → ₀gå 'IND

Das Gebiet der Richtungsadverbien stellt eine große Herausforderung dar, sowohl für Dänisch-Übersetzer als auch für die Dänischlernenden. Das größte Problem auf dem Gebiet scheint die Subjektivität der Relation Sprecher – Ort zu sein. Das Thema soll in jedem Fall weiter erforscht werden, vor allem im Hinblick auf die möglichen Äquivalente der Richtungsadverbien in anderen Sprachen.

Literaturverzeichnis

- Bjerre, Tavs (2003). „Locative Prepositions and Adverbs in Danish“. In: *Nordlyd. Tromsø University Working Papers on Language & Linguistics Vol. 31*, No 1. S. 1–12.
- Hansen, Erik/ Heltoft, Lars (2011). *Grammatik over det Danske Sprog*. Odense.
- Duden (2001). Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim.
- Harder, Peter / Heltoft, Lars / Nedergaard Thomsen, Ole (1996). „Danish directional adverbs. Content syntax and complex predicates: A case for host and co-predicates“. In: Engberg-Pedersen, E./ Fortescue, P./ Harder, M./Heltoft, L./ Falster Jakobsen, L. (Hg.) *Content, expression and structure: Studies in Danish Functional grammar*. Amsterdam/Philadelphia. S. 159–199.
- Hovmark, Henrik (2007). *Danske retningsadverbier og rumlig orientering*. København.
- Smułczyński, Michał (2012). „Das dänische Richtungsadverb *ud* und seine Entsprechungen im Deutschen“. In: Bartoszewicz, I./ Szczyk, J./ Tworek, A. (Hg.) *Im Anfang war das Wort I (=Linguistische Treffen in Wrocław, vol. 8)*. Wrocław / Dresden. S. 295–302.

Quellenverzeichnis

- Andersen Hans Ch. (2005). *Eventyr og historier*. Falun.
- Andersen Hans Ch. (1965). *Märchen*. München.
- Korpus DK: www.ordnet.dk/korpusdk.

Marta Trzybulska

Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań / Polen

Interkulturelle Inhalte in ausgewählten berufsbezogenen DaF-Lehrwerken

ABSTRACT

Intercultural contents in selected coursebooks for learning German as a foreign language for occupational purposes

The aim of the analysis presented in this article was to check two selected coursebooks *Mit Beruf auf Deutsch* and *Deutsch für Profis* for intercultural contents and to find the answer to the question whether and how such contents conduce to the development of intercultural competence. Additionally, notions of foreign language for occupational purposes as well as criteria for the said analysis are discussed.

Keywords: intercultural competence, foreign language learning for occupational purposes, coursebooks analysis, social competencies.

Hintergrund und Zielsetzung des Beitrags

Die fortschreitende Globalisierung der Wirtschaft, Migrationswellen, die Zugehörigkeit zur Europäischen Union, der damit verbundene freie Personenverkehr und neue Kommunikationstechnologien haben zu einer rasanten Entwicklung einer multikulturellen Arbeitswelt geführt. Diese bereits genannten sozialen Veränderungen und das sich ständig ändernde Kompetenzprofil für Bewerber¹ und Mitarbeiter sind nicht ohne Einfluss auf das polnische Bildungssystem geblieben. Dadurch, dass man sich der Tatsache bewusst geworden ist, dass die meisten Absolventen über sehr begrenzte oder keine berufsbezogenen

1| Einfachheitshalber wird in diesem Artikel auf weibliche Wortendungen verzichtet. Alle männlichen Formen schließen die weiblichen mit ein.

Fremdsprachenkenntnisse verfügen und aufgrund dessen schlechtere Berufschancen haben, konnte sich in Polen schließlich vor drei Jahren der berufsbezogene Fremdsprachenunterricht an den Berufsschulen etablieren. Solide Fremdsprachenkenntnisse allein garantieren jedoch noch keinen Erfolg, denn das Nebeneinanderexistieren von Vertretern verschiedener Kulturen am Arbeitsplatz verlangt von den Menschen auch Fähigkeiten, die eine möglichst konfliktfreie, erfolgreiche und zufriedenstellende Kooperation und Kommunikation sicherstellen. Dazu gehört zweifelsohne die interkulturelle Kompetenz, die von vielen Arbeitgebern als eine der meistgefragten Fähigkeiten genannt wird (vgl. z.B. die Ergebnisse der Umfrage von 2012, durchgeführt von der Warsaw School of Economics). Infolgedessen scheint es begründet zu sein, sie auch im berufsbezogenen Fremdsprachenunterricht zu entfalten.

Vor diesem Hintergrund wird im vorliegenden Artikel der Frage nachgegangen, ob und inwieweit die zwei berufsbezogenen DaF-Lehrwerke für polnische Berufsschüler *Mit Beruf auf Deutsch* und *Deutsch für Profis* mit ihren Inhalten zur Förderung der interkulturellen Kompetenz beitragen und in welchem Ausmaß sich interkulturelle Lernziele durch den Einsatz dieser Lehrmaterialien erfüllen lassen. Bevor aber die Ergebnisse der Lehrwerkanalyse dargestellt werden, wird nachfolgend der Begriff des berufsbezogenen Fremdsprachenunterrichts erörtert, die Ziele des interkulturellen Lernens in der Berufsbildung und die Kriterien zur Lehrwerkbeurteilung geschildert.

Berufsbezogener Fremdsprachenunterricht – Begriffsklärung

Die Verordnung des Bildungsministeriums vom 7. Februar 2012 über die Programmgrundlage in Berufen verleiht dem berufsbezogenen Fremdsprachenunterricht einen entsprechenden Rang im polnischen Bildungssystem, indem sie ihn als einen der Grundpfeiler der beruflichen und technischen Bildung bezeichnet. Obwohl die berufsbezogene Sprache dadurch formell zur notwendigen Komponente der Vorbereitung auf das Berufsleben geworden ist, besteht nach wie vor keine Einigkeit über den Begriff an sich und seine Definition. In der Fachdiskussion werden die Begriffe des berufsbezogenen bzw. berufsorientierten und fachsprachlichen bzw. fachbezogenen DaF-Unterrichts selten erörtert und fälschlicherweise synonym gebraucht, was damit erklärt werden kann, dass der berufsorientierte DaF-Unterricht in seiner ersten Entwicklungsphase in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts stark fachwortschatzorientiert gewesen ist (Funk 2010: 1145). Dieser Begriff darf jedoch nicht auf die Vermittlung des Fachwortschatzes eingegrenzt werden, sondern er soll als:

[...] eine Zielperspektive [verstanden werden], die weder an ein bestimmtes Sprachniveau noch an eine bestimmte Schul- oder Unterrichtsform gebunden

ist. Das gemeinsame Merkmal aller Formen des berufsorientierten Deutschunterrichts ist, dass er darauf abzielt, Lernende auf die kommunikativen Anforderungen ihres fremdsprachlichen Handelns in beruflichen Kontexten vorzubereiten (Funk 2010: 1145).

Es ist hervorzuheben, dass die Berufsbezogenheit des Fremdsprachenunterrichts kein Prinzip ist, das lediglich besonderen Kursen mit eingegrenzten Zielen und besonderen Materialien zugrunde liegt, sondern auch eine Forderung an den allgemeinsprachlichen Fremdsprachenunterricht darstellt, der potentiell auch berufsvorbereitend sein kann (Funk 2001: 962). Der berufsbezogene Fremdsprachenunterricht gehört zum Forschungsgegenstand der allgemeinen Fremdsprachendidaktik, dementsprechend müssen sich alle Zertifikats-Curricula, didaktischen Konzepte, Kurskonzepte und Lernmaterialien am Forschungsstand der allgemeinen Fremdsprachendidaktik messen lassen (Funk 2001: 962). Darüber hinaus wird in der berufspädagogischen Fachdiskussion die Entwicklung der Fähigkeiten und Persönlichkeiten der Lerner im Prozess der beruflichen Ausbildung postuliert. Dem muss auch der berufsbezogene Fremdsprachenunterricht Rechnung tragen, indem er zur Entwicklung solcher beruflichen Schlüsselqualifikationen wie u.a. eigenständiger Umgang mit Aufgaben, Entscheidungsfähigkeit, Kritikfähigkeit, Selbstevaluation, Teamfähigkeit, Informationsverarbeitungskompetenz oder interkulturelle Kompetenz beiträgt (Funk 2010: 1149). Aus dieser Forderung resultiert auch die Legitimität für die Förderung der interkulturellen Kompetenz im berufsbezogenen Fremdsprachenunterricht.

Entwicklung der interkulturellen Kompetenz als Ziel im berufsorientierten Fremdsprachenunterricht

Die Anfänge des interkulturellen Ansatzes in der Fremdsprachendidaktik datiert man auf die 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Damals ist man zu dem Schluss gekommen, dass die Beherrschung und korrekte Verwendung des fremden Sprachsystems unzureichend für die Entwicklung der Fähigkeit einer erfolgreichen und ungestörten Kommunikation in der Fremdsprache ist (Weimann, Hosch 1993: 516). Diese Tatsache hatte zur Folge, dass neben der kommunikativen fremdsprachlichen Kompetenz auch das Kultur- und Fremdverstehen in den Vordergrund des Fremdsprachenunterrichts gestellt wurde. Obwohl die interkulturelle Kompetenz inzwischen zur Schlüsselqualifikation in der modernen Berufswelt und zu einem Modewort in der Fremdsprachendidaktik geworden ist, sind die Inhalte und Grenzen dieses komplexen, dynamischen und mehrdimensionalen Begriffs nur schwer zu fassen. In dem vorliegenden Artikel umfasst

interkulturelle Kompetenz vor allem die Fähigkeit zum Verstehen der fremden Kultur aus der Perspektive ihrer Vertreter bei gleichzeitiger Beibehaltung der eigenen Sicht, die Fähigkeit zum Akzeptieren und Respektieren der anderen Kultur bei gleichzeitiger Identifizierung mit sich und seiner Herkunftskultur, das Instandesein zum angemessenen Umgang in kommunikativen Situationen sowie auch die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme und Empathie (Zeuner 2001: 37 zit. nach Schinschke 1995: 36ff.). Aufbauend auf dieser Definition lassen sich drei Hauptaufgaben bestimmen, auf die man fokussieren sollte, um die Entwicklung der interkulturellen Kompetenz im berufsbezogenen Fremdsprachenunterricht zu fördern: die Darstellung des Kulturbildes des Zielsprachenlandes, die Befähigung zum Perspektivenwechsel und zur Reflexion. Um das Verstehen der fremden Kultur zu ermöglichen, brauchen die Lerner ein umfassendes, möglichst realistisches, vorurteilsfreies kulturelles Wissen, das eine Basis für das Verständnis für die eigene und fremde Welt darstellt. Darüber hinaus sollten die Schüler zum selbständigen und aktiven Entdecken des Fremden angeregt werden, damit sie in interkulturellen Situationen flexibler und angemessener reagieren können (Bolten 2012: 73). Das relevante kulturelle Wissen kann je nach interkulturellem Kontext variieren, daher ist es wichtig, dass landeskundliche Inhalte im berufsbezogenen Fremdsprachenunterricht auch einen Berufsbezug aufweisen. In den für die analysierten DaF-Lehrwerke konzipierten Lehrprogrammen weist man darauf hin, die Schüler sowohl auf kulturelle Unterschiede (unter anderem in Bezug auf Kontaktaufnahme, Small Talk, Savoir Vivre, Dresscode am Arbeitsplatz, Telefongespräche, nonverbale Kommunikation, graphische und sprachliche Merkmale schriftlicher Korrespondenz, Schulsystem, Rechtsvorschriften für bestimmte Berufe) aufmerksam zu machen als auch landeskundliche Informationen (z.B. über ausgewählte Firmen, wichtige Persönlichkeiten aus der jeweiligen Branche, Wirtschaftsgeschichte oder wichtige Fachzeitschriften) zu vermitteln (vgl. Jarosz 2013: 9, Kujawa 2013: 10).

Interkulturelle Kompetenz setzt des Weiteren auch die Reflexion der eigenen kulturellen Weltsicht voraus und die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel. Dadurch will man erzielen, dass die fremden und die eigenen Denk- und Verhaltensweisen Neubewertet und infolge dessen Ängste vor dem Fremden reduziert und fremde Verhaltensweisen akzeptiert werden (vgl. Thesenpapier Interkulturelle Kompetenz 2006: 9–10). Durch den Perspektivenwechsel beginnt man die Welt mit den Augen des Anderen zu betrachten und das ist ein Schlüssel dafür, dass man fremde Menschen nicht nur respektiert, sondern auch Empathie für sie entwickelt (Boecker 2008: 10). Die Perspektivenwechsel- und Reflexionsfähigkeit ermöglichen später den Schülern die eigenen Denkmuster zu revidieren und den Gegebenheiten einer multikulturellen Arbeitswelt anzupassen, und sie lenken die Aufmerksamkeit der Schüler darauf, dass der Sozialisationshintergrund ihre eigene Sichtweise prägt (Szablewski-Cavus 1996: 26).

Kriterienraster und Gegenstand der Analyse

Bezugnehmend auf die dargestellten theoretischen Grundlagen wurde ein Kriterienraster zur Analyse interkultureller Inhalte in ausgewählten berufsbezogenen DaF-Lehrwerken erstellt. Es ist hervorzuheben, dass es als ein offenes und flexibles System zu verstehen ist, das sowohl ergänzt als auch verkürzt werden kann. Die Kriterienliste wurde in drei Gruppen – Kulturbild, Perspektivenwechsel und Reflexion – aufgeteilt, die den drei oben genannten Hauptaufgaben der interkulturellen Bildung entsprechen, und besteht aus den folgenden Fragen:

1. KULTURBILD

- ▶ Werden landeskundliche Themen behandelt, die einen Berufsbezug haben, z.B. Informationen über wichtige Firmen aus einer bestimmten Branche, über Produkte, Dienstleistungen, über den Stellenwert des Berufs in der Gesellschaft, bekannte Namen, Persönlichkeiten aus der Branche, Informationen über die Branche selbst im Zielsprachenland, über ihre Geschichte, Internetseiten verbunden mit der Branche?
- ▶ Werden kulturspezifische Normen, Werte, Tabus und Verhaltensgewohnheiten in beruflichen und alltäglichen Situationen thematisiert?
- ▶ Werden Elemente nonverbaler Kommunikation dargestellt?
- ▶ Wird das Kulturbild anhand aktueller, realistischer und unterschiedlicher Materialien (Texte, Bilder etc.) vermittelt?
- ▶ Werden Stereotype, Vorurteile, vorgefasste Meinungen thematisiert?
- ▶ Wird der Schüler durch verschiedene Aufgaben zur selbstständigen Entdeckung fremder Kulturen motiviert?

2. PERSPEKTIVENWECHSEL

- ▶ Werden die Lerner auf kulturelle Unterschiede hingewiesen?
- ▶ Werden kulturelle Überschneidungssituationen dargestellt, z.B. Dialoge, Szenen mit zumindest zwei Personen aus verschiedenen Kulturen?
- ▶ Gibt es Übungen, die es den Schülern ermöglichen, sich in die Lage des anderen hineinzuversetzen, z.B. Rollenspiele?
- ▶ Gibt es Aufgaben, die die Lerner zu interkulturellen Kontakten in Form von internationalen Projekten, E-Mail-Kontakten, Schüleraustausch, Auslandspraktika etc. motivieren?

3. REFLEXION

- ▶ Gibt es Aufgaben, die zur kritischen Reflexion des Eigenen in Auseinandersetzung mit dem Fremden anregen?
- ▶ Wird auf die Erfahrungen der Lernenden im Kontakt mit fremden Kulturen, Verhaltensweisen zurückgegriffen?
- ▶ Gibt es Aufgaben, die auf die kulturelle Bedingtheit der Wahrnehmung, des Urteilens, des Handelns bei sich und den anderen hinweisen?
- ▶ Wird positive Motivation gegenüber interkulturellen Situationen entwickelt?

Den Gegenstand der vorliegenden Analyse bilden zwei berufsbezogene DaF-Lehrwerke für polnische Berufsschulen und Technika *Mit Beruf auf Deutsch* für den Verwaltungs- und Dienstleistungsbereich und *Deutsch für Profis* für die ökonomische Branche. Beide wurden 2013 herausgegeben, betreffen den Bereich der Büroarbeit, bestehen aus einem Teil, d.h. Lehr- und Arbeitsbuch in einem Band, und sind für Berufsschüler geeignet, die Deutsch als Fremdsprache auf dem Gymnasium gelernt haben und das Sprachniveau A2 erreicht haben.

Analyseergebnisse und Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse der Analyse wurden in der Tabelle unten zusammengefasst. Die Zahlen in Klammern weisen auf die Übungsnummer und Seite hin. Das Kriterienraster ermöglichte es, folgende interkulturelle Inhalte in den Lehrwerken zu ermitteln.

Kriterium	Deutsch für Profis	Mit Beruf auf Deutsch
Kulturbild		
Landeskundliche Themen mit und ohne Berufsbezug	Lage der Frauen im Berufsleben (1/6), die populärsten Arbeitsstellen in Polen (6/13), Small Talk Themen (1/20), Rechtsformen der Unternehmen (1/36), die größten Unternehmen in Deutschland (6/37, 1/42), rechtliche Regulierung des Arbeitsvertrags (1/38, 4/72), Messe-Städte in DE (1/52), Kundenrechte (1/58),	duales System der beruflichen Bildung in Deutschland (2/40), Informationen über Vergütung für Azubis und Lehrlinge in Polen und Deutschland (4/45), Dress Code am Arbeitsplatz (2/68, 3/69), Anstellungsformen in Deutschland (1/78), Datenschutzregulierung in der Schweiz, in den USA und Deutschland (1/120, 1/123) Links zur Jobsuche im Internet (1/134),
Kulturspezifische Normen, Werte, Tabus in beruflichen und alltäglichen Situationen	Tabus im Small Talk (4/20), Tabus im Vorstellungsgespräch (1/70), Savoir-vivre im Beruf in Deutschland (4/23),	sich vorstellen und Kontakte knüpfen als Praktikant am neuen Arbeitsplatz (6/24), Grußformeln in einer E-Mail (4/97),
nonverbale Kommunikation	X	Gesten und Mimik, die beim Verhandeln mit dem Kunden helfen (2,3,4/73),

Kriterium	Deutsch für Profis	Mit Beruf auf Deutsch
schriftliche Geschäftliche Kommunikation	E-Mail (1/30), Reklamation (6/57), Lebenslauf (1/64), Geschäftsbrief (1/76),	Urlaubsantrag (1/86), Kaufvertrag (1/96),
realistische und aktuelle Materialien, Originaltexte²	nur Rechtstexte sind original, Informationen aktuell, die Lehrwerkgestalten sind Deutsche	aktuelle Informationen, Lehrwerkgestalten kommen sowohl aus Polen als auch aus Deutschland, keine Originaltexte
Stereotype und Vorurteile	X	X
Anregungen zur selbständigen Entdeckung der fremden und eigenen Kultur	X	Links zu Internetseiten: über das polnische Schulsystem und über andere Informationen über Polen auf Deutsch (4/37), Tarifvertrag in Deutschland (5/46), Anmeldepflicht und Jobsuche in Deutschland (5/83)
Perspektivenwechsel		
kulturelle Unterschiede	wichtige Verhaltensregeln am Arbeitsplatz nach der Lektüre über das Savoir vivre im Büro in Deutschland (6/23),	Vergleich der Rechte eines Azubis in Deutschland mit den Rechten eines polnischen Lehrlings (5/41, 6/42, 7/42),
Darstellung kultureller Überschneidungssituationen	Small talk im Zug zwischen zwei Ausländern (7/21)	Gespräch eines deutschen Jungen mit einer Polin/ einem Polen über die Ausbildung zum Logistiker in Polen (2/36), ein Interview mit einem polnischen Lehrling und einer deutschen Azubi über das Praktikum in ihren Ländern (2/44)

2] Vgl. dazu Gruzca (2000). „Kommunikative Adäquatheit glottodidaktischer Texte – Zur Kritik des Authentizitätspostulats. Adekwatność komunikacyjna tekstów glottodydaktycznych. Krytyka tzw. postulatu autentyczności“. In: *Deutsch im Dialog / Niemiecki w Dialogu* 2. S. 73–99. (Anmerkung der Herausgeber).

Kriterium	Deutsch für Profis	Mit Beruf auf Deutsch
Vorhandensein von Aufgaben, die zu interkulturellen Kontakten bewegen und auf diese vorbereiten (internationale Projekten, Schüleraustausch, Auslandspraktika)	X	X
Vorhandensein von Übungen, die das Sich-Hineinversetzen in die Lage des Anderen ermöglichen	Eine Konfliktsituation zweier Kollegen aus Deutschland, der Lernende soll die Rolle der einen Person übernehmen (6/87)	Gespräche über ein Praktikum (7/24),
Reflexion		
Anregungen zur kritischen Reflexion des Eigenen in Auseinandersetzung mit dem Fremden	X	X
Zurückgreifen auf Erfahrungen der Lernenden im Kontakt mit fremden Kulturen	X	X
Hinweise auf die eigenkulturelle Bedingtheit der Wahrnehmung	X	X
Verstärkung der positiven Motivation gegenüber interkulturellen Kontakten	X	X

Aus der vorgenommenen Lehrwerkanalyse lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen:

1. die untersuchten Lehrwerke zielen in erster Linie auf die Entwicklung der kommunikativen Kompetenz ab, daher wird großer Wert auf die

Vermittlung des Fachwortschatzes gelegt und die Realisierung interkultureller Lernziele steht im Hintergrund,

2. von den drei Bereichen wird der Vermittlung des Kulturbildes der größte Platz eingeräumt, einzelne Aufgaben zur Entwicklung der Fähigkeit zum Perspektivenwechsel findet man sporadisch und solche zur Reflexion fehlen ganz,
3. landeskundliche Themen beziehen sich ausschließlich auf das Berufsleben, aber es werden keine landeskundlichen Informationen vermittelt, die den außerberuflichen Alltag betreffen, was jedoch wünschenswert wäre, weil man am Arbeitsplatz auch über alltägliche Themen spricht,
4. in keinem der beiden Lehrwerke werden Stereotype und Vorurteile thematisiert oder Inhalte, die zum Abbau solcher vorgefassten Meinungen beitragen könnten, was aber ein Nachteil ist, weil Stereotype und Vorurteile einen großen Einfluss auf die Einstellung gegenüber den Vertretern einer anderen Kultur haben und die Qualität geschäftlicher Kontakte negativ beeinflussen können,
5. das Kulturbild wird eher aus der Perspektive der Deutschen mit Hilfe von verschiedenen Quellen dargestellt, u.a. Texten (hauptsächlich Dialogen), Landkarten und Bildern, nur Rechtstexte sind original,
6. die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel wird nur in einem geringen Ausmaß geübt, hauptsächlich anhand von Dialogen, Rollenspielen.

Resümierend lässt sich feststellen, dass die untersuchten Lehrwerke, wenn auch in einem geringen Ausmaß, zur Entwicklung der interkulturellen Kompetenz beitragen können, indem sie mit ihren Inhalten das Kulturwissen der Schüler erweitern und zum Perspektivenwechsel anregen. Da der berufsbezogene DaF-Unterricht in Polen eine relativ junge Unterrichtsform ist, ist es nötig, in diesem Bereich weitere Forschungen zu betreiben, um weitere Konzepte für das interkulturelle Lernen in der beruflichen Sprachbildung zu entwickeln. Dadurch lassen sich die Chancen der Schüler auf einen guten Arbeitsplatz erhöhen und die Qualität der deutsch-polnischen Geschäftsbeziehungen verbessern.

Literaturverzeichnis

- Boecker, Malte Ch. (2008). *Interkulturelle Kompetenz – Schlüsselqualifikation des 21. Jahrhunderts*. Quelle: <http://edoc.hu-berlin.de/miscellanies/bruecken-28964/3/PDF/3.pdf>, (letzter Zugriff 13.11.2015).
- Bolten, Jürgen (2012). *Interkulturelle Kompetenz*. Erfurt.
- Funk, Hermann (2001). „Berufsbezogener Deutschunterricht – Deutsch als Fremd- und Zweitsprache für den Beruf“. In: Helbig, G. (Hg.) *Deutsch als Fremdsprache: ein internationales Handbuch*. Berlin. S. 962–972.
- Funk, Hermann (2010). „Berufsorientierter Deutschunterricht“. In: Krumm, H.-J./Fandrych, Ch./Hufeisen, B./Riemer, C. (Hg.) *Deutsch als Fremd- und*

- Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. 2 Halbband.* Berlin, New York. S. 1145–1151.
- Grucza, Sambor (2000). „Kommunikative Adäquatheit glottodidaktischer Texte – Zur Kritik des Authentizitätspostulats. Adekwatność komunikacyjna tekstów glottodyadatycznych. Krytyka tzw. postulatu autentyczności“. In: *Deutsch im Dialog / Niemiecki w Dialogu* 2. S. 73–99.
- Gurgul, Mariola/ Jarosz, Alicja/ Jarosz, Józef/ Pietrus-Rajman, Agnieszka (2013). *Deutsch für Profis. Język niemiecki zawodowy dla szkół ponadgimnazjalnych. Branża ekonomiczna.* Poznań.
- Interkulturelle Kompetenz – Schlüsselkompetenz des 21. Jahrhunderts? Thesenpapier der Bertelsmann Stiftung auf Basis der Interkulturellen-Kompetenz-Modelle von Dr. Darla K. Deardorff* (2006). Gütersloh. Quelle: http://www.ihk-krefeld.de/de/media/pdf/international/interkulturelle_kompetenz/interkulturelle_kompetenz/interkulturelle_kompetenz_schlüsselkompetenz21jh.pdf (letzter Zugriff 13.11.2015).
- Jarosz, Józef (2013). *Program nauczania języka niemieckiego ukierunkowanego zawodowo.* Poznań.
- Kompetencje i kwalifikacje poszukiwane przez pracodawców wśród absolwentów szkół wyższych wchodzących na rynek pracy. Wyniki badania przeprowadzonego przez Szkołę Główną Handlową w Warszawie, Amerykańską Izbę Handlu w Polsce oraz Ernst & Young* (2012). Warszawa. Quelle: http://firma.sgh.waw.pl/pl/Documents/RKPK_raport_2012.pdf (letzter Zugriff 13.11.2015).
- Kujawa, Barbara (2013). *Przedmiotowy program nauczania języka niemieckiego ukierunkowanego zawodowo.* Warszawa.
- Klett. Quelle: http://www.klett.pl/sites/default/files/knowledge/DFP/PROGRAM_JOZ_DfP.pdf (letzter Zugriff 09.10.2015)
- Kujawa, Barbara/ Stinia, Mariusz (2013). *Mit Beruf auf Deutsch. Język niemiecki zawodowy dla szkół ponadgimnazjalnych. Profil administracyjno-usługowy.* Warszawa.
- Szablewski-Cavus, Petra (1996). „Vom Verstehen zur Verständigung. Interkulturelles Lernen im berufsbezogenen Deutschunterricht“. In: Szablewski-Cavus, P./ Nispel, A. (Hg.) *Lernen Verständigen Handeln. Berufsbezogenes Deutsch.* Frankfurt a. M. S. 25–38.
- Weimann, Gunther/ Hosch, Wolfram (1993). „Kulturverstehen im Deutschunterricht“. In: *Information Deutsch als Fremdsprache* 5/1993. S. 514–523.
- Zeuner, Ulrich (2001): *Landeskunde und interkulturelles Lernen. Eine Einführung.* Dresden.
- TU Dresden. Quelle: http://tudresden.de/die_tu_dresden/fakultaeten/fakultaet_sprach_literatur_und_kulturwissenschaften/germanistik/daf/dateien/materialien_zeuner/zeuner_reader_landeskunde.pdf (letzter Zugriff 13.11.2015).

Zuzanna Mizera

Universität Wrocław / Polen

Community Interpreting. Dolmetschstrategien und didaktische Implikationen

ABSTRACT

Community interpreting: Strategies and didactic implications

Looking at the European integration, border opening and ever-increasing migration, the demand for community interpreters is not surprising. This role is very often taken on by relatives or friends of the person who requires the services of an interpreter. However, these are not trained experts.

This paper aims at providing an impetus for further research in this branch of translation studies. The objective is to compare work patterns of lay interpreters and trained interpreters. These patterns can be studied on the example of different strategies which are used by the interpreters in difficult situations during the interpreting process. Such an analysis can show whether trained interpreters react in such cases better, faster, or quieter, which strategies they use, and what role they play in the communication process. Next, the question will be asked if amateur interpreters always represent the interests of their clients and how they deal with unexpected twists of the situation.

Finally, an attempt is made to draw some didactic conclusions on the training of community interpreters which could contribute to creating better developed training programmes.

Keywords: community interpreting, strategies, didactic implications, lay interpreter, trained interpreter, interpreting.

Dieser Artikel ist der Forschungsvorschlag zu einer Dissertation, die erst im Entstehen begriffen ist. Er soll lediglich ein Einblick und eine allgemeine Beschreibung der beabsichtigten Untersuchungen sein. Was weiter folgt, sind eine Schilderung des Forschungsstands in Polen und einige Anmerkungen zu den deutschsprachigen Ländern.

Angesichts der europäischen Integration, der Grenzöffnungen und der immer größer werdenden Migrationsströme verwundert die Nachfrage nach Community Interpretern nicht. Auch die polnische Migration trägt dazu bei, dass dem Dolmetscher¹ ein immer größeres Interesse zukommt. Wie die Statistiken des GUS (Haupt-Statistikamt in Polen) veranschaulichen, stieg die Zahl der polnischen Emigranten in den Jahren 2004–2013 kontinuierlich. Diese Tendenz hält höchstwahrscheinlich bis heute an. Im Jahr 2013 befand sich die größte polnische Diaspora in Großbritannien, die zweitgrößte in Deutschland (online 1). Die Pläne der EU bezüglich der Einwanderer-Flut aus Ländern außerhalb der Union müssen in diesem Fall auch mitberücksichtigt werden. Heute wissen wir bereits, dass Polen mindestens 11 000 Immigranten aufnehmen soll (online 2). Die Migrationsbewegungen stellen alle Staaten vor eine große Herausforderung.

Unter Community Interpreting wird nach Baker folgendes verstanden:

Community interpreting refers to the type of interpreting which takes place in the public service sphere to facilitate communication between officials and lay people: at police departments, immigration departments, social welfare centres, medical and mental health offices, schools and similar institutions. (Baker 2001: 33)

Diese Art des Dolmetschens geschieht normalerweise in beide Richtungen, d.h. der Dolmetscher dolmetscht aus und in beide am Gespräch beteiligten Sprachen. Das Dolmetschen kann entweder von Angesicht zu Angesicht oder übers Telefon stattfinden.

Dieser Zweig der Translationswissenschaft wurde bisher in Polen sehr wenig erforscht. Auch in anderen Ländern herrscht Unentschlossenheit bezüglich des Community Interpreting, wofür die Heterogenität der Bezeichnungen der beste Beweis ist. Schon alleine im deutschsprachigen Raum finden sich zwei Benennungen für diese Art des Dolmetschens. In Deutschland wird eher von *Community Interpreting* gesprochen, in Österreich wird der Begriff *Kommunal Dolmetschen* häufiger benutzt. Tryuk (2006: 7f.) führt noch weitere Unterschiede für andere europäische Sprachen an. Dabei ist das Community Interpreting eine der ältesten bekannten Dolmetschertätigkeiten. Schon im alten Ägypten findet man Beweise für die Tätigkeit von Community Interpretern. Obwohl die meisten Dolmetscher unbekannt blieben, sei es nun wegen der Flüchtigkeit der Sprache, oder der aufgezwungenen Rolle des Dolmetschers als „Werkzeug“ zur Sprachmittlung (Kruk-Junger 2013: 17), so waren sie doch die grauen Eminenzen der Geschichte. Tryuk (2006: 54) unterscheidet in der Geschichte des Community Interpreting zwei Ausrichtungen. Die erste hat in der Entdeckung neuer Kontinente und im Kontakt mit Einheimischen ihren Ursprung. Die zweite in der Immigration, die schon im 19. Jahrhundert einsetzte.

1| Unter dem Begriff *Dolmetscher* werden in diesem Artikel Community Interpreter verstanden. Gemeint sind sowohl Frauen als auch Männer, die diesen Beruf ausüben.

Auch Kruk-Junger weist darauf hin, dass die großen Entdeckungen und Kolonisierungen seitens Europa zur Entwicklung des Dolmetschens beitragen (2013: 21). Sie unterstreicht jedoch, dass es in Europa wegen der *Lingua franca* Latein für lange Zeit zum Stillstand in der Weiterbildung dieses Zweigs der Translationswissenschaft kam (ebd.: 19). In der Türkei dagegen entwickelte sich der Beruf des Community Interpreters sehr dynamisch. Die Dolmetscher erfreuten sich großen Ansehens und Respekts in der Gesellschaft. Dies war ein auf königliche Verordnung verliehenes Amt, das im Laufe der Zeit sehr stark hierarchisiert wurde (Baker 2001: 571–573).

Im weiteren Verlauf der Geschichte kam es zu einer Veränderung der Migrationsrichtung. Nun strömten Menschen aus den kolonisierten Ländern nach Europa. Als Beispiel können hier die sogenannten „Gastarbeiter“ aufgeführt werden, die nach dem Zweiten Weltkrieg nach Europa kamen. Der Rechtsstatus dieser Einwanderer war jedoch lange Zeit unsicher. Erst mit der Verabschiedung der Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten wurde Migranten eine gerechte Behandlung vor Gericht zugesichert. So erlangte das Gerichtsdolmetschen, das oft als Teil des Community Interpretings betrachtet wird, weltweite Anerkennung (Tryuk 2006: 57f.).

Wie Interviews unter Migranten zeigen, übernehmen oft Personen die Rolle des Dolmetschers, die nicht in diesem Beruf ausgebildet wurden. Meistens sind es Bekannte oder Verwandte derjenigen, die gerade die Dienste eines Dolmetschers benötigen, oder auch Personen, die zufällig vor Ort sind und die Sprache beherrschen (Tryuk 2006: 47). Es handelt sich hierbei also um Laiendolmetscher, die auch als ‚natural translators‘ (Harris 1977) bezeichnet werden. Wie Dąbska-Prokop meint, „die Aufgabe der Dolmetscher ist es, Ausländern den Kontakt mit den Behörden zu vereinfachen, d.h. mit der Polizei, dem Gericht, dem Amt für Migration und Flüchtlinge, zu Arbeitsvermittlern, mit dem Krankenhaus oder der Schule ect.“² (Dąbska-Prokop 2010: 280). Während das Gerichtsdolmetschen in Polen über den Kodex des vereidigten Dolmetschers [Kodeks tłumacza przysięgłego] sowie aufgrund der Zusammenarbeit der Polnischen Gesellschaft Vereidigter Übersetzer und Fachübersetzer TEPIS mit zahlreichen ausgezeichneten Übersetzungs- und Dolmetschtheoretikern wie -praktikern geregelt ist, ist das Community Interpreting an anderen Institutionen nicht an Regeln gebunden. Viele Theoretiker versuchen Regeln aufzustellen, die das Community Interpreting in gewisser Hinsicht ordnen würden, doch in den meisten Fällen stellt sich nach einiger Zeit heraus, dass diese in der Praxis nicht haltbar sind.

Ähnlich sieht die Situation in Deutschland aus. Das Community Interpreting wird auf der Seite des *Bundesverbands der Dolmetscher und Übersetzer e.V.* nicht

2] Zadaniem tłumacza jest ułatwienie kontaktów obcokrajowców z władzami: policją, sądami, ośrodkami przyjmującymi imigrantów, biurami zatrudnienia, szpitalami, szkołą itp. (Dąbska-Prokop 2010: 280).

einmal erwähnt (BDÜ). Es lassen sich jedoch Veränderungen feststellen, die den Zweck haben, die Situation der Community Interpreter zu verbessern. So entstand etwa der *Gemeindedolmetscherdienst* (Müller 2011: 9). Erwähnenswert ist auch das Projekt MedInt, das sich unter anderem zum Ziel gesetzt hatte, ein Programm zur Ausbildung von Community Interpretern zu erstellen. Dieses Angebot richtet sich jedoch nur an den Bereich des medizinischen Dolmetschens (KFU Graz).

Zu dem Mangel an Ausbildungsmöglichkeiten für Community Interpreter in Polen trägt mit Sicherheit eine gesellschaftliche Situation bei, die von der in Deutschland vollkommen unterschiedlich ist. In Polen ist die Zahl der Immigranten wesentlich kleiner als in Deutschland. Tryuk (2006: 164) weist darauf hin, dass in Polen dieser Zweig des Dolmetschens von Theoretikern und Dolmetschern erst jetzt als relevant erkannt und untersucht wird. In den Jahren 2002 und 2003 wurde eine Umfrage unter den beidigten Dolmetschern und Übersetzern durchgeführt, die auch als Community Interpreter tätig sind. Das Interesse an der Umfrage war sehr gering, nur 1/3 der eingeladenen Teilnehmer antwortete auf die Fragen. Es erwies sich jedoch, dass die Dolmetscher und Übersetzer sich dessen bewusst sind, dass eine Ausbildung als Community Interpreter nötig ist und dass Regeln bezüglich dieses Berufs erstellt werden müssen. Schon bei der Ausbildung von Community Interpretern stößt man jedoch auf das erste Problem. Im Gegensatz zu Deutschland oder Österreich, wo mehrere Fächer zum Thema Community Interpreting im Rahmen eines Direktstudiums (z.B. Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, Universität Wien), ein Bachelor-Studium an der Hochschule Magdeburg (Daneshmayeh 2008: 357f.) und ein Ausbildungsprogramm zur/m akademisch geprüften Fachfrau/-mann für Dolmetschen im kommunalen, sozialen und medizinischen Bereich an der Karl-Franzens-Universität Graz (ebd.: 360f.) angeboten werden, gibt es in Polen nur postgraduale Studiengänge oder gar nur einzelne Fächer im Rahmen anderer Übersetzungs- und Dolmetschstudiengänge (z.B. Interdisziplinäres Aufbaustudium für die Übersetzerausbildung). Sie konzentrieren sich aber meistens auf nur einen Aspekt, nämlich das Gerichtsdolmetschen und -übersetzen (Biernacka 2014: 142). Biernacka erwähnt in ihrem Artikel, dass an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen zwar ein Postgraduales Aufbaustudium für Community Interpreting eröffnet wurde, das Interesse unter den potenziellen Studierenden aber so gering war, dass der Studiengang eingestellt werden musste, nachdem die ersten Studierenden es abgeschlossen hatten (ebd.). Die Ursache dafür kann in der Wahrnehmung der Community Interpreter in der Gesellschaft und auch unter anderen Dolmetschern und Übersetzern gesucht werden. Weiter macht Biernacka darauf aufmerksam, dass auch die Studierenden, die potenziell Community Interpreter werden können, nicht über ein ausreichendes Wissen bezüglich dieses Berufes verfügen. Eine Bachelor-Arbeit, die am Institut für Angewandte Linguistik der Universität Warschau verfasst wurde, setzte sich mit diesem Problem auseinander. Im Rahmen dieser

Arbeit wurde eine Umfrage unter Studierenden durchgeführt. Eine Frage betraf die persönlichen Erfahrungen als Community Interpreter. Nur 11% der Befragten gaben an, schon einmal in einer solchen Funktion tätig gewesen zu sein. Und auf die Frage nach den Zukunftsplänen bezüglich des Dolmetschens oder Übersetzens antworteten nur 9%, dass sie gerne Community Interpreter werden möchten (ebd.: 143). Es lässt sich also erkennen, dass das Bewusstsein für die Problematik unter den Studierenden nicht groß ist. Für diesen Zustand ist mit großer Wahrscheinlichkeit der Mangel an wissenschaftlicher Forschung und eine fehlende einheitliche Strukturierung des Berufs verantwortlich.

Wenn man die in Polen erschienenen wissenschaftlichen Publikationen zum Thema Translatorkik näher betrachtet, so muss man feststellen, dass die meisten sich mit dem Übersetzen auseinandersetzen. Untersuchungen des Dolmetschprozesses sind sehr selten und betreffen gewöhnlich theoretische Ansätze zu diesem Thema (Tryuk 2006: 15). Es gibt zwar einige wissenschaftliche Publikationen, die das Thema Community Interpreting berühren (z.B. *Przekład ustny środowiskowy* von Małgorzata Tryuk oder *Przekład ustny środowiskowy. Teoria, normy, praktyka* von Katarzyna Kruk-Junger), die Autorinnen betonen jedoch, dass dieses Thema noch nicht abgeschlossen ist und weiterer Untersuchungen bedarf (vgl. Tryuk 2006; Biernacka 2014; Kruk-Junger 2013).

Wo liegt die Ursache dieses Mangels? Tryuk (2006: 15) weist darauf hin, dass es sehr schwierig ist, empirisches Material zu sammeln, das später ausgewertet werden könnte und anhand dessen Beobachtungen angestellt werden könnten, um Strategien der Community Interpreter zu erkennen und Regeln zu erstellen. „Die wenigen Publikationen aus dem letzten Jahrzehnt, die sich mit dem Dolmetschen auseinandersetzen, konzentrierten sich mehr auf die theoretische Seite des Phänomens oder Dolmetschmodelle, und nicht auf den Prozess, der von Wissenschaftlern beobachtet werden kann“³, so Tryuk (ebd.). Wie die Praxis jedoch zeigt, gehen die theoretischen Ansätze und die praktische Anwendung während der translatorkischen Tätigkeit weit auseinander, was die Dolmetscher oft in Verlegenheit bringt und sie in die unangenehme Lage bringt, zwischen dem Kodex und den vorgefundenen Schwierigkeiten entscheiden zu müssen. Darauf macht auch Kruk-Junger aufmerksam, indem sie britische und irische Kodexe für Community Interpreter analysiert. Bisher sind auch keine umfangreichen wissenschaftlichen Arbeiten erschienen, die den Markt des Dolmetschens oder den Status der Dolmetscher und die Berufsethik und Vorbereitung zum Beruf untersuchen (Kruk-Junger 2013: 68). Es fehlt auch an Untersuchungen der Rollen aller am Dolmetschprozess beteiligten Personen (vgl. Tryuk 2006: 15).

3| Nieliczne prace opisujące przekład ustny, które powstały w ostatnim dziesięcioleciu dotyczyły bardziej aspektów teoretycznych czy modeli tłumaczenia niż samego aktu tłumaczenia obserwowanego przez badacza (Tryuk 2006: 15).

Ein anderer Aspekt, der zum geringen Interesse an dem Beruf des Community Interpreters beiträgt, ist die Vergütung, oder besser gesagt das Fehlen jeglicher Vergütung in den meisten Fällen. Sehr oft arbeiten Dolmetscher kostenlos, und wenn sie eine Aufwandsentschädigung erhalten, so ist diese nicht groß (Biernacka 2014: 140). Dies hängt wieder mal mit dem unregelmäßigen Status der Community Interpreter nicht nur in Polen, sondern auch in den meisten anderen EU-Ländern zusammen.

In meiner Dissertation möchte ich die Arbeit der Community Interpreter empirisch untersuchen, um Hinweise zur Ausbildung zu diesem Beruf erstellen zu können. Untersucht werden zwei Gruppen – Laiendolmetscher und ausgebildete Dolmetscher, die mit den Sprachen Deutsch und Polnisch arbeiten. Das Korpus wird aus Aufnahmen und Beobachtungen der Arbeit und Verhaltensweisen der Dolmetscher während des Kontakts mit ihren Kunden und auch aus Interviews mit den Dolmetschern und ihren Kunden bestehen. Die Wahl der Laiendolmetscher sei damit begründet, dass es nur wenige ausgebildete Community Interpreter gibt und dass anhand der Beobachtungen didaktische Hinweise erstellt werden sollen. Es sind doch Laiendolmetscher, die diesen Beruf ausüben und zum Bild eines Community Interpreters in der Gesellschaft beitragen. Unter Laiendolmetschern werden Personen verstanden, die keine translatorische oder philologische Ausbildung besitzen. Es sind Personen, die die Fremdsprache in der Schule, in Sprachkursen gelernt oder während eines langen Aufenthalts im Ausland erworben haben. Ausgebildete Dolmetscher dagegen sind Personen mit einer translatorischen Ausbildung, die ein metasprachliches Wissen besitzen und die sich der Strategien und theoretischen Ansätze der Tanslatorik bewusst sind.

In der Literatur zum Thema Dolmetschen findet man vielerlei Rollen, die von den Forschern unterschieden werden (Halle 2008; Obermeyer 2008; Tryuk 2006). Doch eines ist allen diesen Rollen gemein, der Dolmetscher ist kein „Sprachgerät“ zum Informationsaustausch. Allerdings nur erfahrene Dolmetscher, so Pöchlhacker, sind in der Lage, dies zu erkennen und der Aufgabe gewachsen zu sein (Pöchlhacker 2000: 51). So übernimmt der Dolmetscher oftmals Rollen, wie die eines Helfers, eines Vertreters oder eines Kulturmittlers (ebd.: 65).

So unterscheidet Hale (2008: 102) fünf Rollen eines Dolmetschers, die er während einer Verhandlung annehmen kann. Zu bemerken ist, dass es sich hier nur um Gerichtsdolmetschen handelt:

- › Anwalt des machtlosen Teilnehmers⁴
- › Anwalt des einflussreichen Teilnehmers⁵
- › Schrankenwächter⁶

4| Advocate for powerless participant (Halle 2008: 102).

5| Advocate for powerful participant (Halle 2008: 102).

6| Gatekeeper (Halle 2008: 102).

- › Moderator der Kommunikation⁷
- › Treue Dolmetscher⁸

Basierend auf den bisherigen Untersuchungen erstellte Tryuk (2006: 61–74) eine Liste der von Community Interpretern angenommenen Rollen. Nach der Liste unterscheidet man abgesehen von der Hauptrolle als Sprachmittler noch elf weitere. Dies sind:

1. **Veranstalter der Verabredung** – der Dolmetscher ermöglicht die Verabredung und die Kommunikation zwischen den Sprechern, die verschiedene Sprachen sprechen und aus verschiedenen Kulturen stammen. Seine Aufgabe ist es nicht nur die kulturellen Unterschiede zu erklären, sondern auch deren Wahrnehmung zu vereinfachen und sie verständlicher zu präsentieren (Tryuk 2006: 61f.).
2. **Gesprächskordinator** – der Dolmetscher ist der dritte Teilnehmer an einem Gespräch. Er kann aus eigener Initiative das Wort ergreifen, um z.B. eine zu lange Aussage zu unterbrechen, das Wort zu erteilen. Dies kann implizit (verkürzt die Originalaussage, fügt wichtige Informationen zu) oder explizit geschehen (fragt nach, wenn etwas nicht klar ist, erklärt der anderen Seite Unklarheiten). Solche Handlungen können aber zu Ungenauigkeit oder zum Verlust von Informationen führen (ebd.: 62–64).
3. **Begleiter** – in diesem Fall ist der Dolmetscher eine Art Sozialarbeiter. Ein von Tryuk interviewter Dolmetscher gesteht, dass die Spezifik seiner Arbeit (mit Immigranten aus Afrika) ihn einigermaßen dazu zwingt, sich wie ein Psychologe zu verhalten. Er zeigt seine Freundlichkeit gegenüber den Kunden, das tut er aber mit nonverbalen Mittel, wie Lächeln. Dies schafft eine angenehme Atmosphäre und erleichtert die Arbeit des Dolmetschers (ebd.: 64–66).
4. **Kulturmittler** – hier bedeutet das Dolmetschen nicht nüchterne Wiedergabe der Informationen der Originalaussage, sondern eine Wiedergabe so dargestellt, dass sie für den Ausländer verständlich ist. Darum sollte der Dolmetscher beide Seiten des Gesprächs davor warnen, dass Konfliktsituationen mit kulturellem Hintergrund entstehen können und auch auf manche kulturellen Nuancen aufmerksam machen (ebd.: 66f.).
5. **Anwalt** – beide Seiten, die am Gespräch teilnehmen, erwarten vom Dolmetscher, dass er ihre Interessen verteidigt und unterstützt. Er kümmert sich darum, dass sein Kunde alles richtig versteht und alle möglichen Lösungen in Betracht zieht. Aus ethischer Sichtweise ist ein solches Verhalten inakzeptabel (ebd.: 67f.).

7| Facilitator of communication (Halle 2008: 102).

8| Faithful renderer of others' utterances (Halle 2008: 102).

6. **Vermittler** – oft werden Dolmetscher auch darum gebeten, die Spannung zu lösen. In diesem Fall ist es wichtig, dass der Dolmetscher neutral bleibt und alle Aussagen klar und überzeugend überträgt (ebd.: 68f.).
7. **Zensor** – manche Dolmetscher sind der Auffassung, es sei ihre Aufgabe, manche Aussagen zu mildern, besonders beim Gerichtsdolmetschen. Dies betrifft meistens umgangssprachliche oder vulgäre Aussagen. Ein solches Verhalten kann jedoch dazu führen, dass der Dolmetscher an Glaubwürdigkeit und Neutralität verliert (ebd.: 69f.).
8. **Vertrauter** – für ihre Kunden sind Dolmetscher in manchen Fällen die erste Vertrauensperson, an die sie sich wenden können. So wird der Dolmetscher zum letzten Hoffnungsschimmer (ebd.: 70f.).
9. **Einführer** – der Dolmetscher führt den Ausländer in die neue Gesellschaft ein und versucht ihn, für die neue Kultur zu begeistern (ebd.: 71).
10. **Verräter** – bekannt sind auch Fälle, in denen Dolmetscher zu Verrätern wurden. Während eines Verhörs kann der Dolmetscher z.B. der einen Seite vertrauliche Informationen übermitteln (ebd.: 71f.).
11. **Dolmetscher während einer Friedensmission** – die Aufgabe des Dolmetschers besteht darin, Vertrauen und Verständnis zwischen den beiden Gesprächsparteien zu schaffen (ebd.: 72f.).

Die beabsichtigte Arbeit soll Antworten auf die Frage nach den Rollen geben, die die Dolmetscher während ihrer Tätigkeit annehmen. Sind es tatsächlich die Rollen, die bisher die Theoretiker genannt haben? Behält der Dolmetscher eine einzige Rolle während eines Auftrages bei oder wechselt er zwischen den Rollen? Wie reagiert der Dolmetscher auf unangenehme und stressige Situationen? Was sollte für den Dolmetscher wichtiger sein – wortgetreue Wiedergabe oder gelungene Kommunikation? Wie stehen die theoretischen Ansätze zur alltäglichen Praxis? Darüber hinaus sollen auch Fragen nach den Erwartungen der Kunden und den Eigenschaften eines Kommundolmetschers, die ihn von anderen Dolmetschern unterscheiden, gestellt werden.

Literaturverzeichnis

- Baker, Mona (Hg.) (2001). *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London/New York.
- Biernacka, Anna (2014). „Zawód: tłumacz środowiskowy“. In: Głogowska, A./ Hejowski, K./ Tryuk, M. (Hg.) *Z zagadnień tłumaczenia: teoria – kształcenie – praktyka*. Warszawa. S. 139–150.
- Dąbska-Prokop, Urszula (2010). *Mała encyklopedia przekładoznawstwa*. Częstochowa.
- Daneshmayeh, Marion (2008). „Eine kritische Analyse von Ausbildungsprogrammen im Bereich des Community Interpreting“. In: Grbić, N./ Pöllabauer, S.

- (Hg.) *Kommunal Dolmetschen/Community Interpreting. Probleme – Perspektiven – Potenziale*. Berlin. S. 331–366.
- Hale, Sandra (2008). „Controversies over the role of court interpreter“. In: Valero-Garcés, C. / Martin, A. (Hg.) *Crossing Borders in Community Interpreting. Definitions and dilemmas*. Amsterdam/Philadelphia. S. 99–121.
- Harris, Brian (1977). „The Importance of Natural Translation“. In: *Working Papers on Bilingualism* 12/1977. S. 96–114.
- Kruk-Junger, Katarzyna (2013). *Przekład ustny środowiskowy. Teoria, normy, praktyka*. Bielsko-Biała.
- Müller, Katharina E. (2011). *Aus- und Weiterbildung in Community Interpreting. Vergleich von Idealfall und Realität in der Bundesrepublik Deutschland*. Diplomarbeit. Universität Leipzig. http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/12451/DA_M%BC%BCler.pdf (letzter Zugriff 29.10.2015)
- Obermeyer, Cathérine (2008). „Von Alphetieren und schwarzen Schafen. Typologisierungsversuche im Dolmetschbereich“. In: Grbić, N./ Pöllabauer, S. (Hg.) *Kommunal Dolmetschen/Community Interpreting. Probleme – Perspektiven – Potenziale*. Berlin. S. 31–64.
- Pöchlhacker, Franz (2000). „The Community Interpreter’s Task: Self-Perception and Provider Views“. In: Roberts, R. P./Carr, S. E./ Abraham, D./ Dufour, A. (Hg.) *The Critical Link 2: Interpreters in the Community. Selected papers from the Second International Conference on Interpreting in legal, health and social service settings, Vancouver, BC, Canada, 19–23 May 1998*. Amsterdam/Philadelphia. S. 45–65.
- Marciniak, Grażyna (2014) *Informacja o rozmiarach i kierunkach czasowej emigracji z Polski w latach 2004–2013*. <http://stat.gov.pl/obszary-tematyczne/ludnosc/migracje-ludnosci/informacja-o-rozmiarach-i-kierunkach-emigracji-z-polski-w-latach-20042013,2,7.html> (letzter Zugriff 20.07.2015).
- maw/PAP (2015). *Dużo czy mało? Ilu uchodźców ma przyjąć Polska w porównaniu z innymi krajami UE?* <http://swiat.newsweek.pl/ilu-uchodzcow-ma-przyjac-polska-w-porownaniu-z-innymi-krajami-ue-,artykuly,370071,1.html> (letzter Zugriff 29.10.2015)
- MedInt: *Entwicklung eines Curriculums für DolmetscherInnen im medizinischen Bereich*. <http://translationswissenschaft.uni-graz.at/de/forschen/forschungsprojekte/medint/> [KFU Graz] (letzter Zugriff 29.10.2015).
- Tryuk, Małgorzata (2006). *Przekład ustny środowiskowy*. Warszawa. <http://www.bdue.de/der-bdue/> [BDÜ] (letzter Zugriff 29.10.2015).

REZENSIONEN

Marcelina Kałasznik

Universität Wrocław / Polen

Colliander, Peter / Hansen, Doris (Hg.) (2014):

Vielfalt des Übersetzens.

(=*Translinguae: Studien zur Interlingualen Kommunikation*).

Frankfurt am Main. Peter Lang. 185 S.

Die Rolle des Übersetzens in zwischenmenschlichen Kontakten ist nicht zu unterschätzen. Infolge der zunehmenden Globalisierung und der fortschreitenden Internationalisierung von unterschiedlichen Bereichen des Lebens steigt auch der Bedarf an verschiedenartigen Übersetzungen. Ansteigende Anzahl an diversen Übersetzungsaufträgen und die tägliche übersetzerische Praxis führen dazu, dass das Übersetzen immer wieder wissenschaftlich neu erfasst werden muss. Man kann ohne Weiteres festhalten, dass zum Thema Übersetzen bereits eine umfangreiche Forschungsliteratur vorliegt, in der äußerst differenzierte Aspekte des Übersetzungsprozesses thematisiert werden, z.B. Übersetzen unterschiedlicher Textsorten, Methoden/ Strategien/ Techniken des Übersetzens, Wechselverhältnis zwischen Übersetzen und anderen Disziplinen, z.B. Linguistik, Übersetzen von bestimmten Textelementen, z.B. Sprachspielen, die Frage der Äquivalenz, Didaktik des Übersetzens, Übersetzen im Fremdsprachenunterricht, kognitive Aspekte beim Übersetzen usw. Die hier nur exemplarisch genannten möglichen Forschungsdimensionen, die in der Gegenstandsliteratur unter die Lupe genommen werden, sollten nur das breite Forschungspotenzial, das mit dem Thema verbunden ist, verdeutlichen.

Die umfangreiche Literatur zum Thema Übersetzen wird aktuell mit dem Sammelband *Vielfalt des Übersetzens* bereichert, der von Peter Colliander und Doris Hansen im Peter Lang Verlag als das dritte Volumen in der 2005 gegründeten Reihe *Translinguae: Studien zur interlingualen Kommunikation* 2014 herausgegeben wurde. In der Publikation wird davon ausgegangen, dass jeder Übersetzer mit der Vielfalt auf verschiedenen Ebenen und Etappen des Übersetzungsprozesses stets konfrontiert wird (vgl. S. 5). Im Hinblick auf diese These wird im Vorwort das Ziel des Sammelbandes wie folgt formuliert: „Der vorliegende Sammelband setzt sich zum Ziel, anhand sehr unterschiedlicher übersetzungswissenschaftlicher Beiträge einen Teil dieser Vielfalt aufzuzeigen und damit

auch theoretische Aspekte der Übersetzungswissenschaft mit ihrer Umsetzung in die Praxis zu verbinden.“ (S. 5).

Bereits der Blick auf das Inhaltsverzeichnis des Sammelbandes lässt die Vielfalt erkennen, die sich auf unterschiedliche Art und Weise manifestiert. Erstens wird hier das Übersetzen am Beispiel unterschiedlicher Typen von Texten thematisiert, z.B. literarische Texte, Rechtstexte. Zweitens werden in dem Band Beiträge zusammengestellt, die das Übersetzen aus/in unterschiedliche(n) Sprachen darstellen. Vertreten sind dabei Deutsch, Latein, Portugiesisch, Polnisch, Türkisch und Dänisch, wobei die deutsche Sprache jeweils entweder als Ausgangs- oder Zielsprache repräsentiert ist. Drittens lässt sich die Vielfalt im Allgemeinen bezüglich der besprochenen Aspekte feststellen. Besprochen werden z.B. Stereotype im Übersetzen oder Modalpartikeln.

Der Band enthält sechs Beiträge. Im Folgenden wird versucht, auf den Inhalt jedes einzelnen Aufsatzes kurz einzugehen.

Die Publikation wird mit dem Beitrag „*Smørrebrød ... das ist doch ... was Schwedisches?!*“ *Eine Studie zu deutsch-dänischen Heterostereotypen* von Andreas Fischnaller eröffnet. Der Autor verflucht im Beitrag das Ziel, zu präsentieren, welches Bild die Deutschen von Dänemark und von den Dänen haben. Als Motivation, dieses Thema aufzugreifen, führt der Autor das Gericht *smørrebrød* an, das gewöhnlich fälschlicherweise mit der schwedischen Küche assoziiert wird, obwohl das eine Spezialität der dänischen Küche ist. Deswegen auch stellt sich der Verfasser in seinem Beitrag die Frage, ob die Deutschen überhaupt ein ausgeprägtes Bild von Dänemark haben. Der eigentlichen Analyse, die sich auf das empirische Material aus Umfragen stützt, geht eine theoretische Einleitung voraus, in der versucht wird, die Termini *Stereotyp* und *Vorurteil*, die unter dem Oberbegriff *Fremdbild* zusammengefasst werden, zu definieren und terminologisch voneinander abzugrenzen. Eine relativ große Aufmerksamkeit kommt in diesem Zusammenhang der Differenzierung zwischen Auto- und Heterostereotypen zu. Ein separates Unterkapitel wird Stereotypen in Übersetzungswissenschaft gewidmet. Im weiteren Teil der Analyse wird ein Einblick in die bisherige Forschung der deutsch-dänischen Heterostereotype gesichert. In Bezug auf die Gegenstandsliteratur stellt der Autor fest, dass auf diesem Gebiet empirische Untersuchungen fehlen. Aus dem Forschungsüberblick ergibt sich, dass bestehende Aufsätze zu diesem Thema darauf abzielen, ein eher grundlegendes Wissen über Dänemark zu vermitteln. Die in diesem Beitrag präsentierte Analyse basiert hingegen auf empirischem Material, das einem vom Autor konzipierten Papierfragebogen entstammt, mithilfe dessen insgesamt 60 Personen im Alter von 13 bis 76 Jahren im Jahre 2010 in Münchner Innenstadt befragt wurden. Der Fragebogen war ziemlich umfassend und wurde in vier Teile gegliedert: 1. Freie Assoziationen der Befragten mit Dänemark; 2. Faktenwissen; 3. Stereotype; 4. Angaben zur Person, wobei der Teil 2 und 3 bei der Hälfte der Befragten in umgekehrter Reihenfolge durchgeführt wurden,

um die eventuelle Korrelation zwischen aktiviertem Vorwissen und Stereotypen feststellen zu können. Die Beschreibung von auf diese Art und Weise erhobenen Daten ist sehr detailliert und liefert interessante Ergebnisse.

Mit dem Beitrag *Skoposadäquates literarisches Übersetzen. Einige Bemerkungen zur Freiheit des Translators* von Zehra Gülmüş wird zu einem ganz anderen Thema übergegangen, das im Feld literarischen Übersetzens zu verorten ist. Zunächst einmal werden die Hauptansätze funktionalistischer Übersetzungstheorien diskutiert, wobei die größte Aufmerksamkeit auf die Skopostheorie von Reiß / Vermeer gerichtet wird, die als Ausgangspunkt für andere funktionalistische Konzepte gelte. Funktionalistische Theorien werden hier im Hinblick auf ihre Anwendung in Bezug auf literarisches Übersetzen erörtert, da sich die Fokussierung auf das Translationsziel, die als Höchstprinzip in allen diesen Theorien hervorgehoben wird, mit der Vielzahl der Funktionen von literarischen Texten und mit ihren spezifischen und eigenartigen Stilmerkmalen nicht verbinden lässt. In Anbetracht dessen fragt die Autorin in ihrem Beitrag danach, „welche Wirkungen eine solche Herangehensweise haben kann, wenn die Rezeption eines literarischen Werkes aufgrund des für seine Übersetzung gewählten Skopos‘ eingeschränkt wird oder in eine bestimmte Richtung gelenkt wird [...]“ (S. 47). Die Ausführungen werden mit Fallbeispielen aus der Türkei illustriert, in der die Instrumentalisierung von Übersetzungen abendländischer Literatur ins Türkische für Diskussionen sorgt. Die Autorin stellt in ihrer Studie die Rolle von Übersetzungen europäischer Literatur in der Türkei dar und präsentiert in diesem Zusammenhang am Rande urheberrechtliche Regelungen in Bezug auf literarische Werke. Die zweitgenannte Frage der Missachtung von urheberrechtlich geschützten literarischen Texten und Übersetzungen steht jedoch nicht im Zentrum des Interesses und wird nur marginal betrachtet. In den Mittelpunkt des Beitrags rücken die Fragen, welche übersetzungswissenschaftliche Theorie beim Übersetzen von literarischen Texten angewendet werden sollte und ob bei der Begutachtung von Übersetzungen klassisch philologisch oder funktionalistisch im Sinne von Vermeer vorgegangen werden sollte. Daraus ergibt sich eine andere Frage, nämlich, ob „[...] die Skopostheorie die ideologische Instrumentalisierung des literarischen Übersetzens [legitimiert – M. K.]“ (S. 53, Überschrift des Unterkapitels 5). Die Autorin versucht vor diesem Hintergrund eine Antwort auf die angeführten Fragen zu geben.

Mit dem weiteren Beitrag wird das Thema Übersetzen wiederum in einer ganz anderen Dimension besprochen. Monika Kisiel setzt sich in ihrer Studie *Übersetzen von Rechtstexten am Beispiel Polnisch-Deutsch: Das Gesetz als übersetzerische Herausforderung* zum Ziel, „[...] die Vielschichtigkeit des Übersetzens von Rechtstexten am Beispiel einer Gesetzesübersetzung aus der polnischen in die deutsche Sprache darzustellen.“ (S. 61), wobei das Schwergewicht darauf gelegt wird, auf konkrete Schwierigkeiten beim Übersetzen eines Gesetzestextes

in die Fremdsprache aufmerksam zu machen. Der empirischen Analyse einer speziell für diese Zwecke angefertigten Übersetzung eines Fragments eines polnischen Gesetzestextes in die deutsche Sprache gehen theoretische Ausführungen über die Rechtssprache und ihre Charakteristika voraus. Mit der Sonderstellung der Rechtssprache an sich sind auch Fragen verbunden, die aus übersetzerischer Sicht von besonderer Bedeutung sind, z.B. diese nach den aus dem speziellen Status der Rechtssprache resultierenden Spezifika des Übersetzens von Rechtstexten oder jene nach der Äquivalenz, die in diesem Beitrag ausführlich in Anlehnung an die bestehende Literatur besprochen wurden. Im weiteren Teil des Beitrags stellt die Autorin dar, wie ein Fragment eines polnischen Gesetzes „[...] aus dem Rechtsgebiet des Umweltrechts über die Regelung des Zugangs zu Informationen über die Umwelt und ihren Schutz, über die Beteiligung der Öffentlichkeit am Umweltschutz und über die Umweltverträglichkeitsprüfungen vom 3. Oktober 2008 [...]“ (S. 74) für die Analyse vorbereitet wurde. Die angefertigte Übersetzung des Ausschnittes des Gesetzestextes wurde im Hinblick auf sprachliche und terminologische Fehler korrigiert und erst so entstandenes Translat diente als Grundlage für die Analyse. Aufgrund von Verbesserungen und Korrekturvorschlägen, die von zwei unabhängigen und externen Korrektoren empfohlen wurden, wurden exemplarische Stellen aus dem Zieltext zur Analyse herangezogen, die besondere Schwierigkeiten im Übersetzungsprozess bereiteten oder besonders fehlersensibel waren. Die Aspekte, die im Rahmen der Analyse dargestellt werden, werden von der Autorin unterschiedlichen Ebenen der Zieltextanalyse zugeordnet, z.B. Ebene der Makrostruktur, Ebene des Stils und Ebene der Lexik. Die analysierten Aspekte münden in die Schlussfolgerung, dass die größte Schwierigkeit mit der lexikalischen Ebene zusammenhängt. Außerdem wird im abschließenden Teil der Studie auf mögliche Gründe der Übersetzungsschwierigkeiten aufmerksam gemacht.

Im weiteren Beitrag *Mentales Handeln im Spiegel sprachlicher Äußerung. Eine nichtübertragbare Textpassage in Caesars „Gallischem Krieg“* von Ursula Offermann bildet eine Grundlage für übersetzerische Überlegungen ein Ausschnitt aus dem Text „Erinnerungsprotokolle über den Gallischen Krieg“ von Gaius Julius Caesar, nämlich das Buch II, Kapitel 25, in dem laut der Autorin Julius Caesar seine Hörer manipuliert, um sein Handeln zu rechtfertigen (vgl. S. 96). Dieser Teil des Textes solle sich von den anderen auf der syntaktischen Ebene deutlich unterscheiden und wie die Autorin dazu schreibt: „Diese Ebene ist der sprachliche Spiegel der kognitiven Prozesse, die einer Handlung als ‚Handlung‘ zugrunde liegen.“ (S. 96). Demzufolge wird in dem Beitrag die These formuliert, dass sowohl bei Rezeption als auch bei Übersetzung der genannten Textpassage nicht nur auf syntaktische und lexikalisch-semantische Aspekte geachtet, sondern auch auf die kognitive Ebene fokussiert werden sollte. Eingangs stellt die Autorin auch die These auf, dass „[...] sich aufgrund der Besonderheiten der

lateinischen Sprache sowie der historischen Vorgehensweise beim Übersetzen längerer Satzperioden in antiken Texten diese sprachliche Oberfläche als Spiegel der kognitiven Prozesse im Deutschen nicht wiedergeben lässt und somit auch der Manipulationseffekt dieser Textstelle nicht vermittelt werden kann.“ (S. 96). Der kurzen Einführung in das eigentliche Thema geht eine detaillierte Analyse nach, in der zunächst bestimmte sprachliche Aspekte besprochen, und dann bestimmte mentale Handlungsmuster thematisiert werden.

Beim weiteren Beitrag *Die Übersetzung der deutschen Modalpartikeln ins Portugiesische an einem literarischen Beispiel* von Daniela Pawlowski dient als empirische Grundlage für die Untersuchung des sprachlichen Phänomens *Modalpartikel* in seiner Übersetzung aus dem Deutschen ins Portugiesische der Roman *Die Vermessung der Welt* von Daniel Kehlmann. In dem Beitrag wird davon ausgegangen, dass im Übersetzungsprozess bestimmte sprachliche Erscheinungen in Ausgangs- und Zielsprachen die größten Schwierigkeiten bereiten. Die Autorin vertritt die Meinung, dass diese sprachlichen Phänomene, selbst wenn sie linguistisch gut erforscht sind, unter übersetzungswissenschaftlichem Gesichtspunkt eher wenig Beachtung genießen. Einer dieser hier schon erwähnten sprachlichen Erscheinungen, nämlich Modalpartikeln, ist der Beitrag gewidmet. Die Frage scheint wichtig zu sein, da die deutsche Sprache an Partikeln reich ist, während im Portugiesischen Partikeln nicht dermaßen privilegierte Stellung einnehmen. Der Aufsatz wird mit allgemeinen übersetzungstheoretischen Überlegungen eröffnet. Da Modalpartikeln hier als ein potenzielles Übersetzungsproblem betrachtet werden, wird im weiteren Teil der Studie darauf hingewiesen, dass Übersetzungsprobleme im Rückgriff auf bestimmte sprachwissenschaftliche Ansätze erörtert werden sollten. Diesem Unterkapitel folgen Ausführungen schon konkret über Modalpartikeln im Deutschen, wobei hier das Schwergewicht auf ihre grammatischen Eigenschaften sowie Pragmatik gelegt wird. In diesem Unterkapitel wird ebenfalls versucht, terminologische Klärungen im Hinblick auf das zu besprechende Phänomen vorzunehmen. Des Weiteren wird versucht, auf das vergleichbare Phänomen im Portugiesischen einzugehen. Den Kern des Beitrags bildet die Analyse ausgewählter Textpassagen aus dem genannten Roman, der aufgrund der Fülle an Partikeln und des Interesses seitens internationalen Publikums als ein besonders guter Stoff für die Untersuchung gelte.

In dieser Publikation manifestiert sich deutlich die im Titel erwähnte Vielfalt des Übersetzens, die hier auf unterschiedlichen Ebenen zum Tragen kommt. Aufgrund der thematischen Vielfältigkeit der Beiträge lässt sich der Sammelband schwer einem konkreten wissenschaftlichen Feld oder einer Forschungstradition zuordnen. Der Sammelband gewährleistet eben wegen der Differenzierung von aufgegriffenen Problemen einen interessanten Einblick in die aktuellen Forschungstendenzen, -methoden und -ziele, zeigt damit bestimmte Lücken in der Forschung auf sowie offenbart eventuelles weiteres Forschungspotenzial.

Kwiryna Proczkowska

Universität Wrocław / Polen

Jekat, Susanne J./ Jüngst, Heike Elisabeth/ Schubert, Klaus/ Villiger, Claudia (Hg.) (2014): *Sprache barrierefrei gestalten: Perspektiven aus der Angewandten Linguistik* (TransÜD. Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens Band 69). Berlin Frank & Timme. 268 S.

Recenzowany tom zbiorowy to efekt warsztatów pt. „Verstehen leicht gemacht” zorganizowanych podczas konferencji niemieckiego Stowarzyszenia Lingwistyki Stosowanej GAL w Aachen w 2013 roku przez Susanne J. Jekat, Heike Elisabeth Jüngst, Klaus Schuberta oraz Claudię Villiger. Na warsztatach tych rozpatrywane były różne bariery stojące na drodze efektywnej komunikacji, m.in. strukturalno-gramatyczna zawilgość i skomplikowana treść tekstu oraz niepełnosprawność odbiorców. Poszczególne rozdziały monografii omawiają upraszczanie tekstów od strony lingwistycznej, umożliwianie odbioru tekstów audiowizualnych osobom niepełnosprawnym, tekstów o trudnej tematyce czytelnikom bez wiedzy specjalistycznej oraz dokumentacji technicznej osobom o specjalnych potrzebach. Przedstawiają również aktualny stan badań w dziedzinie języków prostych i kontrolowanych.

Pierwszy artykuł, autorstwa Bettiny M. Bock z Uniwersytetu w Lipsku, traktuje o niemieckim „języku prostym” (niem. *leichte Sprache*), używanym do formułowania tekstów przeznaczonych m.in. dla osób z upośledzeniem umysłowym, dla nierodzimych użytkowników języka niemieckiego oraz dla niesłyszących. Celem tego przyczynku jest terminologiczne rozróżnienie badanego pojęcia od terminów pokrewnych oraz zwrócenie uwagi na niedookreślone teoretyczne fundamenty „języka prostego”. Bock podejmuje własne próby zdefiniowania analizowanego pojęcia, rozważnie uwzględniając przy tym uzus dotyczący stosowania terminów lingwistycznych. Swój artykuł badaczka kończy zaprezentowaniem przykładu „języka prostego” oraz przeprowadzonego przez siebie miniekperymentu. Autorka w sposób przejrzysty i konsekwentny nakreśla analizowany przez siebie temat i świadomie wskazuje, jakie badania należy jeszcze przeprowadzić, aby można było mówić o naukowym ugruntowaniu „języka prostego”.

Ten sam temat jest poruszany także w artykule Christiany Maaß, Isabeli Rink oraz Christiany Zehrer z Uniwersytetu w Hildesheim. Wychodząc z założenia, że większość tekstów sformułowanych „językiem prostym” jest de facto tłumaczeniami intralingwalnymi, autorki analizują tenże język oraz krytycznie rozważają lingwistyczne zalecenia rozporządzenia *Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung* i związku *Netzwerk Leichte Sprache* z perspektywy translologicznej. Artykuł przedstawia problemy tłumaczeniowe w przeformułowywaniu tekstów na „język prosty” na przykładzie poszczególnych płaszczyzn języka, a także

w odniesieniu do potrzeb grupy docelowej. Maaß, Rink i Zehrer proponują również kilka własnych, dobrze uzasadnionych, modyfikacji wspomnianych zaleceń. Tekst kończy się omówieniem pomocy tłumaczeniowych, które mogą znaleźć zastosowanie w przekładzie tekstów na „język prosty” oraz praktycznymi, rzeczowymi wskazówkami dla tłumaczy.

Susanne J. Jekat z Uniwersytetu Technicznego w Winterthur podejmuje w swoim artykule temat kolejnej bariery, jaką są telewizyjne transmisje na żywo dla osób niesłyszących bądź słabosłyszących. Na podstawie korpusu składającego się z treści prezentowanych w standardowej odmianie szwajcarskiego niemieckiego w wybranych programach na kanale SRF oraz podpisów wyświetlanych równocześnie na ekranie dzięki metodzie *respeaking*, Jekat nakreśla techniki tłumaczeniowe używane do tego typu przekładu intralingwalnego. Autorka zaznacza również potrzebę rozwinięcia systemu reguł i strategii tłumaczeniowych, ułatwiających i usprawniających proces tworzenia podpisów na żywo. W rozdziale tym zostało skrótowo przedstawione podłoże teoretyczne techniki *respeaking* oraz rozróżnienie między podpisami do audycji emitowanych na żywo a klasycznymi podpisami filmowymi.

Tekst Bernda Benecke'a z radia Bayerischer Rundfunk traktuje o audiodeskrypcji, dzięki której osoby niewidome i słabowidzące mogą w pełni podążać za fabułą filmów. Metoda ta ma na celu przekształcenie informacji z kanału wizualnego na kanał werbalny. W swoim artykule Benecke demonstruje konieczność przeanalizowania, z czego składa się oryginalny dźwięk w filmie i jakie treści przekazuje on widzom, tak, aby móc ustalić, które elementy kanału wizualnego muszą zostać oddane za pomocą głosu. Jak argumentuje autor, w wielu przypadkach informacje bądź emocje kryją się zarówno w obrazie, jak i w dźwięku, dzięki czemu nie zachodzi potrzeba powielania tego przekazu w audiodeskrypcji. Badacz słusznie podkreśla także, że autorzy tekstów do audiodeskrypcji muszą zrozumieć, jak dokładnie działa i jakie bodźce odbiera mózg osoby niewidomej, co sam prezentuje opisami kilku aspektów percepcji osób niewidomych.

Gerhard Edelmann z Uniwersytetu w Wiedniu podejmuje temat funduszy inwestycyjnych z perspektywy lingwistycznej. Przytaczając definicje wybranych funduszy oraz fragment broszury informacyjnej dla inwestorów, Edelmann zasadnie argumentuje, że samo przestrzeganie założeń „języka prostego” to za mało, by zapewnić, że czytelnik takich dokumentów rzeczywiście zrozumie ich przedmiot. Rację należy przyznać także jego argumentom, że unikanie fachowych terminów za wszelką cenę wcale nie działa na korzyść potencjalnego czytelnika i że przystępność tekstu po pierwsze nie jest wartością absolutną, a po drugie nie jest równoznaczna ze zrozumieniem treści przez czytelnika.

Spojrzenie z innej perspektywy na upraszczanie tekstów proponuje Markus Nickl z Fürth, prezes firmy *doctima*, zajmującej się sporządzaniem i optymalizacją tekstów biznesowych. Na wstępie autor nadmienia różne rodzaje tekstów,

których przystępność dla czytelników pozostaje kwestią dyskusyjną. Nickl zauważa, że pojęcie przystępności tekstu jest często mylone z poprawnością terminologiczną i że firmy nie zdają sobie sprawy, jak ich teksty są odbierane przez klientów. W przyczynku tym wymienione są przykładowe korzyści wynikające z optymalizacji sporządzanych tekstów dla firm, a także praktyczne rady, jak te korzyści spożytkować. Powołując się na swoje bogate doświadczenie w lingwistyce biznesu, autor przekonuje, że odpowiednie formułowanie tekstów może przyczynić się do osiągnięcia sukcesu na rynku.

Rozdział Lisy Link z Uniwersytetu Technicznego w Kolonii przedstawia zarys badań przeprowadzonych na temat angielskiego języka kontrolowanego używanego w dokumentacji technicznej. W artykule przytoczono informacje o przykładowych cechach charakterystycznych oraz klasyfikacji angielskich języków kontrolowanych. Powołano się także na badania i analizy, sprawdzające, czy angielski język kontrolowany rzeczywiście ułatwia rozumienie tekstów technicznych, ich tłumaczenie na inne języki przez człowieka i przez komputer oraz czy jest łatwiej przyswajalny dla nierodzimych użytkowników języka angielskiego. Tekst ten, podsumowując istniejące już badania i wskazując inne możliwe obszary badań, stanowi dobry punkt wyjścia dla nowicjuszy w dziedzinie angielskiego języka kontrolowanego.

W tekście Klausa Schuberta z Uniwersytetu w Hildesheim przedstawione są rozważania na temat, czym dokładnie jest świadoma, nakierowująca ingerencja w język i komunikację. Autor systematyzuje przedmioty badań pozostałych badaczy z tego tomu a także inne pokrewne im zagadnienia, umiejscawiając je według własnego uznania pomiędzy biegunami określonymi jako „spontaniczna ingerencja” oraz „świadoma ingerencja”. Schubert nadmienia również kwestie z zakresu interlingwistyki oraz komunikacji specjalistycznej, sprawiając tym samym, że w jego artykule teoria przeważa nad aspektami praktycznymi.

Rozdział wieńczący recenzowany tom to wyczerpująca charakterystyka dokumentów technicznych na przykładzie instrukcji obsługi, autorstwa Claudii Villiger z Uniwersytetu Technicznego w Hanowerze. Badaczka przedstawia werbalnie, a w wielu przypadkach także wizualnie, kwestie związane ze standaryzacją tekstów technicznych. Omawia również poszczególne struktury takich tekstów, fazy ich powstawania, użycie specjalistycznej terminologii, języka kontrolowanego oraz technologii ułatwiającej utrzymanie i kontrolę wyznaczonych standardów. Wpisując się w temat przewodni tego tomu, Villiger w ciekawy sposób proponuje także połączenie procesu standaryzacji z procesem przełamywania barier dla osób o specjalnych potrzebach i wskazuje, jakie elementy muszą przy tym zostać uwzględnione.

Z powyższego krytycznego omówienia poszczególnych artykułów należy wysunąć wniosek, że recenzowana monografia stanowi ważną i potrzebną publikację. Większość autorów kładła w swoich rozdziałach szczególny nacisk na praktykę oraz zaznaczała konieczność uwzględniania w procesie tworzenia

.....

tekstów różnych grup odbiorców, zwłaszcza tych o specjalnych potrzebach. Choć wszystkie przyczynki wpisują się w ramy lingwistyki stosowanej, przedstawiają one bardzo różne perspektywy, traktują o innych przedmiotach badań i dzięki temu tworzą heterogeniczny obraz tematu barier komunikacyjnych oraz sposobów ich przełamywania. Wnioski zaprezentowane w omawianych artykułach mogą posłużyć za podstawę dalszych badań. Mogą także zostać wykorzystane do doskonalenia procesu standaryzacji i optymalizacji tekstów skierowanych do szerokiego grona odbiorców bądź do osób o specjalnych potrzebach. Dzięki zorientowaniu na praktykę, recenzowana monografia zawiera rzeczowe wskazówki dla tłumaczy, autorów tekstów, ale także dla przedsiębiorstw, które chcą zrozumieć zasady efektywnej komunikacji w biznesie.

Katarzyna Siewert-Kowalkowska

Kazimierz-Wielki-Universität Bydgoszcz / Polen

Ingrid Simonnæs (2015): *Basiswissen deutsches Recht für Übersetzer. Mit Übersetzungsübungen und Verständnisfragen.* Berlin: Frank & Timme. 195 S.

Viele Faktoren haben dazu beigetragen, dass das Recht weltweit erheblich an Bedeutung gewonnen hat. Dazu gehören unter anderem zunehmende wirtschaftliche Interdependenzen, darunter ein kontinuierlicher Anstieg der Investitionstätigkeit, zunehmende Intensivierung internationaler Beziehungen sowie die immer engere grenzüberschreitende Zusammenarbeit von Justizbehörden zur Bekämpfung von Terrorismus und Kriminalität. Dadurch ist der Bedarf an Übersetzungen von Rechtstexten zwangsläufig gestiegen und es werden immer höhere Ansprüche an ihre Qualität gestellt, um Rechtssicherheit und Transparenz zu gewährleisten. Um den Anforderungen gerecht zu werden, muss der Fachübersetzer über verschiedene Kompetenzen verfügen, darunter auch über ein solides Grundwissen im Fachbereich Recht, und das in der Rechtsordnung der Ausgangs- und der Zielkultur. Selbst auf dem deutschen Verlagsmarkt sind die Veröffentlichungen, die umfassendes juristisches Grundwissen anbieten und gezielt für Fachübersetzer gedacht sind, sehr spärlich. Als Beispiel kann praktisch nur das Handbuch von Christiane Driesen und Haimo-Andreas Petersen „Gerichtsdolmetschen. Grundwissen und -fertigkeiten“ genannt werden, in dem das Grundwissen zum Strafverfahren und zum Zivilverfahren nach bundesdeutschem Recht angeboten wird. Die bestehende Lücke versucht das Buch von Ingrid Simonnæs zu schließen, das in der Reihe „FFF – Forum für Fachsprachenforschung“ herausgegeben wurde. Das Erscheinen dieses Bandes ist umso mehr zu begrüßen, als ein dringender Bedarf an einer solchen Publikation besteht.

Sein besonderer Wert ist auch darin zu sehen, dass er aus der didaktischen Praxis entstanden ist.

Das Buch gliedert sich in zwei Hauptteile und schließt mit dem Literaturverzeichnis zu Teil I und Teil II und mit dem Stichwortregister. Der erste Teil befasst sich mit den translationswissenschaftlichen Grundlagen und im zweiten Teil werden die juristischen Grundlagen behandelt.

Der erste theoretisch orientierte Teil enthält drei knappe Kapitel, die – wie die Autorin im Vorwort schreibt – bewusst kurz gehalten sind, weil das Buch sich vor allem zum Ziel setzt, Übersetzern das Basiswissen über das geltende Recht der Bundesrepublik Deutschland zu vermitteln. Im ersten Kapitel gibt die Autorin zunächst einen theoretischen Abriss über die translationswissenschaftlichen Grundlagen. Allerdings handelt es sich hier nicht – wie der Titel „Allgemeines“ suggeriert – um allgemeine grundlegende Fragen der Translationswissenschaft, sondern um Kompetenzen, über die der Übersetzer von Rechtstexten als Fachtexten zu verfügen hat, um adäquate Übersetzungen erstellen zu können. Dabei werden die linguistische Kompetenz und das Fachwissen als Subkompetenzen der Übersetzungskompetenz genannt. Bei der linguistischen Kompetenz wird an konkreten Beispielen (*Besitz* vs. *Eigentum*, *Mord* im Strafrecht und *Vater* im bürgerlichen Recht) insbesondere auf das bekannte Problem formaler Gleichheit sprachlicher Einheiten der Gemeinsprache und der Rechtssprache bei ihrer gleichzeitigen inhaltlichen Differenz eingegangen. Im Weiteren wird die Bedeutung der Kenntnis gängiger fachsprachlicher Fachwendungen für die juristische Fachkommunikation hervorgehoben. Das Kapitel schließt mit der Angabe einiger Möglichkeiten, die der Überbrückung der fehlenden terminologischen Übereinstimmung zwischen der AS- und der ZS-Rechtsordnung dienen.

In Kapitel 2, das nur eine halbe Seite lang ist, werden die Termini *Textsorte* und *Rechtstext* erläutert. Im Anschluss daran wird die Übersetzungsmethode je nach der Funktion des Zieltextes angesprochen: Rechtstexte sind wegen ihrer Kulturgebundenheit primär AS-gerichtete Texte, allerdings ist bei ihrer Übersetzung zu berücksichtigen, ob der Zieltext in der Rechtsordnung der Zielkultur rechtsverbindlich werden oder nur der Information über die Rechtslage in der Rechtsordnung der Ausgangskultur dienen soll.

Im dritten Kapitel wird darauf hingewiesen, dass Rechtstexte zu verschiedenen Rechtssystemen oder Rechtskulturen gehören, was bewirkt, dass sehr häufig Unterschiede auftreten, für deren Übersetzung verschiedene Strategien eingesetzt werden müssen. Diese Strategien werden aber leider nicht genannt. Im Weiteren wird erneut betont, dass das entsprechende Sachwissen als unerlässliche Voraussetzung für die Erstellung adäquater Übersetzungen von Rechtstexten gilt. Außerdem muss dem Fachübersetzer bekannt sein, ob er für einen Fachmann oder für einen Laien übersetzt, weil beispielsweise im zuletzt genannten Fall eine andere Ausdruckweise zu wählen ist. Auf der Grundlage des modifizierten

Modells von Roald (2010) plädiert die Autorin dafür, für Übersetzungsübungen solche Texte zu verwenden, bei denen das Aneignen von Rechtswissen im Mittelpunkt steht, d. h. z.B. Gesetzestexte, Klageschriften bis hin zu Kaufverträgen und Allgemeinen Geschäftsbedingungen. Zu vermeiden sind Presstexte, in denen über juristische Sachverhalte berichtet wird. Der Grund dafür ist ihre Entterminologisierung. Zum Schluss werden noch einmal alle notwendigen Kompetenzen des Fachübersetzer zusammenfassend dargestellt und anhand eines Schemas präsentiert. Der erste Teil schließt mit der Auswahl der weiterführenden Literatur.

Der oben referierte Teil lässt sich nur schwer bewerten: Er enthält zwar wichtige Erkenntnisse zur Fachübersetzung, aber er wirkt etwas ungeordnet durch wiederholte Bezüge auf Kompetenzen des Fachübersetzer (S. 16, 20, 23, 25), auf fehlende Übereinstimmung zwischen Begriffen in den in Frage kommenden Rechtsordnungen (S. 19, 20–21) und die Übersetzungssituation (S. 19–20, 21) sowie durch fehlende Erläuterungen, z.B. zu den zur Verfügung stehenden Strategien oder zu dem präsentierten Modell, das dann einer im Übungsteil vorgeschlagenen Übersetzungsübung (S. 93) zugrunde liegt. Das sehr kurz gefasste Kapitel könnte ohne weiteres in das Kapitel 3 eingegliedert werden. Auch die Überschrift des ersten Kapitels könnte präzisiert werden, so dass sie seinem Inhalt besser entspricht.

Der zweite Teil der Veröffentlichung setzt sich aus sieben Kapiteln zusammen, und zwar aus einer Einleitung mit den Informationen über den didaktischen Hintergrund, über die verwendeten Rechtstexte und die behandelten Rechtsgebiete, aus einer kleinen Geschichte des deutschen Rechts, einer Beschreibung der Rechtsordnung der Bundesrepublik Deutschland, einer ganz kurzen Erläuterung zu den Rechtsgebieten (nicht einmal eine halbe Seite) und aus drei Kapiteln zum öffentlichen Recht, zum Privatrecht und zum Handels- und Gesellschaftsrecht. Im fünften Kapitel des Buches wird das öffentliche Recht behandelt, und zwar das Staats- und Verfassungsrecht, die Gerichtsbarkeit sowie der Instanzenzug in Zivil- und Strafsachen. Am gründlichsten bearbeitet wurde das Kapitel über das Privatrecht, in dem die grundlegenden Begriffe und Bestimmungen der fünf Bücher der Bürgerlichen Gesetzbuches präsentiert wurden. Das letzte siebte Kapitel enthält wichtige Informationen über die Personengesellschaften Gesellschaft bürgerlichen Rechts, offene Handelsgesellschaft und Kommanditgesellschaft und über die am häufigsten gewählten Formen der Kapitalgesellschaften, und zwar Aktiengesellschaft und Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Der Teil II ist positiv zu bewerten: Er ist systematisch und viel umfassender als Teil I, was für angehende und interessierte Fachübersetzer von Vorteil ist. Positiv hervorzuheben ist insbesondere, dass die theoretischen fachlichen Grundlagen verständlich erklärt und durch Grafiken und Tabellen veranschaulicht werden. Auf diese Weise können sich auch Anfänger schnell mit der nicht immer einfachen Materie vertraut machen. Zur Verdeutlichung werden auch authentische vielfältige

und zugleich für die Praxis der Rechtsübersetzung repräsentative Textsorten herangezogen, die im Übersetzungsunterricht erfolgreich eingesetzt werden können.

Gewinnbringend ist sowohl für praktizierende Fachübersetzer als auch für Didaktiker, die sich mit der Übersetzung von Rechtstexten befassen, dass die Autorin im Übungsteil die für das jeweilige Rechtsgebiet relevanten Fachwendungen zusammenstellt, die anschließend im Rahmen einer Übersetzungsübung in die gewählte Zielsprache übersetzt werden sollen. Außerdem ist es vorteilhaft, dass die Autorin weiterführende rechtsgeschichtliche oder rechtsvergleichende Informationen in den Fußnoten und die einschlägigen Vorschriften an den entsprechenden Stellen in Klammern angegeben hat. Die Angabe der einschlägigen Bestimmungen ist umso wichtiger, als nicht alle aufgeworfenen theoretischen Fragen erklärt wurden (z.B. bei Schenkung (S. 113), Besitz (S. 123) oder Hypothek (S. 130)).

Sehr zu begrüßen ist, dass an vielen Stellen terminologische Unterschiede erläutert werden, z.B. *Einwilligung* vs. *Zustimmung* (S. 85–86), *Vormund* vs. *Betreuer* (S. 86) oder *Nachlass* vs. *Erbschaft* (S. 141). Kritisch anzumerken ist jedoch, dass sich manchmal für angehende Fachübersetzer terminologische Probleme ergeben können, weil beispielsweise unterschiedliche Termini verwendet werden, ohne dass der eventuell bestehende Unterschied erläutert wird, z.B. *Scheidungsbeschluss* (S. 135) vs. *Scheidungsurteil* (S. 138), *Delikt* (S. 64) vs. *Straftat* (S. 69). Ansonsten enthält der Übungsteil Termini, die in der theoretischen Einführung nicht vorkommen, z.B. *Beweisantrag stellen*, *zurückweisen* (S. 78), *Vollstreckung zur Bewährung aussetzen* (S. 80), *entzogener* oder *fehlerhafter Besitz* (S. 132), *im Güterstand der Zugewinnsgemeinschaft leben* (S. 139), *Erbunwürdigkeit geltend machen* (S. 147), was den Leser dazu zwingt, andere Quellen zu konsultieren.

Zu bedauern ist ferner, dass der Ablauf des Zivil- und des Strafverfahrens sowie das materielle Strafrecht, das die Voraussetzungen und die Rechtsfolgen von Straftaten regelt, also Fragen, die für praktizierende Übersetzer von Rechtstexten relevant sind, nur in Form von Übersichten dargestellt und nicht ausformuliert wurden.

Trotz der angesprochenen Kritikpunkte ist die Publikation von Ingrid Simonæs eine wertvolle Informationsquelle über das geltende Recht der Bundesrepublik Deutschland. Das Buch ist deshalb unbedingt als Einstiegs- und Überblickslektüre für angehende und interessierte Fachübersetzer, die ihr Fachwissen im Bereich Recht vertiefen wollen, sowie als Handbuch im Fachübersetzungsunterricht sehr zu empfehlen.

Literaturverzeichnis

- Driesen, Christiane/ Petersen, Haimo-Andreas (2011). *Gerichtsdolmetschen. Grundwissen und -fertigkeiten*. Tübingen.
- Roald, Jan (2010). „Strates discursives, textes de spécialité et terminologie: Le droit et les relations du travail“. In: *Arena Romanistica* 7/2010. S. 104–114.